This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

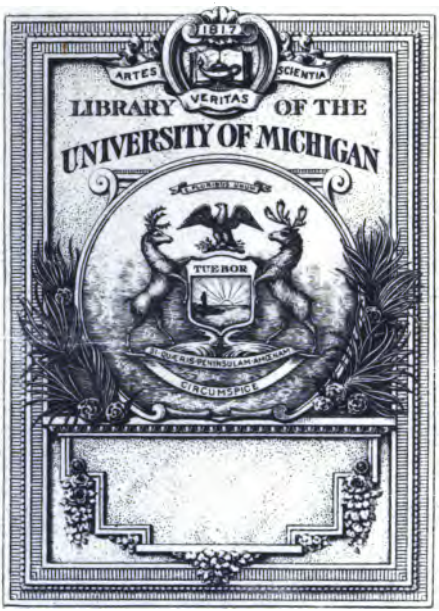
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 477476


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

J. Gerner

Die Burg Agar in Ungarn

Sartori, Franz

Die

Burgvesten

und

Ritterschlösser

der

österreichischen Monarchie.

Nebst der

topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Charakteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit.

Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Fünfter Theil.

Enthält:

Der Kahlenberg und Leopoldsberg mit seinen Burgruinen. — Die Ruinen von Schauenstein. — Die Veste Riegersburg. — Die Ruinen von Scheuenstein. — Das Schloß Wartenburg. — Die Ruinen von Weiteneck und Arnöd. — Das Schloß Altenhof. — Die Burg Arva. — Das Schloß Austerlitz. — Die Ruinen der Veste Bäreneck und Bela. — Das Schloß Bruck an der Leitha und Schloß Buchberg. — Die Ruinen von Dietrichstein. — Das Schloß Eisgrub. — Die Ennsburg und Steyer. — Das Schloß Finkenstein und Frankenburg. — Die Veste Landsberg in Steiermark ꝛc. ꝛc.

Wien, 1839.

Bei Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

DB
19
.S25
1839
V.1

0899220-190

Der Kahlenberg und Leopoldsberg mit seinen Burgruinen in Oesterreich unter der Ens.

Vom Saustrom im Herzogthume Krain, erstrecket sich eine Kette von Bergen bis zum östlichen Ufer der Donau, die an ihrem Fuße Pannoniens Ebenen zuströmt. Diese Bergkette, welche nach Ptolomäus Noricum von Pannonien schied und bei den Römern Mons cetius, das celtische oder cetische Gebirge hieß, führet nun im weitesten Sinne des Worts den Namen des Kahlengebirges; und es verdient bemerkt zu werden, daß die beiden letzten Berge dieser Kette, welche der Save sich nähern, dieselbe Gestalt wie der Kahlen- und Leopoldsberg an der Donau haben.

Wenn man die Gründe gelten lassen will, auf welche die angeführte Behauptung sich stützt, so muß man auch die Gebirge jenseits der Donau bei Enzersdorf, welche sich nach Norden gegen die Mährischen hinziehen, für eine Fortsetzung dieser Kette halten und unter dem Namen des Kahlenberges die ganze Reihe von Bergen begreifen, welche aus Krain bis nach Mähren fortläuft und an das Riesengebirge und die Karpathen sich anschließt. Denn aus den einander gegenüber

stehenden Schichten des Leopolds- und des Enzersdorf-Bisamberges, aus ihrer gleichen Höhe und Dichte kann man abnehmen, daß nur die Gewalt des Stromes, der sich ein neues Bett wühlte, sie von einander gerissen habe. Welche ungeheure Strecke durchläuft also dies Gebirge! wie viele Länder kettet es zusammen! welch ein Gemählde voll Mannigfaltigkeit und Schönheit rollt sich zu seinen Füßen aus einander!

Einer der interessantesten Theile dieser Kette, ist jenes Gebirge, welches von Nußdorf bis Greifenstein am Ufer der Donau sich erhebt und südwestlich über Dornbach, Mauerbach, Lengbach, Altenmarkt, Furth, Dirnitz und Gutenstein in die Wildnitz hinansteigt, die der Schneeberg beherrscht. Diese Abtheilung des Kahlengebirges heißt gewöhnlich der Wienerwald und bildet die Grenze zwischen den beiden Kreisen Ober- und Unter-Wienerwald. Die drei äußersten Höhen desselben sind der Cobenzlberg, der Kahlenberg und der Leopoldsberg. Ihre waldigen Gipfel steigen westlich von Wien empor, und ihre Felsen brechen die Kraft des vorbeifließenden Stromes, während in ihrem Süden die Alpen Niederösterreichs und der Steiermark an die Wolken ragen. Den ersten dieser Berge hatten wir kennen gelernt, in den Buchengehegen des zweiten wandelten wir nun herum.

Er führet auf Landkarten und in Büchern den Namen des Josephsberges, so wie der Leopoldsberg in ältern Urkunden, selbst noch unter Ferdinand II. den Namen des Kahlenberges erhielt. Woher dieser Namen entstanden seyn

mag, ist unerörtert geblieben. Nach Weisserns Behauptung war die eine Seite des Leopoldsberges, welcher damals Kahlenberg hieß, durchaus von Laub und Gras entblößt. An seinem Fuße lag das Dorf Kahlen, welches späterhin von der Donau weggeschwemmt wurde. Beide Ansichten können den Grund der Benennung geben. Ob aber die Ableitung richtig, und ob sie auch dermalen, wo die Gewohnheit einen andern Berg mit dem ehemaligen Namen des Leopoldsberges belegt hat, angewendet werden könne, dieß wollen wir unentschieden lassen.

Die Bestandtheile dieser Berge sind Sandstein, Kalkstein und Mergelschiefer. Abgerissene Stücke des ersteren, werden durch die Verwitterung von außen hin roth und weiß, oder braun und weiß gleich dem Agat oder Onyx gezeichnet, welches den Eisenhalt des Steines verbürgt. Die Lager dieses schieferartigen Steines sind am sichtbarsten an der Seite des Leopoldsberges, unweit des Kahlenberger Dörfchens. Sie streichen in das Gebirge von Nordost nach Südwest, ein Umstand welcher die Trennung desselben vom Enzersdorfer Berge noch augenscheinlicher darthut. An dieser Wand entdeckte ein gewisser Friedrich Lupf Spuren von Alaunerz und fing an darauf zu bauen. Der Kammer-Secretär Jakob Rath fand diese Alaungrube zur Gnade Gottes genannt, im Jahre 1560 wieder, und erhielt die Erlaubniß zu bauen, (den sogenannten Schürbrief). Aber seine Anstrengung war vergebens: Auch in unseren Tagen erneuerte man mit gleichem schlechten Erfolge den Versuch, und das Silberbergwerk, welches Hanns Bachmann und Hanns Pichler am Kahlenberge im Jahre 1618

entdeckt haben ſollen, ſcheint keine reichere Ausbeute gegeben zu haben.

Nicht bloß dieſe beiden, ſondern alle höheren Gebirge des Wienerwaldes werden vom Sandſtein gebildet. Nur von den niedrigeren Hügeln enthalten einige Unterlagen von Dammerde und grünlich grauen Töpferthon eine weiße Erde, zerreiblich und ſchlüpfrig wie Thon, aber mit allen Eigenſchaften der Kreide, und endlich ein Lager von Mergelſandſtein.

Auf dem Kahlenberge insbeſondere fand man bei Grabung eines Brunnens braungrauen Mergelſchiefer mit zierlichen ſchwarzen Dendriten. Zwei dieſer Stücke befinden ſich in der k. k. Sammlung zu Wien und auf einem derſelben ſieht man einen verſteinerten Pflanzenſtengel. Außer dem Hauptbeſtandtheile des Berges, nämlich dem Mergelſchiefer, entdeckt man auch auf ihm gemeinen weißblätterigten Kalkſpath, rothbraunen und grauen dichten Kalkſtein, Sandſtein mit erhoben ſich kreuzenden, weißen Linien auf der Oberfläche, und häufige Petrefakten. Hier und da ſieht man den Kalkſtein in pyramidalen Eindrücken, oder rhombenförmig auf Kalkſtein ſitzen. Am Fuße des Berges findet ſich auch nahe bei dem herabfließenden Bache eiſenhaltiges Braunſteinerz.

In den Buchenwäldern des Kahlenberges überraſcht der Anblick einer üppigen Vegetation. Nicht bloß die unſerm Himmelsſtriche gewöhnlich eigenen Pflanzen, auch Gewächſe ſüdlicher Länder findet man hier. Pimpernüſſe rauſchen neben der vaterländiſchen Eiche, der glänzende Flitterbaum ergötzt am weſtlichen Abhang das Auge und allenthalben ſtreut Flora ihre Blumenkränze aus. So findet auch der Botaniker hier ſeinen Antheil, indeß der

Freund vaterländischer Geschichte ferner Tage gedenkend auf seinen Höhen verweilet.

Es war im Jahre 1628, als Kaiser Ferdinand II. hier ein Kamaldulenser-Kloster stiftete. Die Kirche ward dem heiligen Joseph geweihet und der Berg erhielt von ihr seinen ehemaligen Namen. Die fromme Gemahlin des Kaisers, Eleonora, baute die Einsiedeleien und Ferdinands Sohn, Erzherzog Leopold Wilhelm, ein prächtiges Refectorium für die Mönche. Dieß besagen die Inschriften:

Deo Maximo Aeterno
Eleonora Gonzaga, Ferdinandi
Secundi semper Augusti Augusta.
ↃCIↃCIↃCXXXII.

Und:

Leopoldus Wilhelmus Archid. Aust.
Ferdin. II. Caes. Filius Ferdin. III. Frater
Pius in Eremitas Camaldulenses.
A. D. CↃIIↃCXXXIX.

Ueber dem Eingange der Ringmauer zeigt sich das Wapen des ehemaligen Klosters und die Aufschrift:

Sit nomen Domini benedictum.

Im Jahre 1683 zerstörten zwar die Türken diese Anlage, während der Belagerung Wiens; bald darauf aber stellte sie Leopold der I. wieder her.

Eine lange Reihe von Jahren blieb also dieses schöne Gebirge der Aufenthalt schwermüthiger Mönche, welche ihre Regel zum ewigen Stillschweigen, zur Flucht jedes weltlichen Umganges ver-

pflichtete. Memento mori! dieß waren die einzigen Worte, welche hier ertönten. Bedurft es wohl dieser Erinnerung an den Tod, da ihr ganzes Leben ihm schon so ähnlich war.

Doch nein! so ganz entschieden ist diese Aehnlichkeit noch nicht. Sie kannten und genoßen manche Freude des Lebens; sie speiseten trefflich, sie bauten ruhig ihre Gärten, und jeder hatte für müßige Stunden irgend eine bestimmte, selbst gewählte Arbeit. Wie viele Tausende, die Begierde nach Glanz oder Thaten in ein Labyrinth von Kämpfen und Gefahren stürzt, erringen ihr ganzes Leben hindurch nicht, was diese genügsamen Brüder hier in stiller Einsamkeit fanden! Hatten sie auch mitunter Langeweile, je nu, die Gewohnheit da zu seyn, welche stets, zwar mit denselben Genüssen, aber doch ohne Leiden wieder kehrte, entschädigte sie dafür.

Joseph II. hob im Jahre 1781 dieses Kloster auf und der Religionsfond verkaufte den Berg. Die Seelsorge fiel dem Stifte Klosterneuburg anheim, die Zellen der Mönche wurden in niedliche zum Theil schöne Privathäuser verwandelt. Darunter zeichneten sich jene des Fürsten de Ligne aus. Man findet darin ein Theater, ein Bad, ein bel'oeil' aus einem artigen gläsernen Pavillon, und noch vieles, was den Geschmack des Besitzers verräth.

Die Zahl der Häuser, welche sich rings um die Kirche reihen, und dermalen ein eigenes Dorf mit einer Volkszahl von etwa 80 Menschen bilden, beläuft sich auf 27. Unter ihnen ist das neue Casino, welches die ehmaligen Hof- und Kaiserzimmer enthält, das bedeutendste. Mehrere, zum Theil sehr hübsche Zimmer, zwei große Säle mit einem Orchester, ein Billard, ein Garten, kurz was zu einem

die Kapelle wieder hergestellt und mit einem Beneficium dotirt.

Allein Carl VI., welcher durch die großen Werke der Architectur sich verewigt hat, die seine Liebe zu dieser Kunst in unserm Vaterlande hervorrief, ließ auch das Schloß auf dem Leopoldsberge von dem Architecten Beluzzi und zwölf Jahre später an die Stelle der alten Kapelle die jetzige schöne Kirche erbauen. Fünf Altäre mit nicht gemeinen Schildereien von Leroy und Jansens zieren ihre Seitenwände; zwei Thürme erheben sich auf ihrem Giebel und eine allmählig einstürzende Ringmauer trennt sie vom Walde.

Unter Joseph II. ward dieses Beneficium aufgehoben und mit dem Religionsfond vereinigt; das Stift Klosterneuburg gelangte zum Besitze des Berges, die Kirche wurde gesperrt und der Fürst de Ligne miethete und verschönerte das Gebäude, welches ehemals die Priester bewohnten. Er ward gleichsam der zweite Schöpfer dieser schönen Höhe. Auf sein Geheiß wurde der Weg, der im Zickzack vom Donauufer bis an den Gipfel führt, gebahnt und gelüftet; Ruhebänke entstanden; Geländer sicherten den Pfad, wo er steiler wurde; Durchsichten trugen mitten durch das Gestrüppe lachende Gemählde zum Auge. Bald ward auch für den ermüdeten Wanderer gesorgt. Wer da wollte, konnte bei einem Traiteur sich wieder gütlich thun, und über dem Staube der Ritterwelt jauchzte das wilde Völkchen in seliger Unbefangenheit, von keinem Einfalle frecher Barbaren bedroht.

Vor einigen Jahren ward die Kirche wieder renovirt und eingeweiht, der Traiteur abgeschafft, und nur am Georgstage, wo hier die Kirchweihe ge-

feiert wird, tummeln sich noch Frohsinn und Lebenslust in dem Waldgehege des Berges herum.

Das Gebäude des Fürsten de Ligne ist von außen nichts mehr, als ein gewöhnliches Wohnhaus; das Innere hat jedoch der Geschmack ausgeschmückt, was reitzend und lieblich ist. Die Außenwände des Hauses enthalten mehrere Aufschriften. So steht auf der Ostseite desselben die auf den Namen des Fürsten anspielende Devise:

Quo res cunque cadunt, semper stat linea recta.

So lieset man auf der Seite gegen den Donaustrom folgende sinnreiche Zusammenstellung der Schicksale und Vorzüge dieses Berges:

Margraves, Polonais, Turcs et Saints, tour à tour
Rendirent autrefois célèbre ce séjour,
C'est à présent celui de la Philosophie,
Du calme de l'esprit, du bonheur de la vie.
Notre ame s'agrandit par des grands souvenirs
Mais la meilleure histoire est celle de plaisirs.
Sans remords, sans regrets, sans crainte et sans envie
La nature se montre en son bel appareil
Et l'on se croit ici favori du soleil.

Noch bemerkt man die Horazischen, des Prinzen Leben bezeichneten Verse auf der Vorderseite:

Sit meae sedes utinam senectae
Sit modus lasso maris et viarum
militiaeque.

Und die Worte:

Château de mon refuge,

deuten den Charakter dieses reitzenden Aufenthaltes an.

In dem Gebäude neben jenem des Fürsten wohnt dermalen nur noch ein Förster und ein Kellner. Zur Sommerszeit kann man wohl auch daselbst auf ein Mittagsmal rechnen. Gewöhnlich wird aber der Leopoldsberg seltener und meistens nur von einzelnen Spaziergängern besucht; statt der herrlichen Burg des Mittelalters findet man nur den verödeten Vorhof.

Wir standen trauernd, von keinem Auge gesehen, auf dem bemoseten Gestein. In der Ferne besserten einige Arbeiter die eingesunkene Mauer aus; tiefe Stille lag rund umher. Wir sehnten uns ins Freie; denn mit Unmuth sieht der Mensch sich eingeschlossen, wenn auf seiner Seele die Schwermuth lastet. Im Freien wird ihm wieder wohl und die zügellos stürmende Luft entführt auf ihren Wellen jeden trüben Gedanken. So traten wir denn von den heiligen Resten der Vergangenheit auf den herrlichen Gipfel des Berges.

Wer den großen fortschreitenden Gemälden der Geschichte mit Enthusiasmus huldigt, den Gesammteindruck des ungeheuern Ganzen treu im Innern aufbewahrend, an den einzelnen Parthieen gerne das Auge weidet, und am liebsten die Scenen sich wiederholt, die auf der Heimath nährendem Boden spielten, den wird dieses Gebirge nicht weniger anziehend beschäftigen, als den Freund der stilleren Betrachtung, der aus zahllosen Gestaltungen der Vegetation sich die erfreuliche Idee eines unermeßlichen Reiches bildet, in welchem das friedliche Volk der Pflanzen sein Schattenleben verträumt. Denn nicht bloß Dornenstauden und Gestrüppe und wilde Rosen schmücken die Wände des Leopoldsberges; auch hier blühen Pflanzen des südlichen Himmels zwischen den vaterländischen Bäumen, als hätte die Kunst sie

sorgsam gepflegt. Neben der Erdmispel schwillt in duftenden Thürmen der kretische Diptam, es rauschen Buchengewölbe über der schönen Quelle, die den Wanderer ergötzt und erquickt, und im dichten Grase flechten tausend Blumen den bescheidenen Kranz. Noch lieblicher aber sind die Genüsse, welche den harmlosen Pilger überraschen, der ohne einen andern Zweck, als Erhebung der Seele, Erheiterung des Gemüthes diesen merkwürdigen Berg besucht. Ihm gewähren die Aussichten vom Gipfel herab ein Schauspiel, einzig in seiner Art; aber die stets bewegte Seele kann es nicht mit einem Male in sich aufnehmen. Jede Tageszeit verändert die Scene, und man rühme sich nicht, das Schauspiel gesehen zu haben, wenn man es nicht in jeder Gestalt sah.

Purpurn flammt der Osten; die dunkle Bläue des Himmels kläret sich auf, und leichte Nebel schweben über Thal und Strom. Da steigt feierlich hinter der glühenden Donau des Tages Königinn empor, aus ihrem Lichtmeere tritt Leben und Schönheit ans Land. Ueber den Pappelinseln der Donau gleitet das Auge zu den Rebenhöhen des Bisamberges hin, verweilet hier und da von ihren Silberflechten umschlungen und streift jenseits über Dörfer und Märkte mit ihrem Ackerland und ihren Schlössern und Hainen. Gesättigt wendet es sich zur Rechten. Da schwebet Wien mit seinen schimmernden Häusergruppen am Ufer der vielarmigen Donau ihm entgegen. Auf den fernen Brücken rollen die Wägen hin, Staubwolken erheben sich von den Straßen. Die Brigittenau, der Prater, die Leopoldstadt und nun der Stephansdom, die Burg, Carlskirche, das Belvedere, — tausend Werke der Pracht und der Wohlthätigkeit geben dem Umrisse Haltung und Plan. Dann

schwelgt der trunkene Blick in der herrlichen Ebene, die an die Hauptstadt sich schließt; die Gloriette leuchtet aus dem Gartendunkel Schönbrunns; diese breite Allee, sie führt zu Laxenburgs Herrlichkeiten; dort die Mauer, sie schließt den Thiergarten ein. Mit süßer Rückerinnerung zählt man die Lustschlösser, die Gärten alle, wo man empfunden, genossen hat. Hinter jenen Bergen verbirgt sich das reitzende Baden, das romantische Mödling; — man ruft sich Hadersdorf und Mauerbach zurück; man verweilt auf Cobenzels freundlichen Park und des Fürsten von Lichtenstein heiterem Krapfenwäldchen. Endlich irrt man die Waldwände des fernen Gebirges hinauf, und zählet Hügel an Hügel.

Je höher die Sonne steigt, desto umfassender wird die Aussicht. Im Mittagsglanze sieht man gegen Nordosten bis an die Karpathen und ihre Halbbrüder in Mähren und Nieder-Ungarn. Ein großer Theil Oesterreichs stellt sich dem Auge dar, im Hintergrunde Preßburg und Haimburg, die Grenzstadt gegen Ungarn. Gegen Süden thürmen sich waldigte Hügel auf und bilden ein kühnes Gewölbe bis an den Schneeberg. Eine Reihe von Alpen kettet diesen mit den steyermärkischen Bergen zusammen, und tief am südwestlichen Rande des Gemähldes dämmert weißlichtschimmernd der Gipfel des Hallstädter-Gletschers. So überfliegt das Auge mit einem Blicke das ganze Erzherzogthum Niederösterreich.

Eine der interessantesten Parthien dieses unermeßlichen Panorama's ist die Ebene, auf welcher Wien sich erhebt. Sie wird nordwestlich von den Weinhügeln bei Nußdorf, Döbling und der Tür-

kenschanze, dann von den Höhen bei Pötzelsdorf, Dornbach, Ottakring, St. Veit, Mauer, Rödaun, Berchtoldsdorf, Mödling, Gumpoldskirchen, Baden und Pottenstein begränzt. Sie läuft sodann an den Vorhügeln der sogenannten Wand bis an den Schneeberg, gegen Reichenau und so fort an den Bergen bei Stupach, Glocknitz, Sevenstein, Pitten, Frohstorf und Katzelsdorf hin. Dort breitet sie sich über die Leitha, welche Ungarn von Oesterreich scheidet, und dehnet sich aus bis an die ungarischen Gebirge, die bei Hof, Mannersdorf und Sumerein, Oesterreichs Boden wieder berührend, über Rohrau und Hainburg gegen Preßburg sich erstrecken. Von dieser Stadt gleitet die Ebene über die Donau bis an die nördlichen Gebirge bei Langenzersdorf und wieder bis ans Ufer der Donau, so, daß sie jenseits derselben einen großen Theil des Viertels unter dem Manhartsberge ausfüllt. Man denke sich aber diese Ebene nicht als ganz flach, sondern vielmehr als einen großen nun ausgetrockneten See, dessen Tiefen und Untiefen nach Ablauf des Wassers bemerkbar wurden. Wahrscheinlich war diese ganze, zwischen den aufgezählten Gebirgen eingeschlossene Ebene in den Tagen der nicht historischen Vorzeit mit Gewässern bedeckt. Damals ist sie aber vermuthlich tiefer gewesen, bis wiederholte Ueberschwemmungen sie allmählig erhöhten. Der verstorbene Rath Stütz gründet diese Behauptung auf die Eigenschaften des Bodens dieser Ebene. Unter der Dammerde desselben befindet sich oft mehrere Klafter tiefer Grus oder Schotter, der aus unzähligen, stumpfeckigen, oder ganz abgerundeten Bruchstücken von Kalkstein, Kalk- oder Mergelschiefer

beſteht. Unter ihm liegt in horizontalen Schichten grünlich grauer Töpferthon, dann abermals Schotter.

Noch eine größere Merkwürdigkeit dieſer Ebene iſt, daß man nach Durchgrabung der Grus- und Thonſchichten auf erhärtete Kalk- und Sandmergel-Lagen ſtößt, aus welchen vielleicht jener Schotter entſtand. Schlägt man dieſe Mergellagen durch, ſo bricht den Brunnengräbern ſolch eine Menge Waſſers entgegen, daß ſie nur mit großer Geſchicklichkeit ſich zu retten im Stande ſind. Popowich glaubte daher, daß unter jenen weitgedehnten Flächen ſich ein ungeheures Waſſerbecken befinde, welches von der erwähnten Schieferlage, wie mit einem Gewölbe bedeckt ſey. Stütz aber entkräftet dieſe Meinung, welche dem Lebensgenuße ihrer Bewohner ſo furchtbar wäre. Er beweiſet, daß man bei Durchgrabung der Schotter- oder Thonlagen tiefer komme, als die Oberfläche des Meeres liegt, daß aber nach Erfahrung der Bergleute allenthalben in den Schachten, wenn man den Punct der Meeresfläche erreicht, das Gewäſſer ſchnell hervordringe, und in größerer Tiefe gar nicht mehr gewältiget werden könne. Gewiß ſind ihm die Einwohner Wiens und ſeiner Umgebungen für einen Beweis ſehr verbunden, der ihrem Hange zur Freude dieſes lähmende Schreckbild aus dem Wege räumt.

Allmählig wird der Geſichtskreis beſchränkter, die Sonne nähert ſich der andern Hemiſphäre; purpurner glüht das Gewölk, unzählbare Ströme von Licht bemahlen die Decke des Himmels und glänzen aus dem majeſtätiſch hingleitenden Strome wieder. Sie iſt hinabgeſunken. Die Kühe kehren zurück von der Weide, melancholiſch hallt des Hirten Horn von den Bergen zurück, ſtiller wirds in Laub und Gras

und kühner umfasset die Luft mit ihren Armen den Baum. Das Gewölke verschwimmt, die Sterne leuchten, es duftet lieblicher vom Thal herauf. Da betritt glühend, wie vom Sonnenabschied, der Vollmond die Bahn, heller blicken des Flußes Arme aus dem dunkeln Grün, ein leises, heimliches Leben strömt über die Landschaft sich aus. Das Auge kann weniger umfassen, aber dieß Wenige ist so schön; nur Ahnungen des Gesehenen dämmern mit den Bergen am Rahmen des zart hingehauchten Bildes; mit Wohlgefallen und mit zarter Freude taucht die Seele sich in die lichte Glorie der Umgebung. Sie hat das Gepräge heitern, großen Lebens voll Thätigkeit und Thatkraft mit dem Charakter des süßesten Traumes aus einer idealischen Welt vertauscht. Geisterstimmen lispeln, wo das bunte, regellose Treiben Millionen Einzelner sich zum herrlichen Ganzen ordnete. Flöten sollten tönen, wo vorhin die Orgel pomphaft ihre Hymnen mit der vollen Kapelle rauschen ließ.

Weniger schön, aber doch merkwürdig durch den Contrast mit der vorigen Aussicht ist jene auf das Städtchen Klosterneuburg. Melancholisch ziehen unfreundliche Hügel in mildernder Mischung mit dunkelm Waldgebirge sich hin; die Donau strömt langsam unter ihren Inseln fort, das unvollendete Stift fällt herrlich ins Auge. Demüthig schließt das Städtchen sich daran.

Jenseits des Isters breitet eine fruchtbare Fläche mit seltenen Rebenhügeln sich hin. Torstensohn durchzog sie einst mit seinen tapferen Schweden, nach dem Ruhme lüstern, der Eroberer von Ferdinands Hauptstadt zu seyn. Aber der Stolz des Helden ward beschämt; schon das kleine Korneuburg am Donau-

ufer hielt seinen Siegesflug eine Zeitlang auf, Erzherzog Leopold Wilhelm drückte mächtig gegen ihn, und er kehrte nach großem Verluste krank und mit Unmuth in der Seele zurück. Das Schloß Kreuzenstein, dessen Ruinen von der waldichten Anhöhe jenseits des Isters so schön im Abendroth erglühen, ist noch ein trauriges Denkmal seiner Verheerungen.

Vom Gipfel des Leopoldsberges führet im Zickzack ein steiler Weg, hier und da mit Stufen, Ruhebänken und Geländern versehen, durch romantisches Buschwerk zum Fuße hinab. Mit jedem Schritte abwärts verliert die Aussicht an Umfang. Jetzt versinkt die Residenz in Wolken von Staub und die Spitze des Stephansthurms ragt nur noch hervor. Des Nußberges breiter Rücken deckt wie ein Vorhang das üppige Gemählde; nur die Donau mit ihren Silberbahnen, und hier und da Korn und Weinland zeigt sich dem Blicke.

Siehe! da steigt eine glänzende Kuppel uns entgegen. Schneller eilt man den Pfad hinab und hat einen zierlichen Tempel erreicht, dessen metallbekleidete Kuppel auf sechs dorischen Säulen ruht. Er lehnt sich an die Felsenwand mit der Oeffnung gegen die Donau; einfaches Gemäuer bildet im Hintergrunde einen Sitz der Ruhe, über welchem hoch oben am Plafond die Aufschrift stehet:

Optimis Vindobonensibus
Carolus Princeps de Ligne. *)

Hat man diese Worte gelesen, so zürnet man um so mehr auf die albernen Menschen, welche nicht allein die Säulen des Tempels, sondern sogar den

*) Den besten Wienern Carl Fürst von Ligne.

Plafond unverschämt genug mit ihren ruhmlosen Namen beklecksten. Was muß das für eine Seele seyn, die mitten in dieser erhabenen Freie, von so vielem umgeben, was zum feinsten Genuße ladet, den lächerlichen Kitzel fühlen kann, mit Bleistift oder Kohle ihre Wenigkeit unsterblich zu machen!

Wir dankten im Namen unserer Landsleute dem edlen verblichenen Fürsten für diesen Beweis seiner Zuneigung, und ruhten von unseren Anstrengungen im Tempel aus. Dann legten wir, hier und da an der reizenden Umsicht verweilend, die noch übrige Strecke bis zum Fuße desto schneller zurück. Die ganze Höhe des Leopoldsberges beläuft sich auf 140 Klafter.

Die Ruinen von Schauenstein in Oesterreich unter der Enns.

Die nächste bedeutende Nachbarinn des Schlosses Rosenberg an den Ufern des Kampflusses ist die Ruine Schauenstein. Stolz weist sich Rosenberg schon von ferne dem Anblicke, verborgen im tiefen Walde ist Schauenstein, und kaum eher sichtbar, bis man am Ufer im Thale sie auf dem nahen Felsen schaut, oder den gewaltigen Thurm von der nördlichen Seite durch die nächsten Bäume hervorschimmern sieht. Die Horner-Straße führt über Greillenstein, auf dem Fußsteig im Walde nach Schauenstein; abwechselnd und interessanter ist der Weg an dem Ufer des Kamps zu dieser

Ruine. Von Rosenberg geht der Weg zum Theil durch den Wald, zum Theil auf der Feldstraße nach der alten und merkwürdigen Abtei Altenburg, und von hieraus, an dem Jägerhause vorbei dem Kampe nach, der mit seinem dunkelgelb gefärbten Wasser melancholisch fortströmt. Manche schöne Parthien bieten sich auf dieser Wanderung dar, nicht so ungeheuer und schauerlich als an den Ufern der Schwarza und in dem Höllenthale, aber nichts desto weniger befriedigend und angenehm. Die Berge sind mit Laub- und Nadelholz bewachsen, die Anhöhen an den Seiten bebaut, nur einige Felsenstücke stehen zwischen denselben ganz kahl und schroff da. Bald hört man das Getöse einer einsamen Mühle, bald das Knarren eines Fuhrwerkes der Ackerleute auf den Feldwegen, außer diesen mag man sich ruhig seinen eigenen Betrachtungen überlassen. Auf Felsen, die lang keines Menschen Fuß betrat, bemerkt man die wenigen Ueberreste zweier Burgen, Stalleck und Steineck, die letzte ist ganz zu einem Steinhaufen zerfallen, welchen Moos und Bäume decken, von Stalleck ist noch der Thurm zur Hälfte, und Stücke der Ringmauern sichtbar. Ein lang erloschenes Rittergeschlecht führte ihren Namen, und das Dorf gleichnamig Stalleck gehört noch zu Rosenberg. Nicht ferne von diesen Ruinen theilt sich der Weg, man kann rechts in die Fläche und durch den Wald, oder an dem Kamp die Wanderung fortsetzen, um die ganz eingeschlossene Gegend zu erreichen, wo Schauenstein auf einem Berge, die Thulmannsleithe genannt, sich erhebet. Fest und unbezwingbar schien diese Burg von der einen Seite durch den Fluß und den gähen Felsen; von den übrigen durch einen Wald geschützt, der sich

in jenen Zeiten viel weiter in die nördliche Fläche mußte erstreckt haben. Ein ungeheuerer fünfeckiger Thurm, und dicke von großen Felsensteinen zusammengesetzte Ringmauern sind noch übrig, die inneren Abtheilungen sind beinahe ganz verfallen, auf ihren Trümmern erheben sich hochstämmige Fichten, ein Beweis, daß diese Burg schon lange, wahrscheinlich in dem dreißigjährigen Kriege von den Schweden zerstört wurde.

Die Herren von Schauenstein, welche diese Burg erbauet und besessen haben, kommen im zwölften und dreizehnten Jahrhundert vor, sie sollen mit denen von Ehrenfels gleichen Ursprung gehabt haben. Hanns von Schauenstein hat Peter von Ebersdorf dritthalb Lehen zu Enzersdorf und anderthalb Lehen Zehend zu Ruetzendorf 1360 verpfändet. Dieses Geschlecht ist im vierzehnten Jahrhundert erloschen. In dem Jahre 1476 hatten während der inneren Unruhen und feindlichen Einfällen die Veste Schauenstein einige räuberische Edelleute im Besitze; Jobst Hauser Ritter und Feldhauptmann Kaiser Friedrichs belagerte mit Beihülfe Hugo von Werdenberg die Burg, vertrieb die Räuber daraus, und zerstörte sie. Hierauf besaßen Schauenstein die Freiherrn und Grafen von Graveneck, nach ihnen findet sich Johann von Lamberg zu Schauenstein 1500. Rudolph von Hohenfeld besaß Schauenstein 1529 als Pfand, welche Pfandschaft von Kaiser Ferdinand den I. dem Sebastian Freiherrn von Hohenfeld bestätiget wurde. Von den edel und vesten Herrn Philipp Landsidl zu Schauenstein des erlauchten Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns Erbunterthan und römisch-

kaiserlich lateinischer Hofkanzlei-Verwandten kam Schauenstein an Hanns Georg Grafen von Kuefstein, welche Familie, selbe mit der Herrschaft Greillenstein vereint, gegenwärtig noch unter Ferdinand Grafen von Kuefstein besitzt. Zur Herrschaft Schauenstein gehörte ehemals das Dorf Krug, und wahrscheinlich auch die Dörfer Ramsau und Wegscheit, nunmehr besteht sie aus dem Dorfe Krug und achtzig Joch Dominicalackern, und ist mit allen Rechten und Dienst der Herrschaft Greillenstein einverleibt und unterworfen. Eine neue Ansiedlung erhielt die Herrschaft durch das sogenannte Bienenthal. Johann Ludwig Wiesbauer, Oberbeamten der Herrschaft Greillenstein, welcher Gefühl für den Reiz der Natur und Thätigkeit zur Erhebung der Cultur besaß, war der Schöpfer dieser Anlage. Vor ihm blieb dieses Thal unbemerkt. Wiesbauer wußte aber das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Er erbaute 1780 hier ein Haus auf seine Kosten, legte einen Garten und mehrere Bienenstöcke an, welche vortrefflich gediehen, da ihre emsigen Bewohner an den hier häufig emporsprossenden Blumen und Kräutern, dann den Fichten, Tannen und Föhren, die köstlichste Nahrung fanden. Dieses Beispiel zog mehrere an, und gegenwärtig sind drei Häuser hier, deren Besitzer sich von der Bienenzucht, Bebauung ihrer Gründe und mitunter von Kohlenerzeugung gut ernähren. Dieses wirklich reizende und einnehmende Thal, wird von dem Kampflusse, der Thulmannsleithe, und dem Forste Gaisruck, dann dem Belzbache, der sich hier in den Kamp ergießt, umschlossen, und liegt zwischen der, dem Stifte Al-

tenburg gehörigen Reitmühle, und dem zur Herrschaft Idoltsberg gehörigen Dorf Wegscheit.

Merkwürdig ist das von Schauenstein eine Stunde entfernte Schloß der nunmehr vereinten Herrschaften Greillenstein und Schauenstein. Es ist auf einer kaum bemerkbaren Anhöhe von Hanns Georg Grafen von Kuefstein 1560 neu und solid, in dem mit einer Mauer umschlossenen Thiergarten erbauet. Man kann in das erste und zweite Stockwerk fahren, und in den Höfen mit vier Pferden umkehren. In jedem Stocke befinden sich viele Zimmer, welche ehedem von den hohen Besitzern bewohnt waren. Das Schloß ist von Außen mit steinernen Figuren, Löwen, und vier Pyramiden mit stark vergoldeten, großen Kugeln verziert. Ober dem Einfahrtsthore, vor welchem zwei Mohren in Lebensgröße mit bloßen Schwertern stehen, ist ein massiver viereckigter Thurm, fünf Stöcke hoch, erbaut. Ein großer Zier- und Obstgarten nahe am Schlosse ist mit einem starken künstlich gearbeiteten eisernen Gitter umgeben und verwahrt.

Das ganze ist mit Kunst und Kostenaufwand hergestellt, und sicher ist Greillenstein eines der herrlichsten Schlösser jener Zeit. Außer den vielen zu Greillenstein gehörigen Ortschaften, ist die eigene Feldwirthschaft beträchtlich, und die Waldungen mit ausgedehnter Jagdbarkeit bedeutend. Der Boden ist fruchtbar und gut, vorzüglich wird Weitzen und Hülsenfrucht gebaut.

Die Veste Riegersburg in Steiermark.

Auf dem Rücken einer anmuthigen Reihe von Hügeln zieht sich der Weg zwischen Föhrenwäldern, Landgärten, Wiesen und einzelnen Häusern fort, und immer weiter und freier dehnt sich vor den Blicken die freundliche Landschaft aus. Links das herrliche Altrium und die bewaldeten Stufen zum Schöckel, rechts die wechselnden Gebirge, hinter welchen in blauer Ferne die Riegersburg ihr behelmtes Haupt erhebt, und schnell sich wieder verliert. Ein flüchtiger Anblick nur.

Am Eingange des Marktes Gleisdorf steht das niedliche Kloster der regulirten Priester der frommen Schulen. Der Erzbischof in Wien und Kardinalpriester Siegmund Graf von Kollonitz stiftete es im Jahre 1747, und führte im Mai des nämlichen Jahrs die ersten Geistlichen dieses Institutes ein. Im Jahre 1777 hörte das daselbst bestandene Gymnasium auf, und an dessen Stelle verwalten sie bis zur Stunde eine deutsche Hauptschule. Gegenwärtig sind in dem Kloster fünf Priester, ein Cleriker und Laie. Der Orden hat in der österreichischen Provinz sowohl an mehrern eigenen als andern öffentlichen Bildungsinstituten seine Mitglieder im Berufe des Lehramtes angestellt nämlich in Wien:

Im Josephin. Kollegium 15 Priester und 4 Cleriker. Im Löwenburgischen Convikte 10 Priester und 3 Cleriker. Im k. k. Convikte und Gymnasium 11 Priester und 1 Cleriker. Im Ordenshause auf der Wieden 4 Priester. In der Neustädter Militär-Akademie 8 Priester. Im Collegium zu

Hornau 7 Priester und 3 Cleriker. Im Collegium zu Krems 10 Priester, 6 Cleriker nebst 7 Novizen. Im Ordenshause zu Freistadt 2 Priester und 1 Cleriker. Dann 9 andere theils jubilirte, theils in der Seelsorge und im adelichen Erziehungsgeschäfte angestellten Ordensglieder.

Der gegenwärtige Provinzial dieses verdienstlichen Ordens ist der ehrwürdige Herr Otto Wieser, Direktor des Löwenburgischen Convikts in Wien.

Bald hat man den lebhaften niedlichen Markt im Rücken, und das Raabthal mit seinen fruchtbedeckten Ebenen und Anhöhen vor Augen. Ein schöner Anblick!

Freundliche Dörfer erheben sich am Fuße der beiden fortlaufenden Anhöhen zwischen Obstgärten und Wäldchen über diesen die Pfarre St. Margareth, das Schloß Kirchberg an der Raab, Aheim und mehrere Landhäuser und Höfe.

Da fließt die Raab ruhiger als in ihrem Felsenbette bei Gutenberg und bespült mit sanftem Geräusche die buschigten fruchtbaren Ufer. Hier strömt sie in Kanälen erquickend über die Triften und Felder, dort gehorcht das Geräder stattlicher Mühlen ihrer wohlthätigen Gewalt. Mehr als tausend Jahre sind verflossen seit Karl der Große die wilden Avaren über die grünen Ufer des stillen Gewässers trieb; und es die Mark ward zwischen Franken und Avaren. In seine Fluthen strömte der Feinde Blut und der Unsrigen. Im zehnten Jahrhunderte trank es die Thränen unserer unglücklichen Vorältern unter dem Drucke roher Magyaren-Schwärme, deren Eindringen Karl des Großen letzter Sprosse Ludwig der siebenjährige Knabe sich nicht entgegen stemmen konnte. Noch-

mal zogen die Franken vom Main herab, hämmten den Schwall, hielten den Andrang aus und brachen der Feinde Ungestüm und deutsch war wieder das Land am Kamp an der Thaia, Donau, Leitha, Mur und Raab. Sie schirmten die dem Feinde entrißne Beute mit starkem Schilde, wiesen ihn mit kampfgeübtem Schwerte in seine Marken zurück. Aber ihr Stamm erloschen — mit ihm ihrer Lande Freiheit, Recht und Glück. Fremdlinge und Zwingherren hauseten und metzelten wieder. Da stieg durch Gottes Huld und Macht, dem deutschen Lande zur Rettung der schlichte Rittersmann zum Kaiserthron empor und bald kündete er sich allwärts als Retter an! — Seit fünfhundert sechs und fünfzig Jahren gebiethet über die gesegneten Ufer der Raab sein Geschlecht, in aller Zeiten Sturm und Drang sein Land behauptend, dessen Wunden heilend, und der fünf und zwanzigste Fürst aus dem Stamme Habsburg waltet väterlich über diese Gefilde! Vom Hellespont her wälzten sich Barbarenhorden über deine Fluren, gesegnetes Land! Aufruhr wüthete an deiner Grenze! Aber vereinte Kraft und Bürgersinn schlug sie zurück der Feinde Schaaren, zerriß der Bosheit trügerisch' Gewebe und stürzte endlich, blutend für die Freiheit seines Vaterlandes und die Freiheit eines halben Welttheiles, den Thron der Tyrannei! Roher Übermuth und Raubsucht hatten im Segen deiner Fluren geschwelgt, — doch reiche Ernten bedeckten die Spuren feindlicher Verheerung, und nur ihr Andenken ist geblieben! glückliches, durch deiner Fürsten und Väter theure Opfer ehrwürdiges, theures, geliebtes Vaterland!

Feldbach, ein landesfürstlicher Markt, der an seinen Ringmauern und Thoren die Denkmale seiner

Befestigung und ehmaligen Bedeutenheit zeigt. Das Franziskanerkloster, im siebzehnten Jahrhunderte von einem Grafen von Gottsche erbauet, nun aufgehoben, erinnerte mich an die traurige Epoche der Kirchenspaltung, welche auch hier ihr Unheil verkündendes Panier aufsteckte. Preise diese vergangene Zeit, wer da will; es thut wohl, diese trüben Jahre hinter sich zu erblicken. Der Mensch kämpft für den Irrthum, wie für das Recht, für die Geistes-Sklaverei, wie für seine Freiheit, er haßt die Belehrung, wie der Säugling die bittere Arznei, und scheut die allmächtige Wahrheit, wie das genesende Kind das Messer, das sein Geschwür ihm öffnete. Eines Jahrhunderts bedarf es oft und mehr, daß ein genesenes Volk seinem Arzte für die glückliche Heilung danke.

Den Markt mit seinen niedlichen Häusern und seinem reinlichen Platze verlassend, sieht man aus der tiefen Ebene das vierthürmige Hainfeld sich erheben. Das Vorwerk einer Festung schien es in der Ferne, doch stieg es nach und nach in regelmäßiger Architektur zu einem wackern Schlosse empor, welches ein breiter Wassergraben umgibt. Eine wohlthätige Anordnung hat ihn ausgetrocknet, und der Atmosphäre den Verpestungsstoff verkümmert. Bald ist auch die letzte noch stehende Pfütze abgeleitet, und gesunde Luft und besseres Wasser lohnt die Umstaltung eines Wassergrabens, welcher gegen keine eroberungssüchtige Türken zu schützen hat. Es ist ein erfreulicher Anblick, wenn die Hand des Friedens und der Kultur die alten Festungswerke zu freundlichen Pflanzungen umstaltet; wenn man hart neben einer drohenden Redoute einen Park oder eine Eremitage so anlegt, Kohlköpfe und Blumenkohl statt

Morgensternen in den Festungsgraben streut; wenn erquickende Obstbäume die Palisaden verdrängen, und schattige Rebengewölbe über Batterien sich erheben. So sieht man auf einem Gemälde von Lecocq der Venus weißgefiedertes Wagengespann im Helme des Mars nisten, und Amoretten auf seinem Schilde sich schaukeln.

Das Schloß, sehr fest und liberal gebaut, hat eine fast langweilige Symmetrie. Vier lange Gänge und den Hof, in regelmäßigen Reihen Zimmer an Zimmer, in jeder Ecke des Hofes eine Treppe, und in der Mitte eine Kapelle. Die Zimmer, deren es über 70 im Schloße gibt, sind alle im Geschmacke der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts meublirt. Selbst in den Herstellungen und neuen Anschaffungen ist, was mir besonders wohl gefiel, der Styl nicht überschritten, und das an so manchen Orten widrige Gemengsel von Meubeln des alten und neuen Styls vermieden.

Mit fröhlichem Erstaunen tritt der Wanderer in die geräumige, wohlgeordnete, mit zahlreichen Werken und allen Bequemlichkeiten versehene Bibliothek, welche in den vorzüglichsten Fächern der Literatur das Vorzügliche enthält. Es ist eben so erheiternd, sich aus der ländlichen Einförmigkeit in diese Versammlung der alten Klassiker und Literatoren zu werfen, als mit einem Lieblinge aus demselben die schöne Allee nach dem Steinberge zu wandern.

Auf der Fahrt nach Riegersburg wird das Raabthal durchschnitten. Der Weg geht bergan. Auf einer der Anhöhen erblickt man die hohe Riegersburg.

Nun aber geht der Pfad abwärts, und immer höher steigt das Riesengebild. Auf der Mitte des

Berges schmiegt sich der Markt gleichen Namens furchtsam an die Felsenwände und Mauern an. Nach einem langen Wege wird er erreicht. Ein einfaches Thor empfängt den Wanderer, der nichts sieht, als Mauern, Wälle und Wachthürme. Ein furchtbares Denkmal der alten Befestigungskunst.

Kurz ist der Weg bis zum zweiten Thore, doch jedem Schritte drohte einst der Tod aus der festen Warte über dem Thore, und aus unzähligen sich kreuzenden Schießscharten, welche den Weg wie Argusaugen bewachen.

Auf dem breiten, durch Gewalt und Kunst gebildeten Felsenpfade erreicht man nach einer Wendung das dritte Thor, und furchtbarer stehen die Felsenwände und Wälle umher. Immer stiller wird's den Weg hinan, das Geräusch aus den Menschenwohnungen verhallt, heller tönt der Fußtritt, und reiner strömt die Luft. Innerhalb des dritten Thores ladet ein freier Platz zur Ruhe. Zwei Wände sind winkelförmig in den Felsen gehauen, um einen Brunnen zur Roßschwemme zu erweitern. Vom Walle herab sieht man sich auf einer schwindelnden Höhe, und doch hat man noch nicht die Hälfte des Berges erreicht.

Sanfter, doch immer zwischen trotzenden Mauerwänden, führt der Weg zum vierten Thore, zur ersten Veste Lichtenegg. Sie ist zerfallen, und ihre bleibenden Gewölbe und Gemächer dienen zum landwirthschaftlichen Gebrauche.

Nun wird's immer freier und weiter. Gemäuer und Gebäude werden heimischer, friedlicher, und es beginnt lebendiger zu werden. Ein freundliches gastliches Landleben, mit Menschen und Hausvieh belebt, erwacht mit einmal vor den Augen.

Das fünfte Thor, architektonisch und heraldisch verziert, scheint zum Eintritt in einen freundlichen Garten zu laden. Man entdeckt, durch dieses freundliche Thor schauend, einen mit breiten Quaderstücken gepflasterten Gang, zu beiden Seiten Pilastern mit Staketten, und im Hintergrunde statt des großen, von der Ferne mit Furcht angestaunten Schlosses ein stattliches aber freundliches Gebäude.

Fröhlich erstaunend tritt man durchs fünfte Thor, und links und rechts zeigen sich den überraschten Blicken üppige Obst- und Blumengärten, und endlich, so nahe dem Schlosse, und so hoch über den Bergen ein prächtiger, dicht mit strotzenden Reben überdeckter Weingarten.

Durch diese reitzenden Umgebungen führt der Weg zum sechsten Thore, zu welchem eine gedeckte Brücke über einen sehr tiefen Graben führt. Der Graben ist mit Meißlschlägen aus dem Felsen gehauen und die beide Pfeiler der Brücke selbst sind lebendige Felsen.

Das Thor hat einen edeln Styl von Architektur, und zwei Statuen von weißem Marmor. Ueber einer liest man die Innschrift:

Was ich in 16 Jahren hab lasen pauen, ist wol zu sehen und zu schauen
Kein Heller mich nicht reuen thut, ich mains dem Vaterland zu guet. 1613.

Ueber der andern:

Auf Gottes Gnad und mildes Geben, steht all mein Hoffnung und mein Leben.
Katharina Gallerin, geborne Wechslerin, Freyin Frau zu Riegkherspurg und Lichtenegk Wittib.

Es liegt viel Großes und Ansprechendes in den Aufschriften dieser Art.

Die Ueberzeugung, das Schloß durch diese unüberwindliche Befestigung zu einem ehrwürdigen Wächter der vaterländischen Grenze gestaltet zu haben, durfte der Hochherzigkeit des Baufährers das einfache Selbstlob entlocken:

»Kein Heller mich nicht reuen thut
Ich mains dem Vaterlande zu guet.«

Die Bergschlösser sind theils zerfallen, theils stehen sie als ehrwürdige Denkmähler der Vorzeit durch ihre Festigkeit oder durch ehrende Erhaltung ihrer späterer Besitzer unerschüttert vor unsern Augen. Die Rüstungen und Waffen der Alten liegen in Rost und Staub, als Gegenstände des kalten Anstaunens bewahrt. Das Enkelgeschlecht, dessen Sicherheit und Wohl diese Vesten, diese Waffen galten, lebt noch, und nennt die Heimath der Väter auch noch die seinige. Nimmer gebiethet ein rauhes Zeitalter den Edlen des Landes, sich vor nachbarlichen Anfällen auf unzugänglichen Felsenschlössern zu schützen, nimmer müssen sie selbst den Wanderer durch ihre unsichtbaren Gaue geleiten, sich eigene Rotten besolden, und eigenes Leben gegen Gewalt und Feindschaft biethen. Ein schöneres Zeitalter stieg über unsere Gefilde herauf. Keine Veste soll sich der Enkel bauen zu eigenem und der Seinigen Schutz; im allgemeinen Schutze des Staates soll er die Wohlthat der Gesetze spenden den Unterhanen, die sein Anherr einst selbst geschützt. Die beglückende Gewalt des edlen Beispiels und der Liebe soll er üben über seine Unterthanen zum Frommen der allgemeinen und eigenen Wohlfahrt. Eine Burg soll er bilden im Herzen der Seinigen, fester noch als die Bergschlösser seiner Ahnen, gegen die Feinde des

Vaterlandes und seines Fürsten. Ein edleres, erhabeneres Verhältniß wollte der zerstörende Weltgeist, und wo dieses erreicht ist, da mögen sie zerfallen die Burgen; über ihren bemoosten Trümmern schweben versöhnt und selig die Geister der Väter, und es mögen verrosten die furchtbaren und abentheuerlichen Waffen; gegen heimische Räuber schützt die Macht der Gesetze, die Wachsamkeit des Fürsten, gegen die Feinde des Vaterlandes die allgemeine Pflicht.

So lebt das Geschlecht der Trautmannsdorfe, deren 14 bei Idensprug für Rudolph von Habsburg fielen, noch ruhmvoll in Ferdinand seinen gefürsteten Enkel am Throne, und Metter, der nach einer edel widerlegten Beschuldigung seiner Feinde den Ausruf seines Kaisers: Metter-nich (Metter war es nicht) zum Namen erhielt, sieht seinen Stamm im Fürsten von Metternich eben so glänzend fortleben, als so manche große Geschlechter schon in ihren kleinen Enkeln erloschen

Die Ehre lebt nur in der Ehre fort
Und ohne That ist sie ein schmales Wort.

Dem Manne reiner Bürgertugend und höhern Kraftgefühls ruft es mächtiger als einst mitten im Frieden wie im Gewühle des Krieges zu, groß und der erste zu werden eines neuen edlen Geschlechtes im Vaterlande. Er kann sich adeln durch That und Verdienst, der Fürst und Staat wird es im 19ten, wie im 12ten und 15ten Jahrhundert durch bleibende Auszeichnung und Ehre.

Sey er der Gegenwart würdig, dann kostet ihn die Vergangenheit keinen Schmerz, und das ver-

schwundene Straße, wie das Erstgedachte, zeigt sich erreichbar seiner und seinem Willen.

Beim Eingange in das sechste Thor blickt schon das siebente und letzte entgegen. Abermals eine Brücke über den zweiten schaudernd tiefen Graben, durch den Stahl in den Felsen gewühlt, dann steht man in einen kleinen Hof.

Kömmt man zuerst in die Zimmer gegen Westen, und tritt ans offene Fenster, so liegt die herrlichste Landschaft vom sanftesten Lichtstrome des Abends übergossen da, klein in ihren Bergen, Wäldern und Fluren, unermeßlich groß in ihrem Umfange. Tief unter unseren Füßen biegt sich ein üppiges Weingebirge herauf. Man glaubt darüber zu schweben.

Da lag das Land in feierlicher Stille
Umwölbt vom blauen mild erhellten Raum,
Und tiefer sank des Abends Rosenhülle,
Die Berge kränzend mit dem goldnen Saum.
Die Welt verklärte aus der innern Fülle
Der Gottesahnung sich vor mir zum Traum.
Es drängt die Seele, hin mit Cherubs Schwingen
Ins All und Ewige der Welt zu dringen.

Man wähnt in ein Eden hinabzusteigen, das da in einer Fläche von mehr als hundert Quadratmeilen da liegt, wenn man den Berg auf dieser Seite hinab steigt. Mit jedem Schritte verschiebt sich die Aussicht in eine neue entzückende, und es reihten sich Gemählde an Gemählde; welche die regste Phantasie im Gebiethe des Schönen nicht ahnet.

Das in seinen Wendungen sich hervorwerfende Gemäuer mit Felsen- und Baumgruppen bildete in seiner lebendigen Beleuchtung den herrlichsten Vordergrund zum sanft in einander fließenden Gemählde. Jeder Blick durch eine der hundert und hundert

Schießscharten both ein neues reitzendes Gemählde in dieser Gallerie der Natur.

Nach dem fünften Thore ist rechts ein erhöhter mit Mauern umfangener Platz, wo eine große Linde steht. Beim Eingange in diesem Platz steht links an der ersten Ecke ein Wachthaus. In dieses gehe man, und blicke, in den Winkel links des Fensters gelehnt, nach der Thüre, so zeigt sich ein lieblich bizarres Gemählde. Ein frischer Rasen, im Hintergrunde eine Brustmauer, durch den Schatten der Linde dunkel gehalten. Ueber der Mauer eine unendlich holde, ins Blaue der Luft verschmolzene Landschaft. Von oben herab die hellgrün erleuchtete Krone der Linde. Ich hatte mir den Genuß dieses seltenen Anblicks noch oft wiederholt.

Wir gingen langsam hinab, und mit wonnetrunkenen Blicken sah ich die furchtbaren Wälle und Mauern wieder, zwischen denen ich furchtsam heranstieg. Ich konnte ihren kriegerischen Werth nicht anstaunen, und ihren Verfall nicht betrauern. Aus Feuerschlünden drohte einst der Tod durch die Schießscharten in die Ebene hinab, nun blickt das Auge nimmer mordlustig nach Feinden spähend, nur entzückt durch diese Todesfenster in die lebendige Natur. Von den Wällen, wo Kanonen Schrecken und Verheerung brüllten, hallt nun aus entzückter Seele das Lob der schönen Gotteswelt durch die Lüfte.

So seyd auch ihr gesühnet, Manen der zahllosen gefangenen Türken, welche das Siegesrecht der Burgherren von Riegersburg an dieser Befestigung arbeiten ließ, die nun ein späteres Jahrhundert zum herrlichsten Schauplatz der erhebenden Naturbetrachtung erklärt.

Als wir uns am letzten Thore befanden, erscholl die Abendglocke vom Thurme der Pfarrkirche. Wir traten hinein. Eine feierliche Dämmerung umzog die Wände und Altäre. Mein Gang war nach der linken Seitenkapelle, wo des unvergeßlichen Grafen Gottfried Wenzel von Purgstall Gebeine ruhen. Der vaterländische Adel nannte ihn seine Zierde, Literatur und schöne Kunst ihren Vertrauten, der redliche sein Vorbild, und das Vaterland seine Ehre.

Genesen, hoffte er aus Italien zurück zu kehren. In Florenz verblich der Gute, und die Heimath, wo sein Name in unsern Herzen und sein Andenken in den Wirkungen seiner biedern Handlungen fortlebt, empfing nur seine theure Hülle wieder.

Già non si deve a te doglia, nè pianto,
Che se mori nel mondo, in ciel rinasci;
E qui, dove ti spogli il mortal manto,
Di gloria impresse alte vestigia lasci.
— — — — — — — —
— — — — — or godi e pasci
In Dio gli occhi bramosi, o felice alma!
Ed hai del bene oprar corona, e palma.
Tasso. Ger. lib. Cant. III. v. 68.

Der Gang um den Berg des Schlosses gewährt einen höchst überraschenden Wechsel von Ansichten.

Von der Mittagsseite stellt sich die Riegersburg im ganzen Umfange ihrer militärischen Architektur dar. Wälle thürmen sich auf Wälle, Mauern auf Mauern, und die vielen Wachthäuser und Außenwerke verkündigen eine Festung, von der unser verehrte vaterländische Dichter und gelehrte Forscher des Orients, Joseph von Hammer, mit Wahrheit sang:

Gasthafe nur immer gehört, treffliche Bedienung für mäßige Preise, die Lage selbst — alles dieses vereinigt sich, es jedem Fremden zu empfehlen. Die übrigen Häuser sind meist unbedeutend. Grundherrschaft des Dorfes war, vor zwanzig Jahren die Frau von Trauenwieser.

Die Kirche hat ihren eigenen Pfarren, biethet aber weder von Außen noch von Innen etwas Interessantes dar. Nur der Brunnen zwischen ihr und dem Casino ist durch seine Tiefe und das herrliche Wasser merkwürdig.

Ungleich mehr als die Reste des Kamaldulenser-Klosters ziehen die wechselnden Aussichten des Berges an. Ueber den Rücken desselben läuft ein Fahrweg durch Walddunkel und lichte Parthien bis an den Gipfel hin, welchen die Kirche mit ihren Umgebungen krönt. In reitzender Fülle drängt bald der weinreiche Bisamberg, bald die Hauptstadt, bald die Donau mit ihren Brücken und Auen, bald eine weite Ebene voll großen thätigen Lebens, bald ein stilles Thal mit buschumflorten Hütten sich hervor. Herrlich thürmen sich in grauer Ferne die Karpathen und dämmern durch die lichten Puncte des Hains. In der Nähe verschwinden Rebenhügel und grüne Wiesen von Bäumen begrenzt. So irrt man beschäftigt durch die verschlungenen Gänge dieses Naturgartens hin; und weicht man hier und da vom Wege ab, so locken freundliche Dryaden in hellgrüne Tempel den Fuß, wo ein buntes Gerege von Thieren in Aufruhr geräth.

Von der Nordseite des Berges zeigt sich die Stadt Klosterneuburg, die Donau und die prächtige Ebene, jenseits, wo einst Rudolph den länderfüchtigen Ottocar schlug, und jetzt blühen-

de Städte und Märkte und Dörfer ein Diadem für des schönsten Gottes, des Friedens Schläfe winden. Mit Entzücken schaut man von der Höhe des Weinlandes über den Fluß, der beide trennt, in das reiche Getreideland hin und freut sich des Segens, der die vaterländische Erde schwellt.

Kehrt man aus den Waldgängen ins Dorf zurück und gedenkt der ehemaligen Bestimmung dieser Gebäude, so erhebet der erfreuliche Contrast das Gemüth. Wo sonst Schwermuth und Unthätigkeit Gram und Langeweile, dem Laufe der Zeit ein träges Stillstehen gebot, gibt nun Frohsinn und Betriebsamkeit, Lebenslust und rege Freude ihr die geraubten Flügel wieder. Die Menge der Städter, welche sich hier an schönen Tagen versammeln, die gesunde Luft, der Wohlstand des Ortes, das fröhliche Gedeihen im Feld und Garten schafft den Wohnsitz frommer Abgeschiedenheit in einen Aufenthalt heiterer Jugend um. Gerne genießt man mit den Fröhlichen; und das trübe Bild der Vergangenheit gibt der Gegenwart noch höheren Reiz.

Der Leopoldsberg.

Vom Kahlenberge führt ein angenehmer Weg in nordöstlicher Richtung auf den Leopoldsberg. Lachende Wiesen, und die reizendsten Waldparthien mit Aussichten und Laubengängen machen den Wanderer glauben, er sey in der Mitte eines englischen Gartens. So kommt er zu einem halbverfallenen Thore. Niedere Ringmauern, von der Macht der Zeit gewaltig erschüttert, umgeben einen weiten, großen Hof, der hier und da steinigt, hier und da mit Gras und Moos bewachsen ist. Im Hintergrunde des verödeten Raumes erhebt sich mit

mahlerischem Effect eine Kirche. Ueber dem Eingange derselben steht folgende Inschrift:

Haec Ecclesia S. Leopoldi Austriae Marchionis et Patroni honoribus sacra. Ejusdem olim Principi Aulae contigua, tum et iniquitate temporum et Turcarum impietate diruta, munificâ dein pietate Leopoldi I. et Caroli VI. patris et filii Imp. restaurata et amplificata. MDCCXXX. Per Joan. ab Yreudick com. sacr. largit.

Es ist bloße Vermuthung, wenn man behauptet, daß auf diesem Berge schon die Römer eine Veste gebaut und späterhin das Burgum des heiligen Severin hier gestanden haben soll. Die Meinung, daß die Könige der Hunnen und Gothen abwechselnd ihren Sitz hier gehabt haben, stützt sich ebenfalls auf keine Beweise. Auch kümmern uns die eitlen Sagen nicht; denn diese Völker waren unserm Stamme fremd. Daß aber im 12. Jahrhunderte, als Oesterreich noch eine Grenzmark gegen Ungarn, und dem fränkischen Hause der Babenberger die Vertheidigung derselben anvertraut war, einer dieser Helden sich von Tulln, wo er sonst residirte, nach Neuburg unten an der Donau begab und hier auf dem Berge sich ein Lustschloß baute, das liegt unserer Theilnahme näher. Ein doppelter Sieg, den dieser Markgraf, Leupolt der Heilige, über die Ungarn im Jahre 1114 erfocht, gab dem Lande Sicherheit und erlaubte ihm selbst, mit Muse diesen Bau zu vollenden. Man weiß zwar nicht genau, ob er sie nach damaligen Begriffen befestigen ließ, man kann es aber vermuthen; weil die Grenze von Ungarn so nahe und die Befestigung jedes Schlosses in den damaligen Zeiten eben so nothwendig als gewöhnlich war.

Leupold hielt sich gerne und oft in diesem Schlosse auf, daß er es aber zur gewöhnlichen Residenz wählte, wird nur durch den Umstand wahrscheinlich, weil er hier im Jahre 1136 starb. Er hatte die Burg nach dem Geschmacke seines Zeitalters verschönert und in den umliegenden Wäldern seine Jagdlust weidlich befriedigt.

Die Meinungen über ihre späteren Schicksale sind heut zu Tage so verschieden, daß ihre völlige Berichtigung beinahe unmöglich ist. Die einen wenden alles, was von der Pracht, der Festigkeit und selbst von den erlittenen Drangsalen desselben erzählt wird, auf den sogenannten Fürstenhof in Klosterneuburg an, und können zwar ihre Behauptung mit Gründen unterstützen, aber nicht bis zur Ueberzeugung darthun. Man wird ihnen zugeben, daß das Angeführte auch auf den Fürstenhof angewendet werden könne; aber ihre Gründe werden die Möglichkeit nicht entkräften, daß auch die Burg auf dem Leopoldsberg auf gleiche Billigkeit Ansprüche habe. Wir wollen also, weil eine historische Untersuchung für diese Blätter nicht schicklich ist, einen kleinen Abriß von der Geschichte der Burg nach einer Ansicht geben, welche die beiden hervorstehenden Meinungen so ziemlich vereiniget.

Leupolts Nachfolger hatten zwar in diesem Schlosse nicht ihre beständige Residenz aufgeschlagen, aber sie besuchten es öfters und die verwittweten Markgräfinnen und Herzoginnen wohnten gewöhnlich hier. Diesem Umstande hatte es seine allmählige Verschönerung zu danken; es behauptete unter den damaligen Herrlichkeiten der Welt einen ausgezeichneten Rang.

König Ottocar von Böhmen, einige Für-

ſten aus habsburgiſchem Stamme und früher ſchon Markgraf Hermann von Baaden, der Gemahl Gertrudens, einer Tochter Herzog Heinrichs des Grauſamen von Oeſterreich, reſidirten abwechſelnd in dem Schloſſe. Beweiſes genug, daß es nichts weniger als unbedeutend und ſelbſt in militäriſcher Hinſicht von einiger Wichtigkeit war. Erſt nach zwei Jahrhunderten, als Herzog Albrecht III. die Statuen aus demſelben nach Laxenburg bringen ließ, gerieth es in Verfall und blieb unbewohnt.

Die Beſchreibung, welche ein öſterreichiſcher Geſchichtſchreiber (Haselbach apud Hieron. Petz T. II.) von dieſer Burg uns aufbewahrt hat, enthält Züge, die uns einen hohen Begriff von ihr beibringen. »Kallenberg, ſagte er, war ein Schloß von trefflicher Lage und Bauart, auf dem Gipfel des erwähnten Berges von Natur und Kunſt gleich begünſtigt, mit königlicher Prachtliebe aufgeführt, ringsum mit Thürmen, ſehr feſten Mauern und Werkern umgeben. In den Hallen prangten marmorne Bildſäulen, deren Glanz und Schönheit im Schloſſe zu Laxenburg, wohin man ſie ſeitdem gebracht hat, noch heut zu Tage bewundert wird. Aber dieſe Burg war beinahe fünfzig Jahre unbewohnt; daher ſind die Gebäude in Schutt zerfallen und nur einzelne Pfeiler und Wände ſtehen geblieben, bis der römiſche König Albert II. um den Patron der dortigen Kapelle, dem heiligen Martyrer Georg, ſeine Ver-

ehrung zu bezeugen, das Schloß wieder herstellte und dem N. Graßer, einen sehr wohl um ihn verdienten Manne, die Aufsicht über dasselbe anvertraute, der auch diesem Amte mehrere Jahre klaglos vorstand.«

Während dieser Zeit stieg es wieder zu seinem alten Glanze empor, bis es in dem Bürgerkriege zwischen Albrecht II. und Kaiser Friederich IV. im Jahre 1462 erobert und verwüstet wurde. Friedrich blieb in der Fehde Sieger und ließ es bald darauf wieder herstellen. In dieser neuen Gestalt fiel es in die Hände des Königs von Ungarn, Mathias Corvinus, der es so glücklich verstand, Kraft und Glanz aus der ruhmlosen Ohnmacht seiner Zeitgenossen zu pressen.

Mathias ließ die Burg der Folgezeit öde zurück; ihre gänzliche Zertrümmerung aber war erst ein Werk des folgenden Jahrhunderts. In zahlloser Menge wälzten sich die Türken im Jahre 1529 vor die Mauern Wiens, die Vorstädte wurden in Brand gesteckt, die Burg auf dem Kahlenberg geschleift, das Beneficium des Heiligen Georg auf die Burgkapelle übertragen. Die Barbaren verließen Oesterreich wieder, aber das alte Schloß der Babenberger blieb eine vergessene Ruine.

In diesem Zustande lag es bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Damals verheerte die Pest Leopods I. Hauptstadt. Sie erregte in dem frommen Kaiser den Wunsch, dem heiligen Leopold hier eine Kapelle zu bauen, um durch dieses Sühnungsmittel die Seuche von seinem Volke abzuwenden. Schon war der Grundstein zur Kapelle

gelegt, ehe aber noch der Bau vollendet werden konnte, rückten Muhameds des Vierten Schaaren unter dem allmächtigen Vezier Kara Mustapha siegreich durch Ungarn nach Oesterreich vor und belagerten Wien. Leopold mußte fliehen; kaum war er in Korneuburg angekommen, als die Tartaren, welche gleich einem brennenden Mantel das türkische Heer umgaben, am jenseitigen Ufer der Donau erschienen. Mit genauer Noth entkam der Kaiser nach Linz.

Es ist sehr sonderbar, daß die Türken den Leopoldsberg nicht besetzten; sie selbst erleichterten hierdurch dem christlichen Heere die Befreiung der Hauptstadt. Während ein Kugelregen die Belagerten ängstigte, Rüdiger von Starhemberg mit seinem Heldenhäuflein Wiens Mauern muthig vertheidigte, Ströme von Barbaren das umliegende Land verheerten, allenthalben Flammen aufloderten und keine Rettung mehr möglich schien, sammelte sich langsam, gleich einem Ungewitter, das christliche Heer. Johann Sobiesky, König der Pohlen, der tapfere und einsichtsvolle Herzog von Lothringen, die Churfürsten von Baiern und Sachsen, die Fürsten von Waldeck, Holstein, Würtemberg, Hannover, Helden aus allen Ländern der Christenheit lenkten seine Bewegungen. Es drang unaufhaltsam bis an den Wienerwald vor. Am 11. September 1683 lief die Nachricht ein, der Leopoldsberg sey vom Feinde noch nicht besetzt; die Sachsen auf dem linken Flügel erstiegen ihn unter Anführung des Generals Caprara und schloßen sich an die Armee an. Sie rückte nun über die Berge so geordnet herab, daß das Centrum, aus Reichstrup-

pen und Baiern bestehend, über den Kahlenberg, der linke Flügel, Kaiserliche und Sachsen bildeten ihn, über den Leopoldsberg kam, der rechte Flügel aber, wo die Pohlen unter ihrem Könige standen, über Dornbach aus dem Wienerwalde hervorbrach. Mit ächter orientalischer Indolenz waren die Moslims ruhig am Fuße des Berges stehen geblieben. Erst dann, als die Christen mit der Morgendämmerung die Höhen herabzogen, suchten die Türken sie zu umgehen. Aber die Dragoner stiegen vom Pferde, muthig begegneten sie, vereinigt mit dem Fußvolke, dem Angriff, Tod krachte aus den klug vertheilten Kanonen auf die Barbaren, sie flohen bestürzt und es ward in den Ruinen der alten Burg zu jenem Siege der Grund gelegt, der die Hauptstadt rettete, der den ersten Stoß zum Verfalle der türkischen Hoheit gab. Dieß war die letzte Schlacht, wo Teutschlands Helden in ungetheiltem Bunde fochten.

In den traurigen Trümmern des verlassenen Schlosses, aus welchem, als ständen die alten Heroen auf, die es einst bewohnten, Sieg und Heil über Oesterreich gekommen war, nisteten nun Zigeuner und Landläufer aller Art. Leopold suchte wohl sein Gelübde zu lösen, und nun zum Zeichen seiner Dankbarkeit für die Rettung der Monarchie die Kapelle zu bauen, aber der Tod überraschte ihn. Da wählte sich Ignaz Albin Graf v. Seiz, Domherr zu St. Stephan, das alte Schloß zum Aufenthalte und beschloß, es von seinen Bewohnern zu reinigen. Kaiser Joseph I. verlieh ihm eine Rente von 300 Reichsthalern und bald war sein Zweck erreicht, das Schloß gereinigt,

Du, einst Steiermarks Wall wider Osmanische
Heere, höhntest den Feind siegend, so daß du, wie
Deine Schwester Komoren
Ungezwungene Jungfrau bist.

Gegen Niedergang sich wendend, sieht man die ganze Felsenwand in ihrer Breite, senkrecht abfallend. Von den Wällen sieht man die Profile der Wälle wie Stufen den Berg hinan sich erheben, und auf der breiten Zinne des höchsten Felsens das Schloß selbst, hart an den Rand gebauet, so daß die Mauer oft vier bis sechs Schuhe außer der Inkurvatur oder Höhlung des Felsen steht.

Am gräßlichsten ist dieses unter der Ecke des Zeughauses, wo vor wenig Jahren ein Felsenstück sich losriß, von dem nur die Hälfte hinlänglich war, ein Weinzierlhaus zu bauen. Das Felsenstück brach nicht zwei Spannen unter der Mauer aus. Die Mauer steht, und nicht die mindeste Spalte oder Verrenkung der Dielen bezeichnet den Verlust des Grundbodens. Die linke Ecke des Schlosses heißt Kronnegg, und da ist der Felsen ebenfalls wie abgeschnitten.

Die große Steinwand durchschneidet aufwärts der sogenannte Eselsteig, welcher, bis zum Eingange unter dem Zeughause nach dem sechsten Thor, selbst vier Thore hat, und durchaus mit einer festen Mauer gedeckt ist. Die Stiege ist in Stein gehauen, und die obere Felsenwand mit dem Schlosse ragt hier und da oft über den Fußgänger hinaus.

Dieser steile Aufgang hat seinen unkriegerischen, unarchitektonischen, unhistorischen und ungelehrten Namen von den Eseln, welche auf ihrem geduldigen Rücken das Holz in das Schloß tragen.

Die Wölbung des Berges bis zur großen Felsenmasse ist freundliches Weingebirge.

Gegen Mitternacht zeigt sich Felsen und Schloß in einer auffallend kühnen, wunderlichen Gestalt. Der Felsen bildet einen scharf gewinkelten Kegel, und trägt hart an den Rand herausgebaut die Fronte von Kronnegg. Der Felsen ist in der Mitte gespalten, und scheint den linken Theil abstoßen zu wollen.

Ein furchtbarer Anblick. Das Schloß steht fest und trotzend wie die Krone auf der ehernen Statue des Ninos, und die Felsen scheinen die Bürde zu ehren, welche Kunst und Kühnheit auf ihre kahle Scheitel baute.

Vor dem zweiten Thore steht ein Wall mit einem Wachthause. Der Felsenblock hat sich losgerissen, und eigentlich gesenkt.

Von diesem Gesichtspunkte führt der Weg an dem Hauptpfarrhofe vorbei nach dem Markt.

So wie lachendes Weingebirge die Anhöhe des Berges auf der Ostseite bildet, so wechselte die Natur mit jener der Westseite, und pflanzte hier eine lebendige Academie für Landschaftsmaler, um Gebüsch und Baumschlag im ernsten majestätischen und lieblich freundlichen zu studieren.

Ueber alle herrlichen Scenen und Gruppirungen, wo das Grün in tausend Nüanzirungen durch und in einander spielt, ragt hier und da ein Wachtthurm oder eine alte Mauer hervor.

In der Nacht umschwebte allerhand wildes Gefieder dies hohe Schloß, als wollte es den Grund und Boden, das Fideikomiß für Adler und Geier, von uns revindiziren.

Ein junger Mensch öffnete in meinem und meh-

rer Beiseyn das Fenster, langte hinaus, und husch hatte er einen grimmig schielenden Sperber, der sich bei unserm Anblicke gewaltig verwunderte, und darüber seinen Häscher in die Finger zu hacken vergaß.

Beliebts in edler Jagdlust dir
Ein Vögelein zu fangen,
So brauchst du nur ins Luftrevier
Die Hand hinaus zu langen;
Da setzt sich gleich! ja pass' nur auf!
Ein Uhu oder Geyer drauf,
Dann hast du deinen Braten.

Noch nie hatte ich so hoch über der Meeresfläche eine Nacht zugebracht. Ich wähnte mich auf einem Stappelplatze der Luftfahrer.

So wie man beim Donnerwetter immer von Blitz und Einschlagen, und in der Kajüte eines tanzenden Schiffes immer von Sturm spricht, so hatte sich das Gespräch von der Höhe des Schlosses und Kühnheit der Bauart unwillkührlicher und fataler Weise auf ein Paar haarsträubende Ereignisse hingelenkt, die ich Gottlob zu ebener Erde und nicht hoch sitzend, aus den Erzählungen des achtungswürdigen Herrn Verwalters Karner mittheile.

Ein junger Bursche, zum Militär bestimmt, und gegen die steile Abendseite des Schlosses in einem Zimmer verwahrt, faßte den Entschluß, zu entweichen. Nach Mitternacht schwang er sich aus dem Fenster, und gleitete hinab auf den Felsen. Höchstglücklicher Weise hatte er keine Schuhe an den Füßen, und sich also durch die Muskelkraft des Ballens und der Zehen vor dem Ausgleiten erhalten. Nun suchte er im Dunkel der Nacht mit dem Fuß eine hervorragende Stelle, um hinab zu kom-

men, umsonst! da würde eine Gemse verzweifeln. Da stieg die Vorstellung der Gefahr in ihm auf, und er erinnerte sich aus einem flüchtigen Anblicke des Tages der schrecklichen Höhe, auf der er sich befinden müsse, und nun schrie er aus Leibeskräften; umsonst! ihn hörte Niemand. Es war finster, und nach Mitternacht.

Die Gefahr des Sturzes bei der mindesten Bewegung, das schauerliche Dunkel der Nacht, die Unmöglichkeit der Hilfe, die Erschütterung des Körpers durch Frost und Todesangst, ließ ihm mit jeden Pulsschlage sterben, und wieder aufleben. Er schrie und schrie noch immer fort. Nach einigen Stunden gegen Morgen erst — eine Ewigkeit der Angst — ward er gehört, man warf ihm Stricke zu, die er sich selbst um den Leib band, und an denen er sich hinauf ziehen ließ. Kaum war er in Sicherheit, so sank er ermattet zu Boden, und versicherte für seinen Versuch zur Flucht mit Fassung alles dulden zu wollen, was man über ihn auch verhänge, da das Empfindlichste nichts gegen die Schrecknisse sey, die er allein auf der Kante des gräßlichen Felsenabfalls durch drei Stunden erlitt. Seiner glücklichen Rettung froh, erließ man ihm selbst die Strafe des mündlichen Verweises, und der Gerettete ging willig und froh an seine Bestimmung ab.

Auf der Seite gegen Mitternacht hatte sich ein Knabe durch das Gebüsch der Felsen verklettert, und stürzte. Sein Bruder, der es sah, wurde wahnsinnig. Noch trägt er die Folgen dieses Schreckens in einem stillen, aber unheilbaren Blödsinne an sich.

Mit diesen beiden Histörchen ging ich in mein Zimmer, nicht ferne von der Gegend, wo der arme

Burſche vor den Fenſtern um Hilfe rief, und als ich allein war, reihte meine allzugeſchäftige Phantaſie faſt die ganze Chronik der ſchweizeriſchen Felſenſtürze und Bergfälle an die eben gehörten Schauergeſchichten.

Aus Matthiſons Erinnerungen der Felſenſturz bei Mellerin in Savoyen im Jahre 563.

Jener bei Polleggio im Kanton Teßin, wo im Jahre 1512 zwei gegenüber ſtehende Felſen einſtürzten und den Blegno verrammelten, der dann im Jahre 1714 bei Bellenz alle Häuſer niederriß und 600 Menſchen erſäufte.

Der Felſenſturz, welcher am 4ten September 1618 das Städtchen Plürs in Graubündten mit 2430 Menſchen begrub, und nur 3 entfernte Bewohner verſchonte. Der Sturz der Diablerets in der Alpenkette zwiſchen Wallis und Gex im Jahre 1714, wo ein Bewohner aus Aven nach drei Monathen zwiſchen den Felſentrümmern ans Tageslicht kam.

Der Felſenſturz, welcher im Jahre 1721 am Montblanc einen Gletſcher unter ſeine Trümmer begrub.

Der Sturz einer andern Spitze der Diablerets in Unterwallis im Jahre 1749, welchem die durch das Geräuſch geſchreckten Hirten mit ihren Herden glücklich entgingen, aber nur fünf Menſchen in einer Sägemühle nicht entrinnen konnten.

Der Felſenſturz zwiſchen Thede und Seryoz im Arveronthale im Jahre 1752, welchen der vom Könige von Sardinien zur Unterſuchung abgeſchickte gelehrte Donati auf drei Millionen Kubikklafter ſchätzte.

Der Bergfall bei Melfs im Jahre 1762. Der letzte Bergsturz von Goldau in Schwitz im Jahre 1806, welcher mehr, als dritthalb hundert Bauernhöfe und Wohnungen, 400 Stück Vieh, und 457 Menschen verschüttete, wo nun eine klägliche Inschrift die Stätte des schrecklichen Naturereignisses bezeichnet.

Man denke sich wie mir auf der hohen Felsenburg bei der Vergegenwärtigung all dieser schauderhaften Ereignisse und Betrachtungen der Natur und des Menschenschicksals zu Muthe ward. Da dachte ich:

Du großer Gott! du wägst in deiner Hand
Das All mit seinen Myriaden Sonnen,
Und hältst gleich einer Welt das Körnlein Sand
Mit deiner Weisheit eng umsponnen.
Kometgestirnen zeichnest du den Lauf,
Im ew'gen Raum durch Tausende von Jahren,
Und hebst am Boden auch das Gräschen auf,
Es für das All der Schöpfung zu bewahren.
Dein Wille schützt der Schwalbe lüftig Haus,
Des kleinen Würmchens Nest auf schwachen Blättern,
Du winkst, es löst sich Berg vom Berge aus,
Die Fluren und Geschlechtern zu zerschmettern.
Dir trotzt der Mensch, und will mit frechem Muth
Dich äffen, Gott! will dir an Allmacht gleichen,
Will mit Zerstörung, will mit Brand und Blut
Hinieden deine Majestät erreichen.
Erfüllend aller Wesen Schicksal, beut,
Dem Menschen Alles, Alles Tod hienieden,
Die sel'ge Ahnung der Unsterblichkeit
Liegt einzig nur in seiner Seele Frieden.
So ruht der Mensch in seiner höchsten Macht,
Vor deinem Willen, Ew'ger! nicht verborgen,
In deinem Schutze sieht nach grauser Nacht
Der Glaubende in dir den heitern Morgen.

Die Bauart des Schlosses ist merkwürdig. Schon die Taurusker, meint Mayer in seinem

Versuche über steiermärkische Alterthümer, sollen es gegründet, und nachher die Römer in Besitz genommen haben. Die Wiener Chronik erwähnt zur nähern Bestätigung eines hier gefundenen Steines mit folgender Aufschrift:

C. Oppio. C. F. Velino. PPP. R. R. Leg. III. Aug. Fel. Et. Leg. II. Tra. For. Evoc. Aug. Abact. PR. PR. Mil. Coh. XIII. Et. Xiv. Vrba. Omnibus Offich. functo. Centuriones. L. F. G. II. Trala-Noh. Fortis Dignissimo.

Der Baumeister des Mittelalters, der hier ein achtungswürdiges Denkmahl der kühnen und sichern Bauart aufstellte, ist nicht bekannt. Großmüthig mögen unsere Alten gegen ihre gleichzeitigen Künstler wohl gewesen seyn, aber eben nicht so sehr besorgt für ihren Ruhm. Von den stattlichsten Werken der kühnen ehrwürdig romantischen gothischen Bauart sind uns die Meister noch zur Stunde unbekannt.

Die Grundveste ist mit dem Felsen (durchaus Flötz-Trappgestein) durch die Schwere und alle künstlichen Verbindungsmittel konsolidirt. Bei aller Festigkeit und Stärke von Innen zeigt das Gebäude von außen keine Schwerfälligkeit. Die verschiedenen Epochen und Style der Bauführungen, in welchen das Schloß vergrößert und verschönert wurde, sind an den Abtheilungen des Gebäudes selbst bemerkbar. Die Zimmer sind sehr wohl erhalten, und ganz im Geiste ihrer Zeit verziert und meublirt.

Das erste Geschoß nehmen die Kanzlei- und Wirthschaftszimmer, die Wohnungen der Beamten, Schloßleute und andere Behältnisse ein.

Das zweite Geschoß enthält die Gastzimmer, ritterlichen Prunkgemächer und Säle.

Wem es noch aus dem Wulste von Ritterromanen im Gehirne spuckt, und die Kraftsprache der vierschrötigen Helden unserer Ritterschauspiele mit sich zu wechseln gelüstet, der findet hier tausend Anregungen in den wohl erhaltenen Geräthen und Verzierungen der Zimmer aus jener Zeit, welche einer unrühmlichen Epoche unserer deutschen schönen Literatur all ihre Mährchen, Ammensagen, Geister- und Henkergeschichten zur Bearbeitung liefern mußte, um mit dem Gemählde altdeutscher Derbheiten und Vorurtheile die neudeutsche Geschmacksentartung befördern zu helfen.

Es war mir sonderlich süß, mich hier leiblich in einem alten Armstuhl, und geistig in das Jahrhundert des alten Armstuhls zu werfen. Die Männer mit ihren Knebelbärten, geschlitzten Wämsern und Rüstungen, die Frauen mit ihren hochbusigten Kleidern von Stoff und Sammt sahen aus den Gemählden ernst und forschend auf mich herab. Meine Phantasie erhob die Zauberruthe, um sie mit einem Schlage zu beleben.

Ich wollte bei hellem Tage mit offenen Augen träumen. Das Sprichwort; »man kann sich nichts närrischeres träumen«, ist schon seit lange unwahr geworden, denn man muß sich nach dem lustigen Traume oft zurufen, das habe ich wachend oft närrischer gesehen. Ein neues Sprichwort: »man kann sich nichts Klügers träumen«, wäre zwar kein Kompliment für unsern Verstand, doch ein verdientes für die Phantasie, welche Werner, so schön empfindend, den Thau des guten Vaters nennt.

Ich schob die Riegel vom nächtlichen Thore der Vergangenheit, und da standen sie nun vor ihren Bildern die ehemaligen Besitzer der Riegersburg,

die Reichenburger, Waldseer, Ursenbeke, Wechsler und Purgstalle. Sie umarmten sich alle, denn das Grab hatte ja die Guten vereint und die Uneinigen versöhnt. Der geschäftigste unter allen schien mir ein würdiger Priester des Ordens der Gesellschaft Jesu, Johann Albert Graf von Purgstall, ehemaliger Besitzer des Schlosses. Er hielt die im Gemählde ihm angeeigneten Attribute, die Schlüssel, in der Hand, und winkte der Gesellschaft, wozu ich mich zu zählen nicht den Muth hatte, ihm durch die Zimmer des Schlosses zu folgen.

»Nur immer mit« rief er mir freundlich zu, und ich hielt mich an ihn, denn sein ganzes Aussehen hatte den Charakter der höhern Bildung und feinen Sitte, welche dieser erloschene Orden durch Schule und Beispiel seinem Zeitalter einzuflößen strebte.

»Kennst du mich?« fragte er mich vertraulicher. O ja! von deinem Erbsantheile bautest du das Kollegium deiner Gesellschaft in Marburg. Mein Vaterland ehrt noch das Andenken deines Ordens. Einer der letzten ausgezeichneten Männer desselben war ja ein Steiermärker, Liesganig? Er sah mich lange an und führte den Zug durch die Zimmer. Voran gingen Otto von Riegersburg, welcher gleichzeitig mit Leupold dem Markgrafen im Jahre 1129 in Steyer lebte, und Hartneid, welchen Ottocar der IV. im Jahre 1153 bei Stiftung des Klosters Gärsten herbeizog. »Von dort her, sprach Otto, und wies nach Ungarn hin,« stieg es oft in trüben Gewitterwolken über die Steiermark herauf. Habsburg war es vorbehalten, beide Völker erst durch Freundschaft der Herrscher zu versöhnen, dann als glückliche Unterthanen eines geliebten Kaiserhauses zu verbrüdern. Ungarn ist auch das Vaterland

unſerer Familienehre, rief Purgſtall, der Ordens-Geweihte. Erasmus von Purgſtall ſtritt im 16. Jahrhundert für Kaiſer Maximilian gegen den König Johann, und Hanns Adam von Purgſtall iſt im 17. kämpfend vor Eperies geblieben.

Blühender, herrlicher iſt das Land ſeit jenen rauhen Jahrhunderten geworden! Treu ſeinen Sitten, ſeinen Geſetzen und ſeiner Sprache theilt es mit den weiten Staaten Oeſterreichs die Vaterſorge eines Monarchen, und bewahrt, fortſchreitend in der Kultur, jene Kraft und Nationalität, die ſeine Edlen geehrt, ſeine Krieger gefürchtet, und den ganzen Sinn der Nation von König und Vaterland ehrwürdig macht.

Im ſogenannten Hexenzimmer hielt man plötzlich ſtille. Ein Bild hängt da mit einer ſchwermüthigen intereſſanten Matronengeſtalt, und dieſes war die Unglückliche, welche laut noch vorfindigen Prozeßacten vom Landgerichte in Feldbach wegen Zaubereien zum Feuertode verdammt wurde.

Eine traurige Zeit war dieſe, ſprach der geiſtliche Schlüſſelträger, wo der Unwiſſenheit noch ſolche Opfer brannten. Zweifel, Hang zur Schermuth, Glaube an teufliſche Wirkungen bei den wohlthätigen Wundern der Natur, und der Drang nach überirrdiſchen Kräften ſtimmten bald irgend ein ſchwachſinniges Geſchöpf zu Verſuchen, und der Wille ſelbſt, die Nachahmung einer Abenteuerlichkeit aus Ammenmährchen, die erhitzte Einbildungskraft und irgend ein Zufall hatten ſelbſt im Gewiſſen der Verirrten die Hexe vollendet.

Die alten Frauen waren, wie jetzt, Rathgeberinnen für die Wirthſchaften und Angelegenheiten junger Eheleute, ſie waren Hebammen, und behan-

delten sodann Krankheiten und Schaden an Menschen und Vieh. Eine glückliche Kur war genug, um sich den ausgebreitetsten Ruf zu verschaffen, eine unglückliche hinlänglich, den Haß, Verdacht und die Scheu der ganzen Gegend auf sich zu laden. Noch sind uns durch alte Schriften und Traditionen unzählige der lächerlichsten Hülfsmittel für Gemüths- und Leibesbeschwerden zugekommen, deren Gebrauch manche Unbesonnene so schrecklich büßen mußte.

Hexerei nannte man es damals, und bestrafte es mit dem Tode.

Quackſalberei und Betrug nennt man es jetzt, und Polizeistrafen und Belehrungen vermindern diese Verirrungen.

Segen der heitern Nachzeit, welche einen Irrthum nach dem andern erhellt, und in welcher Kultur und Humanität sich durch die Schriften eines Beccaria, Salzmann und Ekartshausen auch über Gerichtsstuben und Gefängnisse verbreitete. Beata posteritas.

Es öffnete sich das Fürstenzimmer. Noch glänzen die goldgedruckten Ledertapeten. Das Bett bläht sich unter einem Himmel auf arabesken Säulen mit seidenen Vorhängen, und von schwerem dicken Seidenstoffe, mit Troddeln geziert, breitet sich eine große Decke darüber aus. Ein Spiegel von dickem Glase, welcher eine Dame vom weißesten Teint zur Brünette umstaltet, ladet ohne Gefährde der Eitelkeit zur Selbstbeschauung. Die drei Thüren sind Ehrenbögen in Miniatur, mit Säulen, vergoldeten Kapitälern, Architraven, Nischen und nach dem Leben kolorirten Statuen. Die herzoglichen Wapen von Steiermark, Kärnthen und Krain prangen über den Thüren.

Der Plafond ist kunstvoll getäfelt, mit goldenen Rosen, und sehr wohl erhalten.

Otto von Riegersburg besah die ritterliche Prunkstube mit Wohlgefallen.

»Erhalten und geehrt haben die spätern Herren der Burg das Werk und Vermächtniß ihrer Vorfahrer; und, vergrößert haben sie es mit eigenem Sinne für Schönes und Ehrwürdiges. Da stehe das geehrte Alte neben dem löblichen Neuen, und sagen kann die Nachwelt, der Enkel hat fortgebaut am Werke des Großvaters. Bauen wollten die Ersten der Geschlechter das Große in ihren Burgen, in ihrem Verdienste und in der Ehre ihres Nahmens. In ihrer Arbeit übereilte sie der Tod, und sie ließen den Söhnen und Enkeln ihre Burgen, ihre Verdienste, ihre hoch geachteten Nahmen, daß sie daran fortbauen sollten nach dem Sinne der Väter, nach dem Geiste der folgenden Zeiten, und nach dem ewigen Rechte des Vaterlandes an sie. Thun sie so, dann wird jedes fortlebende Edelgeschlecht dem Fürsten und Vaterlande eine Burg wie diese.«

Wahr sprichst du, erwiderte ihm Hartneid, darum ist's besser, der Letzte seines Geschlechtes zu seyn, über dessen Bahren der Herold den Wapenschild zerbricht, darum besser in einem herrlichen Nachrufe, als in unherrlichen Sproßen fortzuleben, die wie Miethlinge in unsern Vesten und Schlössern wohnen, wie ein fremdes Volk im Lande umhergehen, und da, wo das Vaterland lebendigen Dank, Beispiel und Bürgertugend, und Opfer fordert, müßig, unbeschämt zusehen, wie Bürger sich durch Handlungen adeln, die einst unser Vorrecht waren.

Da nahm Christoph Graf von Ursenbek das Wort. Oft überlebt der Nahme das Gute, oft das

Gute den Nahmen. Der Welt frommt es, die Welt segnet es. Unser Vaterland ist die Heimath großer Geschlechter und die Wiege stattlicher Männer. Es stirbt das alte Große nicht aus, und nicht unfruchtbar ist die herrliche Steiermark an jüngern Pflanzungen des Edlen. Sehr hin auf die stattlichen Sprossen der alten vaterländischen Häuser, Lichtenstein, Trautmannsdorf, Saurau, und freut euch, wie ein Leopold Freiherr von Stadl in kostbaren diplomatischen Sammlungen die Ehre des vaterländischen Adels der Nachwelt wie im Spiegel hellglänzend wiedergibt, *) wie Franz von Zeiler an Oesterreichs gesegnetem Denkmale, an seiner weisen humanen Gesetzgebung, sich unsterbliche Verdienste erwirbt, und Joseph von Hammer durch ehrenvolle Auszeichnung der würdigsten Institute des Auslandes der Stolz unsers Vaterlandes wird. Hold den Wissenschaften waren auch die Sprossen älterer Edelgeschlechter, denn es schreiben und lehrten mit Ruhm die Grafen von Wildenstein, Herberstein, Trautmannsdorf, Purgstall, Freiherr von Metzburg.

Die Grafen von Galler nicht zu vergessen, rief die Burgfrau Katharina Galler, geborne Wechsler, obschon ich selbst darauf Anspruch hätte, denn so ganz ohne ästhetischen Werth mögen die Verse am Thore nicht seyn.

Was ich in 16 Jahr hab lassen pauen
Ist wohl zu sehen, und zu schauen

*) Das schätzbare im Johanneum bewahrte Manuscript in 8 Folio Bänden. Hellglänzender Ehrenspiegel des Herzogthums Steiermark. Mit Wapen, Gemählden und Kupferstichen.

Kein Heller mich nicht reuen thuet
Ich mains dem Vaterland zu guet.

Die Orthographen, meinte Graf Albert von Purgstall, hätten wohl etwas darüber zu bemerken, doch liegt viel edles und Gemüthliches in diesem einfachen, für eine Dame merkwürdigen Selbstlobe. Julius Cäsar hat aber für ihre Unvergeßlichkeit gesorgt.

Sehr ungalant, erwiderte sie, denn er hieß mich eine schlimme Frau. Diesen Nahmen mag eine reiche mit großen Besitzungen gesegnete Wittwe wohl bald erlangen, wenn sie sich mit Entschlossenheit gegen alle Versucher waffnet, welche weibliche Schwäche und Unerfahrenheit zu berücken, und um Eigenthum und Recht zu bevortheilen kommen. Wachsamkeit und Selbstvertheidigung nennt man an Männern Kraft, und an Weibern Bosheit. Doch ist es dem guten Alten verziehen. Er hat so große Verdienste um sein Vaterland, und noch deckt in Weiz kein Ehrenstein die Stelle, wo er ruht. Lobte ich noch, so würde ich, von der er nur eine schlimme Sage nachschrieb, den durch seine Schriften rühmlich verewigten Familien vorantreten, zuerst auf ein dezentes Grabmal subscribiren, und durch ein Beispiel der Großmuth das Vorbild einer bis jetzt vergessenen Dankbarkeit geben.

Der Wind schlug eine Thüre zu. Weg war mit dem Schlage Schattengesellschaft und Traum.

Ein einziges geöffnetes Fenster gab dem Fürstenzimmer, in welchem ich mich befand, eine melancholische Dämmerung. Ich öffnete noch ein Fenster, und sehe den Pulverthurm, oder wie man sagt, das ehemalige Burgverließ vor mir. Wohl der Menschheit in der freundlichen Zeit, wo es dem

Ernste unserer Fürsten gelang, diese Marterstätten und heimlichen Henkerstuben, welche die Opfer barbarischer Machthaber und unbefugter Richter den Blicken der Welt und der rächenden Gerechtigkeit entzogen, zu zerstören. Die Rechte der Menschheit schirmt des Fürsten Hand, und ein Gesetz warnt und straft Jeden ohne Standes- und Geburtsunterschied.

Die anstoßenden Zimmer führen an Verzierung und Geräthe den Geschmack ihres Jahrhunderts. Eines enthält Gemählde, Kopien nach Rubens, und, irre ich nicht, nach le Pautre. Das Getäfel des Plafonds ist im holländischen Style, aber nicht gut bemahlt.

Nach einigen Zimmern kommt man in den großen Saal, der den Eintretenden durch seine Bauart und alte Pracht ungemein überrascht. Die breitsitzigen hochgelehnigten Stühle scheinen erst vom Tische gerückt und die Gesellschaft so eben hinausgegangen. Die Verkleidung der Thüre hat kunstvoll eingelegte Verzierungen, der Plafond ein wohl erhaltenes hetruskisches Gebälke mit goldenen Riesten und Knäufen. Auf einem Wandschranke stehen noch die Pokale, Krüge und Willkomme. Eine mit Diamant in die Fenstertafel gekritzte Inschrift erzählt von einem im siebzehnten Jahrhunderte gehaltenen Trinkgelage, dessen Dauer auf wackere Zecher schließen läßt. Die Frugalität unserer Zeit kreuzt sich vor solchen Bachanalien, doch ist dafür die gesellige Tugend Gastfreiheit so ziemlich zur Gastfremdheit geworden, denn in der Politik ist eine Ladung zum Gastmahle ein raffinirtes Mittel, jemand über alle Maßen zu ehren. Gelehrte und Künstler zu honoriren, Dienste zu belohnen, und zu neuen zu verpflichten.

Durch einige Gemächer tritt man in den sogenannten weißen Saal, welchen Frau Katharina Gallerinn bouen ließ. Der Plafond enthält zwei Gemählde von einem guten Meister, Schlachtscenen, worin ein Krieger das Wapen der Wechsler auf dem Schilde führt.

Wahrscheinlich auf eine Auszeichnung der Ahnen dieses Geschlechts in den spanischen Kriegen hindeutend.

Unter den Porträten, welche die Wände zieren, ist jenes der Frau Gallerinn an Kunstwerk das vorzüglichste. Das Kolorit verschmelzt auf ihrem Antlitze das Alter mit dem weiblich Zarten bis zur Lieblichkeit. Schultern und Hände haben den feinsten Teint einer Dame. Draperie und Wäsche ist sehr gut gemahlt, nur hätte ich den garstigen Hund vom Stuhle jagen mögen. Die übrigen Gemählde sind, wenige ausgenommen, ohne besonderen Kunstwerth.

Die Schloßkapelle ist sehr klein, flößt aber durch die gothische Wölbung und das feierliche Dunkel stille Ehrfurcht ein.

Ein Altar, dem heiligen Nikolaus geweiht, zeigt die Namen: Hanns von Reichenburg und Martha Ungnad mit der Jahrzahl 1428.

Das Zeughaus enthält noch einige Waffenvorräthe aus den Zeiten des ersten Gebrauches der Feuergewehre. Die Kommentaren des Julius Cäsar, Frondspergs Kriegsordnung, Venturini's Lehrbuch und Bülows Geist des neuen Kriegssystems vor sich, wäre es hier sehr interessant, zwischen den Waffen der Kraft und der mörderischen Kunst das Kriegswesen in allen Epochen zu betrachten.

Das ganze Schloß enthält eine Fläche von 77 Quadrat-Klafter, und hat acht Gänge, 9 Vorsäle

zwei große Säle, 34 Zimmer, vier Kabinete, 13 Kammern, vier Küchen, fünf Schloßhöfe. Der Umfang der ganzen Veste mit ihren Wirthschafts- und Vertheidigungsgebäuden enthält 25 Joch und 119 Quadrat- Klafter.

Nach zwei mir unvergeßlichen Tagen verließ ich die herrliche Riegersburg wieder, und schied mit achtungsvoller Erinnerung an den biederen Verwalter Herrn Karner, welcher ganz im Geiste seiner gräflichen Herrschaft die Naturvorzüge dieser Gegend durch Urbanität gegen Fremde und durch den Reiz eines gebildeten Umganges erhöht.

Ich habe mehr den empfundenen feierlichen Eindruck als die mathematischen Verhältnisse des Ganzen beschrieben. Aus jenem faßt die Phantasie ein lebendiges Ideal, aus dieser nur ein todtes Inventarium. Bescheiden und ohne Prunk sprechen unsere vaterländischen Topographen von diesem stattlichen Werke der Natur und Kunst, und doch verdient es ein Denkmal durch Haller und Nesselthaler. So bewahrt die Steiermark unendlich viel des Guten und Herrlichen in ihren Gefilden; theilt mit Italien die reizenden Ebenen und trächtigen Hügel voll Reben, mit der Schweitz die gastlichen Alpen für treffliches Vieh, und mit dem Norden den Segen der Berge in reichhaltigen Schachten.

Durch sechs Jahrhunderte waltet Habsburgs Szepter über dieses glückliche Land, und geschützt gleitet Eigenthum und Segen von Enkel auf Enkel über. Der Greis schaukelt das dritte Geschlecht auf seinen Knien, und es wiederhohlt des Großvaters kindische Worte, wie er von seinen Knabenfreuden auf den väterlichen Fluren erzählte. Heilig ist dem Greise und Enkel der heimische Baum, dessen

Schatten ihn kühlt, das Feld, dessen Segen ihn nährt, das Gärtchen, dessen Blumenschmuck ihn erfreut, die Hütte, die ihn herbergt, die Erde, die ihn aufnimmt; dann ein väterliches Fürstenhaus hatte lange, lange liebend und hold gewaltet über die dahin gegangenen und gekommenen Bewohner dieser schönen Fluren; Gesegnet haben unsere Väter dankbar und fromm die guten Habsburger Fürsten; sind ausgezogen, wenn es Noth war, gewaffnet, ehrlich und treu gegen den Feind, und sind zurückgekehrt mit Wunden und Ehren ins heimische Vaterland, und haben dann die Kinder und Enkel, Gott dankend, geküßt, daß ihnen gerettet und erhalten worden ist das schöne Vaterland und der geliebte Fürst aus dem Gott gesegneten Hause.

Wohl kamen Feinde in unser Land, hausten und wütheten im Segen der Muttererde und in unserm Habe; doch es blühte wieder die Frucht auf unsern Feldern, die Thräne der Noth trocknete auf unsern Wangen, und das heimische Leben empfing uns mit allen seinen Freuden im Vaterlande wieder.

Heinrich von Pfannberg führte vor sechshundert Jahren unsere Väter in die Schlacht an der Donau, um uns den Ersten Habsburger Fürsten zu erkämpfen. Er ward uns, und durch sechshundert Jahre haben die Regenten aus diesem Hause den Liebesdienst mit Liebe und Wohlfahrt vergolten. Soll Einer diesen Habsburger, diesen unsern geheiligten Fürsten uns nehmen wollen, so werden unter uns die Pfannberger und jene Helden wieder erstehen, um uns ihm noch einmal zu erkämpfen, und des vor Rudolph so schwer und blutig getragenen Fluches fremder Herrschaft nicht schuldig und theilhaftig zu werden.

Die Ruinen von Scheuenstein in Oesterreich unter der Enns.

Die alten Mauern und die niedlichen Häuser, die man auf den Ruinen derselben erbauet findet, überraschen auf eine sehr angenehme Weise. So haben sich hier die Ruinen des alten Dörfchens Scheuenstein, das schon im Jahre 1333 vorkommt, und den Truchsessen von Wulfingstein, Scheuenstein und Dachenstein gehörte, die im Jahre 1530 ausgestorben sind, besser erhalten, als die Ruinen mancher späteren Hauptstadt, besser als sein Schloß, das es einst beherrschte, und jetzt eingestürzt, kaum in seinen Ruinen mehr vorhanden ist*). Welcher Feind sollte auch bis in dieses stille Thal herein dringen? — jetzt gehört dieser Ort zum Theile nach Gutenstein.

Das Schloß Wartenburg in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß auf einem hohen Berge am Böklafluße Alt Wartenburg genannt, mit 14 zerstreuten Häusern.

Ueber den hohen Berg, wo das mit Wald

*) Vischer fand diese Ruinen keiner Abbildung werth.

umgebene Altwartenburg liegt, führt eine finstere gebrücknete Straße weit hinauf, ein kürzerer Fußsteig ist zur Seite angebracht, er gleicht aber einer Wendeltreppe, die zum Vöklafluſſe hinabführt.

Dieſes Schloß gehört dem Freiherrn von Reiſchach, man genießt hier eine der ſchönſten Ausſichten in die oſtſüdlichen Ebenen von Vöklabruck, um welche ſich die Flüſſe Ager und Vökla ſonderbar krümmen; Thalheim, Timelkam und die Stadt liegen auf dieſer Fläche, durch welche die Salzburger Poſtſtraße ſich mitten durchzieht und durch die Reiſenden ſtets belebt wird.

Das alte Schloß beſtand nach einer alten Abbildung in drei Abtheilungen, das Vorgebäude hatte zwei beſondere Tracte mit zwei runden Thürmen, und den Eingang deckte ein hoher, zugeſpitzter viereckiger Thurm, nach dieſem Gebäude lag eine gemauerte Bogenbrücke über einem tiefen Graben zum zweiten Gebäude mit zwei Thürmen, nach welchen wieder eine Brücke mit drei Bogen über den Graben lag, zu einem, auf einem ſteilen Felſen gebauten Schloſſe, mit einem hohen achteckigen Thurme verſehen; der Mayerhof und die Wirthſchaftsgebäude befanden ſich ſeitswärts auf der Anhöhe.

Dieſes Schloß hält man für das Stammhaus der Herren von Pollheim, dieſe angeſehene Familie beſaß es vom Jahre 909 bis in das ſiebenzehnte Jahrhundert, denn in einer Verwahrungsſchrift Contra das Kloſter Lambach in Betreff des Wartenburger Landgerichts wird gemeldet: daß Wartenburg einen viel älteren Beſitz durch alte auf Pergament mit lateiniſchen Buchſtaben geſchriebenen Urbarien von 909 und vielen andern Documen-

ten erweisen könne, als Lambach. Aus dem Geschlechte der alten Pollheim waren ferner bekannt: Pilgrim im Jahre 1073, Weikard im Jahre 1087 und Arnold Pollheim von Wartenburg; letzterer war Vogt des Klosters Traunkirchen.

Willibald von Pollheim hielt im Jahre 1431 einen gewissen adelichen Kaspar Göltinger gefangen; der Landeshauptmann Reinprecht von Walsee belagerte das Schloß und zwang die Besatzung zur Uebergabe; nach der Befreiung des Göltinger nahm der Landeshauptmann die Gemahlinn des Gutsbesitzers Frau Anna von Pollheim, geborne von Hochenrehberg, nebst ihrem Gefolge gefangen, und ließ dieselbe erst auf Ansuchen des Herzogs Georg von Baiern und des Erzbischofs von Salzburg mit ihren Kleinodien frei abziehen.

Im Jahre 1496 erhielt auf Anlagen des Bernhard von Pollheim, Probsten von Temeswar, die Kapelle der heiligen Maria im Schlosse Wartenburg pfarrliche Rechte.

Die Ruinen von Weiteneck, in Oesterreich unter der Enns.

Der uralten und prächtigen Abtei Unterösterreichs, Mölk gegenüber, aufwärts des Donaustromes, liegt Weiteneck. Vor den Felsen, auf welchen sich die Mauern von Weiteneck erheben, steht ein großes Wirthschaftsgebäude, und ei-

nige Unterthanshäuser. Ernst schauen die alten Ruinen, die mächtigen beiden Thürme über selbe, ihre Schatten spiegeln sich in den Wellen des Stromes, der, nur eine kleine Insel umgürtend, hier in seiner ganzen Breite schwer und tief vorüber fließt. Linker Hand der Veste, wo sich die Gebirge theilen, fließt der Weidenbach aus einem schönen Thale, an dem Schlosse Leiben hervor, und ergießt sich hier in die Donau; von ihm, so wie von der Lage, erhielt die Veste den Namen Weiteneck.

Rückwärts der Veste deckt der Hetzingberg, welcher sich bis Ebersdorf und Leiben erstreckt, die Aussicht, die übrigen Berge, welche in verschiedener Form und Höhe um Weiteneck erscheinen, sind Zweige des sich weit dehnenden großen Jauerling-Gebirges; flächer werden diese Gebirge eine Strecke von Weiteneck gegen Westen. Mit Gewalt und Brausen geht der Schwall des Wassers hier vorbei, nnd tief sind die Ufer eingerissen, wo dießseits der einzelne Weidenbaum das Bild schließet. Fest erhält sich der schmale Strich Landes in den Fluthen, er ist ein Ueberrest einer großen Insel, welche noch vor fünfzig Jahren mit Fischerhütten besetzt war, und bis zu dem Schlosse Lubereck reichte. Das Eis, wie der sich jährlich ändernde Zug des Wassers, hat den größten Theil dieser Insel weggespült. Einige Weiden und Schilf zieren sie nun. Der Felsen, auf welchem Weiteneck erbaut wurde, ist an der Vorderseite kahl und schroff, an der Rückseite gegen den Weidenbach ist er abhängig und zugänglich, hier geht die Straße und der Weg zur Ruine hinauf. Der Graben, über welchen die Zugbrücke vor dem ersten Thor ging, ist großen Theils verschüttet; über die morsche Brücke tritt

man in das erste Thor der Veste, es ist wie die beiden folgenden bis auf den Bogen und die Quadersteine, welche jeder Verheerung am längsten widerstehen konnten, an seinen Seitenwänden verfallen. In dem zweiten Hofe stehen noch die vier kahlen Wände eines zwei Stock hohen Gebäudes; die steinernen Fensterstöcke und die Form des Ganzen zeigt, daß dieses Gebäude viel später hergestellt wurde. Außer einigen halb eingestürzten Mauern ist eine mit Brettern verschlagene Thür hier, wo sich wahrscheinlich Keller oder Gewölbe im Felsen befinden. Im dritten Hofe ist linker Hand ein eingedecktes Zimmer zu ebener Erde, welches bewohnt wird; an derselben Seite führt eine hölzerne Stiege zum ersten Stockwerke, hier findet sich wieder ein Zimmer mit Balken gedeckt, ein breiter, pyramidförmiger Schornstein geht durch dasselbe. Eine Schnitzbank, ein Bett mit Stroh gefüllt, eine hölzerne Bank und ein Stuhl, einige alte Töpfe und Schaalen waren bei dem Besuche der Veste die Einrichtung hiervon, neben an ist ein Gemach, welches nur einige Bäume decken, der übrige Raum ist frei und dem Himmel offen, das Ganze unverschlossen. Unbekümmert der Habe und des Lebens waren die Bewohner. Die Geringschätzung des letzteren, welches selbst in dem höchsten Unglücke noch einen Werth hat, verräth das größte Elend oder die größte Stumpfheit. Die Vorstellung der Gefahr bei einem, jeden Augenblick möglichen Einsturze der Mauern schreckt sie nicht, sie haben so wenig zu verlieren, und selbst der Tod scheint ihnen mehr die Befreiung von dem Elende, als ein neues Uebel zu seyn. Es sind alte arme Verunglückte, vielleicht mit ihrer Schuld, vielleicht

ohne selbe, welche in den öden Mauern einen ihrem Schicksal ähnlichen Zufluchtsort finden.

Die äußeren Grundmauern der Veste und der beiden Thürme stehen noch fest. Von der Gallerie des rechten Thurmes ist ein Theil abgefallen. Ein neuer Einfall, der immer droht, macht es gefährlich, diese Thürme näher zu untersuchen, auch sind weder Stufen noch Leitern vorhanden, um zur Oeffnung hinan klettern zu können. Erhebend ist die Aussicht von den Fenstern der Veste. Die ganze Umgebung trägt den Character des Großen — Erhabenen. Das majestätische Mölk mit seinen Thürmen und drei Stock hoher reicher Facade, der alte Markt Mölk, dessen Häuser und Fischerhütten sich bis an die Ufer der Donau drängen, abwärts des Stromes die Gebirge, welche in mancherlei Gestalt beide Ufer begrenzen und die Aussicht schließen, Felsen, die aus dem Wasser emporragen, das alte Schloß und die Kirche Schönbühl, Weiteneck selbst sind herrliche große Gegenstände. Jenseits strömt die Mölk hervor und vereinigt sich hier mit der Donau, aus den hohen finsteren Waldbergen glänzen die Mauern des alten Schlosses Zelking, und unter dem sanften Grün der Wiesen, Felder und Gebüsche stehet auf einem Hügel freundlich die Kirche des Ortes Mäzleinsdorf. Eine herrliche Umgebung! werth, daß diese Veste wieder hergestellt und bewohnbar würde, welches mit nicht zu großen Kosten zu Stande gebracht werden könnte.

Weiteneck gehört als Amt zur Herrschaft Leiben, mit welcher es seit langer Zeit vereint ist. Zu dem Amte Weiteneck gehört der Markt Weiteneck, das Dorf Ufar und das Dorf Manpasberg. Die Unterthanen sind wenig begütert, und

ernähren sich vom Feld- und Obst- und Weinbau. Auf dem Weidenbache wurde von den vorigen Besitzern, Johann von Führenberg, einem sehr industriösen, für Kunst und Cultur sehr besorgten Manne, eine Holzschwemme sammt einem Holzrechen am Ausflusse des Weidenbaches errichtet. So wie diese Holzschwemme sehr zweckmäßig und erträglich war, da die zu jener Zeit noch unbenützten Wälder sich über Pöckstall, Gutenbrun, gegen zehn bis zwölf Stunden, bis an die böhmische Grenze erstreckten, so war ihre Errichtung mit großen Kosten verbunden. Felsen mußten gesprengt, ja ganz durchbrochen werden, diese wurden mit Grotten und Figuren verziert, überall war das Nützliche mit Geschmack hergestellt und verbunden; der Unternehmungsgeist und die Kunstliebe des Besitzers dieser Herrschaft beschäftigte immer einige hundert Menschen. Der auf dem Weidenbache gestandene hölzerne Rechen ist nun mit einem gemauerten ersetzt.

Weiteneck ist eine uralte Bergveste, welche schon unter den Markgrafen von Pechlarn, Rudiger dem I. und II. im Anfange des neunten Jahrhunderts vorkommt, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit von selben erbauet wurde. Diese Veste wäre daher schon ursprünglich landesfürstlich. Nach Rudigers II. Tode, 943, ist von der Markgrafschaft Pechlarn nichts bekannt. Die Magyaren hatten den größten Theil der östlichen Mark im Besitz, und verheerten auf ihren Zügen dieses Land. Es ist daher aus dieser Epoche Weniges mit Gewißheit zu sagen. Zuverläßig erscheint Burkhart Markgraf von Oesterreich. Er zog mit Kaiser Otto I. nach Italien und fiel 982

bei Basantello, wo er seinen Kaiser, Otto II. nur dadurch retten konnte, daß er sich mit seinen Oesterreichern für ihn aufopferte; die Italiener flohen schon beim Beginnen der Schlacht. Mit seinem Tode war die Mark Oesterreich offen. Otto gab sie Leupold von Babenberg, einem tapfern und weisen Herrn. Er schlug gleich nach dem Antritte der Markgrafschaft die Ungarn, und trieb sie aus ihrer Grenzfestung Mölk, welche er nun selbst in Besitz nahm, sie noch mehr befestigte und sie zu einer Residenz bestimmte. Bei Erweiterung der Grenzen von Oesterreich kam Weiteneck mit der ehemaligen Mark Pechlarn an Leupold den Erlauchten, ersten Markgrafen von Oesterreich aus dem Babenbergischen Hause, der diese Würde erblich seinen männlichen Nachkommen hinterließ. Vielleicht daß Weiteneck von den Ungarn verwüstet lag, oder bei der neuen Residenz zu Mölk entbehrlich oder minder geachtet wurde.

Noch weiter entfernt von ihren Besitzern war diese landesfürstliche Veste, als Markgraf Leupold IV., der Heilige, sich ein Schloß auf der äußeren Spitze des Kahlenberges erbaute und zu seinem Sitze erwählte, welcher Berg nachhin Leopoldsberg genannt wurde. Unter den Babenbergern ist von der Veste Weiteneck nichts weiter bekannt. Erst unter den habsburgischen Herzogen von Oesterreich erscheint Weiteneck wieder als ein landesfürstliches Kammergut, welches der Agnes, Tochter Kaiser Albrechts I., bei ihrer Vermählung mit Andreas König von Ungarn, als Witthum verschrieben wurde.

Unter Rudolph IV., welcher die St. Ste-

phanskirche in der Form, wie sie nun stehet, zu bauen angefangen, und den Grund zu dem Thurme gelegt hatte, wurde das Witthum der verstorbenen Agnes, die Vesten und Herrschaft Weiteneck, Rechberg, und Puessenburg mit Mergten, Dörfern, Leuten, Gerichten, gülten, höffen; geistlichen und weltlichen Lehen, hölzern, gemelden, welden und rechten als sie seliger gedechtnus hinvor die durchlauchtigste Fürstin Vrow Agnes von Oesterreich weylent Chunigin ze Ungern unser lieben Pasen inne gehabt und genossen hat nuz an ihren Tod⸗ der daselbst gestifteten Probstei 1365 überlassen. Nach Rudolphs Tode wurde unter seinem Nachfolger, Albert III. mit dem Zopfe (cum trica) der Bau der Domkirche zwar vollendet, aber mit den dazu ertheilten Gütern ging eine Veränderung vor. Weiteneck wurde sammt aller Zugehör der Probstei genommen; da man die übrigen Einkünfte ebenfalls schmälerte, so mußten die meisten Chorherrn ihr Canonicat verlassen. Die bleibenden versahen den Gottesdienst mit den niederen Geistlichen wofür sie die Pfarreinkünfte mitgenossen. Endlich überließ ihnen Albrecht 1368 die Zolleinkünfte von Mathausen für das Genommene. Hanns von Lichtenstein, der gewaltige Hofmeister genannt, weil er viel über Herzog Albrecht vermochte, und sich ausgedehnte Besitzungen erwarb, besaß auch Weiteneck. Nachdem er aber in des Herzogs Ungnade gefallen war, ließ ihn Albert auf dem Landtage zu Gmunden 1375 gefangen nehmen und 23 seiner Güter einziehen. Weiteneck kam damit wieder an die Kammer. Im Jahre 1422 besaß Albrechts V. Gemahlinn Elisabeth, Kaiser Sigismunds

Tochter, die Veste und Herrschaft Weiteneck als Leibgeding; durch sie kam Ungarn, Böhmen und Mähren an Oesterreich. Sie wurde Witwe 1439, gebar 1440 den Ladislaus Posthumus und starb 1442. Nach ihrem Tode wurde Weiteneck von landesfürstlichen Castellanen verwaltet, von welchen 1463 Lempeck und 1476 Kaspar von Roggendorf bekannt sind. Der berüchtigte Bürgermeister von Wien, Wolfgang Holzer; soll auch Weiteneck besessen haben.

Im Jahre 1486 kam Weiteneck an Mathias Corvinus. Kaiser Maximilian I. überließ die Veste Weiteneck, Persenbeug, Ranariedl u. a. dem Heinrich Pruenschenk Grafen zu Hardek als Pfand gegen Wiedereinlösung am Freitage St. Valentius Tag 1500. Diese Einlösung geschah bald darauf, denn 1515 wurde Weiteneck von Kaiser Maximilian gemäß Wechselbrief, am Tage Reminiscere in der Fasten ausgefertigt, dem Herrn Georg von Säuseneck, Freiherrn zu Weiteneck gegen sein Schloß und Veste Weinberg vertauscht. In den Jahren 1520 bis 1540 erscheint ein Johann von Pichler von Weitenek, k. Rath und Verweser der obersten Feldhauptmannschaft in Oesterreich. Die gefolgten Besitzer sind nicht bekannt, bis sich der Herr von Trautmannsdorf als Besitzer der Herrschaft Leiben und Weiteneck findet, welcher selbe 1616 Herrn von Gayer auf Osterburg verkaufte. Nach diesem kam Weiteneck 1693 am 26. August durch Kauf an Joachim Grafen von Sinzendorf. Ihm folgte Franz Wenzel Graf von Sinzendorf, nach dessen Tode

sich seine vier Söhne, Johann Joseph, Wenzel, Philipp und Anton Grafen von Sinzendorf auf diese Herrschaft angeschrieben finden. Endlich kaufte von der gräflich Sinzendorfischen Gläubigermasse Weiteneck und Leiben Herr Johann Carl Weber Edler von Fürnberg, welcher diese Herrschaft mit höchster Bestätigung zu einer Fidei-Comiß für seine männlichen Nachkommen bestimmte. Ihm folgte sein Sohn Carl Joseph, welchem abermals sein Sohn Joseph von Fürnberg, k. k. Obristlieutenant, im Besitz folgte. Nach dessen Tode kaufte Sr. Majestät der Kaiser die Herrschaft Leiben und Weiteneck, wodurch sie mit den übrigen k. k. Patrimonial-Herrschaften vereint wurde.

Merkwürdig in der Gegend von Weiteneck ist das kaiserliche Schloß Lubereck, durch den jährlichen Besuch Sr. Majestät Weiland Kaiser Franz des Ersten, welche hier, entfernt von dem Glanz und Pomp des Thrones, die kurze Zeit der Erholung mit den Geschäften des Staates und einem heiteren philosophischen Genusse zubrachte.

Die Ruinen von Ainöd in Krain.

Schon gibt der Name den Begriff von der Lage des Ortes an: Auf einer öden, von Raben, Eulen und Geyern besuchten steilen Anhöhe, die nicht weit von dem vorüberströmenden Gurkflusse ein noch höher hervorragendes Gebirge umgibt, stehet mitten

unter düstern hundertjährigen Eichen, die mit Epheugrün umschlungene unbewohnbare leere Burg, einsam und verödet empor, die man jetzt die alte Einöde, stara Soteska nennt. Hier lacht kein gepflügtes Feld, keine blumigte Flur, keine ländliche Hütte, keine anziehende Aussicht, dem forschenden Auge Vergnügen entgegen. Fürchterlich rauschendes Eichenlaub, heulende Winde, verbreiten hier in leerer Stille Schrecken, und zu tiefen Betrachtungen Ernst umher. Das eisenfeste Gemäuer trotzt dem völligen Verfall unzerstörbar, es kann noch Aeonen ausdauern. Ein Denkmal einstiger Bewohner, der Herren von Ainöd.

Aber noch von ältern Bewohnern dieser Stätte, als diese Burg empor stand, zeigen die, in den Felsen eingearbeiteten Höhlen unverkennbare Spuren. Die Chronik der Cyllier gibt an: Hermann, Graf von Cylli, habe sich dieser gethürmten, in einem Dreieck geformten, Veste bemächtigt, sie rein ausgeplündert und zerstört. Urkunden vom 13ten und 14ten Jahrhundert zeigen von dem Daseyn der Herren von Ainöd, von denen das Eigenthum dieses Gutes an die Herren von Scheyer überwanderte.

Diese wählten sich hier zunächst jenseits der Gurk in einer angenehmen Gegend ihren Sitz, eben da, wo jetzt dieses schöne Prachtgebäude sich so angenehm als majestätisch auszeichnet, dessen verschönertes Daseyn aber nach Abgang der von Scheyer, von denen es durch Erbschaft an die Grafen von Gallenberg gediehen ist, erst seit Anfang des 17ten Jahrhunderts dem Geschmacke des Erbauers, Grafen Georg Siegmund von Gallenberg, Landesverwalters in Krain, Ehre macht. Herrliche

Fischerei, Jagdbarkeit und Forstrechte, gewähren dieser Herrschaft viele Vorzüge.

Das Schloß Altenhof in Oesterreich ob der Enns.

Das Schloß liegt auf einer Anhöhe, hatte doppelte Ringmauern, und zwei runde, hoch zugespitzte Streitthürme. Ein tiefes Thal, das Rannathal, gränzet an, in welchem der Rannafluß vorbei schäumt; leblos und düster ist dieses Thal, wo ewig rauhe Winde wehen, und je länger man hinab sieht, gießt die Betrachtung eiskalten Schauer darauf; über dasselbe hin, bei einer Stunde Wegs, ist die passauische Gränze.

Altenhof war das Stammhaus des uralten Geschlechts der Herleinsberger, die es erbaut haben sollen. Anno 1288 lebte Hartmann der Herleinsberger, 1368 der Ritter Rheinwarg Herleinsberger, und 1452 verkauften schon die Brüder Tragenreither den Sitz Altenhof, sammt Hofstädten, Zehenden und dergl. an Dankward Mellabruner. Richard, Graf von Sallaburg, ließ 1703 eine Kapelle erbauen, welche sammt dem Schlosse im Jahre 1724 in Grund abbrannte.

Die Burg Arva in Ungarn.

Klein und unansehnlich, wie meistens die Ursachen großer Ereignisse in der moralischen, die ersten Anfänge in der physischen Welt, ist jene Hügelreihe, die sich bei Preßburg sanft über die Donau erhebt, und nachdem sie durch ihre Krönung mit dem einst herrlichen, nun leider in Ruinen liegenden Schlosse geadelt, in mäßigen Erhöhungen gegen Norden wendend, für einzelne Spitzen Namen erhält, weiter, zu Bergen, Alpen und Gletschern sich thürmet, und als karpathisches Gebirg, einen ausgezeichneten Platz unter Europens Bergketten erringt. — So wie seine Höhen sich mehr gegen Himmel erheben, wird das Klima rauher, dem Menschen ungünstiger, und dennoch nimmt (als hätte die Natur an Widersprüchen besonders Wohlgefallen) mit jedem Schritt in die unwirthbaren Gegenden die Menschenmenge zu, an Zahl, Kraft und Gewandtheit des Körpers, so wie des Geistes. Nur als Hügel noch kennt die Preßburger und Neutraer Gespannschaft die Karpathen, doch schon der nachbarliche Trentschiner nennt sie, und nicht mit Unrecht Berge, bis sie in der anstoßenden Arva als ungeheuere Riesen, die unverrückbare Grenze zwischen Pohlen und Ungarn bilden. Mitten unter diesen wolkenan aufgethürmten Steinmassen, wo der Sommer wenig gekannt, die Hülfe künstlicher Wärme kaum drei Monathe das Jahr hindurch entbehrlich macht, erhebt sich mächtig und groß, auf einem der ausgezeichneteren Gipfel, der, von der reißenden Arva umfluthet, im Norden senkrecht abgeschnitten,

nur den geflügelten Bewohnern der Lüfte zugänglich ist, ein dreifaches Schloß, in ruhiger Würde beherrschend eine ganze Provinz, der es seinen Namen gibt, ob von dem schäumenden Fluß, der sich zürnend an seinen Felsen bricht, erhalten, oder ihm gebend, ist zweifelhaft. Schon die Menge der Gebäude die Ausdehnung und Stärke der Wälle, Thürme, Gräben und Ringmauern beweiset hinlänglich, daß nur ein mächtiges Geschlecht, Tausenden gebietend, die Kraft von Tausenden mit einem Winke lenkend, dieses Riesenwerk schaffen, ja, in dieser einsamen Wüste erschaffen konnte.

Drei von einander abgesonderte, und doch wechselseitig verbundene, über einander liegende Vesten, deren jede sich halten kann, wäre die andere schon in Feindes Hand, bezeichnet der Name des Schlosses Arva, hoch berühmt in Ungarns Geschichte, als Gränzwächter gegen die, lange und oft unruhigen sarmatischen Nachbarn. Drei starke, durch ungeheure, mit Eisen schwer beschlagene Thorflügel, die sich majestätisch langsam öffnen, verwahrte Zugänge führen in das untere Schloß. Das äußerste Thor schützt vor unmittelbarem Andrang ein tiefer Wall, über den es sich als Zugbrücke, an der mancher starke Arm seine Kraft versucht haben mag, herabläßt. Von hier gelangt man bergauf durch einen beider Seits von starken Mauern beengten Gang zu dem zweiten, das von einem weit hervorspringenden Bastion, in dem sich starke Casematten befinden, beherrscht und vertheidigt wird. Ein gehauener Stein mit der Inschrift I. Z. C. und der Jahrszahl 1543, deutet auf den damaligen Besitzer Johann Zedlitzky.

Noch muß man durch einen starken Thurm durchdringen, um endlich in den unteren Hofraum

zu gelangen. Vormals zierten den Thorbogen zwei Wappen, des Grafen Georg Thurzo und seiner Gemahlinn Elisabeth Czóbor mit einer Aufschrift des Inhaltes: Dieser Herr unter Mathias, Palatin von Ungarn, habe dieses Schloß (das untere) im Jahre MDCXVI. hergestellt und vergrößert. Nun hat sie einer anderen, mit dem gräflich Zichyschen Wapen, und der Andeutung Platz machen müssen, das Schloß sey nach dem großen Brande im Jahre 1800 unter dem Directorat des Grafen Franz Zichy wieder aufgebaut worden.

Hier befinden sich die schönen und bequemen Wohnungen der Beamten, die vormals von dem ritterlichen Burgherrn bewohnt, Zeugen so manches kühn entworfenen Planes und herrlichen Entschlußes, aber vielleicht auch so mancher Gewaltthat gewesen seyn mögen. In einem Thurme bewahrt man das reichhaltige Familien-Archiv, und nicht ferne ist eine Cisterne, die vermittelst Leitungen ein stets frisches, quellendes Wasser erhält. Auch die Kapelle befindet sich in dieser Reihe der Gebäude, und ist wegen der Monumente und Grabschriften, mit denen die Ruhestätten der Grafen Georg († 1617) und Emrich Thurzo († 1621) so wie Stephan Tököly's († 1672) geziert sind, sehenswerth.

Zwei offene Treppen, durch Säulen, auf Löwen ruhend, verschönert, führen zum zweiten Schloß, das ebenfalls mit einem schweren Thor verschlossen, und von eigenen Vertheidigungswerken umgeben, den Zugang nur freiwillig gestattet, sollte gleich ein Feind bis hierher sich Bahn gebrochen haben. Nicht die ober des Directors Wohnung angebrachte Steinplatte, mit dem Thurzoschen Wapen, Graf Georgs Namen und der Jahrszahl MDCXI.

sondern die spitzwinkliche, an gothischen Spitzbögen und Steinzierrathen reiche Bauart, so wie Mauern von 2½ Klafter Dicke, zeigen von einem viel höheren Alter dieser, als der unteren Gebäude, die etwa die Mitte des Berges einnehmen, und aus einer Menge kleiner, enger, durch Stufen, Fluren und kleine Gänge getrennter und verbundener Gemächer bestehen. Ein Brunnen in den Fels in ungemessener mit der tobenden Arva in wasserrechter Tiefe niedergesenkt, versieht mit nie versiegendem Wasser Menschen und Thiere, welche letztere nicht ohne Mühe vormals bis hierher gelangt seyn mögen, gegenwärtig aber von dieser, so wie der noch höhern Burg ganz ausgeschlossen sind.

Steil erhebt sich und schroff, ja beinahe senkrecht wie ein Zuckerhut der Fels, dessen letzter Gipfel die Gebäude des obersten und kleinsten Schlosses trägt. Nur durch Stufen in die steile Wand gehauen, und einer Leiter weit ähnlicher als einer Treppe gelangt man über eine lange Brücke, schmal und Fußgängern nur zugänglich, an die enge Pforte, zu deren Schwelle sich jedoch ein so tiefer Wall herabsenkt, daß, würde die Brücke abgetragen, wohl Dädals Kunst dazu gehörte, als unwillkommener Gast dem Burgherrn beschwerlich fallen zu können. Enge ist hier die Gruppe des Felsens zusammengedrängt, auf dessen äußersten Rand die Außenmauern der Gebäude, die ein ganz kleiner kaum für die Cisterne Raum gewährender Hof trennt, mit kühner kaum zu ergründenden Weise hinauf gerückt sind. Den höchsten Punkt endlich, von unten kaum in den Umrissen kenntlich, nimmt eine ganz kleine Kapelle ein, über enge Gemächer durch Stufen erhöht, die viel Aehnlichkeit mit Mönchs-

zellen haben, und nur eine kleine Anzahl Bewohner beherbergen konnten. Unbezweifelt ist dieses das älteste unter allen drei Werken *), von dem eine unbegründete Sage behauptet, es habe den Templern zum Aufenthalt gedient. Die Gestaltung dieser fest gewölbten, von Klafter dicken Mauern umfangenen Behältnisse (kaum dürften sie den Namen von Wohnungen verdienen) mit ihren niedern Thüren, und hohen gedoppelten schmächtigen Fenstern, noch mehr die Abgeschiedenheit des Orts, mitten in einer so rauhen, zu jener Zeit noch viel einsamern, menschenleeren Gegend, die der Ausübung, der diesem Orden zur Last gelegten Mysterien höchst günstig war, mögen Anlaß der angeführten Meinung gewesen seyn. Allein, da man bis jetzt das Daseyn der Templer in Ungarn keineswegs diplomatisch zu erweisen im Stande war und es nicht wahrscheinlich ist, daß die Geschichte von einem Orden, der in den zwei Jahrhunderten seiner Dauer (1118 bis 1311) ungeheuere Schätze und Verbindungen erwarb, einen reichen Kranz unsterblicher Helden, als Söhne des rothen Kreuzes zählte, und eben so unaeheuerer Verbrechen angeklagt, mit so vielem Aufsehen und Aergerniß vertilgt ward, gar nichts erwähnen würde, wäre er einheimisch gewesen, so verliert die Sage allen Wahrscheinlichkeitsgrund, und dieß zwar um so mehr, als es nicht bloß Vermuthung seyn dürfte, daß die von Sigismund in das Land gebrachten Kreuzherren mit dem rothen Sterne (auch ein ritterlich-geistlicher Orden) in Sagen und Ueber-

*) Führt gleich eine Marmortafel über der Thüre folgende Inschift: Impensis Francisci Thurzo erectum. 1561.

lieferungen, welche viele Orte in Ungarn mit Templern bevölkern, wegen der Aehnlichkeit mit dem rothen Kreuze der letzteren, verwechselt werden.

Dichte Finsterniß verhüllt jene Zeiten vor den Blicken des Geschichtsforschers, denen das gewaltige Werk seine Entstehung verdanken mag. Möglich, ja nicht ohne Grund zu vermuthen ist es, daß jenes blühende marhanische Reich, dessen Erhebung und Fall an das persönliche Geschick seines gewaltigen Stifters geknüft war, auch jenen Landesstrich umfaßte, der nun den Namen der Arva-Gespannschaft führt, und daß eine Veste (vielleicht nur die obere, ein einzelner befestigter Berggipfel) von den Slaven errichtet ward, um die benachbarten Pohlen, wild und kriegslustig, von verderblichen Einfällen abzuhalten. Hierauf scheint auch der slavische Name »Orava« zu deuten, den die Magyaren bei ihrer Einwanderung, so wie das Schloß schon vorfanden, und dessen Etymologie einheimische Schriftsteller verschiedentlich, aber keineswegs befriedigend angeben, daher wir sie lieber ganz mit Stillschweigen übergehen.

So wie alle Gränzschlösser zu Anfang des Reichs Eigenthum der Krone waren, die für die Sicherheit ihrer Unterthanen gegen äußere Feinde zu wachen verbunden, die festen Gränzpunkte nothwendiger Weise in eigenem Besiz haben mußte; so gehörte auch Arva mit seinem, wohl noch ausgedehnteren Gebieth, als es gegenwärtig ist, dem Könige, der es durch Castellane verwalten ließ. Diese Castellane waren nicht bloß Schloßvögte, denen nur die Aufsicht über das Gesinde, die Besatzung und die Sicherheitsmaßregeln in der Burg anvertraut war, sondern angesehene Männer vom

Adel und vom Verdienst, die meistens auch die Obergespanswürde des Komitates bekleideten, und denen gewöhnlich als Belohnung für geleistete Dienste, dieses nicht allein ehrenvolle, sondern auch einträgliche Amt verliehen ward. Ihre Verwaltung erstreckte sich auch über die Einkünfte der zu den Schlössern gehörigen Güter, wofür ihnen ein bestimmter Theil derselben verblieb; ihre Hauptpflicht aber war, nebst der Gerechtigkeitspflege und Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit, die Deckung der Reichsgränze, durch hinlängliche, stets schlagfertig gerüstete Besatzung in ihren Burgen, gegen unvermuthet einfallende Feinde. Der erste, den wir aufgezeichnet finden, ist unter Ludwig I. (1348), Hypolit, Castellan von Arva, und Graf der Kremnitzer Kammer.

Aller Wahrscheinlichkeit gemäß, verdankt das Schloß einen Theil seiner Größe und seines Glanzes den beiden Königen Karl I. und Ludwig I., die in beständiger Verbindung mit Pohlen (letzterer sogar dessen König), häufig diese Gegenden besuchten, auf den Reisen in das Nebenreich, hier durchkommend, auf der Veste weilten, oder auch den anlangenden pohlnischen Großen (hielten ja diese zu Altsohl und zu Ofen sogar einen Reichstag) zur Wohnung anwies. Doch schon 1380 war Arva nicht mehr königliches Eigenthum, denn die Gebrüder Ladislaw und Johann von Kazza erscheinen in der Schloß-Chronik als dessen Gebiether. Nicht lange dauerte jedoch ihre Herrschaft, denn 1395 gehörte Burg und Bann dem Herzoge von Oppeln, Ladislaw, ob durch Uebereinkunft, königliche Schenkung oder Gewalt, ist ungewiß. Beinahe sollte man jedoch das letztere vermuthen,

indem bereits 1409 der Palatin Niclas von Gara, Eigenthümer von Arva war, und selbes von Sigismund, um den er, so wie um dessen Gemahlinn Maria, große Verdienste hatte, erhalten haben mochte.

Weiter kömmt in einer Urkunde vom Jahre 1426 Andreas Balusky als Herr des Schlosses Arva vor, und zwei Freibriefe der Freisassen von Párnitza nennen (1430) Niclas von Palócz, Grafen, und (1434) Peter von Komárom oder Komorow, Castellan von Arva. Es mögen dieß Hußiten, oder ihnen verbundene pohlnische Freibeuter gewesen seyn, denn um diese Zeit herum (1420) fielen die Böhmen und die mit ihnen verbündeten Pohlen in Ungarns nördliche Gegenden, und besetzten oder erstürmten mehrere seiner Schlösser. Wenigstens finden wir diese Völker noch 45 Jahre später in Arva's Besitz, bis Mathias Corvin's kräftige Faust dem ganzen böhmischen Spuck ein Ende machte, nachdem der größte ihrer Feldherren, der weit gefürchtete Giskra sich dem Könige zu unterwerfen, genöthiget war.

Ohne Zweifel setzte Mathias abermals Castellane hierher, denen die Obhut dieses wichtigen Gränzschlosses oblag, besonders nachdem Casimirs von Pohlen (1471) drohender Einfall, Ungarns Krone von Corvins Haupte auf das seine zu versetzen, bezweckend, den erneuten Beweis geliefert hatte; wie nothwendig eine starke Gränzwache gegen dieses, immer unruhige, auf jede Gelegenheit zu Schaden lauschende Nachbarvolk sey. In denselben Zeitpunkt möchte es fallen, daß die Blicke des ganzen Landes mit rührender Theilnahme hierher gewendet waren, indem Arva ein Opfer verschloß,

(noch zeigt man eine der Zellen im obersten Stockwerk, finster und stark vergittert, mehr einer Vorrathskammer als einer Behausung ähnlich) ein Opfer des raschen aufbrausenden Charakters, dieses sonst seiner Gerechtigkeit wegen, hochgepriesenen Herrschers, das ein hartes Mißgeschick kaum verdient hatte. Es war dieß Peter von Várda, ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten, als Knabe schon ein Liebling des Graner Erzbischofs, Johann Vitez, deßhalb an seinem Hof sorgfältig erzogen, in spätern Jahren auf die hohe Schule nach Bologna gesendet, und nach seiner Rückkehr in das Vaterland mit einer geistlichen Pfründe von seinem Gönner beschenkt. Der Prälat wußte des Königs Aufmerksamkeit auf den jungen Mann zu lenken, und ihm den Platz als Geheimschreiber bei demselben zu verschaffen. Sich in der Gunst des Gebiethers festzusetzen, gelang ihm durch eifrige, verständige Dienstleistung so sehr, daß, nach dem (1479) erfolgten Ableben Georgs, Erzbischofs von Colotza, ihm diese ansehnliche Stelle (die zweite geistliche Würde in Ungarn) verliehen ward. Trotz der unverhehlten Freimüthigkeit, die Mathias an seinem nunmehrigen Kanzler bei jeder Gelegenheit, wo er mit zu sprechen hatte, erprobte, gelang es diesem, sich nicht bloß auf seinem Posten, sondern auch in des Königs Gewogenheit zu erhalten. Da schrieb Corvin (1484) im Krieg mit Kaiser Friedrich IV. neuerdings verwickelt, eigenmächtig eine neue Steuer aus, (von einem Ducaten auf jeden erwachsenen Mann) die allgemeines Mißvergnügen erregte. Niemand wollte es wagen, dem König Vorstellungen dagegen zu machen, als Erzbischof Peter, dem schon manches freie Wort ungestraft dahingegangen

war. Doch dießmal schien der König nicht geneigt, Widerspruch zu ertragen. In furchtbaren Zorn auflodernd, verwies er ihm mit harten Worten die Frechheit seines Benehmens, und befahl, ihn augenblicklich in das Gefängniß nach Arva abzuführen *).

Durch sechs Jahre konnten alle Vorbitten der hohen Geistlichkeit, so wie der angesehensten Reichsbarone, das Ende seiner Haft nicht herbeiführen, bis Mathias endlich kurz vor seinem Tode, zu milderen Gesinnungen umgestimmt, den Befehl zur Freilassung des gebeugten Dulders ertheilte.

Als dann ein Viertel Jahrhundert später, die schwachen Nachfolger des starken Selbstbeherrschers das Reich ins Verderben gestürzt hatten, und wilde Völker aus dem fernen Orient herbeigezogen, die furchtbare Peitsche über den verzweifelnden Bewohner seiner vorzüglichsten Städte schwangen, blieb dieser, von wohlthätig schützenden Bergen versteckte Winkel des Landes, von den Besuchen der grausamen Peiniger verschont, und sah nur aus der Entfernung dem herzzerreißenden Schauspiel des verblutenden Vaterlandes zu.

In dem großen Kampfe zwischen Ferdinand von Oesterreich und Johann Zápolya um die ungarische Krone, erklärte sich Arva, das mitten

*) Die Sage berichtet, der König habe Petern sein Schicksal mit folgenden Worten angekündigt: Arva fuisti, Arva eris, et in Arva morieris. Das Ganze ist eigentlich ein Wortspiel, das auf der ungarischen Bedeutung des Wortes Arva (Waise) beruht, und mit Anspielung auf des Erzbischofs vormaligen niedern Stand den Sinn hat: „Du warst eine arme Waise, wirst arm wie eine Waise werden, und in Arva sterben.“

zwischen den Besitzungen des letzteren lag, für die Parthei desselben (1528) und Christoph Thöke, der Befehlshaber, ein harter und grausamer Mann, führte seine Schaaren gar oft in die Umgegend, Beute zu machen, von Freund und Feind, denn gleich schonungslos verfuhr er mit dem einen, wie mit dem andern. Dem Anführer seiner pohlnischen Hülfstruppen, seinem treuen, thätigen Anhänger, Niclas Kostka von Szedletz, vertraute Zápolya (1530) mit diesem und einigen andern benachbarten Schlössern, die Provinz in seinem Gehorsam zu bewahren, und die Verbindung mit Pohlen von dieser Seite stets offen zu erhalten. Mit aufmerksamen Auge beobachtete Kostka, wenn er nicht auf Kriegszügen sich befand, alles, was vorging, und brachte durch seine Kundschafter in Erfahrung, daß mehrere Zipserstädte, der Bedrückungen der Zapolyschen Truppen müde (1532) eine Gesandtschaft an Ferdinand, der sich eben zu Regensburg aufhielt, mit dem Antrage der Unterwerfung, gegen ihnen zu gewährenden Schutz, abgefertiget hätten. War dies gleich sehr geheim gehalten worden, und hatten die Abgeordneten ihre Reise auf weiten Umwegen angetreten, kam er ihnen doch auf die Spur, und bewirkte bei Niclas Minkwitz, Herrn von Sonnenwald in der Lausitz, und Oberbefehlshaber dieser Provinz, ihre Gefangennehmung. Bei Pleß in Schlesien von den ihnen nachgesendeten Truppen überfallen und überwältiget, mußten sie sich bequemen, nach Arva in feste Gewahrsam zu wandern, aus der sie, auf Verwendung des Königs von Pohlen (als Pfandeigenthümers der Zipserstädte) und Ferdinands, der den Niclas Feistritzer, eigends deßhalb an Kostka abschickte, aber erst nach

Verlauf von 6 Monathen entlassen wurden. Unter diesen Gefangenen befand sich auch jener geschickte Arzt, Georg Werner (von Eperies abgeordnet) der durch sein, auch jetzt noch brauchbares Werk: Ueber Ungarns Wunderquellen, im In- und Auslande vortheilhaft bekannt war.

Viele Anhänger Zapolya's traten, durch Unterhandlungen bewogen, durch Geschenke und Würden gewonnen, zum rechtmäßigen König Ferdinand über. Auch Kostka (1534) durch die Verleihung von Arva, Lietawa, und noch einiger anderer Schlösser gewonnen, fiel von Zapolya ab, und leistete fortan seinen Gebiethen treu anhängend, wichtige Dienste. Allein da er zur Auszahlung der ihm ertheilten beträchtlichen Besitzungen, mit Gelde nicht aufkommen konnte, verglich er sich (mit des Königs Bewilligung) mit Johann von Dubowa dahin, daß diesem Arva, ihm aber die übrigen Güter verbleiben sollten. Wenige Jahre darnach starb der Ritter von Dubowa kinderlos, und Arva fiel der Krone anheim, von der es jedoch Wenzel Kostka, Niclasens Sohn, neuerdings einlösete. Als dann Franz Thurzo, Bischof von Neutra, durch die Reize der schönen Barbara Kostka verführt (1558) zum evangelischen Glaubensbekenntniß übertrat, und sie heirathete, kam er in den Besitz von Arva, und vererbte es an seine Nachkommen, obwohl nur pfandweise, bis Kaiser Rudolph II. die Verdienste des großen Palatins Georg Thurzo würdig zu ehren (1606), ihm mit der erblichen Schenkung des Schlosses auch den Titel eines Erbgrafen und Obergespanns von Arva ertheilte.

Der Anfang des XVII. Jahrhunderts ward durch Botskay's verheerenden Krieg blutig in die

Annalen des ungarischen Reichs ausgezeichnet. Aus dem weiten Siebenbürgen, bis in diese einsame Gegend trug er die siegreichen Waffen, die Belagerung der Felsenburg einem starken Heerhaufen ausgewählter Truppen gebiethend, denn nicht wollte ihr Gebiether, Graf Georg Thurzo von seinem König und Herrn ablassen. Doch so wenig des heldenmüthigen Grafen unverbrüchliche Treue wankte, eben so wenig wurden die festen Mauern seines Schlosses erschüttert, bis der Wiener Friede (1606) dem Blutvergießen ein Ende gemacht hatte. Die raubgierigen Truppen, über die vereitelte Hoffnung, des Grafen erbeutete Schätze theilen zu können, wüthend, fielen plündernd, unter Anführung eines gewissen Haida Gergely, über das Landvolk, das im ersten Schreck in Wäldern und auf Bergen sein Heil suchte. Doch auf das Aeußerste gebracht, und von der Besatzung aufgefordert, überfiel es mit dieser vereint (27. Decemb.) den raubenden Haufen, erschlug den Anführer mit dem größten Theile seiner Mannschaft, und sprengte die Uebrbleibenden in den Fluß Arva, so daß nicht eine Spur dieser ganzen Raubrotte übrig blieb.

So wenig Georg Thurzo zum Abfall von Kaiser Rudolph zu bewegen, oder seine Veste zu bezwingen war, so schnell ließ sich dessen Sohn Emerich dahinreißen, von Kaiser Mathias an Gabriel Béthlen überzugehen, ihm die Thore von Arva zu öffnen, und des Siebenbürgers Besatzung aufzunehmen. Die Oberfeldherrnstelle bekleidend, und stets an der Seite des Fürstens, wie im Felde so im Rathe, hatte er den entschiedensten Einfluß auf alle Ereignisse des Krieges wie des Friedens. Deßhalb auch zu dem Friedens-Congresse nach

Nikolsburg (1619) als erster Bevollmächtigter von Béthlen gesendet, verdankte man ihm vorzüglich die Beruhigung des bedrängten Vaterlandes. Doch sah das Schloß seinen Gebiether nicht mehr lebend, denn wenig Tage vor der Unterzeichnung der schon bereiteten Friedensurkunde starb er, — nur sein Leichnam bezog die ihm von der trauernden Mutter, in der Kapelle zu Arva bereitete Ruhestätte.

Ein schweres Ungewitter durch die Grafen Zriny, Frangipan und Nadasdy aufgeregt, erhob sich gegen das Ende desselben Jahrhunderts (1671) über das, ohnedieß von den Türken schwer gequälte Land. Auch Stephan Tököly mit seinem Sohn Emerich, Stephan Petröczy, Paul Szepessy, Gabriel Kendy und andere angesehene Männer, theilten die Absichten der Verschwornen, die Leopolds I. Gefangennehmung und Absetzung bezweckten. Allein da der Plan zu früh (nur eine Stunde vor dem Angriff auf des Kaisers Person, bei einer Jagdparthie) entdeckt, und die drei erstbenannten Grafen ergriffen wurden, flüchteten die beiden Tököly (1672) nach dem festen Schlosse Likawa in der Liptauer Gespannschaft, wo der ältere von einer heftigen Krankheit ergriffen, binnen wenig Tagen verblich. Emerich zur Vertheidigung sich rüstend, sah gleichwohl, daß er dem, unter Paul Esterhazy, Heister und Kobb anrückenden, zahlreichen kaiserlichen Heere in die Länge nicht würde Widerstand leisten können. Er begab sich daher, nachdem alles Nöthige angeordnet war, nach Arva, das ihm seiner Mutter nach (Katharina Thurzo), wenigstens zum Theil gehörte, legte eine starke Besatzung unter den Befehlen Caspar Pika's hinein und eilte nach

Pohlen, um Truppen zu werben, und mit gewaffneter Macht nach Ungarn zu seinen Freunden und Verbündeten zurückkehren zu können. Indeß war der Krieg in Oberungarn ausgebrochen, und weil es dem kaiserl. Feldherrn nothwendiger schien, den Feind im offenen Felde entgegen zu gehen, als sich mit Belagerungen aufzuhalten, blieb die Veste Arva für dießmal in Ruhe. Doch im nächsten Jahre (1674) änderte sich die Scene, und General Spork erschien mit sieben Fähnlein deutscher Völker vor derselben, den Befehlshaber auffordernd, sich der Gnade des Kaisers unbedingt zu ergeben. Da jedoch auf diesen Vorschlag nur mit Kugeln geantwortet ward, und die Belagerung, trotz allen Anstrengungen Sporks, wegen des kräftigen Widerstandes der Eingeschlossenen, sich in die Länge zog, versuchte er durch Gold zu erlangen, was dem Eisen nicht gelungen war. Unwiderstehlich bewies sich auch hier seine, seit Jahrtausenden erprobte Kraft. Einige Soldaten von der Besatzung der glänzenden Versuchung erliegend, öffneten in einer der dunkelsten Nächte auf ein verabredetes Zeichen die Thore, ließen Sporks eindringende Truppen ohne Widerstand in das Schloß, überwältigten ihren Commandanten Pika, sammt den vorzüglichsten Offizieren, und überlieferten sie an den kaiserl. General. Dieser, aus Rache über die hartnäckige Gegenwehre, oder vielleicht in der Absicht, durch Grausamkeit der tökölischen Parthei Schrecken einzuflößen und ihn dadurch den Muth zu benehmen, befahl (25. Novemb.), Pika lebendig zu spießen, die andern Gefangenen aber mit dem Schwerte hinzurichten.

Eifrig versahen die Kaiserlichen das Schloß mit allem nöthigen Kriegsbedarf; Munition und Lebens-

mittel wurden anfgehäuft, die Werke ausgebessert, mit einem Worte, alles in furchtbaren Vertheidigungsstand gesetzt, obwohl weit herum kein Feind zu erspähen war, da der Krieg mit Tököly und seinen Bundesgenossen, den Türken, in weit entfernten Gegenden wüthete. Endlich da der Carlowitzer Friede (1699) der ganzen Lage der Dinge ein anderes Ansehen gab, war man weniger aufmerksam auf dieses Schloß, bis der Rakotzysche Krieg ausbrach. Nicht unnütz war die Eile mit der man Kanonen, Kriegs- und Mundvorrath, so wie eine beträchtliche Truppenabtheilung hineinwarf, denn verschiedene Heerhaufen der Mißvergnügten versuchten theils im Durchzuge, theils vor der Veste gelagert, ihr Glück, jedoch immer vergebens, an derselben. Zuletzt gelang es dennoch im Herbste 1703 dem Rakotzischen Oberfeldherrn Bertseni, durch unglaubliche Anstrengungen Meister des unteren Schlosses zu werden, und die Besatzung des oberen, durch Hunger zur Uebergabe zu vermögen.

Die Verbindungen mit Pohlen und Frankreich, die Rakotzi in den Stand setzten, den Krieg mit Nachdruck zu führen, machten ihm den Besitz dieses, an der Gränze gelegenen, und die Pässe beherrschenden Schlosses höchst wichtig. Er bestimmte es daher zum Stapelplatz für alles, was ihm aus der Fremde kam, mochte es Geld, Geschütz oder Mannschaft seyn, von wo er es dann weiter hin bezog, wo es Noth oder Bedürfniß erheischte. Mehrere Versuche der Kaiserlichen, diese wichtige Vorrathskammer des Krieges zu nehmen oder zu zerstören, mißlangen, bis mit Untergang des Rakotzischen Glückssternes in den Ebenen von Rombay (1710) der muthige Winkler, nachdem ihn unwiderlegbare

Beweise überzeugt hatten, daß sein Herr für immer verloren sey, gegen ehrbare Bedingnisse, sich und die Veste ergab.

Seit jener Zeit hat sie keinen Feind mehr gesehen, und würde auch des Geschützes beraubt, und da ihre Außenwerke verödet, die inneren zu Wohnungen und Behältnissen umgeschaffen sind, unvermögend seyn, durch kräftigen Widerstand ihren alten, wohlbegründeten Ruhm zu erneuern.

Das Schloß Austerlitz in Mähren.

Das berühmte Austerlitz hat ein Prachtschloß, welches jener Schlacht am 2ten December 1805 den Namen gab. Dieses Schloß, so wie sein herrlicher Garten, sind von dem großen Fürsten Staatskanzler Kaunitz vor 90 Jahren an der Stelle einer baufälligen Kirche von Grund auf angelegt und gebaut worden. Des unterirdischen Baues wegen, gehört es vielleicht zu den sehenswürdigsten Merkwürdigkeiten im Lande.

Die Ruinen der Veste Bäreneck in Steiermark.

An der Straße von Grätz nach Bruck auf einer Anhöhe, zu welcher eine Brücke über die Muhr hinführt, liegt die Veste Bäreneck, und über dem neuen Schlosse hoch auf dem Berge in Ruinen das

alte Schloß. Dort wohnte einst die schöne Agnes und harrte acht Jahre — eine Ewigkeit dem liebenden Herzen — der Wiederkehr ihres innniggeliebten Wülfing von Stubenberg. Wie oft wird sie mit, vor Sehnsucht glühenden Herzen auf die Heerstraße — auf die Brücke herabgeschauet haben, ihn zu erspähen, den holden Ritter ihrer ersten Minne! Welche Angst, welche Herzenswehen, wird sie dort erduldet haben, als der harte Bruder sie zwang, seinem Freunde Kuenringer die Hand zur Verlobung zu reichen! Hier erhielt vielleicht der wiederkehrende Stubenberg die erste Kunde, daß eben heute der Verlobungstag seiner Agnes sey. Dort, in jenen verfallenen Mauern, wo jetzt nur Eulen und Füchse wohnen, wurde das Hochzeitsfest gefeiert, tanzte Wülfing mit Agnes, gab sich ihr zu erkennen, durch Vorzeigung der Geschenke ihrer Liebe. Auf einer weiten, vom Mürzthale aus zu sehenden, erhabenen Ebene des Gebirges, welches zwischen Bärneck und Ober Kapfenberg liegt, kämpfte Stubenberg mit Kuenring. Ein Haufe zusammengelegter Steine bezeichnet das Grab des Letzteren; und der Ort, wo sie kämpften, wird noch jetzt das Rennfeld genannt. Gerne verweilt der Jäger bei Kuenringers Grabe, weil dort ein Lieblingsaufenthalt der Schildhähne ist, deren krumme Federn er so gerne zur Zierde seines Hutes wählt. Acht Jahrhunderte haben die blonden Haare der schönen Agnes, die sie ihrem scheidenden Geliebten schenkte, noch nicht ganz verzehret. Noch zeigt man das silberne, ebenfalls wie ein Zopf geformte Gefäß, worin Wülfing das Andenken seiner Geliebten um dem Helme trug. Es war einst vergoldet, und man bemerkt in seiner inneren Rundung, daß es durch

einen langen Gebrauch geglättet wurde. Das Andenken dieses Zopfes ist in den Wapen der Familie Stubenberg verewigt. Auch Wülfings Panzerhemd und seines Pferdes Rüstung, habe ich — leider! — in einem rostigen, verwahrloften Zustande — auf Ober-Kapfenberg gesehen. Ein tiefer Schwerthieb — vermuthlich von Kuenringers Faust — ist auf dem Helme zu bemerken, der noch keine Spur zeigt, einst mit Federn geschmückt gewesen zu seyn. Diese Ritterzierde war also am Anfange des eilften Jahrhunderts, unter der Regierung des heiligen Kaisers Heinrich des Zweiten, noch nicht so allgemein wie in späterer Zeit.

Als später die Grafen von Traungau, Beherrscher der Steiermark wurden, schenkten sie diese Veste Bäreneck einem Abkömmling ihres Geschlechtes, der von ihr den Namen annahm, und der Stammvater einer Familie wurde, die dem Vaterlande viele tapfere, edle und weise Männer erzeugte. Auch dieses Geschlecht ist längst erloschen, und nur wenige Vorbeireisende werden sich erinnern, von wem einst jene Ruinen bewohnt wurden. Nach dem Absterben der Herren von Bäreneck, kam diese Herrschaft an die Grafen von Leslie, die sich dort in der Ebene, jenseits der Brücke, eine Familiengruft erbauten. Auch dieses Geschlechtes letzter Zweig ward schon von dem Tode zerknickt, und ruhet dort neben der Asche seines Ahnherrn, des berühmten Generals Leslie, der uns aus dem dreißigjährigen Kriege bekannt ist. Lange wird dieser schon an Wallensteins Seite die Gefilde eines Landes durchwandeln, in welches man nur über den Strom der Vergessenheit gelangen kann, wohin der Leidenschaften häßliche Furien uns nicht zu folgen vermögen.

Die Ruinen von Bela in Slavonien.

Bela oder Biela, eine schöne Ruine einer großen Kirche und wie es scheint, eines großen Klosters, mit einer festen Ringmauer. Unweit des Dorfes gleiches Namens, welches von Osten am Fuße des Berges Petrov-verh liegt, steht sie auf einem Hügel, dessen kleines Thal südwärts der Bach Pakra durchschlängelt, welcher eine halbe Stunde darauf im Terraine des Marktes Sziracs seinen Namen in Biela verändert.

Die Kirche, deren Mauern, mit Ausnahme des Gewölbes, noch ganz da stehen, ist von gothischer Bauart; auch sieht man darin an einem Orte, ungeachtet er durch ein Jahrhundert vom Regen gewaschen wird, die Mahlerei noch ganz gut. Piller und Mitterpacher, die diese Ruinen schon im Jahre 1782 sahen, glauben, die Mahlerei stelle den heiligen Stephan, ersten König von Ungarn, vor, der seine Krone und Zepter der heiligen Jungfrau offerirt.

In einem der zwei, ebenfalls seit Jahrhunderten entwölbten Thurme, ist ein Querbalken von Birkenholz bemerkenswerth, an welchem die weisse Rinde noch ganz unversehrt ist. Von dem übrigen Gebäude stehen nur die, an die Kirche stoßenden Theile, die ebenfalls gothische Bauart verrathen; das Uebrige ist geebnet; die Quadersteine hat man zum Bau der Daruvárer Bäder verwendet. An einem Ende steht der untere Theil einer Warte. Der unterirdische Ausgang, oder sey es auch nur ein geräumiger Wasserablauf, ist schön von Quadern gebaut. Ueberhaupt läßt sich die Auswahl der Bau-Materialien, der

dabei verwendete Fleiß und Kunst, auf den ehemaligen Stolz dieses Gebäudes schließen. Die Ringmauer, welche noch zum Theile stehet, ist von doppelter Arbeit, und die ursprüngliche später verstärkt worden; letzteres ist unverkennbar türkisches Machwerk; zwar nicht so schön, aber auch sehr fest gemacht. Von den Bewohnern desselben ist nichts Gewisses bekannt. Man sagt, es sey ein griechisches Kaluger Kloster gewesen; andere wollen es zum Eigenthume der Tempelritter machen. Dem Namen nach urtheilt man, daß es vom Könige Bela IV., der sich beim Einfalle der Mongolen in Ungarn, nach Croatien flüchtete, gestiftet worden sey. Auch existirt eine Abtey Sanctae Margarethae de Bela in regno Slavoniae, welche zur Agramer Diöcese gehört. Ich glaube, daß sie von hier ihre Benennung hat, wenigstens ist mir in Slavonien kein anderes Bela bekannt; dieß wäre dann ein Beweis, daß dieß eine katholische, und keine griechische Kirche war.

In diesen Ruinen haben schon mehrere Schatzgräber ihr Glück versucht, und selbst mitten in der Kirche eine große Grube gemacht. — In einem Seitengewölbe, einer Art Sacristei, zeigt man in der Mauer den Platz eines eingemauerten gewesenen Kessels, wo einst Jemand sein Glück herausgezogen haben soll.

Unweit von diesem Gebäude auf der Vorderseite, im Thale, mitten im Felde, steht die Ruine einer kleinen Kirche. Sie war vordem ganz ohne Interesse; bis im Jahre 1814 der in Pakracz stationirte Cameral salis indagator Lauterbach zwar eigenmächtig, doch auf Aerarialkosten, bei dieser Kirche anfing, unterirdische Schätze zu suchen; er

wurde von der Herrschaft abgeschafft, und legte diesen Gegenstand der ungarischen Hofkammer vor, die es ihm verwies, um so mehr, weil die Kosten verloren waren.

Das Schloß zu Bruck an der Leitha in Oesterreich unter der Enns.

Bruck an der Leitha ist eine kleine alte Gränzstadt zwischen Oesterreich und Ungarn, ungefähr drei Posten von Wien, am Flusse Leitha, welcher hier die beiden Länder scheidet. Das alte landesfürstliche Schloß zu Bruck bestand aus vielen, sehr verschiedenen Gebäuden, unter welchen zwei Thürme, deren größerer der Römerthurm heißt, die ältesten zu seyn schienen. Der eine, größere, vermuthlich der Warththurm oder früher das Hoch- oder Herrenschloß, ist im Gevierte, ganz aus Quadern erbaut, und gleich ungefähr, jenem zu Trautmannsdorf, nur fehlten ihm an dem oberen, schmäleren Aufbaue, die Eckthürmchen, welche der Letztere hatte. Dieser Aufbau hatte oben eingeschnittene Schießscharten und aus seiner Mitte erhob sich ein Thurm von runder Gestalt mit sehr sonderbarem, jetzt selten mehr anzutreffendem Dache. Es hatte die Form eines umgekehrten Beckens, dessen Boden rund, dessen Rand aber enger ist als die Mitte. Auf diesem Dache stand auf einer Kugel eine doppelte Piramyde. Die Geschoße des Thurmes waren nieder, die Fenster kleine Löcher. — Der

zweite Thurm war gleichfals viereckig, doch kleiner und niederer, hatte eingeschnittene Zinnen und ein hohes, vierseitiges Spitzdach. An beiden Thürmen erhoben sich voran beträchtliche Gebäude, welche aber in viel späterer Zeit entstanden.

Hinter den Thürmen zog sich ein höheres, größeres Gebäude, der spätere Hauptheil des Schlosses. Sein hohes Dach erreichte beinah die Zinnen des kleineren Thurmes. Neben diesen standen rechts und links kleinere Gebäude. Um die Burg lief eine, zum Theil doppelte, mit allerlei Thürmen befestigte, Wehrmauer, und ein Wassergraben. Sie war an den Zinnen nicht eingeschnitten, hatte aber lange Schießscharten unterhalb.

Neben dem großen Schloßthore, welches in den großen Zwinger führte, war ein Ausfallpförtlein. Rechts neben dem Thore, unten an der Mauer, zwei gewölbte Ausgänge nach dem Graben, hart neben einander, der nahe Eckthurm* deckte einer kleinen Zwinger, dessen Mauer niedriger war, als die des großen, am Thore. Der erst genannte Thurm war rund, nach oben zu an Dicke abnehmend, ungefähr in gleicher Höhe mit dem Burgthore, und hatte unten runde, oben längliche Schießlöcher und ein kegelförmiges Dach. Wo sich die niedere Mauer des kleinen Zwingers plötzlich erhob, war ein kleines Thor angebracht, an der nahen Ecke stand ein achteckiger Thurm mit gleichgeformtem Spitzdache.

Noch mehrere Thürme, von verschiedener Gestalt und Höhe erhoben sich um die Burg, welche links einen Garten gehabt zu haben scheint. Nun ist alles anders.

Bruck wird in Alt- und Neustadt eingetheilt.

Die erstere hat Wehrmauern, die letztere ist offen und bildet gleichsam die Vorstadt. Die Stadt kömmt dem Schlosse, welches wahrscheinlich im eilften Jahrhunderte entstand, an Alter nicht gleich.

Herzog Rudolf der Stifter ertheilte Bruck 1359 eine Handveste über ihren Bauwein. Als Kaiser Friederich der Friedsame diese Stadt, wegen geführter Vormundschaft, behalten wollte, ließ sie sein Neffe Ladislav Posthumus im Jahre 1457 mit Sturm nehmen. Im Jahre 1484 eroberte König Mathias Corvinus Bruck mit Sturm, nachdem er die Stadt lange vergeblich belagert hatte, und bezwang endlich auch das landesfürstliche Schloß, durch Hunger, zur Uebergabe, nachdem die Teutschen darinnen über ein volles Jahr seiner Uebermacht getrotzt hatten. Nach seinem Tode aber, kam die Stadt durch List, durch Beistand der Bürger in die Gewalt des Königs Maximilian, die Besatzung des Schlosses aber, räumte dieses freiwillig, in Folge eines getroffenen Vergleiches. 1529 mußte sich Bruck an Solyman und 1619 an Behlen Gabor ergeben. Bei der letzten türkischen Belagerung Wiens, begab sich Bruck unter Tökölys Schutz, und wurde darum verschont, während fast alle Orte in der Umgegend unterlagen und verwüstet wurden. Nahe an der Stadt ist das (nun gräflich Harrachische) Schloß, mit einem Parke, welcher unter die schönsten und am besten angelegten in der Gegend von Wien gehört. Das Schloß ist ein ziemlich altes, unregelmäßiges Gebäude, in welchem man einige Gemächer zum Gebrauche des Eigenthümers, nach der neueren Art geordnet, und einfach aber geschmackvoll eingerichtet hat. Sehenswerth ist der

Familiensaal, worin alle Harrach, vom ersten Besitzer dieses Schlosses bis auf den Vater des jetzigen, in Lebensgröße und in dem Costüme ihres Zeitalters abgemahlt sind. — Wenn man einen der alten Schloßthürme, der Römerthurm genannt, besteigen will, so genießt man von der obersten offenen Zinne desselben, einer sehr schönen und weitumfassenden Aussicht über den Park, die Stadt und die ganze umliegende Gegend.

Der Park ist ziemlich groß, hat äußerst gut gewählte, liebliche Anlagen, und wird von Jahr zu Jahr mehr verschönert.

»Beim Eintritt in den Park, hatten wir einen unebenen Wiesengrund vor uns, dessen frisches Grün wie ein ausgebreiteter Teppich dalag, und dessen sanfter Abhang von der Leitha bespühlt wird. Hier und da erheben sich kleine Hügel von Baumgruppen, die so gepflanzt sind, daß die äußersten Stauden fast am Boden kriechen, und mit Blumen umkränzt sind, die inneren aber sich gegen den Mittelpunkt allmählig erheben, und so einen von jedem Lüftchen beweglichen Hügel bilden. Alle diese Gruppen von Gebüschen enthalten nicht nur die seltensten Gewächse aus allen Weltgegenden, sondern unterscheiden sich auch durch das höhere und tiefere Grün ihrer Blätter, und durch die Farben ihrer Blüthen. Hier und da zeigen sich kleine Plätzchen voll Blumen von mancherlei Farben, um durch ihren geselligen Verein das zu ersetzen, was ihnen einzeln an Wirkung fehlen würde.«

»Von den vielen, durch den Park hinziehenden Wegen wählten wir den Fahrweg zur Linken. Allmählig verloren wir das erste Parterre aus den Augen, und wandelten in einem künstlichen Wald-

gange von dem seltensten Gehölze gebildet: unter diesen sind der Judasbaum, die schönen Arten von Rhus, die italienischen Cypressen, der Alpen-Rhamnus, der Lerchenbaum, die amerikanische Birke, die Ceder vom Libanon, die Pinuspinea, die Pinuspinaster und Pinusstrobus, die nordamerikanische Bierfichte, der virginische Wachholder u. s. w.«

Bei einem Gitterthore, durch welches man eine freie Aussicht in die benachbarten Felder und Weingärten hat, indem der Park statt einer Mauer mit einem tiefen Graben umgeben ist, wendeten wir uns bei einem Kastanienwäldchen von dem Fahrwege ab, auf einen Fußsteig. Links gelangten wir zu einer Orangeriegruppe, und dann in den Fichtenwald.«

»Jetzt empfing uns ein lieblicher Platz, wo mehrere seltene Pflanzen: die Datura arborea, der carolinische Gewürzstrauch, der Benzoen-Lorbeer, der Erdbeerbaum, das dreiblätterige Eisenkraut und andere ausländische Gewächse, einen Schönhügel bilden, welcher mit fremden Ahornen, Tulpenbäumen und Platanen umgeben ist. Verläßt man diesen Platz und wählt den Pfad zur Rechten, so wird man plötzlich von einem artigen Lusthause, das Achteck genannt, überrascht. Dieses Achteck ist von einfacher geschmackvoller Verzierung und Bauart; die herrschende Farbe darin ist Blau. An den Wänden sind einige treffliche Gemählde angebracht, welche Scenen aus der römischen Geschichte vorstellen. Gegen die Wasserseite hin, sind stark behangene Thränenweiden, deren Zweige so tief in das Wasser herabreichen, daß sie zusammen eine Grotte vorstellen, durch deren Wölbung man bis auf die weit entlegenen Räder einer Mühle sieht.

Der Glanz der benetzten Räder, wenn sie im Umtreiben von der Sonne beschienen werden, wirft durch diesen engen, belaubten Grottengang ein so magisches Silberlicht, daß man über dessen Eindruck die kunstvolle Anordnung vergißt, mit welcher der Gartenkünstler diese Gegenstände zu einer Wirkung zu vereinigen wußte. Von hier führt ein Weg links nach der Fahrbrücke am sogenannten Kaiserweg. Rechts setzt man, mittelst einer sehr leichten Ziehbrücke über die Leytha. Hier theilt sich der Weg: der zur Rechten biethet eine angenehme Promenade über einen, mit nordamerikanischen Nadelhölzern sich sanft erhebenden Hügel dar, von dessen Anhöhe man eine gefällige Uebersicht des schönen Wasserstücks in der neuen Anlage genießt.«

»Noch weiter rechts führt ein Weg über die sogenannte Staffelbrücke, und links in die Aue, durch welche der Kaiserweg bis an die Commercialstraße leitet. Weiter in den Wald hinein ist die Fasanerie. Wir durchschnitten die Straße, und kamen an einen Arm der Leytha, jenseits welchen eine anmuthige Halbinsel in ihre Schatten einladet. Um dahin zu gelangen, ist eine zierliche fliegende Brücke angebracht. Wir blieben aber diesseits, und wandelten durch eine Wiesenpartie, von der sich eine weite Aussicht in die jenseitige Waldung und Fasanerie eröffnet. Ein alter, seltsam gewachsener Baumstamm both sich uns als Sitz an, und gewährte uns durch Trauerweiden den unerwarteten Anblick einer Urne, die an dem andern Ufer vor hohen Bäumen auf einem weißen Postamente sich aus der Ferne darstellt. Tritt man von diesem Ruhesitz einige Schritte vorwärts, so zeigt sich zwischen zwei großen Erlen die fliegende Brücke in einiger Entfernung wieder; seitwärts win-

ken in blauer Ferne die Spitzen zweier Berge, und in einer Allee der Fasanerie stellt sich ein einsames Jagdhaus dar.«

»Einen Scheideweg, der uns aufstieß, ließen wir links, und kamen an einen anderen Ruhesitz bei einer majestätischen Pappel. Wir sahen von hier aus einen Theil des Schlosses, den Haimburgerberg und eine hohe Brücke. Wir näherten uns derselben, und bewunderten den schönen orientalischen Platanenbaum, der sie beschattet. Auf der Mitte der Brücke ist links eine Aussicht auf die Kirche zu Höflein, und rechts auf die Commercialstraße.«

»Hinter einem Pappelwäldchen führt eine Brücke zur Fasanerie, und rechts ein Weg zu einem ländlichen Tempel, auf dem Hingange erschien uns wieder sehr mahlerisch durch die Wölbungen eines Eichbaums eine auf einem hohen Piedestal aufgestellte Urne. Rechts gegen den Wald kamen wir an eine Kopfweide, die aus einem Stamme noch unter der Erde achtzehn Seitenstämme emportreibt, deren jeder einen eigenen Baum auszumachen scheint. Von einem anmuthigen Sitze unter weißen Pappeln sahen wir in weiter Entfernung einen einsamen Thurm.«

»Zwischen Trauerweiden, die wild verwachsen ein Gebüsch vorstellen, kamen wir über eine ländliche Brücke, unter welcher ein tiefer Canal sich hinzieht, an einen alten dicken Weidenbaum, der den Ausgang der Brücke zu verschließen scheint. Auf einen Druck unsers Führers öffnete sich die Mitte des Stammes; und wir gelangten durch diese Baumthüre auf eine Insel, in deren Mitte auf Baumstämmen ein einfacher Tempel ruhet, den ringsumher ein düsteres Gehölz in tiefe Schatten hüllt. Außer der erwähnten Brücke führen von der entgegengesetzten Seite

noch zwei Brücken auf diese Schatteninsel, die eine ist ganz aus lebendigem Gebüsche gestaltet, und ihre Geländer sind grünes Eichenlaub. Von ihrer Mitte zeigt sich sehr pittoresk der alte Römerthurm des Schlosses. Auf dem Wege zur dritten Brücke erblickten wir durch düsteres Gebüsch eine von alten Baumstämmen zusammengesetzte, mit eingelegtem Moose verzierte Grotte.«

»Endlich gelangten wir über die dritte Brücke in die nahe Fischerparthie. Die Anlage derselben unterscheidet sich von anderen ähnlichen Anlagen: vor sich hin erblickt man ein großes Gewässer, das eine irreguläre Insel umgibt. Ehe wir dahin gelangten, stießen wir an einen kleinen Hafen, dessen beide Mündungen mit Schleußen versehen sind, welche, da das obere Wasser der Fischerparthie beträchtlich höher liegt, als der untere Arm der Leytha, dazu dienen, durch Schwellung des Wassers die Schiffe in den Hafen zu heben, um aus der niedrigern Leytha hinauffahren zu können.«

»Ueber eine dieser Schleußen führt eine, in Absätze gebrochene, und an den Geländern mit Netzen behangene Birkenbrücke, und nicht ferne davon kommt man auf eine, mit Nadelholz bepflanzte Anhöhe. Wir verweilten lange auf der, in einem hohen Bogen gespannten Brücke, um der abwechselnden Aussichten zu genießen, die sie auf jedem ihrer Punkte gewährt. Sie leiten das Auge entweder bloß über Gewässer, oder ins neue Gebüsch, oder auf Wiesen und zur Fischerhütte. Selbst das, vom hellen Tage beleuchtete Schloß, und die lebhafte Kaiserstraße helfen den Abstich mit diesem einsamen Aufenthalt erhöhen. Die Insel, auf welcher das artige Fischerhäuschen steht,

bildet ein Oval, und in einer kleinen Entfernung erblickt man wieder die Schleußen und den Hafen.«

Von diesem Fischerländchen kamen wir an eine vierstämmige, dicke Schwarzpappel mit Geländersitzen, und weiter an eine uralte, schöngewachsene große Eiche. Dieser Weg war eigentlich ein Abweg, denn er führte von der Richtung gegen das Schloß etwas zurück. Wir lenkten bald wieder ein, und kamen in den Pflanzengarten. Er wurde eben neu angelegt, doch waren die meisten Abtheilungen schon kennbar, und viele schon mit Gewächsen besetzt. Dieser Garten ist nach dem Linee'schen System geordnet, und schließt im Hintergrunde mit dem Arboreum; dort erhebt sich nahe am zweiten Arme der Leytha ein sanfter Hügel, auf welchem in der Folge ein, der Botanik geweihter Tempel aufgeführt werden soll, dessen Inneres alles dasjenige enthalten wird, was an Ort und Stelle zum Studium der Pflanzenkunde nöthig seyn kann.

»Ein weicher Pfad führte uns auf den Wiesengrund zurück, der uns beim Eintritt in den Park zuerst in die Augen fiel. Von demselben kamen wir zu der Orangerie, welche sich in Gestalt eines natürlichen Orangenwäldchens erhebt, indem die Kübel der Bäume von mancherlei schön blühenden Pflanzen gedeckt sind, und die Bäume nur ihre Schäfte, und die schön belaubten Kronen sehen lassen. Hinter diesen natürlichen dichten Hecken befindet sich in schattiger Vertiefung eine Sammlung schöner Gewächse vom Schneeberge.«

»An der Seite der Leytha kamen wir nun in ein Gärtchen, zunächst am Schlosse, welches wieder ganz eine eigene und ausgezeichnete Lage hat. Auf einer Anhöhe an der östlichen Seite des Schlosses sind

Wohnzimmer für das Gärtnerpersonale angebracht. Vor denselben stehen Glashäuser von großem Umfange, und sehr wohl angelegt. An denselben vorbei führt ein Weg bis zur Gartenmauer. Auf diesem Wege hat man eine überraschende Aussicht auf die unteren zierlichen Gartenparthien, die bis an das Ufer des Flusses bepflanzt sind, und auf die schäumenden, von der nahen Mühle herabstürzenden Wogen des Flusses.«

»Wir stiegen hinab ans Ufer, und betrachteten den kleinen Hafen, in welchem einige Lustschiffe vor Anker lagen. Man kann auf diesen Fahrzeugen den ganzen Park zu Wasser durchwandeln.«

»In der Wohnung des Obergärtners, Herrn Lübeck, welcher das Meiste beigetragen hat, diesen Park in seiner gegenwärtigen Gestalt herzustellen, findet man eine wohlgewälte Bibliothek, ein sehr sehenswerthes Seminar, wo in mehr als 2000 schön geschliffenen Gläsern die seltensten Samenarten aufbewahrt werden, und ein geschmackvoll angeordnetes Herbarium.«

»Wir verließen diese Anlage mit dem Gefühle der vollesten Bewunderung; denn sie ist einzig in ihrer Art, sowohl in Rücksicht des Umfangs und der geschmackvollen Benützung des Terrains, als auch in Ansehung des Reichthums von Gewächsen. Fremde, welche Wien, und die schönen Gegenden um Wien gesehen haben, werden sich nie des vollen Genusses ihrer Ausflüge rühmen können, wenn sie nicht auch den Park zu Bruck besucht haben. Doch werden nur Kenner alle die Vorzüge darin finden, die wir eben von ihm gerühmt haben; denn er kündiget sich durch nichts Kleinliches und Spielendes, sondern

durch eine Einfachheit an, die, um anzulocken, ein sehr geübtes Auge und ein reines Gefühl fordert*).

Das Schloß Buchberg in Oesterreich ob der Enns.

Ein schönes Schloß unweit Wels im Hausruckviertel, Kommissariate und dem Pfarrbezirke Wels, an der Welserheide, an dem Abhange der westlichen Anhöhe, wo auf einmal nach den traurigen Steppen die fruchtbarste Gegend erscheint, alle Bäume neigen ihre Früchte her, und die Felder tragen um die Wette, dann erscheint etwas erhaben das schöne Schloßgebäude, drei Stock hoch in freier Lage, von der man die ganze Stadt Wels und eine weite Gegend übersehen kann; jeder Morgen lacht von dieser Seite her; es sind noch einige zerstreute Häuser herum, und das Lienetholz umschließt die nordwestliche Gegend; drei kleine Teiche liegen am Fuße dieser Anhöhe; man hat nach Wels ½, zu der Kommerzialstraße nach Scharten und Eferding ¼, und nach dem Kirchorte Buchkirchen ¾ Stunden zu gehen. Dieses Schloß hat Herr Pucher von Puchberg zu bauen angefangen, und im Jahre 1618 vom Kaiser die Befreiung zu einem Landgute erhalten. Egidius von Seeau, zu Hilbrechting und Thallheim, hat es bis zu seinem Ab-

*) Aus dem Aufsatze: „Spazierfahrten um Wien“ u. s. w.

leben 1668 vollendet, obschon 1322 Dietrich von Puchberg in den Urkunden Ludwigs von Zelking als Zeuge vorkömmt, einige wollen haben, daß Graf Füger den Bau vollendet haben soll. Dieses Gut hat durch die drei Einfälle viel gelitten, besonders in dem letzten französischen Einfall 1809, und da es nahe bei der Stadt Wels liegt, durch Einquartierungen vielen Schaden ertragen müssen.

Die Ruinen von Dietrichstein in Kärnthen.

Die Ruinen des alten Schlosses und Stammhauses der Dietrichsteiner sind noch auf einem hohen Fels, unweit Feldkirchen zu sehen. Im Jahre 1334 wurde diese Festung von der Gräfinn Margaretha Maultasch belagert. Ludwig Hornat, ein ungarischer Soldat, machte mit zwei adeligen Kärnthnern, Conrad Leibnizer und Heinrich Flaugenfuß eine geheime Verbindung, die in diesem Schlosse gelegenen zwei Obersten Heinrich von Dietrichstein und Dietrich Welzer zur Nachtzeit zu morden, und die Festung an die Maultasch zu übergeben. Ein gemeiner Soldat hatte das Complot entdecket. Als die drei Verräther in der Nacht in das Zimmer kamen, traten die verborgenen Soldaten hervor, hieben sie auf der Stelle nieder, ihre Körper wurden über die Schloßmauern geworfen. Da sich nachmals durch die langwierige Belagerung die Festung nicht mehr wegen abgenommener Zahl ihrer Vertheidiger erhal-

ten konnte, und die Hülfstruppen auch nicht eingetroffen sind, so haben die Belagerten bei nächtlichem dichten Nebel die Festung verlassen, und sich in die Stadt St. Veit geflüchtet. Die Festung wurde dann von der Maultasch mit Feuer verheeret, und zum Theil geschleifet. Bald darnach wurde dieses Schloß durch die Dietrichsteiner wieder erbauet. Im Jahre 1483 als der Ungarn König Mathias auf Kärnthen einen Anspruch machte, schickte er seinen Feldherrn Marapeter mit zahlreicher Heeresmacht nach Kärnthen, eroberte mehrere Städte und Schlösser, daher auch Poncraz von Dietrichstein gezwungen von feindlicher Uibermacht, dieses Schloß mit Accord übergeben mußte. Allein Marapeter hielt nicht Wort, sondern ließ die Festung bis zum Grunde schleifen, worauf dann nach hergestelltem Frieden in einer Entfernung das dermalige Schloß erbauet worden ist. Es wurde späterhin ein Eigenthum der Familie Mageri, und ist dann an die von Mallentein weiters an die Lassacher von Weyersberg gekommen.

Das Schloß Eisgrub mit seinem prächtigen Garten in Mähren.

An das Schloß welches nicht groß, aber schön gebaut und mit Baumgruppen umgeben ist, stößt gegen Nordosten ein weitläufiger Park. Er verlor zwar unter der Regierung des jetzigen Fürsten viel von seinem vorigen Umfange, dafür aber wurde er nach einem neuen, Einheit in das Ganze bringenden,

vortrefflichen Plane, mit ungeheueren Kosten umgestaltet. Die Thaia durchströmt ihn in verschiedenen Krümmungen, und bildet sowohl in ihrem natürlichen Laufe, als durch die an beiden Ufern ausgehenden, sich durch die ganze Anlage hinschlängelnden Canale mehrere Inseln, davon einige zur Sommerszeit mit ausländischem Geflügel, als: Bisam-Aenten, Schwänen, Pfauen u. dgl. bevölkert sind. Zahlreiche geschmackvolle Brücken verbinden die durch die Wasserflächen getrennten Parthien.

Dieser Naturgarten (so wird der Park gewöhnlich genannt) ist das Werk einiger Jahre, und sein ziemlich vollendetes Aussehen läßt sich nur dadurch begreifen, daß völlig ausgewachsene Bäume mit außerordentlicher Kraftanstrengung übersetzt wurden.

Unter den architektonischen Merkwürdigkeiten, mit welchen der Park ausgeschmückt ist, behauptet der orientalische Thurm mit seiner Moschee den ersten Rang. Unstreitig ist er das sehenswürdigste Prachtgebäude dieser Art in Mähren, das eine eigene Reise nach Eisgrub verdient.

Die Aussicht von der Laterne in die umliegende Gegend, und die etwas entfernten weißen Berge in Ungarn bis gegen Preßburg hin, ist entzückend. Auf einer kleinen Insel erhebt sich eine chinesische Rotonda mit ihren prächtigen ehemals in Versailles aufbewahrten 6 Tapeten, die allgemein bewundert werden. Rechts vom Schlosse, am Fuße einer sanften buschigten Erhöhung trifft man ein Badehaus, das durch seine gefällige antike Form, durch den vorliegenden Wasserspiegel und durch den im Hintergrunde springenden Wasserstrahl sich als die anmuthigste Parthie empfiehlt. Der Dianen-, oder wie er später genannt wurde, der Sonnentempel, ist

seines unteren Theiles beraubt, diesseits der Thaia aufgestellt worden. Das Ende des Orangerie-Gebäudes läuft in einen prachtvollen Tempel aus. Die Vorderseite desselben wird von Säulen getragen und giebt seine Bestimmung kund. Sein Inneres ist mit den Bildsäulen der Musen geschmückt, die in gelungenen Formen in Nischen aufgestellt sind und denen der Tempel geheiligt ist. Noch verdienen im Parke bemerkt zu werden: Die Grotte mit den drei Grazien aus einem Steine, von Herrn Fischer in Wien gearbeitet, ein massiver Aquäduct, von dem sich das Wasser in den vorbeiziehenden Canal schäumend stürzt, und die Wasserkunst, ein Druckwerk, durch welches das Wasser aus dem Thaiafluße in die Bassins des Orangerie-Platzes und des Küchengartens gehoben wird. Im Orte selbst prangt das Reitstallgebäude. Schade, daß es auf einem etwas tiefern abgelegenen Orte steht. Es ist eines der schönsten und größten Gebäude in Mähren. Einige von den Statuen, die auf der vordern Altane und hier und da auf den Gesimsen stehen, verrathen Kunst. Die Wirthschaftsbeamten sind wohl nirgends so herrlich untergebracht, als hier in einem auf dem Hauptplatz gehenden großen Gebäude, in welchem sich auch ein fast 300' langer Kuhstall, der an Zierlichkeit keinem Tanzsaale etwas nachgibt, mit einer Population von 100 steyerischen und tyrolischen Kühen befindet. Auch die Vorderseite des Rathhauses nimmt sich gut aus. Eine neue Zierde des Schloßplatzes sind die niedlichen Arcaden, hinter welchen sich eine anmuthige, mit exotischen Gewächsen bepflanzte Promenade wegzieht. Unter dem Schlosse befindet sich eine aus ungeheueren Steinen nachgekünstelte Höhle. Eine halbe Stunde vom Orte mitten im

Walde, nahe an der Thaia, ließ der jetzt regierende Fürst ein ansehnliches Gebäude in alt ritterlichem Geschmacke aufführen, das von seinem Namen die Hanseburg benannt wird, von innen aber noch nicht ganz hergestellt ist. Etwas vorwärts steht eine gothische Gloriette, die der Reisende auch nicht ungesehen lassen wird. Tiefer im Gehölze präsentirt sich ein Holzstoß, der im Innern zwei niedliche Kabinetchen verbirgt. Hier versammelt sich täglich auf den Schall eines Waldhorns ein zahlreiches Gehäge von zahmen Hirschen und Reben; einige lassen sogar Menschen aufsitzen. Eine kleine Strecke davon stößt man auf einen Teich, auf welchem im Spätjahre viele wilde Aenten gefangen werden. Ein eigends zu diesem Geschäft abgerichteter Hund lockt und führt sie in die Netze. Zum Besuche der Hirschen wähle man die fünfte Stunde Nachmittags, weil dieselben um diese Zeit gefüttert werden.

Die hiesigen Anpflanzungen ausländischer, meist amerikanischer schnellwächsiger Holzgatungen zur Emporbringung der vaterländischen Forst-Cultur sind in Europa einzig in ihrer Art, und haben die Aufmerksamkeit und die Bewunderung sowohl des In- als Auslandes erregt. Sie sind theils im Eisgruber-Gebiethe, theils in den umliegenden Wäldern angelegt, und die Zahl der angebauten Gattungen beläuft sich über 500 Millionen, Saamen sind bereits herangezogen, und auch schon in die herrschaftlichen Forsten verpflanzt. Eine Uebersicht gewährt das, im Küchengarten angebrachte Arboret, neben welchem sich eine ziemliche Anzahl perennirender Pflanzen befindet. Die beste Auskunft über das Plantations-Geschäft kann Herr Hofgärtner Liefka geben, der die Leitung desselben führt.

Auch das ökonomische Seminarium auf der Plaka verdient in Augenschein genommen zu werden, weil man da eine seltene Sammlung der vorzüglichsten Getreide- und Futtergras-Arten antrifft. Die hiesige Orangerie von beiläufig 2000 Stücken ist eine von den ersten in Teutschland, und überwintert in einem 500' langen Gewächshause.

Die Ennsburg in Oesterreich ob der Enns.

Enns wird von einigen Geographen für das alte Lorch oder das Laureacum der Römer gehalten, da es doch spätern Ursprungs ist, und man noch nicht genau hat ausmitteln können, ob letzteres sich wirklich, wie die Tradition sagt, bis in die Nähe der Gegend, wo jetzt Enns steht, ausgedehnt habe. Ueberhaupt gibt die Sage, wie solches bei mehreren verschwundenen Städten der Fall ist, jener römischen Stadt einen gewaltigen Umfang denn die Vorstädte derselben sollen sich bis Ebelsberg und Florian erstreckt haben. Von römischen Schriftstellern ist Ammian Marcellin der einzige, welcher Laureacum erwähnt; ältere Schriften der Teutschen erzählen, daß es die römische Hauptstadt im Noricum gewesen sey, welches dagegen von andern bezweifelt wird. Gewiß scheint es zu seyn, daß die Römer in Laureacum eine starke Besatzung hielten, daß es der Sammelplatz ihrer Kriegsschiffe auf der Donau war,

und bei der Ausbreitung des Christenthums ein Bisthum daselbst errichtet wurde. Auch hatten hier die Römer, welche schon das steierische Eisen sehr schätzten, eine Schild- und Waffenfabrik. Bereits in den letzten Zeiten der römischen Herrschaft litt Laureacum stark durch die wenig unterbrochenen Kriege mit den angränzenden verschiedenen teutschen Völkern; nach dem Untergange des römischen Reiches kam Lorch unter die Herrschaft der Herzoge von Baiern, und stand noch im Flor, bis es durch die wiederholten Anfälle der Avaren in den Jahren 722 bis 37 gänzlich zerstört wurde. Noch erhob es sich abermals einiger Maßen, denn wir finden es wieder in den Zeiten Karls des Großen, welcher einen kaiserlichen Richter dahin setzte, und 805 Anordnungen gab, welche vorzüglich den Handel betrafen, woraus sich muthmaßen läßt, daß Lorch zu dieser Zeit immer noch von Bedeutung war. Die fortdauernden Kriege mit den Ungarn vertilgten es völlig, so daß sich nur sein Name erhielt, welchen jetzt noch ein Dorf führt, ungefähr eine halbe Stunde von Enns an der Enns gelegen, welche etwa eine Stunde davon, Mauthhausen gegenüber, in die Donau fließt. Dießseits Enns steht jetzt noch eine alte Kirche, welche man auf dem Wege von Linz her sieht. Die Sage erhebt sie zur bischöflichen Kirche von Lorch, bei dessen Zerstörung sie allein übrig geblieben seyn soll, und wirklich findet man darin Gemählde von der Reihe der vormaligen Bischöfe; das Ansehen der Kirche selbst macht aber diese Sage wenig wahrscheinlich. Sie hat nicht die Größe, welche man von der Hauptkirche einer ansehnlichen Römerstadt vermuthen sollte, stellt sich auch überhaupt

nicht als ein Gebäude aus den Zeiten der Römer dar. Im allgemeinen spricht es wenig für die gerühmte Größe von Laureacum, daß man in der ganzen Gegend umher wenig Trümmer von alten Gebäuden gefunden hat, da doch die Römer bekanntlich so fest baueten, daß ihre Gebäude zum Theil wohl erhalten waren, wenn sie auch erst, nach beinahe anderthalb tausend Jahren, wieder aus dem Schutte hervorgegraben wurden, wie dieses in mehreren Gegenden der Fall gewesen ist. Nur in dem Hofe eines Privat-Gebäudes sieht man noch ein altes Gemäuer, welches unter dem Namen: der Römerkerker, bekannt ist, doch wenig Merkwürdiges darbiethet. Auch in dem Gemäuer des Schlosse Enñsegg, welches der Fürst Auersberg zu Enns besitzt, findet man allerdings Trümmer römischer Baukunst, allein sie sind bloß als gemeine Mauersteine verwendet worden, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß dadurch, wenn auch nur Reste von alten Denkmählern verloren gingen, oder Inschriften zum Theil vermauert wurden, welche vielleicht bei besserer Benützung und Vergleichung gegen einander einige Aufklärung der Geschichte von Laureacum hätten geben können. Verschiedene Alterthümer, welche unter der Regierung des letzt verstorbenen Fürsten von Auersberg von den Landleuten in dieser Gegend, bei dem Umackern der Felder, gefunden wurden, hat man nach dem Schlosse Wlaschim, welches die fürstliche Familie Auersberg in Böhmen, besitzt, gebracht, um sie daselbst aufzubewahren. Vielleicht würden sorgfältige Nachsuchungen, unter der Leitung eines Kunstverständigen, reichere Ausbeute geben.

Gegen die Einfälle der Ungarn erbauten die

Herzoge von Baiern um das Jahr 900 Ennsburg, woraus das heutige Enns entstand.

Es war vor Zeiten den Herren von Enns und Spielberg gehörig. Im Jahre 1275 ergab sich Enns an Kaiser Rudolf von Habsburg auf seiner Heerfahrt gegen König Ottocar von Böhmen. Im Jahre 1282 kaufte der Kaiser, — als er seinen ältesten Sohn, Albrecht zum Herzoge von Oesterreich, Steier, Kärnthen und Krain einsetzte, — die Stadt und das Schloß Enns um sechs hundert Pfund Silber, dem Eberhard von Spielberg ab. Den Probst von St. Florian, welcher hier ein Recht in Anspruch nahm, begütigte er, daß dieser sich verwilligte, dem jedesmahligen ältesten Herzoge von Oesterreich, für die Schutzherrschaft alljährlich einen goldenen Ring, und fünf Goldgulden zu überreichen. Die geistliche Gerichtsbarkeit blieb dem Bischofe von Passau, der hier einen Diakon in den geistlichen Sachen, so wie der Herzog einen Burggrafen in den weltlichen hielt.

Im Jahre 1626 wurde Enns von den aufrührischen Bauern durch List erobert; nach dem sie es lange vergebens belagert hatten.

In der Mitte der Stadt, auf dem beträchtlich großen Marktplatze, ließ Kaiser Maximilian der Erste, einen hohen viereckigen Thurm aufführen. In dem Durchgange desselben hing noch vor kurzen eine Rippe, welche die gemeine Sage einen Riesen zuschrieb. Vielleicht gehörte sie einem Elephanten, den die Römer in diese Gegenden brachten. Im letzten Kriege hat sie sich verloren. Ober dem Thore ist folgende Inschrift zu lesen, welche vielleicht der Kaiser selbst verfaßte:

Aspicis exiguam nec magni nominis urbem
Quam tamen aeternus curat amatque Deus
Haec de Laureaco reliqua est hic morsus in oris
Cum Luca Christi dogma professus est.

Unter dem Wasserthore bei der Enns war eine Tafel zu sehen, die ein Herr von Grönthal dahin verordnet hatte, weil er und sein Bruder mit ihrer Mutter, als sie einst zum Wasserthore hinein fahren wollten, und die Rosse scheu wurden, sammt diesen und dem Wagen, über die Brücke, in den, hier ziemlich breiten Ennsfluß gestürzt waren, aber wunderbar am Leben erhalten wurden.

Eirund — größten Theils mit viereckigen Thürmen und kleinen Gebäuden umgeben, — über welche das Thor nach Lorch, zwischen seinen beiden viereckigen, zwei Stockwerke hohen Thürmen, neben dem trapezzackig geformten Zwinger — riesenhaft hinausragte, einen geräumigen Marktplatze in ihrer Mitte, mit dem hohen orientalisch gedeckten Thurme, — umgeben von Gärten und Kornfeldern, an der länderscheidenden Enns und nahe dem majestätischen Ister, — gewährte diese Stadt, einen seltenen, ungemein lieblichen, mahlerisch schönen Anblick. —

Schloß und Stadt Steier in Oesterreich ob der Enns.

Eirund fast, lag die alte befestigte Stadt am Zusammenfluße des Enns- und Steierflußes, rings mit einer Mauer und auf der Landseite auch

mit Gräben umgeben. An der Mündung der Steier in die Enns, an der Ecke der Stadt, stand der sieben Stockwerke hohe Wasserwerk-Thurm mit einer Uhr versehen. Nahe dabei das feste viereckige Enns-Thor, welches zur untern Ennsbrücke führte. Von hier zog sich die Mauer schlängelnd und mit eckigen Vorsprüngen und mehreren Wasserthoren für Schiffer, nach der Oberennsbrücke und dem gleichnahmigem Thore. Zunächst davon lag das Treitthor, neben selben zwei runde Thürme mit Spitzdächern, und dann, von einem Graben umgeben, innerhalb eines kreisförmigen Zwingers das St. Aegidien-Thor. Von hier zog sich die Mauer und der gefütterte Graben bis zum Schlosse. —

Selbes war größtentheils von Quadern erbaut, und mit Gärten und Höfen umgeben, welche durch eine eigene Mauer eingeschlossen waren, die an die Stadtmauer stieß. Das Schloßgebäude hatte ungefähr die Form eines Viertelkreises, mit einem Thore und einigen Vorsprüngen gegen die Stadt zu. Ein runder Thurm stand an der Stadtmauer, ein großer viereckiger Wartthurm im innern des Hauptgebäudes. Dieser war sehr fest mit Streitthürmen an den Ecken und einem Sturmgange darunter, versehen. Neben der Burg führte das Steierthor zur Brücke über die Steier.

Zwischen dem Treit- und Aegidien-Thore erhebt sich die alte Pfarrkirche mit ihrem hohen sechseckigen Thurme aus Quadersteinen. In der Stadt und den Vorstädten lagen viele befestigte Gebäude und Thürme einzeln, zerstreut. Auch die Vorstädte waren zum Theile mit Ringmauern umgeben.

Auch Steier gibt man einen römischen Ursprung, und findet darin das alte Gesodunum.

Ist dieses schon nicht mit voller Gewißheit erwiesen, so scheint doch der Umstand dafür zu sprechen, daß man jetzt noch daselbst ein Gassenthal findet, dessen Namen aus jenen ältern entstanden seyn konnte? Sicherer ist es, daß zu Ende des zehnten Jahrhunderts Ottocar, welchen Kaiser Otto zum ersten Markgrafen über das Traungau setzte, das Schloß Steier erbaute, um eine Schutzwehr gegen die, von dem Kaiser vertriebenen Ungarn zu bekommen. Nach und nach wurden in der Nähe des Schlosses mehrere Häuser erbauet, und die beiden vorbeiströmenden Flüsse mußten nebst dem Lokal der Gegend, nothwendig einladen. Eisenhämmer und Mühlwerke anzulegen und auf solche Art noch mehreren Häusern die Entstehung zu geben. Steier blieb die Residenz der Markgrafen und nachherigen Herzöge von Steiermark, bis sie solche im zwölften Jahrhunderte nach Grätz verlegten. Durch ein Vermächtniß des letzten Herzogs von Steiermark kam es 1186 an die Herzoge von Oesterreich. Nach dem Erlöschen des babenbergischen Stammes hatte es kurze Zeit wieder einen eigenen Grafen, welcher es aber gegen die Herrschaft Leonstein, an den König Ottocar vertauscht. Mit den übrigen österreichischen Ländern gelangte Steier an das Haus Habsburg, und wurde bald von einem Nebenzweige desselben, bald von einem Burggrafen oder Pfandinhaber regiert. Diese Burggrafen bestanden bis 1631, wo Kaiser Ferdinand II. dem letzten derselben, einem gebornen Grafen von Lamberg mit dem Schlosse und der Herrschaft Steier, der größten in Ober-Oesterreich, ein Geschenk machte. Die Stadt, welche schon früher Oesterreich ob der Enns zugetheilt, und zu einer landesfürstlichen Stadt

erhoben worden war, blühte durch Handel und Gewerbe zu so hohem Flore auf, daß sie im sechzehnten Jahrhunderte, Wien ausgenommen, für die reichste Stadt des ganzen Landes galt. Mit den Producten ihres Fleißes machte sie große Geschäfte nach allen Gegenden hin, selbst über Venedig nach anderen Welttheilen. Durch das Sinken des venetianischen Handels bekam begreiflich auch der ihrige einen Stoß, doch litt die Stadt, welche neue Handelszweige aufsuchte, dadurch weniger, als durch die Anhänglichkeit des größern Theiles ihrer Bürger an die Reformation Luthers, und ihre daraus erfolgte Theilnahme an dem Bauernkriege. Einige ihrer Bürger wurden Oberhäupter der unruhigen Bauern, und fanden deßhalb ihren Tod auf dem Blutgerüste. Doch auch von diesem Verluste erholte sich das betriebsame Steier bald wieder, und behauptete beständig, neben Linz, den Ruhm der reichsten und gewerbfleißigsten Stadt im Lande. Durch die neuern Kriege hat es ebenfalls nicht wenig gelitten, besonders im Jahre 1800, wo beinahe die ganze französische Armee unter General Moreau in und bei der Stadt versammelt war. Auch wirkten die neuesten Ereignisse nachtheilig auf sie, weil ihr Handel dadurch beschränkt wurde; es läßt sich aber um so mehr vermuthen, daß die Thätigkeit ihrer Bürger auch dafür Ersatz auffinden werde, da sie den vornehmsten Handel mit allgemein unentbehrlichen Artikeln treiben, nämlich Eisen- und Stahlwaaren. Zu den historischen Merkwürdigkeiten von Steier gehört noch, daß es der Geburtsort Blumauers ist, und den 25sten December 1800 der Waffenstillstand zwischen dem Erzherzog Karl und dem General Moreau daselbst abgeschlossen wurde.

Die eigentliche Stadt ist am linken Ufer der Enns erbaut, an deren rechten Ufer Ennsdorf liegt, eine Vorstadt, welche zwei Brücken mit der Stadt verbinden. Auf der untern Brücke, nicht fern von dem Einfluße der Steier, genießt man einer reizenden Aussicht auf beide schöne Flüsse, und ihre mahlerischen Ufer. Nicht fern davon geht eine Brücke über die Steier, in welche hier zwei Wehre gebaut sind, um die Räder der am Ufer gelegenen Mahl- und Schleifmühlen mit mehr Gewalt treiben zu können. Diese Brücke verbindet die Stadt mit der Vorstadt Steierdorf, welche sich an beiden Ufern der Steier eine halbe Stunde lang hinaufzieht. Die Gegend, wo sich die obersten Häuser befinden, nennt man unter dem Himmel. Auf einem Felsen am rechten Ufer der Steier, und im Anfange der eigentlichen Stadt, erhebt sich das fürstlich Lambergische Schloß, welches modern gebaut ist, doch aus älteren Zeiten noch einen Thurm hat, welcher aber auch neu abgeputzt wurde.

Das Schloß Finkenstein in Kärnthen.

Ein Schloß gegen zwei Meilen von Villach südwärts entfernt, das Stammhaus der längst ausgestorbenen Finkensteiner, nun ein Eigenthum der Grafen von Dietrichstein. Im Jahre 1200 hat sich Graf von Dieſſen und Andechs mit den Ungarn wider Kaiser Philipp verbunden. Dieser Graf war Bischof zu Bamberg unter dem Namen

Ekenbert. Das Jahr dieser Geschichte ist unterschieden, bei mehreren soll es sich im Jahre 1198 ereignet haben. Bei der hierüber gehaltenen Untersuchung hat sich der Kaiser mit den von dem Bischof beigebrachten Entschuldigungsgründen beruhigen müssen. Bald darauf trat der Bischof mit dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach wider den Kaiser wieder in ein Bündniß, wie Aventinus meldet; als der Anschlag entdeckt wurde, entfloh der Bischof zu seiner Schwester Gertraud, Königs Andreas in Ungarn Gemahlinn, und verblieb so lang, bis er von dem Thronfolger Otto IV. nach Philipps Tode wieder begnadiget worden ist. Dieser Bischof hatte im Jahre 1233 den kärnthnerischen Herzog Bernhard wegen streitiger Gränzscheidung bekrieget, und wurde von Heinrich von Dietrichstein gefangen in das Schloß Finkenstein gebracht, wo er so lange verwahrt blieb, bis Kaiser Friedrich II. die Sache vermittelt, und er wieder entlassen worden ist.

Das Schloß Frankenburg in Oesterreich ob der Enns.

Unweit des Markts sieht man auf einem Berge noch die Ruinen des alten Schlosses; dieser Berg wird der Hofberg genannt.

Das Schloß gehört dem Herrn Grafen Khevenhüller, es ist ein ganz viereckiges Gebäude ohne Hof, daran schließen sich die Häuser des Marktes; die Kirche ist nicht weit vom Schlosse.

Frankenburg soll von den alten fränkischen Völkern seinen Namen haben; diese Herrschaft war vormals in dem Bezirke des Salzkammerguts, und ist Anno 1437 vom Kaiser Albrecht II. dem Ulrich Einzinger versetzt worden.

Im Jahre 1625 ereignete sich folgende Merkwürdigkeit: »Auf Befehl der damaligen Reformationskommission zu Linz veranstaltete der Pfleger zu Frankenburg und der Pfarrer zu Pfaffing die Einsetzung eines katholischen Pfarrers zu Zwiespalten; dies machte unter den Protestanten viele Gährung; am 13., nach andern am 25. May nämlichen Jahrs, blieben der Richter und Rath des Markts Frankenburg sammt den sogenannten Achtern (dies waren Ausschußmänner der Pfarre) vor der Kirche stehen, vermuthlich, um als Protestanten dem katholischen Gottesdienste nicht beiwohnen zu dürfen; plötzlich entstand auf dem Kirchhofe Lärm, und die Sturmglocke wurde gezogen, der Kirchhof und Marktplatz war mit Leuten angefüllt, die mit Flinten, Spießen und Stangen bewaffnet waren, den Kaplan wollte ein Schuster erschießen, als ihm aber das Gewehr nicht los ging, gab er ihm einen Streich über den Kopf; zum Glück verursachte ihm dies keinen besondern Schaden, er suchte mit dem Pfarrer sein Heil in der Flucht, und der Pfleger erreichte noch unter vielen Gefahren das Schloß, wo er den Angriff der Bauern abwartete.

Noch am nämlichen Tage wurde auch in den Pfarren Neukirchen, Vöklamark, Gampern und Berndorf mit der Sturmglocke das Zeichen zum Aufstande gegeben; über 3000 Bauern versammelten sich um das Schloß, drohten dem Pfleger mit Einbrechen und Abbrennen, schossen in das Zimmer,

wo er sich befand, trafen aber Niemanden; indessen hatte der Pfleger Gelegenheit gefunden, einen Bothen an den Statthalter nach Linz abzuschicken. Die Bauern hielten das Schloß bis zum folgenden Dienstag eingeschlossen, und gingen aus einander. Am Mittwoch kam der Statthalter, Graf von Herberstorf, mit 1200 Mann, drei Kanonen und einigen Munitionswägen zu Frankenburg an. Tattenbach lag an der baierischen Grenze, er trug dem Statthalter 2000 Reiter und 6000 Fußgeher zu seinem Dienste an, aber Herberstorf hielt sich stark genug, die Bauern zu bändigen; er ließ auf den folgenden Tag alle Unterthanen der fünf unruhigen Pfarreien anweisen, unter Leib- und Lebensstrafe auf dem sogenannten Haushammerfelde, zwischen Völklamark und Pfaffing bei der großen Linde zu erscheinen.

Ueber 5000 der Vorgerufenen, fanden sich zur bestimmten Zeit richtig ein, sie wurden alle zusammengestellt, und mit Soldaten umrungen; der Statthalter ritt unter sie, und ließ die Richter und Rathspersonen von Frankenmark und Völklamark, sammt allen Achtern aus den fünf Pfarreien, 38 an der Zahl, auf die Seite führen, und besonders mit Soldaten umgeben, dem übrigen Volke wurde befohlen, sich still und ruhig zu halten, und aufzumerken, was mit den Abgesonderten geschehen werde; diesen ließ er andeuten, sie hätten zwar alle das Leben verwirkt, aber aus besonderer Gnade wolle er es der Hälfte von ihnen schenken; zwei und zwei mußten mit einander auf einem ausgebreiteten schwarzen Mantel um die Freiheit spielen, welcher verloren hatte, wurde alsogleich von dem Freimanne gebunden; nach diesem Urtheil hat daher 19 Personen das

Todesloos getroffen, aber zwei davon wurden auf besondere Fürbitte des Pflegers und der übrigen Anwesenden begnadigt, die übrigen 17 gehangen, nämlich 4 an die Linde im Freyhammerfelde, 7 auf dem Kachlthurme zu Zwiespalten, oder und unter dem Dache heraus, 3 auf dem Thurme zu Wöllantark, und 3 auf dem Thurme zu Neukirchen; am Sonnabend darauf wurden sie abgenommen, ihre Leichname an der Landstraße auf Spieße gesteckt, und so noch einige Tage zur Schau gelassen. Nach dieser Execution reiste Herberstorf wieder nach Linz zurück, ließ aber in jedem der unruhigen Oerter hinlängliche Besatzung.

Diese seltene Entschlossenheit des Statthalters ist billig zu bewundern; er blieb seinem Charakter bis an sein Ende getreu, und hätte zu einem Feldherrn wohl getaugt, was er aber als Staatshalter damit ausgerichtet hat, zeigte sich im folgenden Jahre. —

Das Schloß und der Markt Freyenthurm in Krain.

Das Schloß und der Markt, Pod Bresje in der Landessprache genannt, hat die Gestalt einer mit Thürmen wohlbesetzten Festung, die vormals bei Streifereien und Einfällen der türkischen Bosniaken den umherliegenden Landsassen zur Zuflucht gedient, und oft der Gewalt der Feinde wackern Widerstand geleistet hat, auch nie von den Türken eingenommen worden ist.

Beides, Markt und Schloß sind für sich mit Ringmauern umgeben, der Markt aber ist schlecht gebauet. Vormals war es hier ein Gränzhaus in der windischen Mark, d. i. im Lande zwischen der Kulp und der Save. Es liegt zwei Meilen von Tschernembl auf einer Anhöhe an der Kulp in einer sehr reizenden Gegend, deren Boden sehr fruchtbar ist, und Getreide, gute Weine, schmackhaftes Obst in der Menge hergibt.

Es war hier das Gebieth und der Rittersitz der tapfern Herren und Grafen von Purgstall, die durch ihren beispielvollen Muth viele hier herum ansäßige croatische Edelleute und Ritter zu wackern Unternehmungen aneiferten. Unter diesen war Franz, und sein Bruder Heinrich Plasmann, den unser National-Dichter Johann von Kalchberg in einer Ballade besang, die so anfängt:

Auf seiner Burg im Krainerland
Nach schweren Türkenkriegen
Saß Heinz von Plasmann, weit bekannt
Ob seinem Muth und Siegen;
Denn mancher brave Ritter sank
Durch seinen Speer beim Rennen
Oft seine durst'ge Klinge trank
Das Blut der Sarazenen ꝛc.

welcher aber auch in einem Scharmützel mit den Türken, zu Boden gestreckt wurde.

Das Schloß schmückt vier runde Thürme. Es hat geräumige Zimmer, und eine Rüstkammer, in welcher allerlei meistens türkische, oder wider die Türken gebrauchte Gewehre, als Büchsen, Flinten, Säbel, Panzerstecher, Fahnen, Standarten, Heerpauken u. dgl. kriegerische Instrumente sich befinden. Hier wird der Panzer und der Helm des Erasmus von Purgstall, Gubernators zu Ungarn,

und k. k. Obersten gezeigt, woraus auf seine ausserordentliche Leibesgröße zu schließen ist. Hier sieht man noch die vielen centnerschweren Mörser, die Graf Siegmund Friedrich von Purgstall in einer Hand über die Stiegen hinauf, so oft es ihm beliebte, getragen hat. Von ihm ist ferner die Sage, er habe mit bloßer Hand die stärksten Hufeisen gebrochen, und sich auf seine Schultern sieben Personen laden lassen, die er ohne Beschwerde herumgetragen hätte.

Hier findet man viele alte Familienporträts derer von Purgstall, die auf ihre Siege, Ritterspiele und Heldenthaten anspielen und ihren Ruhm verewigen. Darunter findet man das Porträt des Erasmus von Purgstall in halber Lebensgröße mit dem Commandostab in der Hand im geharnischten Anzug und Panzer, dann wieder ein anderes zu Pferd unter einer Gruppe von Kriegern, womit auf die Schlacht bei Ungwar gezielt wird, in welcher er im Jahr 1565 den Wojwoden von Siebenbürgen Johann Zapolia besiegte und bei 4000 Mann niedermachte. Dann sieht man das Porträt seines Bruders Christoph und den Mauriz von Purgstall. Adam von Purgstall ist zu Pferde sitzend in Lebensgröße abgebildet. Er zeichnete sich bei Castainewiza im Jahr 1593 gegen den Bascha von Bosnien durch heldenmüthige Tapferkeit aus. Viel mehrere, von denen die Porträte vorhanden, haben sich durch heldenmüthige Tapferkeit ausgezeichnet.

Man kann dieses Freyburn immer als das Stammhaus deren von Purgstall ansehen, als welche sich späterhin in die weitern Staaten Oesterreichs verbreitet haben. Nachdem aber die Purgstalle in ihrem Geschlechtszweige durch den

Tod des Grafen Johann Adam von Purgstall zum Krupp und Freythurn ausgestorben, fielen diese Herrschaften seiner Tochter Katharina Elisabeth, die Ehegattinn des Grafen Andreas Daniel Barbo von Wachsenstein erblich zu. Ihr Gemahl verkaufte sie in der Folge einem croatischen Edelmanne Peter von Bonazza, und als hernach der Joseph von Bonazza ohne Leibeserben zu Grabe ging, erbte beide Herrschaften Krupp und Freythurn seine zurückgelassene Wittwe, Franzisca, eine geborne Freiinn von Apfalterer, die sich dann an Grafen Adolph Aloys von Auersperg vermählt hatte. Sie ward zum zweiten Male Wittwe, und starb zu Krupp 1796. Ihr Bruderssohn Aloys Freiherr von Apfalterer erbte beide Herrschaften.

Dieser Gränztheil Krainlandes, deren Völker den Römern unter dem Namen der Scordisker bekannt sind, hat jederzeit gute Soldaten und tapfere Rittersmänner hervorgebracht, und wenn es wahr ist, was Schönleben nach Strabo behaupten will, daß der römische Consul Cato im Jahr 635 nach Erbauung der Stadt hier eine große Niederlage erlitten habe, so scheint sich der kriegerische Geist in der Tapferkeit und Mannskraft, die vor langen Jahrhunderten die Scordisker auszeichneten, zeither auch viel später an den Helden und Rittern, die hier und in der Nachbarschaft gewohnt, und von welchen man eine Menge wackere Helden hernennen könnte, erhalten zu haben. Uebrigens sind Sitten, Gebräuche, Kleidertrachten und Sprache hier mit den Croaten jenseits der Kulp sehr übereinstimmend.

Die Ruinen von Grünburg in Oesterreich ob der Enns.

Ein Pfarrort und die Ueberbleibseln eines alten Schlosses auf einem hohen Berge am linken Ufer des Steierflusses im Traunviertel.

Grünburg war eine alte hohe Bergveste, welche mit jener des alten Leonstein, nach einer alten Sage eine Kommunikation durch heimliche Wege gehabt haben soll; auf diesem Platze wurde nach der Hand eine Pfarrkirche erbaut, man sah noch vor einigen Jahren Denkmähler von einer zerfallenen Veste; so stand beim Eintritt in den Kirchenplatz ein, dem Einsturze drohendes Thor, ganz mit Epheu bewachsen, hinter der Kirche heißt noch ein Plätzchen die Burg, aus deren Grundveste die Steine tief gehoben wurden, mit welchen die Kreuzkapelle, um die Kirche in etwas zu erweitern, erbaut wurde. War dieß vielleicht jenes Thor, welches allen Gästen offen stand? Hand in Hand ging der Freund geführt vom Freunde herein, und jeder Schmaus knüpfte neue Bruderbande, noch begrüßen die Morgenstrahlen jene edlen Reste der Vergangenheit. Viele Herren von Grünburg haben in verschiedenen Urkunden Zeugniß gegeben, so war Zuge ein Popo von Grünburg in einem Schenkungsbriefe an das Kloster Garsten schon im Jahre 1096, oder nach einer Anmerkung Anno 1120; daß die Pfarre Grünburg schon vor dem Jahre 1559 bestanden hat, zeigt eine Bittschrift im Kremsmünsterischen Stiftsarchive.

Die Ruinen von Gurnitz in Kärnthen.

Kaum hatten wir von den Mauern der Greifenfelser Abschied genommen, erblickten wir schon auf einem hohen, kaum zugänglichen Felsen die wenigen Uiberreste des Gurnitzer Schlosses, einst dem edlen, um Kärnthen hochverdienten Geschlechte von Aufenstein gehörig, das ein besseres Ende verdient hätte. Denn Friedrich von Aufenstein, der letzte seines Namens, wurde im Jahre 1395 als Empörer verhaftet, starb im Kerker, und seine Güter fielen dem Landesfürsten anheim. Das in der Ebene rechts, an der Straße liegende Gebäude, einst einem Frohnmüller gehörig, jetzt das Bräuhaus genannt, erbaute, was eine Inschrift besagt, Christoph Adler von Gurnitz im Jahre 1545. Ein Andreas Adler war 1536 Vizedom in Kärnthen. Nach Valvasor soll Gurnitz im Jahre 1473 durch einen Einfall der Türken, die hier Brand, Plünderung und Mord ausübten, außerordentlich gelitten haben. Von Ebenthal bis eine kleine Strecke unter Gurnitz verlieren zwei, mit der Hauptstadt Kärnthen namensverwandte Flüsse, die Glan und die Glanfurt, wovon der eine den Namen der Hauptstadt gab, der andere den seinen von ihr entlehnte, ihre Selbstständigkeit. Sie scheinen, nachdem sie unsere Umgebungen bewässert, und das Triebwerk unserer Mühlen in Bewegung gesetzt, auch ihre Bestimmung erfüllt zu haben. Dieß gilt im eigentlichsten Verstande von der Glanfurt, die in einer, beinahe gleichen Entfernung, als sie oder Klagenfurt aus dem Wörthersee entspringt, sich

unterhalb mit ihrer älteren Schwester, der Glan, vereinigt. Auf einer Anhöhe unter Gurnitz, wo wir schon deswegen gerne verweilten, weil sich hier die gesangreichsten Vögel aufhalten, die eben den jungen Tag begrüßten, sieht man aus ziemlicher Ferne die Fluthen der Glan und Gurk sich immer mehr nähern, und bevor sie sich freundschaftlich vermischen, eine Halbinsel, die wildreiche Zitterau, bilden.

Die Burg Klingenfels in Krain.

Klingenfels, eine Veste, die seit 1786 zum Religionsfond gezogen worden, stehet auf einer, in den Berg hinein gearbeiteten Felsenhöhle an einem felsigen Abhange, den die von der Gegend Neutenburg heranstürmende Radel, Radoula, zu einen hohen Hügel bildet, der aber Ostwärts von der Seite des Eingangs sich allgemach in einer geräumigen Fläche hin zu den Ebenen des St. Margarethenbodens verliert.

In der Gegend hier gibt es viele Weingebirge vom besten Gewächse; das ganze Revier ist angenehm und schön:

Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte
Diese Thäler zu schmücken, still.

Hier säuselt die Einsamkeit eine sanfte Ruhe in die Seele: die schöne Natur wiegt hier ihren Beob-

achter in ein melancholisches Entzücken ein, und die Radel strömt ihm durch ihr tonbeseeltes Rauschen süßes Vergnügen zu. Sie ergießt sich über Fluren und Wiesen, oft noch viel zu sehr bei anhaltendem Regen, bringen aber das Gute mit, daß sie durch ihren Ausguß die Fruchtbarkeit befördert. Noch will man glauben machen, daß diese Ergießungen nicht nur vom Bache allein, sondern auch aus der Erde herkommen; weil man da und dort Erdlöcher antrifft, aus denen bei nasser Witterung das Wasser hervorschießt, und die Fläche unter Wasser setzt, wie wann die ganze Gegend einem Schwamme gliche. Daher läßt sich erklären, daß in der Felsenhöhle, worüber das Schloßgebäude steht, und die man vermuthlich zur Zeit der ungarischen Einfälle in den Berg hineingearbeitet hat, Wasser zu verspüren ist, das den Durchgang hemmet, da man vordin nach der Breite des Gebäudes unter der Erde längs durch von einem Ende zum andern ohne Mühe durchkommen konnte.

Das Schloß zeichnet sich in der Ferne in einer düstern Ecke dieser Gegend recht prächtig aus. Gegen die Nordseite raget ein 26 Klafter hoher Thurm empor, an dessen obersten Gipfel eine geräumige Halle auf allen Seiten die schönste Aussicht darbiethet: darin sind zwei Ecken einander gegenüber angebracht, um den Prospect zu genießen, von der einen hat man die Aussicht in eine romantische Fläche, von der andern schaut man in eine Wildniß voll steiler Berge und Felsen, über welche die Radel rauschend herabstürzt, schäumend über Berge von Klippen das Gewässer zu Perlen empor stäubt, und durch den Wasserfall eine Getöne verbreitet, daß da-

von die ganze Gegend erklinget, daher der Ort den Namen Klingenfels mag erborget haben.

Hier ließe sich mittelst der Kunst durch verschiedene Brechungen des Lautes eine angenehme Harmonie, eine Sirenenmusik *). hervorbringen. Schon jetzt hört man, wenn das angeschwollene Gewässer fort rauschet, wie Laute von Chorsängern; und manches Ohr wurde in der Nacht von Klingenfels so getäuschet, daß es singende Menschenstimmen zu hören glaubte.

Diese Herrschaft war von Anbeginn des Fürst Bischof von Freisinger Eigenthum, der es oft lehenweis veräußerte, oft wieder an sich zog. Es kam an unterschiedliche Herrschaften, zuletzt aber ans Stift Stitich, welches der Abt von Engelshaus 1716 um 43009 Gulden erkaufte. Diese Herrschaft hat vor kurzem der Freiherr von Schweiger erkauft.

---

*) Die Phönicier waren die ersten, die die Gefahren der Klippen auf dem Meere bei Capreä prüften, und entdeckten, daß die Klippen auf den Schlag der Wogen harmonisch ertönen. Von daher die Poeten das Wahre dieser Klippen in die Fabel von Sirenen zu verhüllen Gelegenheit genommen, denn Sir heißt in der Phönicier- und Hebräersprache: Klang, Gesang.

Jamque adeo Scopulos Sirenum advecta subibat
Difficiles quondam, multorumque ossibus albos:
Tum rauca assiduo longe Sale Saxa sonabant.
Virgil L. V. Vers. 864.

Das Schloß Köppach in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß und Dorf mit 16 Häusern in der Pfarre Azbach; Kommissariate Köppach im Hausruckviertel. Das Schloß stand in einem Teiche mit einem Thurme und zwei Seitenthürmen ohne Dachung, eine Brücke verband es mit einem Vorgebäude, das in zwei Trakten, den Wirthschaftsgebäuden und dem Bräuhause bestand, der Meierhof lag zur Seite, und ein grosser viereckigter Platz befand sich inzwischen. Gleich über dem Fahrwege stand die Schloßkapelle. Dieses Schloß sammt der Herrschaft gehört dem Fürsten von Auersberg. Ditmayr Anhanger, der Erste dieser Familie, war Anno 1189 Besitzer; er war ein Müllerssohn, unweit Ried gebürtig, und ein treuer Gefährte des Herzogs von Baiern in den Kreuzzügen gegen die Sarazenen, von dem er reichlich belohnt wurde, er drängte sich bei Eroberung der Stadt Iconia mit seinem Bundschuhe, auf einem langen Spiesse der Reisigen gesteckt, hervor, als das Reichspanier genommen wurde, und die Deutschen zu wanken anfingen, dieses Zeichen erweckte den Muth seiner Landsleute, sie versammelten sich um den Herzog, und eroberten die Stadt; der Markt Ried führt noch zum Gedächtniße dieses tapfern Mannes einen Bundschuh in seinem Wapen. Ulrich Anhanger gab Anno 1344 dem mächtigen Grafen von Schaumberg die Versicherung von sich: seine Veste Kott-

doch ihnen jederzeit offen zu halten. Anno 1394 besaß es noch Peter der Anhanger, dann kam es an die Jörger u. s. w.

Als Graf Khevenhüller mit seinen Leuten Wolfseck eroberte, begab er sich zu Ende September 1632 nach Köppach, und wartete dort auf eine Verstärkung der Reiterei, um gegen die Weiberau vorzurücken, und von dieser Seite die aufrührerischen Bauern anzugreifen; als er aber drei Tage lang vergebens wartete, kam bei der Nacht vom Landeshauptmanne, Grafen von Kuefstein, die Erinnerung: daß keine Reiterei abgeschickt werden könne. Er beschloß, Morgen Früh nach Völkabruk sich zurück zu ziehen, allein um 9 Uhr Früh kamen gegen 1200 Bauern mit den meisten ihrer Hauptleute von Efferding angerückt, und griffen das Schloß mit solchem Ungestüm an, daß man besorgte, sie würden das schlecht verwahrte Thor abgewinnen; die Leute des Grafen hielten sich aber so tapfer, und trieben endlich die Belagerer in die Flucht, so zwar, daß sie das Brod fallen ließen, und etliche Mäntel, die zuvor die Khevenhüllerischen vor dem Schlosse in der Taverne auf dem Tische liegen ließen, nicht mitnahmen; sie schlugen einen jungen Graßler, der sich im Stalle verweilte, und die äußere Schildwache, die sich übereilt hatte, todt, und erschossen einen Fourier; während dem zeigten sich in dem Wäldchen um das Schloß einige Bauern, die jeder Theil für seine Gegner hielt; allein es waren dem Kaiser treue Unterthanen. Ohne diesen Irrthum hätte Khevenhüller den Feind noch weiter zu verfolgen sich getraut.

Das Schloß Kremsier, die Residenz des Cardinal Erzbischofes von Ollmütz in Mähren.

Unter mehreren hier befindlichen schönen und ansehnlichen Gebäuden ist das größte und merkwürdigste der Residenzpallast des Fürsten Erzbischofes. Schön und herrlich vollendete es Bischof Carl von Lichtenstein im Jahre 1690. Ein großer Brand erreichte es 1752; doch wurde es schöner und prächtiger wieder hergestellt. Der Lebensaal, der große neue Saal, dessen innere Auszierungen gegen 60,000 Gulden kosteten, dann die Bibliothek sind geschmackvolle, sehenswürdige Theile des Ganzen.

Die alte Burg Kuchel im Salzburgischen.

Kuchel, eine Meile von Hallein, hat einen Namen, an welchen sich mehrere Erinnerungen anreihen. Er ist ein Ueberbleibsel von dem alten Cucullæ, welches in seiner Nähe, in der Richtung von Adneth nach Golling stand. Denn das römische Castrum liegt auf Peutinger's Tafel von

dem Ivarus ungleich mehr entfernt, als das heutige Kuchel. Auch wurden nicht hier, sondern zu St. Georgen und in Golling römische Denkmäler entdeckt. Die Burg an diesem, und die Kirche an jenem Orte stehen wahrscheinlich auf römischen Ruinen.

In den Mittelsjahrhunderten hieß das ganze Thal, von Adnerh bis zum Paß Lueg, zu beiden Seiten der Salza hinauf, die Grafschaft Kuchel (comitatus chuchulensis), und wurde von mächtigen Rittern: den Kuchlern, beherrscht. Ihr Geschlecht war eines der ältesten im Lande, und ihr Wapen ein springender Hirsch im blauen Felde; eine Insignie, welche der Markt Kuchel noch immer führt.

Schon der Domprobst Luitfried, welcher am 12. Januar 1012 gestorben ist, scheint ein Kuchler gewesen zu seyn. Denn er war in dem Thale begütert, und hatte den Chorherren am Dome mit einer Meierei und dem Zehent daselbst (ad chuchila) ein Geschenk gemacht. Seine Chorbrüder nahmen ihn daher in das Verzeichniß ihrer Wohlthäter unter der frommen Formel auf: Fratres, quorum eleemosina visitamur.

Im dreizehnten Jahrhundert erscheinen die Kuchler als Ministerialen des Erzstiftes, und Herren von der Veste und Burghut zu Golling, und standen in großem Ansehen. Ritter Chunradt von Chuchel trat im Jahre 1249 mit dem Abte von Mondsee und dem Propste von Berchtesgaden als Schiedsrichter in dem Rechtsstreit auf, welcher sich zwischen dem Domkapitel und dem Kloster St. Peter über ihre Besitzungen in Schäfau und Abtenau erhoben hatte. Im folgenden Jahrhunderte

dehnten die Kuchler ihre Besitzungen auch über das flache Land aus. Sie wurden mit Straufeneck und der Vogtei von Thundorf und Brünning belehnt; und bauten die Festung am Abisse. Der männliche Stamm dieses mächtigen Geschlechts, welches auch im Pinzgau, im Innviertel und in Oberösterreich ansehnliche Besitzungen hatte, erlosch mit Hans Kuchler im Jahre 1436.

Die reichen Marställe scheinen einige Zeit hindurch in dem alten Bannmarkt Golling ihren Wohnsitz gehabt zu haben. Dort ist die Burg, deren Vögte sie waren. Doch wurden bei Eröffnung einer Gruft Gebeine von einem alten Ritter gefunden, welche Riesenknochen glichen. Das Schwert, welches ihm zur Seite lag, wurde durch den Aberglauben seiner Spitze beraubt. Eine geheime Sage versicherte nämlich, daß man vermittels derselben unterirdische Schätze erheben könne. Die Sage fand Glauben, und das Schwert des Ritters verlor seine Spitze.

Das Schloß Mondsee, ein Eigenthum des Fürsten Wrede, in Oesterreich ob der Enns.

Ein vormaliges Benediktinerstift, jetzt Schloß, Markt und Pfarrort am Mondsee, in Kommissariate gleichen Namens im Hausruckviertel.

Einige Schritte vom Markte und dem Schlosse,

liegt der Mondsee, von seiner halbmondartigen Gestalt so genannt, er beträgt in der Länge 5600, und in der Breite 1070 Wiener Klafter, folglich im Flächenmaß 2469 Joch 778 Klafter, vom Markte Mondsee sieht man nur das westliche Horn, von Schörfling aber ist der ganze See zu übersehen, er soll der tiefste unter allen Seen seyn, denn es soll Stellen geben, wo man erst bei 200 Klafter Grund hat; es gibt hier Streitfahrer, das sind Schiffer, die in die Wette rudern, dieser See hat in Norden seine Verbindung mit dem Irr- oder Zellersee, welcher 2470 Klafter lang und 510 Klafter breit ist, somit 600 Joch 99 Quatratklafter mißt, und gegen Osten mit dem Attee- oder Kammersee. Diese Verbindung erhält sich in Norden durch den Zellerach, ein Flüßchen, welches aus dem Zellersee in den Mondsee, in den Kammer- oder Attersee fließt; die Wangerach, ein anderes Flüßchen, kömmt aus der Ortschaft Innerschwand, fällt in den Mondsee, und die Lorenzenach, welche aus dem Salzburgischen durch St. Lorenzen fließt, und sich ebenfalls in den Mondsee ergießt.

Außer diesen Gewässern ist noch die Völka zu bemerken, sie entspringt in dem mondseeischen Hoch- oder Emethuerwalde, und begibt sich nach Frankenmark, dann die Sprenzelach, welche aus den mondseeischen Waldungen nach St. Georgen fließt.

Uebrigens ist der ganze Bezirk Mondsee voller Berge und Thäler, unter diesen sind der Gaisberg, Schoberberg, Irrsberg oder Kollmannsbüchel, der Gundersberg, der Saurüssel, der Lakebergkogel, der Hochwaldsberg, der Kollmitz, der Richtberg und der Koppenstein die beträchtlichsten und bekanntesten, die meisten sind mit Wald bewachsen, und

andere Waldungen gibt es mehrere, nicht unbeträchtliche unter verschiedenen Namen.

Das ehemalige Kloster Mondsee war in Viereck gebaut mit eingeschlossenem Hofe, zur Seite stand die Kirche mit zwei viereckigen, hoch zugespitzten Thürmen, die Häuser des Marktes lagen in einer Reihe darneben.

Mondsee hatte nach den Alten verschiedene Namen, als: Lunaelacus, Maninsee; und Aventinus schreibt, daß das alte Lacisacum, wovon der römische Kaiser Antonius gebachte, an dem Mondsee gelegen wäre, aus Mangel bestimmter Nachrichten können wir nur höchstens glauben, daß dieser Ort nach Vertreibung der Römer in Verfall gerathen, oder bei den Völkerwanderungen zerstört worden seyn möchte.

Odilo II., Herzog von Baiern, stiftete das Kloster Mondsee, und erbaute es, Hundius gibt das Jahr 739, ein anderer das Jahr 741, aber nach einer alten Hausurkunde wird das Jahr 748 bestimmt, es war beiläufig 10 Jahre nach Zerstörung des Klosters St. Florian begründet, und das älteste Kloster ob der Enns; dies müsse nach der Zerstörung durch die Avaren geschehen seyn. Dieses Kloster wurde dem Benediktinerorden gewidmet, und 20 Mönche aus dem berühmten Kloster Monte Cassino hierher versetzt, diese waren die ersten Bewohner unter ihren ersten Abten Oportinus.

Tassilo II., Herzog in Baiern, vermehrte das Einkommen dieses Klosters, und zwischen den Jahren 790 bis 798 ist die, vormals nach Salzburg gehörige Pfarre Straßwalchen, mit den Gerechtsamen dem Stifte übergeben worden, es erlitt nachher eine gewisse Einschränkung, man weiß die

Ursache nicht, denn vom Jahre 804 bis 814 stand es unmittelbar unter den Befehlen des Erzbischofs Hilbefonsus von Salzburg, welcher einen Prior einsetzte, der nachhin Abt wurde. Kaiser Ludwig hatte im Jahre 819 das Territorium und den Abersee, jetzt St. Wolfgang und St. Wolfgangersee genannt, dem Kloster geschenkt, davon blieb aber ein großer Theil bei dem Gewässer Zingenbach, dem Erzbisthume Salzburg unterwürfig. Endlich ward Mondsee im Jahre 831 gegen Verwechslung eines gewissen Klosters Obermünster, unter den Gehorsam und die Wahl der Bischöfe von Regensburg übergeben, und blieb bis zum Jahre 1142 bei Regensburg, bis Papst Innozenz II. die freie Wahl wieder einführte, denn unter dieser Zeit war es in einen üblen Zustand gerathen, und wurde sogar von einigen Geistlichen verlassen.

Als die Ungarn ganz Baiern verwüsteten, wurde auch dieses Kloster im Jahre 942, nach andern 943, völlig ausgeplündert und zerstört, es blieb lange im traurigen Zustande, und in dieser Zwischenzeit, beiläufig 978, begab sich der heilige Wolfgang, Bischof zu Regensburg, auf dem sogenannten Falkensteine am alten Attersee, und bewohnte diese Wüste als Einsiedler 4 Jahre lang, wo nachhin die berühmte Wallfahrt zu St. Wolfgang entstand; um das Jahr 997 half Heinrich, Herzog von Baiern diesem Kloster wieder auf. Im Jahre 1104 wurde die Klosterkirche feierlich eingeweiht, wahrscheinlich ist sie vorher abgebrannt, oder in diesem Jahre vergrößert worden.

Abt Konrad, damals Kunrad, wurde am 15ten Jänner 1145 von seinen Unterthanen erschlagen, er ist nachhin als ein Märtyrer heilig gesprochen

worden; ihm zu Ehren, und zum bleibenden Gedächtnisse ließ Abt Simon im Jahre 1430 eine halbe Stunde von Mondsee die Kirche St. Konrad, eine Filiale zu Oberwang, erbauen, und Abt Bernhard hatte sie im Jahre 1745 erneuern lassen. Das Jahr 1203 war ein Schreckensjahr, da haben in dem Kriege zwischen Herzog Ludwig von Baiern und dem Erzbischofe zu Salzburg, Bischof zu Regensburg, das Kloster und die umliegenden Unterthanen völliges Verderben erlitten, zu einiger Entschädigung ist vom Rüdiger, Bischof zu Passau, im Jahre 1224 die Pfarre Steierkirchen und Wieselburg in Niederösterreich, dem Stifte übergeben worden, die schuldlosen Unterthanen werden ungezweifelt auch entschädigt worden seyn. Als aber Bischof Heinrich zu Regensburg, gegen den Herzog in Baiern im Jahre 1242 den Krieg erneuerte, ward das Kloster und die umliegende Gegend neuerdings bedrückt, geplündert, was man fand, gemordet und verbrannt; damals hatte das Gericht und die Vogtei über Mondsee, Graf Heinrich zu Ortenburg, er versetzte solches dem Bischofe zu Passau.

Im Jahre 1273 ist das Kloster völlig abgebrannt, es ward aber, wie gewöhnlich, bis 1280 herrlicher auferbaut, nach zwei Jahren, 1282, ist es wieder abgebrannt, und in kurzer Zeit, bis 1288, schöner aufgeführt worden. Zur Zeit, als Herzog Otto in Baiern, Neuburg am Inn belagerte, und damals der steirisch und österreichische Adel bei 6000 Mann stark, durch Oberwang in das mondseeische Gebieth einfiel, haben das Kloster und die umliegenden Bewohner, durch mehrmaliges Plündern, Morden und Brennen, nach damaliger Kriegssitte, ausserordentlich viel ausgestanden; dieses ge-

schah nach Hundius und Prevenhuber, im Jahre 1310, und im Jahre 1321 ist das Kloster wieder abgebrannt.

Herzog Stephan von Baiern, legte im Jahre 1372 den Geistlichen und Weltlichen im Lande eine Landsteuer auf, von welcher die herzoglichen Jagdhunde unterhalten werden mußten, und so traf auch Mondsee diese Abgabe, allein der Ort wurde darum nicht schlechter, denn im Jahre 1420 und die folgenden Jahre, sind viele Gebäude, theils neu aufgerichtet, und die bestandenen verschönert worden.

Abt Simon, der vom Jahre 1448 bis 1463 dem Kloster vorstand, baute die St. Ulrichskirche, in welche im Jahre 1706 das Wallfahrtsbild Mariahilf, aus der abteilichen Kapelle aufgestellt wurde, und im Jahre 1464 stiftete der Bürger, Kaspar Freinberger das Spital. Im Jahre 1505 hat das Kloster sammt seinem Gebiethe, Herzog Albrecht in Baiern, dem Kaiser Maximilian I., wegen der aufgelaufenen Kriegskosten abgetreten, und ist solches damals dem Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns einverleibt worden.

Zu dem Stifte gehörte der Edelsitz Höribach, eine Stunde westlich von Mondsee entlegen; diesen Edelsitz hatten die Thurn von Neupeuern vom Jahre 1515 bis 1642 zu Lehen, endlich wurde er im Jahre 1700 wieder mit den Gütern des Klosters vereinigt.

Abt Wolfgang, der im Jahre 1521 starb, eröffnete zu Mondsee ein Gymnasium, welches im Jahre 1730 wieder erneuert wurde, und Abt Mauritius ließ im Jahre 1617 das Refectorium und die Zellen der Geistlichen erweitern, und neu bauen.

In dem Schwedenkriege kamen Anno 1633 ei-

nige schwedische Offiziere und Soldaten nach Mondsee, und verursachten verschiedene Ungelegenheiten, bis sie sich nicht mehr sicher hielten, und wieder zur Hauptarmee zurück zogen.

Abt Cölestin kaufte vom Kaiser Leopold I. die Herrschaft Wildenek, und hat sie dem Stifte einverleibt, sie gehörte vormals zu dem landesfürstlichen Kammergute; dieser Abt starb im Jahre 1683. Unweit Wildenek und dem Irrnsee, steht auf einem Berge eine, von Holz erbaute Kapelle, St. Cöloman genannt, sie ist schon auf der äußersten Gränze von Salzburg, und gehörte zum Stifte Mondsee; in dieser Kapelle hat den 13ten Oktober 1658 Abt Simon die erste Messe gelesen, sie wurde im Jahre 1744 wieder erneuert und dient den dortigen Bewohnern zum andächtigen Versammlungsorte. Abt Maurus hat die Heiligen-Geistkirche zu Mondsee erbauen lassen, und damit sein Andenken begründet; er starb im Jahre 1697.

Im Jahre 1774 brannte der Markt völlig ab, und im Jahre 1787 ist das mehr, als tausend Jahre bestandene Benediktinerstift aufgehoben worden; die Einkünfte dieses uralten Stiftes wurden dem ersten ordentlichen Bischofe zu Linz eingeräumt.

Von diesem Stifte hat auch die berühmte mondseeische Glosse ihren Namen, diese Glosse über die ganze heilige Schrift, scheint im 8. oder 9. Jahrhunderte verbessert worden zu seyn; der Urheber davon ist unbekannt, sie wird so genannt, weil Bernhard Petz, ein Benediktiner von Mölk, und Bruder des Hieronymus Petz, sie zu Mondsee angetroffen, und in seinen Thesauro anecdotorum. Tom. I. Aug. Vindel et Gracii 1721 einverleibt hat.

Im Jahre 1800 drang der französische General

Le Courbe mit dem rechten Flügel der Rheinarmee, ungefähr 25,000 Mann stark, aus dem Salzburgischen nach Tallgau und Mondsee, der Straße nach Innerschwand, Oberwang, Grassenschwand, St. Georgen und Kammer zu; die spätern zwei Einfälle ging freilich kein so starker Zug durch, aber die Quartiere und Kriegslasten dauerten länger.

Das Schloß Montpreis in der Unter-Steiermark.

Das Schloß Montpreis, in der Nähe der Kreisstadt Cilly, war schon zur Zeit der Römerherrschaft ein wohlbekannter Ort, wie so manche in desselben ausgegrabene Denksteine bezeugen. Selbst der längst dem Saufusse dahin gebahnte, hohe, feste, aber schmale Weg, scheinet noch ein Ueberbleisel jener Zeiten zu seyn. Im 13ten Jahrhunderte schrieb eine adelige Familie sich von diesem Schlosse, nach deren Erlöschen es an die Grafen von Cilly, und nach diesen an die Freiherren von Lamberg, die es im Jahre 1535 für 6500 Gulden inne hatten, gelangte. Der Schicksale dieser alterthümlichen Gegenden sind so viele, daß sie allein ein eigenes Werk der Geschichte ausmachen würden, wenn man sie alle aufzählen und in das gehörige Licht stellen wollte. — Die Ufer des schiffbaren Saufusses, oder der sogenannte Sauboden gleichen einem wahren Schweizerthale. Auf der einen Seite thürmen sich, wie dort, himmelansteigende Felsen, deren Zwischenabsätze mit Gehölzer bedeckt sind; nur daß die Waldungen we-

nig Nadelholz haben, sondern meist aus Eichen, Buchen oder anderen Laubbäumen bestehen, und die Felsen mehr fortlaufende Massen bilden, als dort, wo sie häufig von Schluchten, in der Schweizersprache Tobeln genannt, unterbrochen werden. Die andere Seite hat vielfach den Charakter der sanft geschwungenen Apeninnen. Durch das Thal windet sich in lebendigen Lauf der herrliche Saufluß, welchem von allen Seiten stille Quellen und freundliche Felsenbäche fröhlich entgegeneilen. Gerne weilet man an seinen hohen Ufern, und sieht unter sich die ruhigen Hütten, ans steile Gestade angelehnt, und freundlich genetzt von den schmeichelnden Wellen. Lämmer weiden zwischen den Hütten im wankenden Grase und am kühlen Born. Wenn der Abend den Fluß röthet, sich hangende Buchen und das bewegte Schilf und der einsame Nachen, und das trinkende Wollenvieh im klaren Gewässer spiegeln; Ruhe senket herab dann sich auf thauenden Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau, stimmt den singenden Landmann, und der flötenden Nachtigall liebeweinendes Lied. — Zu schnell verlieret sich der schöne Moment, ähnlich den schönsten Augenblicken des menschlichen Lebens, und ehe wir uns dessen versahen, befanden wir uns wieder in dem alten Hause von Montpreis.

Die Haupt- und Gränzveste Ollmütz in Mähren.

Die Außenwerke dieser Veste haben in neueren Zeiten sowohl an Umfang als innerer Festigkeit sehr

gewonnen. Hier befindet sich unter dem Namen eines k. k. Lyceums die hohe Schule des Landes, auch hält der Ausschuß des so wohlthätigen Wittwen- und Waisen-Instituts für die k. k. Erbstaaten hier seine ordentlichen Sitzungen.

Die Lage der Stadt erhebt sich gegen die Mitte zu, sie wird rings herum von der March umflossen, deren Gewässer im Nothfalle durch mehrere Schleußen auf eine beträchtliche Höhe und Weite geschwellt werden können. Von Gebäuden sind zu bemerken:

Das Rathhaus, ein von allen Seiten frei stehendes, ansehnliches Gebäude, welches aus dem schon im Jahre 1268 bestandenen Kaufhause errichtet worden ist. Die mathematische Kunstuhr an demselben ist von Johann Barbitius im Jahre 1574 verfertigt worden. Auf dem Saale sind das Gemählde des heil. Laurenz und die alte Rathhaus-Kapelle betrachtenswerth, in welcher die Standarte aufbewahrt wird, die, wenn sie auch zur Zeit des Sieges Jaroslai von Sternberg wider die Mangolen im Jahre 1242 nicht gebraucht wurde, wenigstens von der Zeit herrührt, als die Ollmützer Bürger im Jahre 1437 die Stadt Littau den Anhängern Hussens mit Sturm entrißen. Liebhabern der Alterthumskunde können in dem Stadt-Archive alte Handschriften, das Magdeburger-Privatrecht, dessen sich die Stadt Ollmütz vor Alters bediente, und mehrere merkwürdige Urkunden aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhunderte gezeigt werden. Die im Jahre 1412 neu erbaute Mauritzkirche, in welcher eine Orgel von 48 Mutationen besteht. Eine Kirche dieses Namens soll zwar an dieser Stelle zu Folge einer alten Handschrift, welche die Reihe ihrer Pfarrer enthält, schon im Jahre 902 gestanden

haben. Doch hat sich nur so viel bestätigt, daß vor der neuerbauten schon eine kleine Kirche gestanden haben müsse, weil man bei Gelegenheit, als mit den Grüften auf Befehl weiland Kaiser Josephs II. einige Veränderungen vorgenommen werden mußten, unten die alten Gemäuer der ersten Kirche entdecket hat. Auf den anstoßenden Thurm führt eine künstliche, doppelt sich entgegenschlängelnde Wendeltreppe. Von oben übersieht man die ganze Stadt und Gegend.

Die Kirche zu St. Michael mit ihren kühn gebauten Kuppeln, wo der Leib des seligen Sarkanders aufbewahrt wird. Daran stößt das Priesterhaus, dessen Sommerspeisesaal einen Theil des alten Landhauses ausmacht, welches noch die Wapen der obersten Landesbeamten enthielt, die sich dermalen unten auf dem Hofe befinden werden.

Das Lyceumshaus, der höchste Punct in Ollmütz, ehemal ein Seminarium unter der Aufsicht der Jesuiten, welches der Orden von den Grafen von Zierotin erkauft hatte. — In der letzten Etage desselben befindet sich ein Naturalien-Cabinet und ein beträchtlicher physischer Apparat, worunter man auch mit Vergnügen verschiedenes von der Erfindung des Herrn Professors Gaar bemerkt.

Das ehemalige, weitläufige, prächtig gebaute Jesuiten-Collegium mit dem Ferdinandeischen adeligen Stiftgebäude, und jenem der alten Universität sind sämmtlich zu Militärkasernen eingerichtet worden. Die Lyceumsbibliothek auf der Vorburg, ein stattliches Gebäude, ehemals den Jesuiten zuständig. Sie ist durch die Büchersammlungen der aufgehobenen Klöster bereichert worden, und dürfte gegenwärtig gegen 50000 Bände enthalten, worunter beson-

ders die vaterländische Section reichhaltig ist. In dem Bücherſaale ſind zwei ſchöne große Globen und mehrere gelungene Modelle von Statuen zu ſehen.

Auf dem Biſchofsplatze nimmt ſich das militäriſche Zeughaus und die Reſidenz des Erzbiſchofs recht gut aus. Die Domkirche, ein altes ehrwürdiges Gebäude, merkwürdig wegen des gewagten Baues des Presbiteriums, deſſen Untertheil wieder eine geräumige Kirche enthält, und wegen des Umſtandes, daß ſie auf Befehl des Königs Wenzel aus einem Theile des markgräflichen Schloſſes erbauet worden iſt. Den 28. Februar 1802 wurde der mittlere Thurm deſſelben vom Blitze getroffen, und trotz der beſten Löſchungsanſtalten in die Aſche gelegt.

Nahe an der Kirche iſt die Reſidenz des Domdechants, welche dadurch merkwürdig geworden iſt, weil in ſelber der böhmiſche König Wenzel der III. von einem ſeiner Diener 1306 ermordet worden iſt.

Nicht zu überſehen iſt der Keller an der Frohnveſte, in welchem 1620 der Holleſchauer Dechant Johann Sarkander auf Befehl der utraquiſtiſchen Stände durch die Folter zum Geſtändniſſe gebracht werden ſollte, daß er den Einfall der Pohlen bewirken helfen. Noch werden Stücke der Torturinſtrumente vorgezeigt, auch befindet ſich der Brunnen darin, aus welchem Sarkander ſeinen Durſt löſchte.

Die Burggrafen-Caſerne auf dem Juliusberge war ehemals die Wohnung des Landesburggrafen.

Ollmütz beſitzt auch ein gut eingerichtetes allgemeines Kranken-, und Findelhaus, wozu das Kloſter der Minoriten und die Pfarrkirche St. Peter verwendet ward.

In einen Bürgerhauſe der Hauptwache gegenüber, kam zwiſchen dem Könige von Ungarn Ma-

thias und dem böhmischen König Ladislaus eine Uebereinkunft zu Stande, nach welcher das Markgrafthum Mähren dem ersten lebenslänglich zum Besitze überlassen wurde. Die schwedische Capelle vor dem Burgthore rührt nicht, wie der Nahme anzeigt, von den Schweden her, sondern ist schon 100 Jahre früher vor dem Einfalle derselben zum Andenken einer gewissen Clementina Schlabelmers errichtet worden. Außer der Stadt liegt das große prächtige Prämonstratenser Kloster Hradisch, das nach der Säcularisirung 1784 erst zum General-Seminärium und dann zu einem Militärhospitale verwendet wurde, wo man Werke von le Grand's meisterhaftem Pinsel antrifft.

Aeußerst merkwürdig ist zu sehen:

Die Dreifaltigkeitssäule auf dem großen Platze. Sie mißt in der Höhe 19 Klafter, ragt also über die höchsten Häuser der Stadt hinaus, und ist mit vielen schönen steinernen Statuen, so wie oben mit dem stark vergoldeten Bildnisse der heiligen Dreifaltigkeit geziert. Der untere Theil bildet eine kleine Kapelle.

Eine der schönsten Zierden der Stadt sind die vielen Springbrunnen, sämmtlich von dem berühmten Donner verfertigt, deren geschickte Bedienung dem darüber wachenden Hidrauliker Ehre macht.

Außerdem sind des Besehens werth, die Gemählde in dem erzbischöflichen Speisesaale, die Sammlung des Herrn Magistratsraths Heinz, dann jene des Bürgers Demel.

Zur sittlichen Belustigung gibt es zwar, da alle Gärten 1000 Klafter von der Stadt entfernt sind, keine, die ohne Sorge für den Thorschlüssel der Stadt besucht werden könnten. Die Unannehmlich-

keiten der Festung sind indessen durch die Ableitung der stehenden Sümpfe und durch neu angelegte Alleen und Spaziergänge innerhalb der Festungswerke um vieles gemildert worden.

Das Theater ober den Fleischbänken ist schlecht, hat einen unbequemen Zugang, und bei einer Feuersgefahr während des Spiels beinahe keinen geräumigen Ausgang. Der Ort, welcher am meisten besucht wird, ist die bürgerliche Schießstätte, ein der Stadt nahe gelegener, und angenehmer Platz, welcher durch eine Veränderung der Schußlinie wirklich einen der reitzendsten Unterhaltungsorte gewähren möchte. Alle Jahre am ersten Sonntage des Monaths July begeht die Stadt eine öffentliche Feierlichkeit auf dem Grunde eines Privilegiums, weiland Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Theresia, welche der Bürgerschaft für die, mit eigener Lebensgefahr in den Festungswerken übernommenen Vertheidigung der Stadt, wider die im Jahre 1758 vom König Friedrich von Preußen fruchtlos unternommenen Belagerung, jährlich aus dem Aerario 800 Gulden zu ewigen Zeiten zur Ergötzung angewiesen und verordnet hat, daß der unter Gewehr stehenden und bei der Militärwache vorbeiziehenden Bürgerschaft alle militärische Honneurs mit Gewehrs Präsentation und Spiel erzeigt werden sollen.

Das alte Schloß Ottensheim in Oesterreich ob der Enns.

Ein Markt von 140 Häusern und einem alten Schlosse, am linken Ufer des Donaustroms im

Mühlviertel, am Ausflusse der großen Rottel in den Donaustrom.

Das Schloß zu Ottenheim, wahrscheinlich von den Herren von Walsee im vierzehnten Jahrhunderte erbaut, oder überbaut, bestand aus großen Massen viereckiger Gebäude, und mehreren Zwingern. Es stand auf einem Felsberge, in dem es zum Theile hineingebaut war. Die Gebäude hoben sich Terassenförmig und hatten im allgemeinen wenige und sehr kleine Fenster. Von Thürmen hatte das Schloß wenig auf zu weisen, von Außen war es durch Strebepfeiler gestützt. Das Thor nach dem oberen Hofe, in das Innere der Burg, lag so hoch als die mit felsamen, wenig angetroffenen runder Zinnen versehene Mauer des Außenzwingers.

Mitten aus der Burg erhob sich ein breiter, gleichseitig viereckiger Thurm, der mit einem minderhohen, längeren Gebäude von gleicher Breite, verbunden war, das letztere lehnte die eine schmale Kante an den erst genannten Thurm, die andere nach außen stehende war mit runden Zinnen, und eine der längeren nach dem Hofe sehenden Seiten, unfern der äußern Ecke mit einem Thürmchen bewehrt, welches ein Spitzdach hatte. Dies Gebäude hatte wenige Fenster.

Der Thurm hatte in seinem obersten Geschoße Rosenfenster, Zinnen gewöhnlicher Art, und an drei Ecken runde mit Zinnen versehene Streitthürmchen, welche nur ein Viertheil in der Mauer eingelassen waren, und übrigens frei schwebten. An der vierten Ecke stand ein Thürmchen von gleicher Gestalt und Größe, aber es reichte ganz hinab und enthielt die Treppe mittelst der man vom Thurme, und

vom Nebengebäude aus, die Zinne des Thurmes bestieg.

Mitten aus dem breiten viereckigen, erhob sich ein achteckiger, ein Werk späterer Zeit, mit gleich geformten Dache; und aus diesem ein engerer achtseitiger Thurm mit einem achtseitigen hohen Spitzdache.

Die Gegend ist von Bergen und Gewässern beschränkt, man lobt hier eine sorgfältige Baumzucht, Ackerbau ist nicht viel, die meisten ernähren sich von bürgerlichen Gewerben, der Spinnerei, Schifffahrt und dem Holzwesen, auch befindet sich hier ein Holzrechen, der mehrere Menschenhände beschäftigt.

Nach dem kremsmünsterischen Stiftsbriefe vom Jahre 777 soll man glauben, daß ehemals bei Ottensheim oder in der Nähe an der Rottel Weingärten waren, denn die Worte des Stiftsbriefes von Tassilo II., Herzog in Baiern, lauten: »Zu allen diesen eignen Wir dem Stifte zwei Weinberge bei Aschach zu, und drei Weinberge an der Rottel mit eben so viel Winzern.

Auf einem Hause am Platze sieht man eine Mahlerei, welche ein Kind mit einer Wiege vorstellt, die ein Baldachin bedeckt, und ist daneben, die im siebenzehnten Jahrhunderte erneuerte Inschrift zu lesen: »Jahr 1208, da Ottensheim noch nicht genannt war, ist Kaiser Otto auserkohren, allhier in diesem Haus geboren.« Man sagt, daß hier ein Prinz, der nachmalige Kaiser Otto, geboren wurde; wovon der Ort, den Namen Ottensheims erhalten haben soll.

Die Kirche kam im Jahre 1240 zu dem Stifte Wilhering, sie wurde noch Anno 1292 als

Filialkirche zu der Mutterkirche Grametstetten angesehen, wie Bischof Bernhard von Passau, die vom Abten zu Wilhering vorgeschlagene Kircheneintheilung billigte.

Als im Jahre 1331 die Herren von Wallsee ihre Güter in Schwaben, dem Herzoge Albrecht und Otto von Oesterreich verkauft hatten, versetzten diese ihnen nebst andern Gütern auch Ottensheim, und während den Unruhen im Jahre 1474, haben die Böhmen den Ort eingenommen und geplündert; sie mußten sich aber bald zurückziehen, weil der Landeshauptmann Bernhard von Scherfenberg ihnen tapfern Widerstand that; er schlug sie endlich bei Grein gänzlich in die Flucht.

Nachdem nun Kaiser Friedrich mit dem Könige Mathias von Ungarn Frieden geschlossen hatte, wurden Anno 1475 diejenigen sehr verfolgt, die mit dem Könige hielten; diese rächten sich dadurch, besonders die von Lichtenstein, daß sie im Jahre 1476 aus ihrem Schlosse Ottensheim 1500 Mann stark die Stadt Linz überfielen, die Vorstädte abbrannten, ohne daß sie das Schloß und die Stadt einnehmen konnten, es waren Heinrich und Christoph von Lichtenstein, die noch lange unruhig blieben; sie hatten noch im Jahre 1477 aus ihren Schlössern Steiereck und Ottensheim die benachbarten Edlen und ihre Leute öfters überfallen, und ihnen großen Schaden verursacht. Ottensheim ist wahrscheinlich darauf wieder landesfürstlich geworden, denn Niklas Rabenhaupt von Suche hat im Jahre 1525 das Schloß und die Herrschaft vom Kaiser geschenkt bekommen.

Während den Bauernunruhen Anno 1626, war zu Ottensheim ein großes Lager unter den

Befehlen des Bauernhauptmanns Christopp Zeller, aus welchem an alle Herrschaften mehrere Aufgebothe ergingen: daß sich die Adelichen sowohl, als ihre Unterthanen bei Vermeidung des Mords und Brands dahin stellen sollten. Im Jahre 1644 verbrannte der Flecken und das Spital, und erhielt deßhalb, drei steuerfreie Jahre und einen Jahrmarkt.

Als in dem französisch-bayerischen Kriege die Besatzung von Linz nach der Kapitulation im Monath Jänner 1742 abgezogen ist, plünderten sie bei ihrem Durchzuge den Ort, und machten den Bewohnern großen Schaden. Mehr Schrecken und Kosten verursachten die Kriege dieses Jahrhunderts, besonders der vom Jahre 1809, da in Ottensheim und der Gegend fast täglich kleine Gefechte zwischen den Oesterreichern, Würtenbergern, Bayern und Franzosen vorgefallen waren, die aber nichts entschieden. Die österreichischen Uhlanen und böhmischen Jäger zeichneten sich durch viele Bravouren aus.

Die Ruinen von Petrovgrad in Slavonien.

Ein verfallenes Bergschloß auf dem Rücken des Berges Petrov-verh. Dieser Berg ist der Kalender von Daruvar; ist er sichtbar, so hat man sich eines schönen Wetters zu erfreuen; ist er in Nebel gehüllt, so ist sicher Regen im Anzuge,

und man ist so lange keines schönen Wetters gewiß, bis jener nicht wieder hell wird. Es herrscht davon die Volkssage: Ein hartherziger Mann hauste einst in diesem Schlosse. Er machte sowohl seine eigenen Unterthanen, als Reisende und Kriegsgefangene zu Sclaven. Diese mußten, nebst verschiedenen Verrichtungen, an der Befestigung dieser Burg arbeiten, wozu sie lebenslänglich verurtheilt waren. Ein solcher Gefangener arbeitete bereits 20 Jahre an der Verschanzung seines eigenen Kerkers, ohne von seinem Weibe und einem Sohne, denen er entrissen ward, seither etwas gehört zu haben, und schleppte vor Alter, Kummer und Elend kaum noch seine Leiche herum. Da geschah es eines Abends, daß ein fremder junger Mann zu ihm trat, und sich ihm als seinen Sohn zu erkennen gab. Rührend war der erste Augenblick. Doch kaum erholte sich der Alte von dem Taumel der Freude, als sich bei ihm der Gedanke regte, daß sein geliebter Sohn, eben so wie er selbst in diesem Raubneste zu lebenslänglichen Qualen verdammt werden sollte. Da faßte er den grausamen Entschluß, und stieß seinem geliebten Sohn ein Messer in die Brust, um ihn auf einmahl von allem Elende zu befreien. Röchelnd faßte der Sohn die mörderische Hand, und gestand ihm, daß er nur zu dessen Befreiung gekommen sey; daß er in ähnlicher Gefangenschaft im nahen Schlosse Biela war, daß die Noth seine Meisterin ward, und daß er Flügeln von Schindeln erfand, mittelst welcher er auf Petrov-verh herüber flog, und daß er auf diese Art den geliebten Vater retten wollte. Doch hier verschied er. Die hölzernen Flügel zu dirigiren verstand sonst Nie-

mand, und mit ihm starb die Kunst zu fliegen, bis auf Degen, der sie wieder erfand. Der Vater verging vor Gram bald darauf.

Die Ruinen der Stadt und Veste Pütten in Oesterreich unter der Enns.

Jenen hochtheuren Boden, der seit dem Jahre 1186 mit Oesterreich vereinigt, und so reich an Ueberresten des Alterthums ist, betritt man wieder, um nach der altergrauen, hochberühmten Veste Pütten, dem einstmaligen Sitze mächtiger Herren zu forschen.

Außer Neustadt, der Allezeit Getreuen, erblickt man ferne auf einem einzeln stehenden Berge die Veste Pütten, zu welcher der Weg über Froschdorf, und zum Theile längst dem Flusse Pütten führt.

Keiner erwartet wohl an der Stelle, welche eine, noch im zwölften Jahrhunderte berühmte Veste und Stadt einnahm, ein einsames, zwischen Holzungen und moosumwebten Felsen begrabenes Walddorf, und nun, selbst dieses nicht mehr zu finden.

Der Standort dieser weiland Stadt trägt jetzt solche Idyllenzüge an sich, daß man da mit Kant und St. Pierre an einen ewigen Frieden denken könnte, erinnerten einen nicht die traurigen Ueberbleibsel auf dem Berge an das Fabelhafte solcher menschlicher Systeme; doch die Zauberkräfte der überall so regsamen Natur scheinen hier wirklich alle jene Annehmlichkeiten vereinigt zu haben, welche die

Dichter von Tibur und Tarent von dem Theſſaliſchen Tempe und von den Hainen von Daphne rühmen! Die Natur ſelbſt hatte jetzt dieſe Gegend, wie zur Scene ihrer Siege, mit einem zauberiſchen Roſenlichte beleuchtet; die Abendſonne, bereits von den Fluren gewichen, weilte noch um die Gemäuer und Thürme der hohen alten Veſte. Unbewegt vom Winde, ſtanden ringsumher die ſchweigenden Wälder, und kummervoll ſaßen die befiederten Bürger auf Aeſten und Zweigen verſammelt, und beklagten das ſchnelle Verſchwinden der Zeit in wahrſagenden Liedern.

Ruinen ſind etwas ſehr Edles in der Natur, es ſind Erinnerungen, traurig wie dieſe, und ihre betagten Flanken ſind das Bild jener Vergangenheit, welche nie wiederkehrt. — Es iſt das große Feſt der Todten, das Menſchenſprache und Menſchentrauer nicht auszuſprechen, das nur die Stimme der Wüſten und die Wellen des Oceans würdig zu feiern vermögen! Dieſe geringen Ueberbleibſel, einſt das Haupt eines Staates, der über mächtige Provinzen ſich erſtreckte*), der Wohnſitz von Regenten, die in Macht und Anſehen mit den erſten Höfen Deutſchlands wetteiferten, die Könige bekriegen, und ſie um Frieden zu bitten nöthigen konnten, wie ſonderbar, wie unglaublich, und doch wie wahr, wie wichtig!

Bald nach Vertreibung der Magyaren und Wenden**) aus dieſen Gegenden, ſetzte Kaiſer Otto

*) Ueber einen Theil Ungarns, Oeſterreichs, Baierns und der Steiermark.

**) Es ſcheint auch, daß der Name Pütten (Putine, vor Alters) gleich dem des benachbarten Berges Hudwiſch, Schloſſes Feiſtritz ꝛc., wendiſchen Urſprungs iſt.

der Große zur Beobachtung der immer unruhigen Magyaren einige Mark- oder Grenzgrafen ein, welchen Pütten zu Theil ward; Arnold, Graf von Lambach und Wels, kömmt schon im Jahre 993 urkundlich als solcher vor. Dessen Sohn und Nachfolger war jener feurige Gottfried, der (selbst nach des alten ungarischen Geschichtsschreibers Thurocz Zeugniß) den Ungarn im Jahre 1042 die bekannte tüchtige Niederlage beibrachte. Die Thaten dieses berühmten Fürstens, und seines Hauses Schicksale sind so viele, daß sie allein ein eigenes Werk der Geschichte ausmachen würden, wenn man sie aus allen gleichzeitigen Chroniken und Urkunden sammeln, und in das gehörige Licht stellen wollte. Gottfrieds Tochter und einzige Erbin Mathilde gab um das Jahr 1060 Eckbrechten, Grafen von Formbach und Neuburg ihre Hand, und brachte durch diese die Markgrafschaft Pütten auf jenes Geschlecht.

Als dieser Eckbrecht einst dem römischen Könige Heinrich IV. wider seinen Gegner Rudolph die verlangte Heeresfolge verweigerte, ward das Land Pütten in den Jahren 1077 und 1078 mit Heeresmacht überzogen, Schloß und Stadt Pütten erobert und gänzlich zerstöret. Eckbrecht rettete sich und Mathilden zum ungarischen Könige Bela, und gelangte durch dessen Hülfe wieder zum Besitze seines Landes.

Nach Eckbrechts und Mathildens Tode theilten die hinterlassenen Söhne derselben: Eckebrecht II., Heinrich, Gebhard und Eberhard die verschiedenen Besitzungen dergestalt unter sich, daß Eckbrechten, dem Aeltesten, Pütten,

den übrigen Wels, Lambach und Formbach zum Antheile fielen.

Eckebrecht oder Eckbert II., welchen in Urkunden der römische König Conrad III. seinen Blutsfreund nennet, hatte Waldburga von Steier, eine Schwester Markgraf Leopolds des Starken, zur Gattin, zeugte mit ihr Eckbrecht III., und Kunegunden; und starb im Jahre 1144; worauf Waldburga den Schleier zu Admont nahm, wo eben Hartmann, ein Sohn Eberhard von Pütten (nachher Abt von Ossiach) im Rufe der Heiligkeit stand.

Eckbrecht der III., dieser letzte und größte der Beherrscher von Pütten, zog im Jahre 1146, nachdem er einen siegreichen Kampf mit Ungarn bestanden, mit Ottocar V., Markgrafen von Steier, seinen Vetter, und Bernhard, Grafen von Kärnthen-Marburg, seinem Schwager*), nach Palästina. Nach seiner Zurückkunft von dort, im Jahre 1149, bewirthete Eckbrecht Eberharten, Erzbischof von Salzburg, mit einem zahlreichen Gefolge von Prälaten und Rittern, auf seinem Residenzschlosse hier, und ließ von dem Erzbischofe die neu hergestellte, am Abhange des Schloßbergs befindliche Kirche einweihen. Im Jahre 1156 fand Eckbrecht sich in einer Versammlung bei Heinrich Jasomirgott zu Wien ein, und unterschrieb in eben die-

*) Eckbrechts III. Schwester Kunigunde, welche vor ihm geboren war, wurde noch von ihrer Mutter an Graf Bernharden vermählt. Da dieser von seiner Reise in das heilige Land nicht mehr zurückkam, überließ sie die Grafschaft Marburg, so wie später selbst ihre Ansprüche auf Pütten an Ottocarn von Steier.

sem Jahre den 15. September, zu Regensburg die von Kaiser Friedrich dem Rothbart wegen des neuen Herzogthums Oesterreichs ausgestellte Urkunde.

Im Jahre 1158 führte Eckbrecht Kaiser Friedrichen zahlreiche Schaaren nach Italien zu Hülfe, und half ihm Cremona und andere Städte erobern. Den 4. oder 5. August wollte Eckbrecht bei Belagerung der Stadt Mailand mit vielen heldenmüthigen Rittern, bei 1000 an der Zahl, seinen Namen unsterblich machen. Sie allein berennten diese Hauptstadt. Ungeachtet die Mailänder mit einem mehr als fünfzigmal überlegenen Heere ihnen entgegen kamen, ließen sie sich dennoch in ein verzweifeltes Handgemenge ein; sie wurden aber, wie es auch nicht anders möglich war, von der Feinde Uebermacht zurückgetrieben. Als der edle Graf Eckbrecht wahrnahm, wie einer seiner Lehensmannen, Ritter Eberhard von Witterungen, vom Pferde gefällt wurde, konnte er sich nicht enthalten, ihm zu Hülfe zu eilen, keinen Augenblick unschlüssig, noch über jenen königlichen Helden von Azincourt — sprang er ab, und drängte allein den Feind, der schon den Sieg in seinen Händen hatte, bis an die Stadtmauern zurück. Doch dies war seine letzte That, denn da er von der Menge der Feinde ganz umrungen ward, und ihn Niemand mehr von den Seinigen erreichen konnte, sank er von einem Wurfspieße hart verwundet, zu Boden. Seine verworfenen Ueberwinder, nachdem sie ihm Helm und Panzer abgezogen, schlugen im Triumphe ihm das Haupt ab. — So endigte, wie, außer Friedrich dem Streitbaren, keiner weder vor, noch nach ihm, der letzte und größte Beherrscher von

Pütten, in der Blüthe seiner Jahre, zum tiefsten Leid seiner zahlreichen Freunde. — Selbst der Mailändische Poet Günther versichert, daß gleich damals auf diesen Helden Volkslieder gedichtet wurden, doch was noch viel wichtiger, als dieses ist, sind die Nachrichten, die der unpartheiische wohl unterrichtete Geschichtschreiber Bischof Otto von Freisingen, über ihn hinterließ. Er nennt Eckberten einen Helden, der wegen seines Adels, Reichthums, Geistesgröße und körperlicher Vorzüge vor allen anderen sich auszeichnete. (Nobilissimus Comes et regalis sanguinis sagt er) Günther sagt kurz, er war von hohem Geblüt und gab an Adel keinem Könige etwas nach; an Gemüthsgaben glich er großen Königen ꝛc.

Die Grafen von Pütten hatten ihre Gau-Richter, Ministerialen, Hof-Capelläne, Kämerer, Truchsesse, Marschälle und Schenke, Schultheiße und Zolleinnehmer. Eine doppelte Anverwandtschaft und das Testament der Schwester Eckberts, Kunegunde, setzten Ottocar den V. Markgrafen von Steier, ohne Widerspruch in den Besitz aller dieser Aemter und Bestandtheile von Pütten, und das Land Pütten ward nun der Steiermark einverleibt. Ottocar ertheilte sogleich einem verdienten adelichen Geschlechte die Ritterlehen über das Schloß Pütten, welches auch den Namen davon annahm. So werden Gerhard, Heinrich und Eppo, Leupolt, Bernhard und sein Sohn Ortolph, wie auch Rapoto und Herrmann von Pütten von 1170 — 1190 in Urkunden gelesen, die aber von den alten Grafen wohl zu unterscheiden sind. Herrmann von Pütten lebte noch im Jahre 1220, und unterfertigte Leupolts von Oesterreich Freiheitsbrief für das Kloster Altaich.

Ulrich von Lichtenstein, der Unsterbliche Sänger der Minne, als er auf seiner abentheuerlichen Fahrt als Königinn Venus zu Neukirchen eintraf, erzählt: »Die beiden Brüder Herr Otto und Herr Heinrich von Pütten ritten ritterlich gegen mich, sie »vermißten mich nicht, und ich verstach auf sie zwei »Speere.« Ingleichen erschienen ein Otto und zwei Heinriche von Pütten auf dem Turniere, welches Herzog Leupolt von Oesterreich zur Aussöhnung des Herzogs von Kärnthen mit dem Markgrafen Istriens, zu Friesach veranstaltete. Die Verleihung dieser Ritterlehen kam nachher an die Grafen von Pfannberg.

Im Jahre 1237 hat hierum Friedrich der Streitbare ein Heer, welches aus Steiermark gegen ihn heranrückte, überrascht und geschlagen.

Im Jahre 1253, beim Friedensschlusse zwischen den Königen Bela IV. und Przemysl Ottocar, ward die durch Treue, Rechtschaffenheit und Biederkeit seiner Bewohner ausgezeichnete *) Landschaft Pütten zum erstenmahle mit dem eigentlichen Lande Oesterreich vereiniget. Die Nachricht von dieser Trennung verbreitete allgemeine Bestürzung über die Gemüther der Steirer. Einer derselben Ottocar von Horneck, klagt in seiner berühmten Reim-Chronik:

Sy wurden von den Mern **)
Trawrig vnd peswert, ***)

*) Die im Gebiethe der Grafschaft Pütten erbaute Neustadt und einige Schlösser in eben dieser Grafschaft, blieben allein dem letzten Babenberger getreu, »quum imperium et ferro totus mundus cum manu valida invaserit,« der übrigen Auszeichnungen nicht zu erwähnen.

) Mähre. *) beschwert.

Do in gesait wart, *)
Die Ebanng wer so ergangen:
Als der Semering bei vervangen
Vnd der Hartperig daz Lant ꝛc.

Um das Jahr 1258 erlosch auch das Geschlecht der Ritter von Pütten, und nach ihnen ward dieses Schloß unter mehrere Besitzer vertheilt. Doch suchte Heinrich von Stubenberg, der Adelheit, die letzte dieses Geschlechtes, zur Gattinn hatte, dasselbe wieder ganz in sein Eigenthum zu bringen, so kaufte er im Jahre 1266 »geben an dem phinztag in der chetember ze phingsten, ze pyten in dem Haus« von Heinrichen von Clamm einen Thurm und eine Hofstadt; 1298 von Ulrich Grafen von Pfannberg, seinem Oheim, und dessen Gattinn, »alles das aigen, das sie an Schilt Ritter vnd Chnappen und Purger zwischen der Newenstat vnd Püter pei der leitach peidenthalben des Wasser gehabt habent,« von Ortolphen von Kranichberg einen Baumgarten zu Pütten, und wurde noch im letztgenannten Jahre, ddo phinztag nach vnser vrawentach der Schidung,« von Herzog Rudolphen mit dem ganzen Schlosse ordentlich belehnet.

Später ward Pütten sammt noch anderen Gütern, an Herrmann, Grafen von Cilly, für 36000 Pfund Pfenninge verpfändet, und im Jahre 1388 versicherte Heinrich von Pottendorf seiner Gemahlinn Anna von Stubenberg Morgengabe, Heimsteuer, und Wiederlage pr. 1800 Pfund Pfenninge auf der Veste von Pütten.

Herzog Leupolt der IV. von Habsburg überließ Pütten dem Ritter Jakob Laun als

*) Da ihnen gesagt wurde.

Pfandschilling, und dieser verwandelte Pütten in eine Räuberburg; er plünderte die ganze Gegend umher aus, und zwang sogar die Wiener, durch eine große Summe Geldes sich von ihm Ruhe zu erkaufen (1409). Nachmals findet man den letzten Grafen von Cilly, Ulrich, und im 16. und 17. Jahrhundert die in der österreichischen Reformations-Geschichte berüchtigten Freiherren von Teufel hier, nach deren Auswanderung Pütten an die Grafen von Hoyos kam, von denen es nun durch Kauf an die Witwe Joachim Murats (gewesenen Königs von Neapel) gelangte.

Ein Hohlweg führt aufwärts um den Berg zu dem Eingange dieses, zum Theile noch bewohnten Schlosses, das nur noch einen Schatten der Hoheit und Macht seiner einstigen Besitzer der Markgrafen von Pütten zeigt.

Aus früheren Zeiten, scheint nur noch der viereckige Thurm herzustammen, und außer seinem, nach neuerer Art wunderlich geformten Dache, ziemlich unverändert geblieben zu seyn. Das Uibrige des Schlosses, reicht nicht viel über das sechzehnte Jahrhundert. Aus diesem Zeitalter herstammend, sind auch noch mancherlei Geräthe übrig, ein Ruhebett und mehrere Stühle, alles mit einem, von einer Gräfin Hoyos mühesam verfertigten Stoffe überzogen.

Ungeheuere Oefen in alterthümlichen Formen übertreffen an Fleiß der Arbeit, und Güte des Materials, alles was spätere Zeiten hierin leisteten.

Die Wehrmauern wurden längst in breite Wälle und Basteien umgewandelt, und büßten ihre Zinnen und Streitthürme ein.

Abgerechnet das kleine Gebäude an der Nordseite, und den langen, noch jetzt wohl benützten, Schafstall gegenüber, erinnert der Schloßberg von Pütten mit seinen weiten Plätzen und seinen Brunnen, der, mitten durch den Felsenberg, bis unter die Oberfläche des am Fuße vorüberströmenden Traisenbaches gehauen ist, lebhaft an den Schloßberg von Grätz, auch wohl an den Kahlenberg bei Wien.

Merkwürdig ist das in Stein gehauene Monument neben dem Brunnen an der Schloß-Capelle, welches der durch seine Reisen und durch sein ritterliches Thun berühmte Hans Christoph Freiherr von Teufel, dem im Jahre 1618 vollendeten, höchst sehenswürdigen Brunnen, und seinem getreuen Diener, der ihn auf vielen gefährlichen Reisen begleitete, zum Andenken setzen ließ. Die Inschrift dieses Denkmahles an der Vorderseite ist:

Sacello et Puteo Pitensi.

Sechzehnbundert als man schrib
Vnd fünff Jahr auß des Sathans trib
Stephanus Botskay *) aus Vngarn
Sandt in dieß Lant Tirkhen, Tartern
Mit seiner meineidigen schar,
Die verbrenten viel Flekchen gar,
Hauten darnieder gar viel Leuth,
Welcher Bluet noch gen Himmel schreit.
Führten hinweg kinder groß klain,
Auch alt leut hülff mit ihr haiß wain, **)
Verkauften solche in Türkei,
Vrtheil jeder, obs Christlich sei.
Damals diß haus ohn Prunen war

*) Auch andere Chroniken gedenken im Jahre 1605 des Einfalles dieses Siebenbürgischen Fürsten, Stephan Bozkay.

**) Heisses Weinen.

Wan wider kehm dergleichen gfahr
Hans Ehriſtoph Teufel gedacht hat
So Rudolphy Hofkamerath
Ferdinandy deßgleich nachher:
Ich will diß Haus retten auß gfahr
Ein Prun graben mit aigner handt,
Erſtlich ſolchs Jahr anfing, bekhandt
Wird er mich machen weil er ſteht,
Als man Sechzenhundert zehlt,
Und aiff Jahr hat er Renovirt
Bewelbt, mit Althärbildern Ziert
Dieſe Capellen Gott dem Herrn
Jungfrau Sanct Catrina zu Ehrn.
Nacher wie Sechzehnhundert Jahr
Und Achzehn die Jahrzahl war,
Gab Gott Waſſer durch ſein genadt,
Von jeder Klafter *) er zahlt hat
Fünzehn Gulden, weil tief iſt
Drey und Siebenzig **) ſey vergwiß
So denk, was draff gangen mag ſein,
Ich ſag dir auch ein Maß voll Wein
Gab er willig von Herzen halt
Für den Prungraber, als erſchallt
In ſein Ohren die gute Mehr,
Daß nun Waſſer vorhanden wer.
Gott dem Herrn ſei Lob und Ehr.

Auf der Rückſeite:

Joan. Christ. Teuffel. Baro. Servo. Suo Fideli. P.

Sebaſtianum Stahn mit Nam
Zu Conſtantinopel bekahm
Ich zu ein Diener, der viel Meil
Mit mir raiſt nach der Chriſten Weil,
Fünfzehn hundert achtzig vnd Acht

*) In Stein gehauen, der Cirkel-Durchſchnitt iſt über 8 Schuh.

**) Alſo um eine Klafter tiefer, als der Wiener Stephansthurm hoch iſt.

In Egypten die Reiß verbracht
Vnd auf dem berg, Sinai genannt,
Nach solchem in der Syrer Land
Auf dem Fluß Euphratu, ferner
Bei Babilon, wo Gott der Herr
Der Menschen Sprach verwiret geschwindt.
Bei derselben Statt da rindt
Der Fluß Tigris nach Bassora,
Auff solchen wir schifften allda
Die ietzt gemelten zwen groß Flüß,
Der Euphrates vnd der Tigris,
Rinent die brachten Vns weitter
Bis in das Persianisch Möhr,
Zur Insel Ormus weit bekhant,
Von dort muß in der Perscher Landt
In der Hauptstatt Casbin mit klag,
Nam mir den achzenden Tag
Im Februario führwahr
Fünfzehnhundert neunzigsten Jahr
Der Tod diesen mein Diener frumb,
So gemelte Land im Haidenthumb
Mit mir durchzogen diese Reiß.
Oft litten wir khält, vilmehr Schwaiß,
Leibsgfahren vnd fastidi vil,
Beym weiß, schwarz, rothen Möhr und Nil
Beym Tigri vnd beim Euphrate,
In groser hitz, Angst, Noth vnd Weh
Hat mir wol dienst, weil er lebet,
Dedolmetscht vnd sauber kochet,
Must nachher widerm willen mein
Diener selbst Herr Koch Dolmetsch sein
Lies ihn begraben dieselb Zeit
Ehrlich, weil dorz kein Stegenheit
Ein solchos Epitaphium
Ihm zu setzen, hab ichs darumb
Allhier gestellt in grosem laidt,
Gott geb ihm dort die ewig freydt.

Im Geschmacke der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, sind alle Zimmer des Schlosses mit Jagdscenen und wilden Thieren bemahlt oder behan-

gen. Allerlei wildes Gefieder umschwärmt dies einsame Haus. Ich hatte kaum, um Licht in der Abenddämmerung zu gewinnen, einen Balken von einem Fenster gehoben, so rauschte mit gräßlichem Schwung eine Eule vorüber, und ließ von der morschen Bedachung ihren Todtengesang auf mich erschallen. Man erinnere sich, was ein beliebter Dichter bei einer Gelegenheit in einem solchen Schlosse erfuhr:

Belieb't's in edler Jagdlust dir
Ein Vögelein zu fangen,
So brauchst du nur in's Luftrevier
Die Hand hinaus zu langen;
Da setzt sich gleich, ja pass' nur auf!
Ein Uhu oder Geier d'rauf.

Tiefer gelegen stand am Berges-Abhange die Burgkapelle, zum Theile durch eine lange, niedere Mauer gedeckt, durch welche ein befestigtes Thor aufwärts führte. — Mittelst eines schmalen Ganges, der zwischen der Schloßmauer und dem Fels angelegt ist, gelangt man in ein niedriges Gewölbe. Ein, nun vermauerter Gang verband es mit der Burg. Eine natürliche, durch Hülfe der Kunst erweiterte Höhle, diente in den ältesten Zeiten als Gotteds- und Bethhaus. Spuren von Mauern und Gewölben bestätigen die Vermuthung, daß sie durch eine Vorkirche sey vergrößert gewesen. Auch den Ausgang eines verborgnen Weges aus der Burg will man hier bemerken.

Unter Christoph Freiherrn von Teufel, auf Guntersdorf, wurde das Schloß ganz überbaut oder umgebaut, mindestens erhellt dieses aus seiner neueren Gestalt, und dem über beiden Thoren angebrachten Wapen dieses Besitzers von Pütten.

Die Aussicht vom Schlosse ist über alle Be-

schreibung schön und mannigfach. Man überblickt das ganze Steinfeld, auf beiden Seiten von Bergreihen begränzt. Die Flüßchen Schwarza, Leitha, Pütten und der Kehrbach ziehen wie blinkende Silberschlangen in vielen Krümmungen durch das Grün der Wiesen und der Saaten Gold; ihre Vereinigung, Bäume, Büsche und einzelne Häuschen sind deutlich erkennbar. Gegen Süden zu liegt Burg Sebenstein in seinem romantischen Thale, mehr im Vordergrunde der Markt Pütten, weiterhin die mit Ortschaften reich bedeckte Ebene von Neunkirchen und mehr nach Westen zu das Gebirge die lange Wand. In äußerster nördlicher Entfernung erkennt das Auge den Kahlenberg und den weit hinschauenden Thurm von Wiens ehrwürdigem Dome, näher und östlicher die vielberühmte allezeit treue Neustadt, mit ihren Thoren und Thürmen. Solcherlei Gegenstände machen die Landschaft reicher an abwechselnden Scenen, und erheben ihre Schönheit.

Das Bergschloß Reichenburg in Steiermark.

Das Schloß gehörte dem Stamme der Edlen von Reichenburg. Traurig war das Erlöschen dieses Heldengeschlechtes. Zwei Brüder, die letzten ihres Stammes, hatten die Herrschaft Reichenburg, welche im Cillyerkreise an der Sau liegt, unter sich getheilt. Der ältere Bruder bewohnte das

alte Bergschloß, der jüngere hatte sich am Fuße des Berges ein neues Schloß gebaut. Es herrschte zwischen ihnen ein unseliger Bruderzwist, der endlich so heftig ward, daß, als einst der jüngere Bruder unten zu seinem Fenster heraussah, der ältere oben nach seinem Schießgewehre griff, und — ein Brudermörder wurde. Die Unterthanen des Gemordeten, welche ihren Herrn sehr geliebt hatten, vereinten sich zur Rache an dem Mörder; überfielen ihn in seinem Schlosse, und tödteten ihn. So erlosch dieses edle Geschlecht. Noch werden in einer Nische der Schloßcapelle zu Reichenburg die Todtenköpfe beider Brüder aufbewahrt, und man sieht an einem derselben das Loch, wodurch die tödtende Kugel in das Gehirn drang. Das Grab, das sonst Alles versöhnende, soll doch diese feindlichen Brüder nicht haben versöhnen können; denn nach einer alten Volkssage gab es, noch viele Jahre nach ihrem Tode, im Schlosse ein mächtiges Gepolter, wenn ihre Köpfe in der Nische nicht von einander abwärts sehend, gelegt waren.

Die Steiermärker können durch die Geschichte ihres Vaterlandes beweisen, daß die treue Anhänglichkeit, welche sie in so vielen stürmischen Epochen der neuesten Zeit ihrem Landesfürsten zu erproben die Gelegenheit hatten, eine, von ihren Vätern durch mehr als ein halbes Jahrhundert auf sie vererbte Tugend sey. Wie dankbare Kinder an einem gütigen Vater, hingen sie schon an ihrem ersten Beherrscher aus dem Geschlechte der Grafen von Trungau.

Unter den Herzogen aus dem Babenbergischen Stamme, hatten sie der Gelegenheiten viele, ihre Treue, ihre Tapferkeit zu beweisen, und als den geächteten Friedrich den Streitbaren fast Alles

verlassen hatte, blieben ihm doch mehrere vom steirischen Adel treu, aus denen Ulrich, Freiherr von Saneck, dessen Nachkommen Grafen von Cilly wurden, sein wärmster Freund, sein tapferster Waffengefährte war. In der Schlacht am Marchfelde, im Jahre 1278 welche den Grundstein zur Größe Habsburgs legte, kämpften die Steiermärker tapfer mit um den Sieg, und vierzehn Trautmannsdorfe retteten durch ihren Heldenmod Kaiser Rudolphs Leben.

In der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf 1322, fielen viele von Steiermarks Edlen für Friedrich den Schönen *), oder theilten mit ihm die Gefangenschaft. Nach der Schlacht bei Sempach 1386 hatte fast jede adeliche Familie in der Steiermark wenigstens einen Helden zu beweinen, der mit dem unglücklichen Leupolt fiel, einem Fürsten, welcher gewiß eines bessern Schicksals würdig war. Der tapfere Baumkircher, einer der ersten Helden seines Jahrhunderts, rettete Kaiser Friedrich den Dritten zu Wien und zu Neustadt, und was endlich für eben diesen Kaiser und dessen Sohn Maximilian der edle Reinprecht von Reichenburg that, erzählet nachfolgender Auszug einer alten Handschrift, die sich in dem ständischen Archive befindet:

»Reinprecht von Reichenburg, des »Hannsen von Reichenburg, mit einer Ve»gnadin**) erzeugter Sohn, ist ein Ehrlicher Rit»terlicher Held gewesen, hat, wie Khönig Ma»thiasch ***) die Newstadt belegert, die Statt

*) Darunter 21 Trautmannsdorfe.
) Unznadie. *) Mathias.

»prouiantirt, vnd der Zeit errettet. Im Jahre 1491 »ist Reinprecht von Reichenburg wider den »Turggen *) Obristen Feldhaubtmann, vber die »Länder, Oesterreich, Steyr, Chärnth, »Crain und Windischlandt (die windische Mark) »geweſt. Reinprecht von Reichenburg hat in Vn»garn aindliff (eilf) besazungen genomen, vnd die »Khay: May: vberantwort. Reinprecht von Rei»chenburg hat auch für Khayser Maximilian, gelt »Schulden halber, mit leib vnd guett (Gut) ver»schriben, auch deßwegen seinen aignen Sohn, Hann»sen von Reichenburg, gegen den Gläubigern »versezen müessen. Vnd seint die von Reichenburg »diser schulden halber, in großen vncosten (Unko»sten) khomen, vnd erst im 1525. Jahr, durch ver»trag vnd vergleichung mit Khayser Ferdinando »vergnüegt (vergütet) worden. Die schulden seint »daher erwachsen, als Reinprecht vnd sein Sohn »Hanns von Reichenburg, Khayser Frie»derichen vnd Khayser Maximilian, in den »Vngarischen Khrüeg (Krieg), wider König Mat»thiäsch, auch in dem Nider-Burgundischen Khrüeg, »wider Frankreich vnd Geldern, vnd nach»mahln wider die Schweizer vnd Bayrischen »Khrüeg gedienst haben. Dieser Reinprecht von »Reichenburg hat vil ehrlicher Ritterlicher Tha»ten begangen, vnd dem löbl. Hauß Oesterreich wol »gedienst, und wie glaubwürdig von den alten ge»redt worden, das zu Khayſers Friederichs Zei»ten, als Maximilian, hernach Erwölter Römi»scher Khayser zu Gendt gefangen geweſen, Ihm »mit Listen vnd wunderbarlicher weiß erledigt (be-

*) Türken.

>freit) haben ſolle. Nemblichen das Er Reinprecht >gedachte, wie Er Ihme außhelffen möchte, auf ein >Zedel geſchriben, dieſelb durch ein Weibsbildt, ſo >die Zedl haimblich an ihr verborgen, Khayſer Ma->ximilian zuegetragen, vnd wider durch das Weib >Khundtſchaft genomben. Vnd damit Er aber die >Feindt in erſchreckhen bracht, hat Er auf den Landt, >auf etlich meil weegs, alles verbrennt und verderbt. >Wie das die von Gendt vermerckht, haben Sie >begehrt mit ihme Reinprechten von Reichen->burg zuthaidigen (in Unterhandlung zu treten), >aber Er hat im ſchein (zum Schein) khain thaidung >wollen annemben, ſondern ſeinen Herrn begehrt, >deſſen Sye ſich verwidert (verweigert). Solle Er >Ihnen entbotten haben, Er khonte nit anderſt ge->denckhen, dann Sye heten ſeinen Jungen Herrn >vertügt, vnd Er gäb Ihnen nit glauben, allein Er >khäme Ihme in das Geſicht, vnd an ſeine Seithen, >darmit die Feinde bewegt (bewogen), das Sye Ih->me wolten ſeinen Herrn zaigen; auf das Er die >Khriegsrüſtung abſtellet; Auf ſolches ſollen dahin >Sye ſich miteinander verglichen haben, das Er, >von Reichenburg mit ainer khlainen anzahl volckh >zu Ihren Statt Thor khomen ſolle, wollten Sye >Ihme daſelbſt ſein Jungen Herrn fürbringen, >daß hat Er angenomen, alſo haben Sye Ihme >denſelben vnter das Thor gebracht. Er Reinprecht >von Reichenburg aber hat ſich geſtellt, als khene >Er Ihn nit recht, damit Er vrſach (Urſach) hete, >Ihme gar an die Seithen zukhomen, vnd wie Er >Ihn an die Seiten neben ſich gebracht, ſolle Er ei->nen ledigen Gaul neben ſein gehabt haben, darauf >ſich Kaiſer Maximilian (wie Ihme dann durch >Ihrer ſchrüfft verſtandt gemacht) geſchwungen,

>vnd also auß der Feindt handt für sich entritten
>sein. Dieweil vnd entzwischen hab Er Reinprecht
>Herr von Reichenburg ain Lärmen gemacht,
>vnd die Feindt vom thor in schreckhen in die Statt
>trihen, vnd khamen ausser Gfahr, wider zu rugg
>aus der Statt entwichen. Mann hat vermaint,
>wann Er ain Nachdructh (Beistand, Unterstützung)
>gehabt, so hete Er die Statt erobert. Reinprecht
>von Reichenburg ist auch Landtshauptman in
>Steyr gewesen. Er hat khain wein getrunkhen,
>vnd nur ain Sohn mit seiner Haußfrauen erzeugt,
>namens Hanns von Reichenburg. Rein-
>precht von Reichenburg ist Khayser Fride-
>richs Obrister Feldhaubtmann in Steyr, Khärn-
>then und Crain, ain gar Redlicher, Sighaf-
>ter, frölicher Mann gewesen, vnd nit geschworen,
>sondern so Ihme der Zorn begriffen, so hat Er ge-
>schworen bei Sanct Schinpain. Der benannte
>Reinprecht von Reichenburg hat die New-
>statt gespeist, als mit 1200 Pferden und 300
>Fueßknechten, bei den Wagen und Rossen die Pro-
>uiant gefüehrt vnd tragen haben; Also hat Er
>Reinprecht die Zeun (Zäune, Verhack), so der
>Khönig in Vngarn vmb die Newstatt selbst machen
>hat lassen, aufhackhen, und Hanns Wilffer-
>storffer der Haubtmann in der Newstatt vnd
>seine Leuth hat entsetzt, vnd die Prouiant hinein
>empfangen, bei der nacht. In deme ist vnter den
>Vngarn ain grosses geschray worden, vnd der Khö-
>nig ist mit seinem grossen Heer zu Liechtenwerth,
>negst (nächst) vnter der Newstatt gelegen; Alß
>Er das Geschray hat vernomen, ist er mit seinen
>grossen Heer, baldt auf die Pferdt gesessen, vnd
>die Flucht nemen wollen; In deme ist Er von

»Reichenburg mit seinem volckh abgezogen, ohne »allen schaden, gehen Schadwienn (Schottwien) »und darnach wider in Landt Steyer glücklichen »ankhomen. Der gemelte Khönig von Ungarn »hat sich aber aus hart geschämt, und hete vil da»rumb geben (wenn er es bei Zeiten bemerkt hätte) »dann Er hat sich deß in khainen weeg versehen, »das man die Newstatt speisen möchte.«

Nachdem er mit grossen Heer darvor gelegen »ist, und Khayser Friederich, war mit im »Landt.«

Das Schloß Rothenhaus in Böhmen.

Dieses schöne Schloß liegt von Prag zwölf Meilen nordwestlich, eine halbe Meile von Kommothau, nahe beim Städtchen Görkau, im Saazer Kreise, in einer von Böhmens romantischsten Gegenden, dicht an den Bergen, die Böhmen von dem erzgebirgischen Kreise scheiden, kaum drei bis vier Stunden von der Gränze auf einer schon merklichen Anhöhe, oder vielmehr auf des Gebirges erster Abstufung. Eben deswegen genießt es auch gegen Süden, Süd-Ost und Süd-West einer ausgezeichnet schönen Aussicht. Gerade vor ihm liegt das ganze weitgestreckte, dem Blick jedes Beschauers durch die mannifaltigsten Formen und Umrisse so merkwürdige Mittelgebirge, liegen die Städte Brix, Kommothau, Saaz, Bilin und Görkau; eine beträchtliche Anzahl von Marktflecken, und eine

noch größere von Dörfern, Schlössern, und Kirchen — Seestädtel mit seinem See, seinen Sümpfen, und Steinkohlengruben, jetzt zahlenlose Gebüsche Wiesen, Felder, vielfältig sich schlängelnde mit Weiden und Erlen umreihte Bäche, überdieß die breite, durchs Schloßgebieth laufende, Pappel-Alleen bezeichnete sächsische Herr- und Handelsstraße — alles dieß bietet hier dem Auge, so weit es nur trägt, Abwechslung und Wohlgefallen dar. Zum höchsten Ideal einer reizenden Aussicht fehlt hier nichts, als etwa noch ein schiffbarer Fluß. Doch auch ohne denselben gehört diese Gegend zu den schönsten, nicht in Böhmen bloß, sondern in ganz Teutschland *).

Das Schloß selbst stellt ein rechtwinkliches Viereck vor, und ist in gutem, neuern Geschmack, fest, bequem und schön zugleich erbaut. Sein Inneres, das heißt, die Zahl, Form und Beschaffenheit seiner Säle und Gemächer, entspricht ganz dem Aeußern. Auf einem festgewölbten, feuersichern Kellergeschoß (in welchem auch die Fabriksniederlagen sich befinden), ist es zwei Geschoß hoch erbauet. Eine doppelte, durchaus steinerne, große, mit schönen Geländern und Figuren versehene, freistehende Treppe führt ins Erdgeschoß, und verschö-

*) Es ist absichtlich hier nur von der Aussicht auf der Hauptseite gesprochen worden. Auch die von den andern drei Seiten des Schlosses, wovon die Oestliche bis in die Gegend von Töplitz, die Westliche gegen Sebastiansberg, die Nördliche gegen das emporsteigende höhere Gebirge sich erstreckt — sind schön, und würden bei andern Schlössern für vortrefflich gelten. Doch hier vergleichen sie sich freilich mit der Südlichen nicht.

nert die Außenseite. Man sagt von diesem Schlosse, daß es gerade so viel Fenster habe, als Tage im Jahre sind. Vielleicht ist das nicht bis auf die strengste Nachrechnung richtig; aber es zeigt doch von dessen Geräumigkeit. Vor dem Schlosse ist ein großer, viereckigter, ebener Platz *) oder Terasse, auf welchem zwei niedliche Ziergärten mit Pavillons stehen. Zwischen beiden führt ein durch den Berg ausgehauener Weg zu dem Platz, wo links und rechts einige Fabrik- und Wirthschafts-Gebäude (lauter neuer Anbau) stehen, die jedoch die Ansicht des Schlosses keineswegs beschränken.

Dem Schlosse linker Hand befindet sich der vom jetzigen Besitzer neu angelegte englische Garten, der, wiewohl er an prächtigen und Aufwand erforderlichen Parthien vielen andern in Böhmen nachsteht, doch in Rücksicht seiner vortheilhaften Lage, deren klüglicher Benützung, und des feinen Geschmacks, der in der ganzen Anordnung herrscht, den größten Theil ähnlicher Gärten weit übertrifft. Wasserfälle, Denkmähler, Irrgänge, Ruheplätze, Einsiedeleien und andere dergleichen kleine Gebäude sind zwar nicht überhäuft, aber mit Gefühl und richtiger Empfindung vertheilt, — sind immer da angebracht, wo sie vorzüglich und unfühlbar wirken. Auch daß er nicht eingezäunt, sondern offen dasteht; daß er mit der Bleiche, dem Fasanen-Garten, und dem ins Gebirge sich erstreckenden Walde, auf eine glückliche, leichte Art verbunden worden, ja, daß er selbst Landstraßen in sich mit einbezirkt, — dieß

*) Dieß ist der Platz, der im vorigen Jahrhundert durch das Gericht (wovon ein mehreres) so merkwürdig ward.

alles unterscheidet ihn vortheilhaft von seinen Mitbrüdern; leiht ihm auf einer Seite mehr Größe, und gibt auf der andern zugleich einen günstigen Begriff von der Leutseligkeit im Charakter seines Anlegers.

Die ältesten Nachrichten von der Herrschaft Rothenhaus steigen nicht weit über die letztere Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, und betreffen auch dann eine geraume Zeit hindurch nichts, als den ziemlich oft vorgefallenen Wechsel ihrer Besitzer. Bloß der Vollständigkeit wegen wollen wir sie mitnehmen! — 1443 gehörte Rothenhaus Wilhelm von Illenburg; 1462 Albrechten von Kompaß; 1498 Lorenzen Glatz von Altenhoff; 1516 vermachte Ebengenannter die Herrschaft an Sebastian von Weitmühle. Sein Sohn (oder Enkel) Johann von Weitmühle verkaufte sie 1554 an Christoph von Carlowitz zu Herrmannsdorf, Kursächsischen Rath, für 24000 Schock Meißnisch. Dieser letzte veräußert sie 1571 nebst dem Städtchen Roweniz *) für 8500 Schock böhmischer Groschen an Bohuslaw von Michalowitz. Alles dieß sind Namen ohne Bedeutung, nur durch die Abstammung, und nicht durch irgend eine ausgezeichnete Eigenschaft der, die sie führten, geadelt. Auch Bohuslaw Michalowitz entschlug sich der Herrschaft Rothenhaus nach acht Jahren wieder. Sie gedieh nun an das Haus Lobkowitz, und zwar zuerst

*) Die Lage dieses Städtchens habe ich nirgends ausfindig zu machen vermocht: muthmaßlich ward es einer Taboriten-Kriege, nebst mehrern andern, zerstört.

an Bohuslaw Felix von Hassenstein und Lobkowitz, der sie sammt Görkau um 23000 Schock Böhmisch erkaufte; dieselbe dann Anno 1582 durch den Ankauf des Städchens St. Katharinenberg, sammt Kleinhain, Brandau, und Rudelsdorf, beträchtlich vergrößerte, und sie endlich 1589, nebst Kommothau und Liczkau an seinen Vetter, Georg Poppel von Lobkowitz, gegen die Herrschaft Jung-Bunzlau vertauschte.

Unter diesem nunmehrigen Besitzer ward Rothenhaus der Schauplatz eines wichtigen, in der böhmischen Geschichte ausgezeichneten Gerichts, welches aber durchaus einiger Einleitung bedarf, um deutlich, und aus rechtem Gesichtspunkt anschaulich zu werden. — Georg Poppel von Lobkowitz gehörte, eingestandener Maßen, zu Böhmens reichsten und angesehensten Baronen. Er besaß damals die Herrschaften Kommothau, Liczkau, Cydlitz, Libochowitz, und Pfandweise auch Melnick *); er stand als Oberst-Hofmeister unter Rudolph II. in einer von des Landes höchster Würden; besaß Geschäfts-Erfahrung nebst wissenschaftlicher Kenntniß, und war überhaupt ein Mann von schätzbaren Geistesgaben. Aber mit diesem allem verband er auch einen wohl sehr lebhaften Eifer für seine Religion, und einen wohl zu großen und allzuoffenen Haß gegen alle diejenigen, die von seiner Glaubens-Meinung abwichen. Dem Orden der Jesuiten war er äußerst hold, und hatte die Probe davon schon durch mannigfache Wohlthaten abge-

*) Er hatte auch Bürglitz einige Zeit unterpfändlich besessen; dann aber mit Bewilligung der Landstände, gegen Melnick vertauscht.

legt. *) Den böhmischen Brüdern hingegen hatte er stracks zu Bunzlau, wo sie eine Druckerei und überhaupt eine vorzügliche Niederlassung besaßen, die Schulen zu sperren gebothen. Jetzt machte er auf seinen neuerworbenen Herrschaften, die für ihn sehr unangenehme Entdeckung, daß der bei weitem größere Theil der Einwohner — Protestanten wären.**) Dem vorzubeugen, die abgewichenen Schafe im Schooß seiner Kirche zurück zu führen, hielt er für seine erste Pflicht; und die Mittel, die er dazu wählte, hatten wenigstens das Verdienst — sehr zweckmäßig zu seyn. Denn der protestantische Prediger ward plötzlich des Nachts aufgehoben, und über das Lobkowitzische Gebieth gebracht; für die Jesuiten aber ward ein treffliches, reichbegabtes Collegium zu bauen angefangen. Schon im August 1590 legte man den Grundstein; 1592 ward es geendet; doch erst im Junius 1593 geschah die Uebergabe. Mit Versprechung aller möglichen Huld auf einer Seite, mit Bedrohung höchster Ungnade auf der andern, begnügte man sich eine Weile. Als beides nur wenig ausgab, schritt man zu ernstern Maßregeln. Ein Befehl der Herrschaft untersagte bei Beerdigung der Protestanten alle kirchliche Ge-

*) Er schenkte ihnen das öde, von den Taboriten eingeäscherte Franciscaner-Kloster nebst der Kirche in Kraupen, ferner Marienschein bei Kraupen und das Patronat der Libochowitzer Dekanat-Kirche.

**) Der nun folgende Auftritt ist etwas umständlicher im Februarstück des Apollo 1797 beschrieben, und aus einer noch in Handschrift liegenden Geschichte der Stadt Kommothau von Urtica (die man als höchst glaubwürdig betrachten kann) genommen worden.

bräuche, die Begleitung der Geistlichkeit, und vorzüglich das Läuten der Glocken.

Den Protestanten schien dieses, nach den herrschenden Ideen damaliger Zeit, ein gewaltiger Druck zu seyn, der sie innig schmerzte. Ein Paar Leichname brachten sie mit stillen, doch merklichem Unmuthe zur Grabstätte. Doch als ein Bürger und eine Bürgerin zugleich (1593 den 30. Junius) beerdiget werden sollten; als der Zug schon ohne Gesang dem Gottesacker sich nahte, sprangen drei junge rasche Männer schnell aus ihrer Ordnung, eilten auf den Glockenthurm, und — läuteten. Sie wurden zwar des andern Tages vor den Rath gefordert und verhaftet; doch gerade diese Verhaftung gab die Losung zu einem allgemein ausbrechenden Aufstande. Eine zusammengerottete Menge begehrte mit Ungestüm die Erledigung der Gefangenen; und als solche eben zur bessern Verwahrung in die herrschaftliche Frohnveste abgeführt werden sollten, fiel man über sie her, befreite dieselben, und führte sie mit Jubel und Jauchzen hinaus. — Bei einigen bald darauf folgenden Beerdigungen läuteten die Protestanten ungescheut, und sprengten auch die Thüren des dieserwegen verschlossenen Glockenthurms.

Poppel von Lobkowitz, damals in Prag befindlich, erließ bei Vernehmung dieses Aufstandes sofort ein sehr ernstliches Schreiben an den Rath zu Kommothau; geboth ihm, diesem Unwesen stracks Einhalt zu thun, und bedrohte die ganze Gemeinde mit den verderblichsten Folgen seiner Ungnade, wenn sie auf dem bisherigen Gleise fortfahre. Diese Strafermahnung mußte der herrschaftliche Beamte dem Rathe vor sämmtlicher, zusammenberufenen Gemeinde vorlesen. Ja, als der Rath nun über-

die Rädelsführer Gericht halten wollte, von solchen aber, troß geschehener Vorladung kein einziger sich stellte, verhafteten die Lobkowitzischen Beamten den Magistrat selbst auf dem Schlosse; ließen drei ergriffene, verdächtige Bürger in ein tiefes Gefängniß werfen, noch mehrere vorladen, und da sie ausblieben, sogar die innern Stadtthore sperren, und durch einen Ausruf des Büttels allen Unterthanen ihres gnädigen Erbherrn befehlen, sich alsbald vor dem Schlosse zu stellen.

Dergleichen, gewiß nicht wohlberechnete Maßregeln wirkten zwar, — nur nicht so, wie sie sollten. Die Bürger erschienen zahlreich genug, aber nicht vor dem Schlosse, sondern zuerst bei den versperrten Stadtthoren. Diese wurden bald aufgesprengt, die Vorstädter vereinten sich sofort mit den inwohnenden Bürgern. Waffen, wie der Zufall sie darbot, wurden ergriffen. Man stürmte nun gegen das Schloß; drohte, und forderte mit lautem Geschrei: Entlassung des Rathes und jener drei verhafteten Bürger. Vergebens gaben jetzt die fürstlichen Beamten dem tobenden Schwarm die schönsten freundlichsten Worte; vergebens ließen sie wirklich die Rathspersonen ledig. Da sie mit den andern drei Gefangenen nicht das Gleiche thaten, fiel der wüthende Haufen über das herrschaftliche Schloß selbst her; sprengte Thüren und Thore, machte manchen allerdings beträchtlichen Schaden; befreite die Verhafteten, und zwang die Amtleute, aus der Stadt zu fliehen. Noch mehr! da man allgemein die Jesuiten als die Haupttriebfedern aller Unduldsamkeit betrachtete, so zog eine beträchtliche Schaar von Bürgern förmlich gegen ihr Collegium. Die erschrockenen Väter retteten sich zwar bei Zeiten, doch ihr Gebäude ward

äußerst gemißhandelt, ihre Bibliothek zerstreut, ihr Keller geplündert. Sie eilten dem Erbherrn zu, den sie in Libochowitz anträfen. Wie unglimpflich dieser an sich schon harte Auftritt vollends im Munde solcher Erzähler klingen mochte, läßt sich leicht erachten. Auch entbrannte in den ersten Augenblicken Poppel Lobkowitzens Hitze so fürchterlich, daß er schwur, die ganze Stadt zu vernichten.

Doch nach einigen Tagen milderte sich sein anfänglicher Zorn ein wenig; und bei den Kommothauern verflog der erste Rausch. Sie, die im Taumel schon alle Fesseln gesprengt zu haben glaubten, überlegten nun, was sie gethan hatten, und sahen die traurigsten Folgen voraus. Bereit, sich vor ihrem Erbherrn zu demüthigen, schickten sie nicht nur eine flehende Bothschaft an ihn ab, sondern verwandten sich sogar am Kaiser selbst, daß er sie einer Vorsprache würdige. Diese Reue, und die wirklich erfolgte Vorbitte des Monarchen stimmten Lobkowitzen zu etwas lindern Gedanken. Er erklärte sich: ein Gastrecht möge entscheiden! und mit Bewilligung des Kaisers wurden aus den vornehmsten Landes-Officiren, Kämmerern, Räthen und Rathsgelehrten dreizehn als Schiedsrichter erbethen *). Ihr Tribunal sollte — Rothenhaus seyn.

*) Sie bestanden aus: Georg v. Martinitz auf Schmeitschna, obersten Landrichter. — Joachim Nowohradsky von Kollowrat, Burggraf von Karlstein. — Jaroslaw Lichsteinsky von Kollowrat, Landvogt der Niederlausitz. — Johann von Schellenberg. — Wenzel von Rziczan. — Wilhelm von Westrowecz von Krokowicz, königlichen Kämmerprocurator. — Wenzel Plesky Harzmansky von Slaupna, königl. Hauptmann der Prager Kleinseite. — Heinrich Ka-

Den 19. August 1593 versammelten sich diese Richter das erste Mal allda, und trafen mit dem von Lobkowitz über Form und Art vorläufige Abrede. Vorm Schlosse, unterhalb der steinernen Treppe, auf dem großen, ebenen Platze, unter freiem Himmel, wurden für Beklagte und Zuschauer Schranken, für die Gastrichter ein leichtes, bedecktes Gebäude zubereitet. Zweihundert wohlgerüstete Reiter, und eben so viel Fußvolk waren den Letztern zum Schutz zugeordnet; sogar einige Kanonen wurden aufgepflanzet. Der Kommothauer Rath erhielt Befehl, sich des andern Tags mit seinen Gemeinältesten, seinem bürgerlichen Ausschuß, hundert gemeinen Bürgern, und — allen Rädelsführern im Rothenhaus zu stellen.

Mit frühem Morgen erschien er. Alle Geforderten stellten sich, doch jene Aufrührer waren fast sämmtlich entflohen. Nur zwei Bürger, zwei Handwerksburschen, und ein Bauersknecht wurden als Rädelsführer in Ketten herbeigeschleppt. Aus der Nachbarschaft floß eine ungeheure Menge von Menschen zusammen. Alle waren neugierig, was nach so großen, ernsten Anstalten geschehen werde. Die Gastrichter nahmen, als es ihnen gutdäuchte, ihre Plätze ein, und die Erklärung, mit deren Ablesung das Gericht begann, war — feierlich genug. Man verglich in derselben das Verbrechen der Kommothauer mit einem offenen Hochverrath. Man ver-

---

paun von Swogkow. — Ladislaw Whinsky von Chiniz. — Gotthard Saar von Sarow. — Johann Wrzezowecz von Wrzozowitz, Daniel, Prinz von Pauchau, und Heinrich von Pißniez, Doctoren und Appelationsräthe.

ſicherte, ſie hätten alle Leib und Leben verwirkt, und ihr ganzer Proceß ſey eigentlich — überflüſſig. Doch damit ſie ja nicht über Unrecht oder Uebereilung klagen könnten, wolle man noch ihre etwanige Entſchuldigung anhören. Der Anwald, den die Kommothauer mitgebracht hatten, übertrieb ebenfalls die Freimüthigkeit wahrlich nicht. Er bedingte ſich vor allen Dingen: daß es ihm ja keinen Nachtheil bringe, aufrühreriſchen Unterthanen zu dienen; er geſtand: daß die Kommothauer ſich eines harten Vergehens ſchuldig, und einer ſchweren Strafe würdig gemacht hätten; aber er ſchilderte dann auch ihre wehmüthige Reue, und beſchwor die Gaſtrichter nur um ihr — Vorwort, damit der Erbherr nicht nach Gerechtigkeit, ſondern nach Milde verfahren. Seine Beredtſamkeit rührte die Richter; ſie verſprachen dieſes Vorwort wirklich; aber ſie riethen auch der Gemeinde, ihrem Herrn, der ſo eben am Schloßfenſter ſich zeige, ihre Reue durch einen Fußfall zu erkennen zu geben.

Kaum hatten ſie dies geſagt, ſo ſtürzten Rath und Bürgerſchaft, gleichſam auf einen Wink, zur Erde nieder. Mit emporgehobenen Händen, mit Geſchrei und Thränen flehten ſie um Gnade; und es war ein Anblick, der wohl — Erbarmen verdient hätte. Doch Lobkowitz entfernte ſich vom Fenſter, und die zur Vorbitte beſtimmten Gaſtrichter kamen mit der Antwort zurück: der Erbherr überlaſſe alles der ſchiedsrichterlichen Entſcheidung, die Gefangenen wurden daher nothdürftig verhört. Die Richter traten dann zuſammen, und beſprachen ſich leiſe. In ſichtlicher Todesangſt ſchwebten die Kommothauer. Auch den großen, weiten Kreis der zuſchauenden Menge ergriff ein bangliches Mitleid, eine fallende

Feder, einen tiefern Athemzug hätte man jetzt weit gehört. Endlich war jene Berathschlagung geschlossen, und das Urtheil gesprochen.

Es lautet strenge genug! Von jenen zwei gefesselten Bürgern hatte der eine gestanden, den Glockenthurm aufgesprengt und geläutet — der Andere, die Trommel gerührt, und seine Mitbürger dadurch zum Sturm gegen das Jesuiter-Collegium eingeladen zu haben. Beiden ward Hinrichtung mit dem Schwerte zuerkannt, und an beiden ward sie wenige Minuten nachher — denn schon hätte man dafür gesorgt, daß der Nachrichter nicht fehle! — auf dem Platze vollzogen! — die zwei Handwerksburschen wurden, bis zur ferneren Untersuchung, ins Gefängniß zurückgebracht, und bloß der Bauer als unschuldig entlassen. Dem Rath und der Gemeinde ward auferlegt, alle Waffen abzuliefern, alle ihre Privilegien der Willkür des Erbherrn einzureichen; die vertriebenen Priester und Amtleute wieder einzusetzen, dem Jesuiter-Collegium allen Schaden zu vergüten, und alle Rädelsführer binnen viet Wochen der gebührenden Strafe einzuliefern. Dann — dann erst — sollte ihr Frevel für ausgesöhnt gelten. Demüthig dankten Bürgerschaft und Rath für dieses gnädige Urtheil; und flehten bloß die Gastrichter noch um ein Vorwort an: daß sie ihrer Privilegien nicht verlustig würden. Man versprach es ihnen, und schied dann aus einander. Schon des andern Tages wurden alle Waffen und Documente ausgeliefert; die Jesuiten mit großem Gepränge wieder eingeführt, und dreizehntausend Gulden als eine Schadloshaltung ihnen bewilligt. Kommothau fühlte lange, sehr lange die Schmerzen der ihm geschlagenen Wunde.

Ob der Mann, der so fest entschlossen vom Fenster sich entfernte, als eine ganze zahlreiche Gemeinde vor ihm auf die Knie niedersank, — ob dieser Mann sich wohl die Möglichkeit denken mochte, daß er bald eben so bänglich um Gnade flehen, und vor ein noch strengeres Gericht gefordert werden könne? Und doch, doch geschah es nur allzubald: Georg Poppels von Lobkowitz Geschichte gehört in jedem Betracht zu den seltsamsten Begebenheiten unter Kaiser Rudolph II. Regierung. Alle guten Geschichtschreiber, wenn sie auf diesen Punct kommen, sind darüber einig: daß ihm — zu viel geschehen sey; daß seine Verhaftung, sein langes Gefängniß und sein muthmaßlicher Tod ein großer schwarzer Flecken in Rudolphs II. Leben sey; aber auch Alle — wenigstens Alle, die ich bis jetzt las — berühren sein Schicksal nur im Vorübergehen; sprechen vom Glücksumsturz und von dem traurigen Ende eines der reichsten Barone — der überdieß noch wahrscheinlich schuldlos litt — kaum so lange, als wir vorhin vom Tode der zwei hingerichteten Kommothauer sprachen. Befremdlich, doch nicht unerklärbar ist diese Kälte. Die Protestanten wollten muthmaßlich ihren Todfeind nicht in seinem Mißgeschick bedauern, die Katholiken nicht den Monarchen allzuentschieden Unrecht geben. Bald kamen auch Zeiten, wo man über dem Glücke ganzer Länder das Schicksal einzelner Menschen vergaß, und wo auf öffentlichen Blutgerüsten so viele umkamen, daß man auf jene nicht mehr dachte, die im Verborgenen gelitten hatten. — Lobkowitzen ganz und umständlich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dürfte hier nicht der schicklichste Ort seyn; aber wenigstens die Haupt-

züge seiner Katastrophe können nicht für überflüssig gelten. *)

Kaiser Rudolph II. wollte im Märzmonath 1593 **) — das ist, zu einem Zeitpunct, wo sein Geist schon mißtrauisch zu werden begann, seine Laune oft schwankend und störrisch zugleich sich zeigte! — einen Landtag in Böhmen ausschreiben, und weil gerade damals schon seit einem halben Jahr kein Oberstburggraf zu Prag war, sollte George Poppel von Lobkowitz, als Oberstlands-Hofmeister, dieser ständischen Versammlung vorsitzen. Er weigerte sich dessen, und zwar, wie es scheint, ernstlich; aber der Monarch beharrte auf seiner Meinung: alle übrige Landsofficiere stimmten gleichmäßig, und Lobkowitz gab nach. Bei diesem Land-

*) Ich lege hier einige Data aus der berühmten, und bald nachher mit mehreren zu erwähnenden Apologie der Eva Pappel von Lobkowitz zu Grunde; und diese, weil sie eine Partheischrift ist, dürfte freilich manchem Leser nicht ganz glaubwürdig scheinen. Aber so gegründet eine solche Besorgniß in Rücksicht des Raisonnements seyn dürfte; um so gewisser läßt sich vermuthen, daß der Verfasser (Philipp Cluverius) der den mißtrauischen Character des Monarchen kannte, dessen Herz sie erweichen wollte, es nie gewagt haben wird, in diejenigen Begebenheiten, die ihm selbst bekannt sein mußten, einige Unwahrheit einzumischen — und nur solche erborge ich aus der Apologie — weil Unrichtigkeit in dergleichen Puncten ihre nachherige Rechtfertigung entkräftet hätte.

**) Noch bestimmter, auf den Sonntag nach Reminiscere. — Sonderbar ist es, daß ich selbst dieses zerrissenen Landtags, der manche Unannehmlichkeiten nach sich zog, in keinem gedruckten Geschichtsschreiber erwähnt gefunden habe.

tage nun übergaben die Stände gleich Anfangs eine Schrift, in welcher sie über vielfache Eingriffe von Seite der Krone in ihre Gerechtsame sich beschwerten, und vorzüglich auf die Gewährung von vier Artikeln drangen, bevor sie zu einer Geldbewilligung sich bequemen könnten. *) Ein solches Begehren mußte Kaiser Rudolphen freilich wohl sehr ungelegen kommen. Lobkowitz erhielt von ihm den Auftrag, jene schwierigen Stände durch Unterhandlung zu besänftigen. Seiner Versicherung nach that er hierbei sein Möglichstes, und hätte zur friedlichen Ausgleichung die günstigste Aussicht; als ein, in streng befehlendem Tone abgefaßtes kaiserliches Edict Oehl ins Feuer goß. Denn die Ritterschaft erklärte jetzt: es sey ganz gegen ihre Verfassung, durch Edicte mit ihr zu unterhandeln; der größte Theil derselben entfernte sich sofort, unter dem Vorwand der herannahenden Osterfeier; und der ganze Landtag ward ohne Abschluß zerrissen.

So kränkend dieses Ereigniß an sich selbst schon dem nur allzureizbaren Kaiser Rudolph II. seyn mußte, so stieg doch sein Unwille noch höher, als ihm gleich darauf kund ward: Ladislaus Poppel von Lobkowitz, der ältere Bruder des Obristlandshofmeisters, — sey der Verfasser jenes von den Ständen übergebenen, im äußerst freimüthigen Tone

*) Diese Artikel waren: 1) daß die schon lange erledigte Stelle eines Oberstburggrafen wieder besetzt, 2) kein Landstand von der böhmischen Kanzley oder Kammer zu einer Strafe, ohne Beistimmung des Landtags gezogen, 3) auf Landtägliche, mit Vorbehalt geschehene Verschreibung keine Visa gelegt, und 4) die Landstände von der auf unmäßiges Darlehen und auf Partiten gesetzten Leibes- und Ehrenstrafe ausgenommen seyn sollten.

geschriebenen Aufsatzes; und Georg selbst habe seinen Mitbrüdern gerathen, standhaft auf ihrem Begehren zu bleiben, und lieber die Versammlung zu verlassen, als nachzugeben. — Ungewiß ist es, ob diese zweite Anschuldigung gegründet gewesen; Lobkowitz wenigstens hat sie bis an sein Lebensende für eine Unwahrheit und für eine Verläumdung seiner Feinde *) erklärt. Aber Rudolphs Seele war nun schon einmal unheilbar mit Argwohn eingenommen; er hielt die Gebrüder Poppel und Ladislav für seine Todfeinde. Gegen Ladislav trat im Namen des Kaisers der Kammer-Procurator mit harter Klage auf; und Ladislav hielt für das sicherste — sich zu flüchten. Georgen, als er Michaelis 1593 (also kurz nach jenem gepflogenen Gastrecht!) nach Prag kam, ward der Kammerschlüssel abgefordert, — ward untersagt, bei nächster Landrechtssitzung (1594, Ende Jänners) nach Prag zu kommen; ward endlich durch eine eigene kaiserliche Commission enthothen, sein Amt als Landesofficier niederzulegen.

Diese mannigfachen, rasch hinter einander folgenden Schläge zeigten ihm den Verlust der landesherrlichen Gnade nur allzudeutlich an. Aber er schien, seiner Unschuld vertrauend, sein Geschick gelassen abwarten, oder vielmehr ihm entgegen gehen zu wollen. Trotz jenes kaiserlichen Verboths begab er sich nach Prag. Wahrscheinlich hoff't er hier durch seine zahlreichen Verwandten und Freunde einen persönlichen Zutritt beim Monarchen und Gelegenheit zur Rechtfertigung zu erhalten. Doch er hoffte vergebens.

*) Für seinen Todfeind hielt er — und wahrscheinlich nicht ohne Grund — den Kammer-Präsidenten Joachim von Kollowrat. Gegen diesen ist auch vorzüglich die Apologie des Philipp Cluverius gerichtet.

Schon wichen, nach höfischer Sitte, seine besten Bekannten von ihm. Bald hieß es: er habe schon einige Tausend Söldner an verschiedenen Orten heimlich vertheilt, und sey gesonnen gewesen, den Monarchen bei einer Jagd zu Brandeis gefangen zu nehmen. Bald sollte er sich auf den Böhmischen — sein Bruder Ladislav auf den Ungarischen Thron haben schwingen wollen. Ja, es ging so weit, daß beim damahligen Carneval einige Masken auf offner Straße vor Lobkowitzens Wohnung turnirten, und dabei spottend ausriefen, es sey billig, daß man Böhmens neuen König ehre!

Zwar übergab das Geschlecht der Lobkowitze dem Monarchen eine Vorstellung; beschwerte sich über eine so kränkende ihre Treue verdächtig machende Nachrede; bath um Untersuchung und Rechtfertigung ihrer Unschuld. Doch ihr Gesuch blieb ohne Antwort. An Georgen hingegen erging ein gemessener Befehl, sich wieder auf seine Güter zu verfügen. Unterm Vorwand von Rechtsangelegenheiten und Unpäßlichkeit zögerte er zwar noch ein Paar Wochen; doch endlich mußt' er dem wiederhohlten Gebote folgen.

Kaum war er in Rothenhaus, so erfolgte eine förmliche Citation, sich vor das Landrecht zu stellen, und wegen einiger schwerer, an seinen Landsherrn begangener Verbrechen Rechenschaft abzulegen. Diese ihm beigemessene Vergehungen waren: »daß er um jene von seinem Bruder aufgesetzte Schrift »Wissenschaft und Antheil gehabt, und seinem Mo»narchen nicht, — wie es doch, zumahl beim Vor»sitz des Landtags, seine Pflicht gewesen, — einige »vorläufige Nachricht ertheilt, wohl aber die Stände »einzeln und heimlich ermahnt habe, auf ihrer For»derung zu beharren, weil der König dann nichts

»mehr in seinem Reiche zu schaffen haben werde. »Daß er verschiedene seiner Mitgenossen aufgemun»tert, sich zu entfernen; ja daß er einst gegen sei»nen Monarchen sich des Ausdrucks bedient habe: »Bisher sey er gegen ihn in der Maske gegangen »und habe auf beiden Achseln getragen; nun wolle »er die Maske ablegen, und den Landtag ganz an»ders verwalten.« *) — Ausdruck und Drohungen in dieser Citation waren äußerst hart.

Lobkowitz eilte wirklich nach Prag; hatte aber nicht Muth, oder Zutrauen genug, sich zur Vertheidigung vor Gericht zu stellen, sondern erwählte lieber, auf den Rath einiger seiner Freunde, sich des Kaisers Majestät auf Gnade und Ungnade zu überliefern. **) Diese Ueberlieferung wird angenommen; aber des

*) Ohne mich hier im geringsten auf die Untersuchung einzulassen: ob die Anschuldigungen, die ihm hier gemacht wurden, selbst im Erweisungsfall eine so lange, harte Haft, und endlich den Tod verdienten? glaub ich hier nur bemerken zu müssen: daß ihm selbst in dieser Schrift keine eigentliche Empörung, oder herrschsüchtige Pläne Schuld gegeben wurden; wohl aber Mißbrauch der königlichen Gnade, Undank gegen seinen Monarchen, und höchstens pflichtwidrige Verwaltung seines Amtes.

**) Der Apologie zu Folge war Lobkowitzen durch den Vicekanzler Zelensky entboten worden: der Kaiser selbst habe die Hand auf seine Brust gelegt und gesagt: Wenn sich Georg Poppel mir vertraut, so soll ihm nichts Böses, sondern alle Gnade widerfahren. — Dieß bewog ihn vorzüglich zu einem Schritt, wogegen er sich lange gesträubt hatte. Ob aber Kaiser Rudolph dieß wirklich gesagt, oder ob es eine Falle war, die Georgens Feinde ihm legten, ist eine andere Frage.

folgenden Tages (den 31sten März 1594) erhielt Lobkowitz in seiner eigenen Behausung eine starke Wache; und die Verschonung mit Leib- und Lebensstrafe ward ihm nur unter folgenden Bedingungen angetragen: »daß er Sr. kaiserl. königl. Majestät »eine öffentliche Abbitte thue; daß er alle seine be»weglichen und unbeweglichen Güter, seine Herr»schaften, Capitalien, Kleinodien, kurz, seine ganze »Habe an die Krone abtrete; daß er aller Schuld»forderung an die Kammer, aller Vormundschaf»ten, Privilegien und Freiheiten sich begebe; in »lebenslänglicher gefänglichen Haft auf dem Schlosse »Litschkau verbleibe, und endlich einen Revers un»terzeichne, vermöge dessen er sich aller Anklage »schuldig gestehe, die gefängliche lebenslängliche Haft »für eine Gelinde, wohlverschuldete Strafe erkläre, »und im Fall der kleinsten Widersetzlichkeit, Ent»weichung, oder sonst eines Ungehorsams, sein Leben »verwirkt zu haben erkenne.«

Aeußerst strenge waren diese Bedingungen, und der unglückliche Greis mochte allerdings gelindere erwartet haben; dennoch war er sich allen zu unterwerfen erböthig, nur einer Einzigen nicht, — der Unterschrift des Reverses. »Ehe er dieses thue« — erklärt er sich schriftlich und mündlich: — »ehe er sich selbst eines Verbrechens zeihe, welches er nie begangen, sey er erböthig, sein graues Haupt lieber unters Schwert zu legen.« — Wahrscheinlich vergrößerte diese Weigerung Kaiser Rudolphs Unwillen; denn wenige Tage darauf (den 13ten April) ward auf seinen Befehl Lobkowitz nebst seinen beiden Töchtern, unter einer Begleitung von 80 Soldaten nach Litschkau gefänglich abgeführt. Ungefähr 9 Monathe saß er hier in seinem, ehemals

eigenen Schloß, verhaftet, in einem Zimmer, das bisher die Gesindestube *) gewesen war. Vier und zwanzig Mann waren Tag und Nacht zu seiner Bewachung verordnet. Von da ward er, gegen Ende des Jahrs (1594 den 28. December) nach Glatz gebracht; und auch hier blieb er bis ins zehnte Jahr unter sehr strenger Haft **). Ein Arzt, ein Beicht-

*) Wenn einige Manuscripte sagen: Man habe ihn in dasjenige Zimmer, in welchem er sonst seine Hunde hat füttern lassen, eingekerkert: so ist dieß wohl absichtliche Uebertreibung. Cluverius in der Apologie sagt nichts davon. Wohl aber beschwert er sich über die Würmer, Ungeziefer, Schmutz — kurz, tausend Unbequemlichkeiten des Gemachs. — Ein Umstand, der sich hier zutrug, ist übrigens wohl werth, bemerkt zu werden. Zu Lobkowitzens Bewachung, und zum Oberbefehl über die 24 Wächter, war ein Hauptmann geordnet. Kaum war dieser 4 oder 5 Wochen in Litschkau, so stürzte er einst beim Ausritt mit dem Rosse, und brach den Hals. Jetzt, da die Wache ganz von George Poppel von Lobkowitzens eigenen Unterthanen bestand, kam der unterm Hauptmann stehende Burgvogt zu dem Gefangenen selbst, und fragte an: Wie er sich zu verhalten habe? Zu machen, daß er entwischen könne, wäre nun Lobkowitzen leicht gewesen. Aber der arme Greis gab zur Antwort, man solle nur mit seiner Bewachung, wie bisher fortfahren, und schickte sofort selbst nach Prag Bericht von diesem Vorfall. Ja, da der Kaiser eben damals zu Regensburg auf dem Reichstage sich befand, blieb er fast einen Monath lang, ohne weitern Verkehr, ruhig in seinem, sich gleichsam selbst auferlegten Verhaft.

**) Er saß hier Anfangs in einem tiefen, großen, höchst finstern Gewölbe, wo man erst jetzt, im December, eine neue Scheidemauer aufgeführt hatte, und wo für Dunst und Qualm kaum zu bestehen war. Die Vorstellung, die der Burghauptmann selbst nach

vater, seine zwei, Anfangs mit verhafteten, doch etwas besser gehaltenen Töchter, und einige Bedienten, waren die ganze menschliche Gesellschaft, die er sehen durfte. Vierzig Schock waren allwöchentlich zu seinem und seiner ganzen Familie Unterhalt ausgesetzt. Sehr viele, beim Kaiser seinetwegen eingereichte Vorbitten, blieben unerhört; selbst zwei päbstliche Nuntien nahmen sich seiner fruchtlos an. Die größte Mühe gab sich seine älteste Tochter, Eva Eusebia Maria von Lobkowitz *) — ein Frauenzimmer, dem man männlichen Geist und männliche Wissenschaft gewiß nicht absprechen konnte. Ein paar Mal war sie nahe daran, sich Zutritt beim Monarchen zu verschaffen; und vielleicht hätte dann ihre Beredsamkeit gefruchtet, denn Rudolph II. war gewiß nicht aus Vorsatz, nur aus vorgefaßter Meinung, so überstrenge; doch immer zerschlug es sich wieder **). Endlich wägte sie einen

---

Prag ergehen ließ, verschaffte Lobkowitzen erst einen etwas mildern Aufbehaltungsort.

*) Sie vermählte sich nachher mit Johann Nicolaus von Lobkowitz, der ihr Geschwisterkind und ein Sohn desjenigen Ladislaus Poppel von Lobkowitz war, dessen im Namen der Stände verfertigte Schrift wenigstens eine der Hauptveranlassungen gegenwärtiger Ungnade ihres Vaters war.

**) Es war ihr 1603 (den 2. August) schon einmal Tag und Stunde bestimmt, wo sie vorgelassen werden sollte, und sie erschien pünktlich, als vor der kaiserlichen Zimmerthüre ein sonderbarer Umstand alles rückgängig machte. Sie sollte nämlich allein zum Monarchen kommen; da sie nun ihre zwei Jungfrauen mitzunehmen begehrte, so ging Rudolph, über dieses Begehren unwillig, durch eine Hinterthüre in den Schloßgarten hinab. „Und ich armes Fräulein," (sagte sie) mußte in gro-

kühnen Schritt. Sie übergab die, in der böhmischen Literaturgeschichte so berühmte Apologie! *) die Kraft,

ser Traurigkeit mit meinen zwei Jungfrauen wieder abziehen.

*) Diese Apologie ist nicht, wie man gemeinhin glaubt, von der Eva Eusebia Maria Tochter des Georg Poppel Freiherrn von Lobkowitz, sondern von dem in der gelehrten Welt bekannten Alterthumsforscher Philippus Cluverius verfaßt, der dafür, durch mehrere Monathe im Gefängnisse büßen mußte, aus welchem er nur durch anhaltende Verwendung mächtiger Freunde befreiet werden konnte.

Wer über dieses, den Philipp Cluver getroffene widrige Ereigniß näheren Aufschluß zu erhalten verlangt, kann denselben in des Daniel Heinsius oratio in Petri Cluverii obitum, inter Heinsii orationes. Amstelodami 1657 in 12 editas finden.

Die Apologie für Georg Poppel Freiherrn von Lobkowitz wurde 1606 zu Leyden in Holland gedruckt unter dem Titel:

Philaretis Amyntae Codomani Apologia pro Georgio Popelio Barone de Lobkowitz regni Bojohemiae quondam supremo aulae praefecto, post ab imperatore Rudolpho secundo, Hungariae ac Bohemiae Rege, per duodecim amos, contra jus fasque corcere adtendo.

Ad reges principes ceterosque christiani nominis mortales. Dicaepoli apud Theophilum Agathonem. Anno mundi MDCVI.

8 143 Bl.

Diese gedruckte Apologie ist von so großer Seltenheit, daß selbst die fürstliche Familie von Lobkowitz, diese nicht im Drucke, sondern nur in Abschrift besitzt.

Diese äußerste Seltenheit des Abdruckes verbürgen auch Johann Christian Götze, in den Merkwürdigkeiten der königlichen Bibliothek zu Dresden, Melchior Wiekend, im Ver-

das Feuer, der edelmüthige — obschon freilich zuweilen auch bitter werdende Ton, der in dieser Schutzschrift herrscht, nimmt gewiß jetzt noch Jeden ein, der sie liest, und übertrifft in vielfältiger Rücksicht den Ton der damaligen Zeiten. Es ist eine Sprache, deren sich stellenweise Ulrich von Hutten nicht hätte schämen dürfen! Wirken mußte beinahe eine solche Schrift, sobald sie nur gelesen ward; aber leider wirkte sie auf Kaiser Rudolph II. — ungünstig. Nicht genug, daß ihre Bekanntmachung aufs Strengste untersagt ward, sondern die Ueberbringerin, von welcher man nicht glauben wollte, daß sie solche selbst verfertigt, kam wieder in gefängliche Haft *) Georg Poppel von Lobkowitz

zeichnisse der raren Bücher S. 105 und Clement Bibliotheque curieuse S. 284.

Ein sehr schön erhaltenes, gedrucktes Exemplar davon befindet sich in der vortrefflichen, sowohl an gedruckten, als handschriftlichen vaterländischen Werken, reichhaltigen Büchersammlung des k. k. Gubernial-Sekretärs Herrn Johann Peter Cerroni in Brünn. Der, um böhmische Literatur so vielfach unsterblich verdiente Born, war einmal schon nahe daran, diese Apologie drucken zu lassen. Bloß die bitteren Personalitäten, die mit eingemischt sind, sollen ihn davon abgehalten haben. Diese Bedenklichkeit war hier, wie mich dünkt, ein wenig zu weit getrieben. Wer kann es der, um ihren Vater tief gekränkten Tochter verargen, wenn sie mit seinen Feinden nicht allzu glimpflich umgeht? Wie manche Reden des Cicero hätten dann zu Rom vertilgt werden müssen, in welchen die Pisone, Gabinen, u. s. w. ihre Vorfahren hart genug behandelt fanden.

*) Rudolph II. hatte Anfangs die Jesuiten zu Kommothau in Verdacht, daß einer von ihnen die Feder geführt habe, und als diese sich rechtfertigten,

ward von Glatz nach Ellbogen geführt, allda noch strenger gefangen gehalten, und endlich (wahrscheinlich) im Gefängnisse 1606 den 28. Mai enthauptet.

Es ist äußerst schwer, jetzt noch darüber zu urtheilen: ob und wie weit er strafbar gehandelt habe. Daß ihm aber zu hart widerfuhr, da er so lange ohne gehörige Vernehmung, ohne eigentlichen Proceß verhaftet saß, und endlich nicht durch ein förmliches Urtheil, sondern durch einen Machtspruch hingerichtet ward; daß ferner dieses Verfahren viel dazu beitrug, auch die Herzen der katholischen Stände von Kaiser Rudolph II. zu entfernen, dieß ist gewiß genug. Selbst auf seinem Todbette noch soll der nachmals bitter gekränkte Monarch diesen Schritt bereuet haben.

Die Güter und Herrschaften des unglücklichen Georg Poppels waren gleich beim Anfange seiner Haft eingezogen worden, und Rothenhaus blieb eilf Jahre lang gemeinschaftlich mit Kommothau, in Händen der königlichen Kammer. Doch 1605 ward sie abgetheilt, denn Kommothau kaufte sich für 113,715 Gulden 46 Kr. los; die Herrschaft Rothenhaus aber nebst Eidlitz, Platten, Nehosablitz und Katharinenberg ward an Adam Hrzan von

---

fiel sein Argwohn auf ein paar protestantische, aus Hamburg gekommene Geistliche. Auch diese betheuerten zwar ihre Unschuld höchlich; wurden aber gleichwohl, da sie nicht so kräftige Vorsprecher, wie jene Väter hatten, zu Prag mitten auf dem Markte deshalb enthauptet. V. Balbini Bohem. doct. als Cluver als Verfasser entdeckt wurde, kam er ins Gefängniß. Eva von Lobkowitz ward erst 1609 ihrer Haft entledigt; wurde 1614 Wittwe und starb 1624.

Harras, damaligen Burggrafen des Königgrätzer-Kreises um 250,000 Schock Meißnisch, oder 280,000 Gulden verkauft.

Bei diesen (nachmals in Grafenstand erhobenen) Hrzanischen Geschlechte blieb Rothenhaus über hundert Jahre. Denn erst 1707 den 18. October verkaufte Sigmund Valentin Hrzan, Graf von Harras, damaliger Vice-Kammer-Präsident, diese von seinem Vater noch beträchtlich vermehrte Herrschaft um 903000 Gulden an Johann Adam Andreas, Fürsten von Lichtenstein. Nach dem Absterben dieses Letztern kam sie durch Testaments-Verfügung an seine Tochter, Maria Dominica Magdalena, und durch ihre Verheiratung an das fürstliche Haus Auersperg.

Im Jahre 1777 verkaufte sie Fürst Joseph Adam von Auersperg an ihren jetzigen Besitzer, Herrn Grafen von Rottenhahn, und unter ihm änderte sich bald das Aeußere und Innere Rothenhaus beträchtlich zu seinem Vortheil.

Das alte Schloß Ruttenstein in Oberreich ob der Enns.

Ein sehr altes Schloß auf einem hohen Felsen zwischen dem großen und kleinen Narrenflusse in der Pfarre Mönchsdorf im Mühlviertel.

Das Schloß soll vormals Lichtenstein geheißen haben; es ist ein großer Klumpen von Mauerwerk, auf dem Gras und Gesträuchen wachsen;

dem Ansehen nach hatte es mehrere runde und viereckige Streitthürme, und war nach damaliger Art als eine gute Festung bekannt, wohin sich im 15. und 16. Jahrhunderte bei einer Feindesgefahr die Leute der Nachbarschaft geflüchtet haben.

Der älteste bekannte Besitzer war Ulrich von Kapell, da er im Jahre 1279 vom Kaiser Rudolph für den Markt Königswiesen die Bewilligung, einen Wochenmark halten zu dürfen, bekam; im Jahre 1284 besaß die Herrschaft Herzog Albrecht zu Oesterreich, und im Jahre 1429 war ein Herzog von Ruttenstein bekannt, der dem Kloster Baumgartenberg eine Stiftung verschaffte. Kalinn von Scherfenberg, Herr von Ruttenstein oder Rukenstein, siegte in einem Zweikampfe über Johann von Lichtenstein und hielt ihn gefangen; als aber in einem nachmaligen Zweikampfe Friederich von Ruttenberg ihn im Jahre 1440 überwunden hatte, übergab Ruttenberg den Scherfenberg von Ruttenstein dem Herzoge von Oesterreich, der mit Verlassung seiner Güter versprach, über Meer zu ziehen, und nicht mehr zurück zu kommen; er hielt Wort, und kam nicht zurück, weil er als ächter Teutscher sich der Ueberwindung schämte.

Das Schloß Seltenheim in Kärnthen.

Schloß Seltenheim zwischen Teutschach und Hallegg war ein Eigenthum der Liechtensteiner.

Im Jahre 1269 mußte selbes sich an den Böheimer König Ottovar ergeben. Im Jahre 1483 (wo es noch mit starken Mauern umgeben war, und die Ungarn unter Regierung ihres Königs Mathias, unter Anführung des Maubitsch schon im vorigen Jahre in Kärnthen eingedrungen), kam Marepeter mit mehreren Tausenden derselben, und nöthigte den damaligen Besitzer Nicolas von Liechtenstein zur Uebergabe dieser Festung, worauf er dann auch sammt Otto von Reitschach und Veit von Hengstbach, mit allen den Seinigen freien Abzug erhielt. Im Jahre 1486 haben die Kärnthner, mit Beihülfe der benachbarten Provinzen, unter Anführung des Georg von Wolframsdorf den ungarischen General Jacob Zekl, welcher den in Seltenheim gelegenen Ungarn mit 2000 Mann zu Hülfe eilte, theils geschlagen, theils zerstreuet, dann die Festung belagert, mit Feuer verheeret, und die Ringmauer geschleift. Wolframsdorf hatte dann das Schloß Seltenheim wieder erbauet; und solches im Namen des von Liechtenstein besessen; das Eigenthum dieser Herrschaft kam späterhin an die Freiherren von Wendischgraz, nun Grafen und Fürsten.

Die Ruinen von Stauf in Oesterreich ob der Enns.

Stauf war ein altes Ritterschloß auf einer Anhöhe am Aschachflusse, wahrscheinlich in der Pfar-

re Hartkirchen. Von dem alten Schlosse ist nichts mehr vorhanden, als einige Mauern, die dem ungestümen Wetter trotzen; es scheint eine feste Burg mit Wart- und Streitthürmen, dann Ringmauern gewesen zu seyn, die der Löwenmuth der Alten vertheidigte; nun ist alles still und wüste umher, und nur der Uhu heult manches Mahl im Sturm hinein; zur Seite ist die sogenannte Schlögelleithen, und das Aschauer-Weingebirge; im Thale fließt ruhig der Aschachfluß vorbei.

Stauf gehörte vormals zur Grafschaft Schaumburg, wann es erbauet worden und in Verfall kam, ist unbekannt; im Jahre 1452 lebte Turbert von Staufen, er wurde vom Kaiser Friedrich auf der Tiberbrücke zu Rom zum Ritter geschlagen, und im Jahre 1574 war ein Deginhard, Herr zu Stauf bekannt, welcher seine Tochter Martha Anna, mit Hanns Bernhard von Losenstein zu Linz vermählen ließ; es kann aber seyn, daß die zwei Herren nicht von diesem, sondern von dem nachfolgenden Stauf bei Frankenmark abstammen, da dieses Stauf viel älter zu seyn scheint, denn es kommt vor, daß nach dem abgekommenen Schlosse Stauf erst Aschach erbaut wurde, denn im Jahre 1120, war Weikart von Aschach schon bekannt.

Die Veste Sziracs in Slavonien.

An einem Ende des kleinen Marktes Szirac liegt auf einem kleinen, spitzen Hügel, dicht am

Flusse Pakra, der von nun an seinen vorigen Namen verläugnet, eine türkische kleine Veste ganz im Schutte. Von derselben hat sich nachstehende Sage noch bis jetzt erhalten. Als die Szirascer Caserne gebaut wurde, und die Leute in der Comitats-Robot das Bau-Materiale aus dieser Ruine graben mußten, da erschien plötzlich, um die Mittagsstunde, eine Luftgestalt, ein Türke, mit einem langen weißen Bart, auf einem Schimmel sitzend (den Anzug ausgenommen, beiläufig wie die Scene in Don Juan). Mit drohenden Blicken und donnernden Worten (in raitzischer Sprache, sonst würde er umsonst sich bemüht haben) verboth er, das Eigenthum seiner Väter zu vernichten. — Man kann sich leicht den panischen Schrecken vorstellen, der sich auch jener, die ihn nicht gesehen haben, bemächtigte, und sich bald weiter verbreitete.

Das Schloß Tanzenberg in Kärnthen.

Ein Bergschloß zwischen Klagenfurt und St. Veit. Die vorigen Besitzer waren die Keutschacher, nachmals die Grafen von Attems, nun dem Freiherrn von Schluga gehörig. Merkwürdig ist, daß allhier im Jahre 1459 den 22sten März an dem sogenannten grünen Donnerstag die Kaiserinn Leonora, Gemahlinn Friedrichs III. mit einem Prinzen Maximilian entbunden worden. Bei Erbauung des dermaligen Schlosses wurden die Steine aus den Ruinen der dort im Solfeld gestandenen alten Stadt benützt.

Das alte Schloß Wildberg in Oesterreich ob der Enns.

Ein altes Schloß auf einem hohen Berge am Haselgraben in der Pfarre Helmannsedt. Es liegt zwar auf einem hohen Berge, wie es von der Tiefe des Haselgrabens zu liegen scheint, aber die benachbarten Berge hinter demselben sind noch weit höher; dieses Schloß macht einen bedeutenden Eindruck; es ist nach alter Art mit vielen Schwibbögen gebaut, hat einen runden hohen Thurm, dann ein rundes in acht Ecken abgetheiltes Gebäude, das vermuthlich ehemals bloß zur Vertheidigung gedient hatte, das Vorgebäude scheint auch mehr zur Wehre als Wohnung bestimmt gewesen zu seyn; es hatte noch eine besondere Bastion, dann eine hölzerne Brücke, auf deren Mitte ein Wachhäuschen stand, sie diente zum einzigen Eingange.

Wildberg ist das Stammhaus der abgestorbenen Familie von Wildberg, sicher von ihnen erbaut, im Jahre 1138 kam ein Pilgrim von Wildberg und dessen Bruder Adalbrecht als Zeuge eines Geschenkbriefes der Adelheit von Wildberg, verwittweten Gräfinn von Hochenberg an das Kloster Kremsmünster vor, dann kam es in fremde Hände; Gottschalko von Hunnesberg gab das Schloß dem Stifte Passau, und Bischof Wolfkero trat es im Jahre 1176 dem Gundacker von Steier ab, der sich wegen Erbauung des Schlosses Starhemberg bei Haag, Graf von Starhemberg nannte. Im Jahre 1198 unterzeichnete sich der Besitzer von Wildberg in

seinen Briefen Hadmar von Wildberg Herrn Gundackers von Starhemberg Sohn. Von einem andern Gundacker von Starhemberg den vierten Besitzer zu Wildberg ist ein 30jähriger Streit wegen seiner Gemahlinn Frau Adelheid, gebornen von Windern, mit Heinrich von Sumberg merkwürdig, der damit endete: daß Sumberg im Jahre 1320 durch Revers sich seiner Ansprüche begab; — die Länge der Zeit macht es ganz natürlich.

Als König Wenzel von Böhmen im Jahr 1394 aus seinem Lande floh, hielt ihn Heinrich Graf von Rosenberg auf und gab ihn den Brüdern Starhemberg zur Aufbewahrung. Wenzel war also im Schlosse Wildberg eine Zeit Gefangener, als Caspar und Gundacker von Starhemberg Besitzer waren. In einer Urkunde am Dienstag nach Bartholomäi nämlichen Jahrs versprach der König in seinem und seiner Nachkommen Namen dem Herrn von Rosenberg und den Brüdern von Starhemberg nicht Feind zu seyn, und die Gefangenschaft nicht rächen zu wollen; es ist noch ein Zimmer im Schlosse, welches das Königszimmer genannt wird.

Bei diesem Orte werden vielleicht noch viele Merkwürdigkeiten vorgefallen seyn, allein die Geschichte hat uns nichts aufbewahrt; der einzige berühmte Geschichtsforscher Kurz von Florian erzählt: »daß am 11ten Juni 1809 Früh um 6 Uhr 800 Baiern Theils Infanterie, Theils Kavallerie mit drei Kanonen und 12 leeren Wagen von Linz den Haselgraben herauf kamen, sie rückten gegen den Verhau zu Wildberg vor, in welchem 28 österreichische Jäger eine halbe Stunde lang denselben

vertheidigten, so zwar, daß Schuß auf Schuß die Feinde fielen; unterdessen eilte der zweite Jägerposten, 80 Mann stark vom sogenannten Bachner Berge herab, und vertheilte sich in dem nahen Gebüsche zu beiden Seiten, sie unterhielten vorzüglich gegen die feindliche Artillerie ein so treffendes Feuer, daß die Bespannung in kurzer Zeit unbrauchbar gemacht war, nach einer Stunde kam ein Bataillon böhmischer Landwehr von Kirchschlag beim Verhaue an, die Baiern erkannten ihre Schwäche gegen die wenigen Tapfern und zogen sich zurück, die mitgebrachten leeren Wagen dienten ihnen die Todten und Verwundeten mit sich zu nehmen.

Die ehemalige Burg Znaim in Mähren.

An der Westseite der Stadt Znaim, hart daran, fast auf dem höchsten Orte des Berges, worauf sie gebaut ist, steht die ehemalige landesfürstliche Burg und Residenz der mährischen Fürsten und Markgrafen zu Znaim. Sie ist nun in ein Militärspital umgewandelt worden; der dabei befindliche Wartthurm ist eine achtungswürdige Ruine.

Die landesfürstliche Burg scheint, nach dem Zustande in welchem sich selbe im siebenzehnten Jahrhunderte befand, zu keiner Zeit ansehnlich und prächtig, wohl aber, vielleicht in ihrer Art, fest und vom bedeutenden Umfange gewesen zu seyn.

Sie bestand dazu Mahl aus mehren Gebäuden von zwei Stockwerken, mit niedern Dächern und ziemlich kleinen Fenstern. Selbe waren zum Theile

hart aneinander gestellt, theils auch durch Zwingmauern in Verbindung gebracht und bildeten zusammen kein regelmäßiges Ganzes.

Mit Zinnen versehene Mauern befestigten sie zum Theile, aber eine alle einzelnen Bauten umfassende Wehrmauer fehlte, so wie die Streit- und Wehrthürme mit welchen man andere Burgen so reichlich ausgestattet findet. Nur der jetzt noch — obwohl in Ruinen — stehende Warthrthurm ragte über die Dächer hinaus und dicke Strebepfeiler von ungleicher Höhe schützten einen Theil des Gebäudes von außen.

In der untern Vorstadt besitzt Herr Winzler, der Erfinder der deutschen Thermo-Lampe, ein erfahrner Chemiker, eine wichtige, nach besondern Grundsätzen eingerichtete Salpeterplantage. Hier war auch eine Thermolampe aufgestellt, die größte aller bisher ausgeführten. Schade, daß sie durch einen boshaft angelegten Brand, beinahe ganz zu Grunde ging. Gegenüber der Burg, aber durch ein tiefes Thal davon geschieden, liegt Pöltenberg, eine Probstei des ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Sterne. Die Kuppel der Kirche ist schön in Fresko gemahlt. Südwärts von der Stadt, hart an der Thaya und der Straße nach Wien, das ehemalige Prämonstratenserstift Bruck.

Der Vortheil desselben ist seit dem Jahre 1748 nach einem großen Plan ganz neu erbaut worden, und fällt von der Straße besehen, prächtig in die Augen. Nach dem unglücklichen Brande in Göding, wurde die dortige Tabakfabrik hierher verlegt, die jetzt gegen 4 bis 500 Menschen beschäftiget. Durch die Dämpfe und den Staub des Tabaks werden leider, auch die prachtvollen kunstreichen Mahlereien

des Plafonds in dem Bibliothekſaale nach und nach eben ſo abſterben, als es ſchon in den Speiſeſälen und anderen Theilen geſchehen iſt.

Der Spaziergang nach dem Rabenſteine an den felſigten Ufern der Thaia iſt ſehr romantiſch und bei den Znaimern beliebt und bekannt.

Eine Klippe im Felsthale, durch welches ſich die Thaia an der ſteilen Weſtſeite des freundlichen Znaim windet, führt dieſen Nahmen. Von Saatenfeldern und Weingärten eingefaßt, die aufgehobene Prämonſtratenſer-Abtei Bruk mit ihren Prachtgebäuden, und hoch auf dem Berge die Probſtei Pöltenberg, gewährt das Thal einen ungemein ſchönen Anblick.

Gegen den Pöltenberg zu ragt jener Fels empor, welcher dem Thale den Nahmen gibt und mit ſeinen wilden Zacken recht natürlich ein Menſchenantlitz vorſtellt. Der Urſprung ſeines Nahmens und ſeiner Geſtalt iſt folgender:

Hiltruda, eine gütige Fee waltete vor Jahrhunderten in dieſem Thale. Eine Nacht ſuchte ſie Zauberkräuter beim Lichte des Vollmonds. Da fand ſie einen Ritter, reizend von Geſtalt und Miene, auf das Gras hingeſtreckt in feſten Schlaf verſunken. Die holde Schöne des ſchlafenden Jünglings und ſeine Einſamkeit rührten ihr Herz, ſie ſtrich ihm die Locken von der ſchönen Stirn und weckte ihn.

Erſtaunt erblickte er bei ſeinem Erwachen die reizende Zauberin vor ſich, die ihn nach ihrem Felſenſchloſſe lud und ihm dort eine bequemere Ruheſtätte verhieß. Er folgte der lieblichen Führerin in ihr prachtvolles Feenſchloß und nahm dankbar das gebothene an. Seyfried, ſo hieß der ſchöne Jüngling, hatte die Schande ſeiner Schweſter im Blute

ihres Verführers geächt, ward deßhalb geächtet und flüchtig. Ermattet hatte er sich gelagert im Schlafe Stärkung zu suchen, als Hiltruda ihn traf. Dieß entdeckte er ihr offen und ehrlich.

Bald hatten sein hilfloses Schicksal und jugendlich blühende Schöne des Ritters, ihr Herz so sehr gerührt, daß sie ihm unverhohlen ihre Liebe gestand. Und da Seyfried für Hiltruden, die nicht minder reizend als gütig war, dieselben Gefühle hegte, so erkohr die mächtige Fee den schönen Flüchtling zum Gemahl.

Sechs Jahre lebten sie in ungetrübten Frieden. Vier holde Knaben hatte Hiltruda ihrem Seyfried geboren und seine Wünsche waren beinah erschöpft. Nur der Gedanke an seinen Vater, der gleich ihm geächtet war, und von dessen Schicksal er nichts erfahren konnte betrübte ihn zuweilen. Doch ließ er sich vom Schmerze nicht beugen und war im Vereine mit seinem lieblichen Weibe, der Schutzgeist der Gegend.

Während Hiltruda Jedem mit Rath und Hülfe beistand, hier einen Kranken heilte, dort eine Quelle hervorsprudeln ließ, hier unfruchtbaren Boden fruchtbringend machte; bekämpfte Seyfried die Ungeheuer des Waldes und unter seinem Schwerte sanken die Räuberschaaren wie Halme von der Sense der Mäher getroffen.

Eines Tages kehrte er eben mit seinen Mannen von einem solchen Strauße heim. Da begegnete er dem alten Knecht, welcher seinen Vater auf der Flucht begleitet hatte. Der brachte ihm die Mähre, sein alter Vater sitze im Thurme zu Znaim auf den Hals gefangen. Mit dem kommenden Morgenrothe sollte er enden.

Erfreut, den Vater lebend zu wissen, bestürzt über die nahe Gefahr, jagte er augenblicks gegen Znaim und berannte den Thurm. Umsonst vertheidigten ihn die Knechte, vergebens wehrten sie seinem blinden Grimme. Er erstieg der Erste den Thurm und drang hinein.

Mächtig donnerte sein blutiges Schwert an der eisernen Thür des Gefängnisses. Die Rammel fielen, Schloß und Riegel sprangen, die Thüre krachte auf und vor ihm lag sein Vater — blutig, bereits enthauptet!

Da ergriff Wahnsin seine Seele. Er stürzte fort, Alles, was ihm in den Weg kam, niedermähend. So ras'te er den Thale zu, wo seine Knaben arglos an der Felswand spielten. Blind vor Schmerz und Wuth stürzte er auch auf diese. Taub für ihre Bitten metzelte er drei von ihnen nieder. Da rief ihr Klagegeschrei die Mutter herbei, welche, entsetzt die verstümmelten Leichname ihrer Kinder schaute. Schon stürzte er auf den vierten Knaben und faßte ihn an; es war ihr Liebling.

Da bebte ein mächtiger Zauberspruch von den Lippen der Fee, und der Kindermörder erstarrte zu dem Steine, der jetzt noch da steht und der Rabenstein oder Rabenvater genannt wird.

Hiltruda mit ihrem geretteten Kinde verschwand, und nie mehr ward sie in dieser Gegend sichtbar. Aber lange noch erhielt sich das Andenken ihrer Wohlthätigkeit und ihres traurigen Geschickes.

Das alte und neue Schloß Auersberg in Krain.

Man hält dieses Schloß für den Ort, wo das alte Arupium, Arupinum oder Aurupium gestanden haben soll. Es läßt sich aber schwer durch ächte Beweise darthun. Weder Strabo noch Diocassius und nach ihnen Schönleben, Magiser, Linhard und Haquet sind hierin einstimmig.

In Ansehung des alten, hier gestandenen Aurupiums, glaubt Mader, daß solches vom Hunnenkönige Attila im Jahre 451 sey zerstört, und aus dessen verfallenen Gemäuer die alte Veste erbaut worden, welches er aus einer alten vorgefundenen Steinschrift herleiten will.

Dem sey es nun, wie es wolle; so ist es doch gewiß, daß, wenn man annähme, daß Avendo auf dem Orte in Gottschee gewesen sey, den man noch jetzt die heidnische Mauer nennt, und den die unverkennbaren Reste einer alten Stadtmauer merkwürdig machen, so hätte man die Städte Japidiens des Strabo so ziemlich bestimmen: Metulum bei Laas, Avendo in Gottschee bei der heidnischen Mauer, und Arupium bei Auersberg.

Von der Erbauung der neuen Burg hat man bestimmtere Nachrichten. Schönleben, der aus den Original-Urkunden das Geschlechtsregister der Auersberge so genau als richtig bearbeitet hat, gibt das 1067. Jahr an, in welchem die Gebrüder Adolph II., Konrad I. und Pilgrim I. von Grund aus den Bau zu einer neuen Wohnung, da

ihnen jene, in der alten Veste zu eng geworden, begannen.

Das neue Schloß erlitt nach der Hand viel widrige Schicksale. Im Jahre 1140 ward es von Otto von Orenburg zur Zeit des Faustrechts zerstört, aber 1190 von Adolph III. von Auersberg wieder ganz neu hergestellt. Durch neue Händel der Ortenburger, mit denen sich Volkhard, Patriarch zu Aglay und der Graf von Görz, wider die Auersberge verbanden, gerieth dieses Schloß wieder in Verfall, und ward im Jahre 1200 geschleift, stieg aber hernach noch schöner unter den Grafen Peter und Wolfgang im Jahre 1270 wieder empor. Im Jahre 1511 warf es ein Erdbeben ganz übern Haufen, und gewann wieder erst im Jahre 1570 durch Trajan von Auersberg, Obrist-Erblandkämmerer, ein herrliches Ansehen. Hierüber ist ein Denkmahl errichtet worden, das man auf der Außenseite an der Wand eines großen, in die Runde gebauten Thurmes dieses Schlosses erblicket, worauf unter dem, mit Pracht angebrachten uralten Wapenzeichen, das einen großen vergoldeten Auerochsen vorstellt, man folgende, mit goldenen lateinischen Buchstaben, in Stein eingeätzte Aufschrift leset:

Anno Domini M. L. XVII.
ist durch Cunrat von Auersperg
angefangen zu bauen
Nachmahls durch Erdbeben im Jahre 1511
Zerschütt, aber durch mich
Trojan von Auersperg Obersten
Comur in Krain und der Windischen
Mark in Grund abgeprochen

und von Neuen angefangen Ze pauen
in 1570. Jahr.

Diese Aufschrift lehrt, daß dieses Schloß Auersberg von Anbeginn seiner uralten Entstehung, stets das Eigenthum und der Sitz des Stammhalters der gräflichen Majorats-Hauptlinie (denn die fürstliche ist aus der Cadettenlinie eben dieses gräflichen Hauptstammes entsprossen) ununterbrochen von und auch nach dem vorbenannten Trojan von Auersberg gewesen sey.

Man würde zu weitläufig werden, wenn man die äußeren und inneren Schönheiten dieses Gebäudes, das wegen seiner dreieckigen Gestalt, Triak genannt wird, beschreiben wollte, und bemerkt nur, daß es einen prächtigen Saal hat, in welchem alle Familien-Porträte sich befinden, eine Rüstkammer voll alter Waffen und Harnischen, auch türkische Beuten, auch Waffen aus neuern Zeiten.

Unter den Seltenheiten des Alterthums, sieht man zwei Menschenköpfe, die inwendig ausgefüllt, und von außen mit der, von ihren Hirnschalen und Köpfen, sammt Haaren und Bart abgeschälten Häuten überzogen sind. Der eine stellet das Haupt des in Krain gewesenen Landeshauptmanns, Grafen Herwart von Auersberg vor, der in der Schlacht bei Budasko den 22. September 1575 auf der Wahlstatt blieb, der andre jenes seines Adjutantens, Friedrich von Weichselberg, der eben in der nämlichen Schlacht umkam, Beide Häupter wurden nach türkischem Gebrauche nach Constantinopel geschickt, aber von der Auersbergischen Familie um 4000 Thaler wider ranconiret, wofür dann der Familie die ausgearbeitete *Haut mit* Haar und Bart zurück geschickt wurde,

die hier in einer Kapsel von Cedernholz als ein kostbares Alterthum aufbewahret werden.

Vor dem Schlosse sieht man einen gut bestellten Thiergarten, eine geräumige Reitschule, und der schöne Pferdestall ist mit steinernen Bahren versehen. Hinter diesem ist auf einem Hügel der Markt, in welchem am Akazientage den 22. Juny Kirchmeß gepflogen wird. Dieser Tag wird zum verewigten Andenken hier sehr feierlich begangen, wegen des im Jahre 1593 am 22. Juny von Andreas von Auersberg bei Sisseck gegen die Türken erfochtenen Sieges. Ein nicht weit vom Schlosse angelegter schöner Fichten- und Tannenwald, biethet des Sommers bei der angenehmen Fontaine zu ländlichen Freuden die Hand. Zwischen diesem Walde und dem Schlosse, wird man einen Felsen ansichtig, der durch allerlei bunte herzförmige Steinchen, die Aufmerksamkeit erreget. Hier zunächst gibt es kleine Crystalle und weissen Marmor.

Im Schlosse ist neben der schönen Hauscapelle, auch noch eine andere Capelle, die man die Lutherische nennet, sehenswürdig, in deren obern Gewölbe verschiedene Familienwapen zu sehen sind, und worin jene Auersbergischen Vorfahren, die der Augsburgichen Confession zugethan waren, ihre Grabmahle mit Leichensteinen und Grabschriften geschmücket haben. Ueber diesem Gewölbe ist noch ein anderes sehr kleines, worin der Dalmatin versteckt gehalten wurde, und wo er die Bibel ins Krainerische übersetzte.

Zwischen Auersberg und Weichselberg, eine halbe Stunde von der Pfarrkirche St. Kanzian, befindet sich der Kalkberg Medwitza, oder Bärenberg, an dessen Fuße sich ein periodischer Brunnen

befindet, oft fließt kaum so viel Wasser, daß man zu einem Trunke genug hat, sobald aber trockenes Wetter einfällt, dringt das Wasser sehr häufig heraus. Da diese Begebenheit dem dortigen Landmanne sehr wunderbar vorkommt, so hat diese Quelle von ihm den bedeutenden Namen Huditsch oder mala woda, das ist Teufelswasser, erhalten.

Inhalt.

Seite

Der Kahlenberg und Leopoldsberg mit seinen Burgruinen in Oesterreich unter der Enns 3
Die Ruinen von Schauenstein in Oesterreich unter der Enns 26
Die Veste Riegersburg in Steiermark 31
Die Ruinen von Scheuenstein in Oesterreich unter der Enns 61
Das Schloß Wartenburg in Oesterreich ob der Enns 61
Die Ruinen von Weiteneck in Oesterreich unter der Enns 68
Die Ruinen von Ainöd in Krain 71
Das Schloß Altenhof in Oesterreich ob der Enns . . 78
Die Burg Arva in Ungarn 74
Das Schloß Austerlitz in Mähren 90
Die Ruinen der Veste Bäreneck in Steiermark . . 90
Die Ruinen von Bela in Slavonien 93
Das Schloß zu Bruck an der Leitha in Oesterreich unter der Enns 95
Das Schloß Buchberg in Oesterreich ob der Enns . 105
Die Ruinen von Dietrichstein in Kärnthen 106
Das Schloß Eisgrub mit seinem prächtigen Garten in Mähren 107
Ennsburg in Oesterreich ob der Enns 111
Schloß und Stadt Steier in Oesterreich ob der Enns 115

und von Neuen angefangen Ze pauen
in 1570. Jahr.

Diese Aufschrift lehrt, daß dieses Schloß Auersberg von Anbeginn seiner uralten Entstehung, stets das Eigenthum und der Sitz des Stammhalters der gräflichen Majorats-Hauptlinie (denn die fürstliche ist aus der Cadettenlinie eben dieses gräflichen Hauptstammes entsprossen) ununterbrochen von und auch nach dem vorbenannten Trojan von Auersberg gewesen sey.

Man würde zu weitläufig werden, wenn man die äußeren und inneren Schönheiten dieses Gebäudes, das wegen seiner dreieckigen Gestalt, Triak genannt wird, beschreiben wollte, und bemerkt nur, daß es einen prächtigen Saal hat, in welchem alle Familien-Porträte sich befinden, eine Rüstkammer voll alter Waffen und Harnischen, auch türkische Beuten, auch Waffen aus neuern Zeiten.

Unter den Seltenheiten des Alterthums, sieht man zwei Menschenköpfe, die inwendig ausgefüllt, und von außen mit der, von ihren Hirnschalen und Köpfen, sammt Haaren und Bart abgeschälten Häuten überzogen sind. Der eine stellet das Haupt des in Kroin gewesenen Landeshauptmanns, Grafen Herwart von Auersberg vor, der in der Schlacht bei Budasko den 22. September 1575 auf der Wahlstatt blieb, der andre jenes seines Adjutantens, Friedrich von Weichselberg, der eben; in der nämlichen Schlacht umkam, Beide Häupter wurden nach türkischem Gebrauche nach Constantinopel geschickt, aber von der Auersbergischen Familie um 4000 Thaler wider rancioniret, wofür dann der Familie die ausgearbeitete Haut mit Haar und Bart zurück geschickt wurde,

die hier in einer Kapsel von Cedernholz als ein kostbares Alterthum aufbewahret werden.

Vor dem Schlosse sieht man einen gut bestellten Thiergarten, eine geräumige Reitschule, und der schöne Pferdestall ist mit steinernen Bahren versehen. Hinter diesem ist auf einem Hügel der Markt, in welchem am Akazientage den 22. Juny Kirchmeß gepflogen wird. Dieser Tag wird zum verewigten Andenken hier sehr feierlich begangen, wegen des im Jahre 1593 am 22. Juny von Andreas von Auersberg bei Sisseck gegen die Türken erfochtenen Sieges. Ein nicht weit vom Schlosse angelegter schöner Fichten- und Tannenwald, biethet des Sommers bei der angenehmen Fontaine zu ländlichen Freuden die Hand. Zwischen diesem Walde und dem Schlosse, wird man einen Felsen ansichtig, der durch allerlei bunte herzförmige Steinchen, die Aufmerksamkeit erreget. Hier zunächst gibt es kleine Crystalle und weissen Marmor.

Im Schlosse ist neben der schönen Hauscapelle, auch noch eine andere Capelle, die man die Lutherische nennet, sehenswürdig, in deren obern Gewölbe verschiedene Familienwapen zu sehen sind, und worin jene Auersbergischen Vorfahren, die der Augsburgichen Confession zugethan waren, ihre Grabmahle mit Leichensteinen und Grabschriften geschmücket haben. Ueber diesem Gewölbe ist noch ein anderes sehr kleines, worin der Dalmatin versteckt gehalten wurde, und wo er die Bibel ins Krainerische übersetzte.

Zwischen Auersberg und Weichselberg, eine halbe Stunde von der Pfarrkirche St. Kanzian, befindet sich der Kalkberg Medwitza, oder Bärenberg, an dessen Fuße sich ein periodischer Brunnen

befindet, oft fließt kaum so viel Wasser, daß man zu einem Trunke genug hat, sobald aber trockenes Wetter einfällt, dringt das Wasser sehr häufig heraus. Da diese Begebenheit dem dortigen Landmanne sehr wunderbar vorkommt, so hat diese Quelle von ihm den bedeutenden Namen Huditsch oder mala woda, das ist Teufelswasser, erhalten.

Inhalt.

Seite

Der Kahlenberg und Leopoldsberg mit seinen Burgruinen in Oesterreich unter der Enns 3
Die Ruinen von Schauenstein in Oesterreich unter der Enns 26
Die Veste Riegersburg in Steiermark 31
Die Ruinen von Scheuenstein in Oesterreich unter der Enns 61
Das Schloß Wartenburg in Oesterreich ob der Enns 61
Die Ruinen von Weiteneck in Oesterreich unter der Enns 68
Die Ruinen von Ainöd in Krain 71
Das Schloß Altenhof in Oesterreich ob der Enns . . 78
Die Burg Arva in Ungarn 74
Das Schloß Austerlitz in Mähren 90
Die Ruinen der Veste Bäreneck in Steiermark . . 90
Die Ruinen von Bela in Slavonien 93
Das Schloß zu Bruck an der Leitha in Oesterreich unter der Enns 95
Das Schloß Buchberg in Oesterreich ob der Enns . 105
Die Ruinen von Dietrichstein in Kärnthen 106
Das Schloß Eisgrub mit seinem prächtigen Garten in Mähren 107
Ennsburg in Oesterreich ob der Enns 111
Schloß und Stadt Steier in Oesterreich ob der Enns 115

Seite
Das Schloß Finkenstein in Kärnthen 116
Das Schloß Frankenburg in Oesterreich ob der Enns 120
Das Schloß und der Markt Freyenthurm in Krain 123
Die Ruinen von Grünburg in Oesterreich ob der Enns 127
Die Ruinen von Gutnitz in Kärnthen 228
Die Burg Klingenfels in Krain 129
Das Schloß Köppach in Oesterreich ob der Enns . . 132
Das Schloß Kremsier, die Residenz des Cardinal Erzbischofes von Ollmütz in Mähren 134
Die alte Burg Kuchel im Salzburgischen 134
Das Schloß Mondsee, ein Eigenthum des Fürsten Wrede, in Oesterreich ob der Enns 136
Das Schloß Montpreis in der Unter-Steiermark . 143
Die Haupt- und Gränzfeste Ollmütz in Mähren . 144
Das alte Schloß Ottensheim in Oesterreich ob der Enns 149
Die Ruinen von Petrovgrad in Slavonien 153
Die Ruinen der Stadt und Veste Pütten in Oesterreich unter der Enns 155
Das Bergschloß Reichenburg in Steiermark . . . 168
Das Schloß Rothenhaus in Böhmen 174
Das alte Schloß Ruttenstein in Oesterreich ob der Enns 196
Das Schloß Seltenheim in Kärnthen 199
Die Ruinen von Stauf in Oesterreich ob der Enns 200
Die Veste Sziracs in Slavonien 204
Das Schloß Tanzenberg in Kärnthen 202
Das alte Schloß Wildberg in Oesterreich ob der Enns 203
Die ehemalige Burg Znaim in Mähren 205
Das alte und neue Schloß Auersberg in Krain . . 210

Die

Burgvesten

und

Ritterschlösser

der

österreichischen Monarchie.

Nebst der

topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Charakteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit.

Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Sechster Theil.

Enthält:

Die Veste Landsberg in Steiermark. — Das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn. — Die Ruinen von Althofen. — Das Schloß Aschach. — Die Ruinen von Csaklowacz. — Die Burg Blattnitz. — Die Veste Hof und Sternberg. — Die Burg Hohleneck und Hricso. — Die Ruinen von Jenstein. — Die Veste Kapfenberg. — Das Schloß Karlsberg. — Die Krainburg und die Veste Kieselstein. — Das alte Schloß Kunietitz und Möderndorf. — Die Veste Oberliechtenwald ꝛc.

Wien, 1839.

Bei Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Die Veste Landsberg in Steiermark.

Gleich außer Feilhofen erhebt sich der Berg, und dieß ist eigentlich der Fuß des Alpengebirges, welches in jener Gegend die Steiermark von Kärnthen scheidet. Wir stiegen allgemach hinan, und erreichten bald das schöne und fruchtbare Weingebirge, welches sich bis nahe zum alten Schlosse hinzieht, und daher Burgeck genannt wird. Angenehm schlängelt sich der Fußweg bald unter Obstbäumen, bald zwischen Rebengeländern, an Winzerhäusern vorbei, immer höher hinan, bis man endlich schon nahe dem Schlosse, einen freien Platz erreicht, wo sich dem Auge eine angenehme Aussicht darbietet, und besonders das Schloß Hohleneck mit seinen Thürmen so einladend freundlich herüber schaut. In einiger Entfernung erblickt man das große Weingebirge, Sausal genannt, welches diesen Namen von der grauen Vorzeit behielt, wo das ganze Gebirge noch eine einzige dichte Waldung war, in welcher Wildschweine ihren finstern Aufenthalt hatten. Weiterhin zur Linken wandelt der Blick längst dem Lasnitzthale über die Messing-Fabrik, St. Florian, Preding, bis zum Schlosse Freibüchel, dessen Lage seinem Namen entspricht.

Wir kamen nun zum ersten Thore der alten Veste, wo uns, auf einem ebenen Plätzchen, zwei dicht belaubte Linden unter ihren weitausgebreiteten Aesten einen schattigen Ruhesitz gewährten. Mit heiligem Schauer betrachteten wir diese veralteten Mauern, über die wohl schon der Strom eines Jahrtausendes mit allen seinen Stürmen der Zerstörung hingeglitten seyn mag. Die Zeiten der Ritterschaft und des Faustrechts stellten sich uns in diesem ihrem Monumente gleichsam sichtbar dar; wir bewunderten den kühnen, aber düstern Geist des Mannes, der sich entschloß, auf dieser Felsenhöhe, am äußersten Ende des Thales, wo er an den Ufern der Lasnitz nicht mehr fortwandeln konnte, und diese sich schon geräuschvoll von den Alpen herniederstürzt, ein Schloß zu bauen. So wie in der Lage dieser alten Ritterburg, also auch in dem Charakter ihrer Bauart spricht sich der Geist und die Persönlichkeit des Erbauers aus.

Wenn gleich Jeder, der sich einen solchen Wohnsitz baute, nach den Bedürfnissen der Zeit, auf Festigkeit und Sicherheit das erste Augenmerk nehmen mußte, so hatte doch Mancher so viel Geschmack, oder vielmehr Gemüthlichkeit, eine angenehme Situation zu wählen, indeß Andere geflissentlich die schauderhaftesten Einöden zu ihren Burgen wählten. Landsberg, obgleich herrlich in seiner Ansicht, gehört doch mehr zur letztern Gattung; denn wiewohl es von vorn auf ein fruchtbares, menschenbewohntes Thal nicht unfreundlich hinschaut, so ist doch seine Rückseite, an steile Felsenmassen gelehnt, wirklich fürchterlich. Dieser drohende Abhang in eine schwindelnde Tiefe, deren Grund man nicht entdecken kann, weil alles mit üppiggrünenden Gewächsen und Gesträuchen überdeckt ist; diese hohen Bäume, deren Wipfel

nur den Fenstern des Schlosses sich nahen, sie aber nicht erreichen; dieses stürmische Geräusch der Lasnitz, die, unentdeckt vom betroffnen Wanderer, sich in den tiefsten Tiefen den Abgrundes laut rollend wälzet; dieser hehre, schaudervolle Anblick ist es, der die hoch emporgehobene Seele mit Entsetzen und Entzücken füllt!

Das Schloß, welches in den Büchern der Landschaft Landsberg und Thurn genannt wird, besteht eigentlich aus zwei Thürmen, die später durch die Erbauung mehrerer Wohngebäude mit einander verbunden wurden. Der Theil des Schlosses, welcher Thurn heißt, besteht aus einem viereckigen Thurme, dessen Mauern noch im dritten Stocke acht Schuhe und im siebenten, als dem höchsten, zwei ein halb Schuhe dick sind. Man findet mehr solche Thürme in der Steiermark; es ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie die ersten Festungen waren, welche die eingewanderten Teutschen aufführten, sich des eroberten Landes zu versichern. Der andere Theil des Schlosses, welcher Landsberg heißt, hat einen runden Thurm, der nicht minder die Spuren eines sehr hohen Alters trägt. Ob das Edelgeschlecht der Herren von Landsberg, welches einst in der Steiermark blühte, von diesem teutschen oder von jenem wendischen Landsberg den Namen führte, konnte ich nicht auffinden; doch glaube ich eher das Letztere, weil dies teutsche Landsberg ein uraltes Eigenthum des Hochstiftes Salzburg war. Die vorfindigen Urkunden gehen zwar nur bis in das dreizehnte Jahrhundert, aber sie zeigen, daß es schon damals ein altes Besitzthum jenes erzbischöflichen Stuhles war. Es ist zu bedauern, daß keine Jahrszahl zu finden ist, welche uns über das Alter dieses Schlosses einen Auf-

schluß gäbe. Im Jahre 1476 wurde es von den Ungarn beschossen, aber nicht erobert. Zwei steinerne Kugeln in der Mauer bei dem Landsberger Thurme, nämlich dem runden, erhalten die Erinnerung an diese Epoche. Ehe man durch das zweite Thor in das Innere des Schlosses kommt, wohin man einst nur über eine Zugbrücke gelangen konnte, steht seitwärts eine Halle, welche ehedem der Rittersaal war, wo man noch auf dem Plafond die Reste einer Malerei entdeckt, die eine Schlacht aus dem dreißigjährigen Kriege vorstellt. Da dieß Schloß über zweihundert Jahre hindurch keinen seiner geistlichen Besitzer mehr beherbergte, so wurde auch auf dessen innere Verzierung wenig verwendet. Das sogenannte Fürstenzimmer sieht eben nicht fürstlich aus, obschon dort einige Portraits der letzten Erzbischöfe zu sehen sind. Das Merkwürdigste ist die Schloß-Capelle, deren Fenster mit dem schönsten Epheu, welches die Natur zu erzeugen vermag, prangen. Man sieht hier das Ex voto Gemälde des Schloßhauptmanns, Fröhlich von Fröhlichberg, der mit dreihundert Landsbergern zum Entsatze Wiens von den Türken auszog, und glücklich wieder zurück kam. Das Bild hat die Jahreszahl 1683. Der Maler machte sichs bequem, indem er alle Figuren, nach einem in der Luft schwebenden Marienbilde hinanstarrend, so darstellte, daß sie, sammt dem Hauptmanne, dem Beschauer des Bildes den Rücken zeigen. Dieses Hauptmannes Degen ist noch vorfindig, und nur zum Stechen, nicht auch zum Hauen, geeignet. Man findet in dieser Capelle das Wapen der Herren (nun Grafen) von Kuenburg. Wolfgang Dietrich von Reitenau, welcher von 1587 bis 1611 Erzbischof zu Salzburg war, dem, wie es die Urkunden zeigen, seine

Freundinn und ihre Kinder viele Ausgaben verursachten, versetzte oder verkaufte mit Vorbehalt der Wiedereinlösung, zuerst ansehnliche Zehente von Landsberg selbst an einen Kuenburg. Diese Familie besaß es beinahe hundert Jahre, bis einer dieses Geschlechtes, welcher Erzbischof wurde, es seinem Erzbisthume zurückgab. Noch nennen die Bauern das Schloß Landsberg, von jener Epoche her, das Kuenburger Schlössel, wobei mir nur das Verkleinerungswort unerklärbar, da es eine große Ritterburg und auch in seinen Besitzungen beträchtlich ist. Fast das ganze Weingebirge des Saufales ist unmittelbar nach Landsberg dienstbar; man hat nur in späterer Zeit einen eigenen sogenannten Bergrichter dahin gestellt und seinem Wohnsitze den Namen Harrach-eck gegeben. An Zehenten kann in der Steiermark keine Herrschaft mit Landsberg sich messen. Sie reichen bis an Ungarns Grenze, und sind noch ein Theil jener Zehente, welche bei der Einführung des Christenthumes dem erzbischöflichen Stuhle zu Salzburg für das Bekehrungsgeschäft zu Theil wurden. Die Salzburgischen Vögte zu Landsberg wurden ehemals Hauptleute genannt, waren meistentheils von Adel, und hatten das Recht, im Namen ihres Erzbischofes den Landtagen der Stände beizuwohnen, welches jedoch in späteren Zeiten nimmer ausgeübt ward.

Das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn in Oesterreich unter der Enns.

Südlich von Wien, eine halbe Stunde von den Linien, liegt das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn, wo sich der Hof die meiste Zeit des Sommers hindurch, bis in den späten Herbst aufzuhalten pflegt.

Den Namen führt dieses Schloß von dem klaren Quell, welcher schon im Mittelalter bekannt war. Noch vor neunzig Jahren fand er sich, linker Hand vom Schlosse, mit einem Steine bezeichnet, auf welchem der Name des Kaiser Mathias stand.

Im siebzehnten Jahrhunderte lag hier ein Jagdhaus, welches der Hof zuweilen besuchte, und zu welchem später ein Thiergarten hinzu kam. Bei dem Einfalle der Türken 1683 wurde Alles verheert.

Kaiser Leopold der Erste legte den Grund zu diesem Pallaste, indem er, im Jahre 1696 ein geräumiges Sommerschloß für seinen Sohn, den römischen König Joseph den Ersten, anlegen ließ. Der bekannte Architekt, Wischer von Erlach entwarf den Plan dazu, und besorgte die Ausführung. Der Garten ward im, damals allgemein beliebten, französischen Geschmacke angelegt. Der damahlige Pallast begriff das heutige Mittel- oder Hauptgebäude, nur war er nicht so hoch. Im Jahre 1700 war die ganze Anlage vollendet, sie war also in vier Jahren entstanden.

Eine Münze, die auf dieses Ereigniß geschla-

gen wurde, hat auf der Vorderseite das Bild Joseph des Ersten mit der Umschrift:

Josephus Romanorum et Hungariae Rex,

auf der Kehrseite die Abbildung des Schlosses Schönbrunn, mit der Ueberschrift: »Schoenbrunn« und mit der Umschrift:

Sol ubi Romanus curis percurerit orbem
Hoc pulchro fessos fonte relaxat equos
MDCC

Dazumal wurden hier Pferdballete, Karossel's, andere Ritterspiele und allerlei andere Hof-Feierlichkeiten gehalten. Alles dieses aber hörte mit dem Tode jener beiden Monarchen auf. Unter Kaiser Karl dem Sechsten, der fast niemals nach Schönbrunn kam, stand das Schloß verlassen.

Seine Tochter, die große fromme Theresia, liebte dieses Schloß wegen des nahen Gnadenortes ganz vorzüglich, und befahl, gleich nach Antritt ihrer Regierung, das Schloß und die Anlagen zu erweitern. Der Bau nahm im Jahre 1744 seinen Anfang, und war im Jahre 1750 vollendet. Es scheint, daß man bei dem Baue des neuen Schlosses sich das königliche Schloß zu Versailles zum Vorbilde genommen. Der Architekt Pacassi hatte den Auftrag, den Plan zu entwerfen, die Ausführung war dem Baumeister Vgaini übertragen. Da man aber das schon stehende Hauptgebäude nicht abtrug, sondern nur erhöhte, und selbst während des Baues noch Abänderungen machte, so entstanden dadurch manche architektonische Unregelmäßigkeiten, welche der Schönheit des sonst herrlichen Pallastes Eintrag thun.

Damals entstanden die beiden Doppeltreppen am Hauptgebäude, die Flügel, deren jener zur Rech-

ten die zwar nicht große, aber schöne und herrliche Hauskapelle enthält, die weitläufigen nur ein Stockwerk hohen Seitengebäude, der holländische Garten und die Menagerie, die beiden letztern Gegenstände von Kaiser Franz dem Ersten selbst angelegt.

Nachdem die unvergeßliche Monarchin das einst kleine Sommerschloß in einen ihrer Würde und Macht angemessenen Aufenthaltsort verwandelt hatte, bestimmte sie solches zu ihrem beständigen Sommersitze. Seitdem residirte sie in Schönbrunn, wo auch wieder gelegentlich große Hof- und Familien-Feierlichkeiten angestellt wurden, wie zum Beispiele die beiden Vermählungen Kaiser Joseph des Zweiten.

Der Garten wurde vom Jahre 1776 bis 1780 noch mehr verschönt. In dieser Zeit erhielt er die Gloriette, den Obelisk, die Ruinen, den Tempel über der Quelle, die Marmorstatuen, die Gruppen an den Bassins.

Mit dem Tode der Kaiserin hörte Schönbrunn auf, die kaiserliche Residenz zu seyn. Ihr Sohn und Nachfolger, Joseph der Zweite, ließ wohl Schloß und Garten in gutem Zustande unterhalten, und bereicherte besonders den botanischen Garten, aber er bewohnte den Pallast während seiner ganzen Regierung nie.

Kaiser Leopold der Zweite starb zu früh, um diesem kaiserlichen Lustorte eine besondere Aufmerksamkeit widmen zu können.

Kaiser Franz der Erste von Oesterreich, Germaniens letzter Herrscher, hielt sich während des Sommers wohl einige Zeit hier auf, doch wählte er das Schloß nie zum beständigen Aufenthalte, und nur ein Theil des kaiserlichen Hauses lebte den gan-

zen Sommer hindurch zu Schönbrunn. Der botanische Garten verdankt diesem Herrscher Vieles. Als im Jahre 1832 die Cholera auch in Wien wüthete, lebte der Kaiser nicht wie sonst während der Sommermonate abwechselnd zu Lachsenburg, Baden, Schönbrunn und Persenbeug (seinem Lieblingsaufenthalte), sondern blieb alle Gefahr verachtend die ganze Zeit hindurch mit seinem Hofe in der Nähe Wiens zu Schönbrunn, von wo aus er die Hauptstadt täglich besuchte. Seitdem ist dieses Schloß seinen Unterthanen merkwürdiger geworden, und stets wird sie der Anblick desselben erinnern, daß sie ihr Vater in der drohendsten Gefahr nicht verließ.

Kaiser Ferdinand der Erste hat Schönbrunn wieder zum Sommeraufenthalte gewählt, und allen anderen Schlössern vorgezogen, und so hat, wenn keine Abänderung getroffen wird, der Pallast seine alte Würde und ursprüngliche Bestimmung wieder erhalten.

Das Schloß.

Ueber den Wienfluß, welcher nahe am Schlosse vorbeifließt, führt eine schöne Brücke. Sonst trat er, durch Regenbäche geschwellt, öfters aus, und setzte die Gegend unter Wasser. Aber Kaiserin Theresia ließ einige dieser Bäche ableiten, das Bett regelmäßiger graben, den Fluß durch Dämme einzwängen, und die Brücke darüber bauen. Selbe ist von Holz, aber schön und dauerhaft. Am linken Ufer liegen zwei kolossale Löwen, am rechten zwei eben so große Sphynxe, an den Enden der Brücke. Beiderlei Kunstwerke sind von Bayer gearbeitet.

Der Haupttheil des Schlosses liegt etwas zu-

rückgezogen, die vorspringenden Flügel stoßen rechts und links an Seitengebäude, welche einen vieleckigen geräumigen Hof bilden. Den Eingang in diesem Vorhofe macht ein großes massiv eisernes Gitterthor, zu dessen beiden Seiten sich Obelisken erheben, welche auf ihrer Spitze vergoldete Adler tragen.

Im Hofe rechts und links liegen Springbrunnen. Den zur Rechten ziert eine Gruppe von drei Figuren — Zauners erste größere Arbeit — die Donau, die Enns und den Inn vorstellend. Die drei Figuren der Gruppe des linken Brunnens sind die Sinnbilder der Provinzen Galizien, Lodomerien und Siebenbürgen, von Hagenauer gearbeitet. Die Deutung derselben ist jetzt schwer, weil die Nebenfiguren mit den Wapen und Landesprodukten in Verfall gerathen sind.

Das Hauptgebäude hat drei ganze und ein Halbgeschoß, nnd ist mit Pilastern, Statuen, Vasen und Trophäen geschmückt. Vor den Fenstern des ersten Geschoßes hat es auf beiden Seiten einen Balkon, von welchem eine freie, doppelte Marmortreppe herabführt. Das Untergeschoß bildet mitten eine große, offene, auf Säulen und Pfeilern ruhende gewölbte Halle. Sie ist an beiden Enden mit metallnen, dunkelgefärbten Statuen geziert, welche hohl und so eingerichtet sind, daß sie als Oefen gebraucht werden können, was vordem auch geschah. Die linker Hand stellt den Samson vor, wie er den Löwen zerreißt, die zur rechten den Herkules, der den hesperidischen Drachen mit der Keule erlegt.

Das Innere des Schlosses ist prächtig, und reich an Kunstwerken und Seltenheiten. Unter andern wird hier ein Vorrath kostbarer Tapeten — meist aus der einst so berühmten pariser Gobelins Tapeten-

fabrik herstammend aufbewahrt, welche bei außerordentlichen kirchlichen Festlichkeiten nach Wien gebracht und in dem Dome zu St. Stephan zur Verzierung gebraucht wurden.

Am Giebel des Pallastes ist eine Art Umsicht angebracht, zu welcher man mittelst einer Maschine, die mehrere auf einem Sopha sitzende Personen sanft empor hebt, und nach Belieben wieder herabläßt, bequem erreichen kann. Diese Einrichtung stammt von der Erbauerin des Schlosses, der großen Theresia, welche sich so das beschwerliche Emporsteigen erspartе.

Im rechten Flügel liegt die Schloßkirche mit einem gemalten Plafond von Daniel Gran. Der Hochaltar besteht aus Marmor, die heilige Dreieinigkeit über demselben, so wie die übrigen Figuren und die Statuen in den Wandnischen sind von Metall, und von Kohl, Donners Schüler, gearbeitet. Das Altarblatt stellt die Vermählung Marias vor, und ist von Troger gemalt. Uebrigens enthalten die beträchtlichen Nebengebäude eine Apotheke, eine Reitschule, ein niedliches Theater, Wohnungen für Beamte, für die Hofdienerschaft, für die Arbeiter, Küchenmagazine, Stallungen, Wagenschoppen u. s. w.

Der botanische Garten.

Vom Schlosse rechts, am westlichen Ende des Lustgartens, und noch im Umfange desselben liegt der botanische oder sogenannte holländische Garten. Der Eingang ist nahe dem eisernen Gitterthore, durch welches man von Hietzing in den Garten eintritt.

Kaiser Franz der Erste, Gemal Maria Theresia's, ließ ihn im Jahre 1750 durch den Holländer Steckhoven anlegen, und schmückte ihn

mit einer Seltenheit, die ihres gleichen nicht in ganz Europa hatte. Dieß war die japanische Palme, welche er durch erstgenannten Steckhoven erhielt. Diesen Baum, welchen der berühmte Börhave eine japanische Palme, die Japaner selbst aber Soteestsjoe nennen, erhielt Prinz Wilhelm der Dritte von Oranien, nachmaliger König von England, im Jahre 1684 aus Indien. Damals hatte diese Palme ein Alter von dreißig Jahren. Im Jahre 1702 erhielt ihn König Friederich der Erste von Preußen, und von dessen Nachfolger, Friedrich Wilhelm kam er 1793 an Steckhoven, der ihn 1753 dem Kaiser brachte. Er setzte ihn in den hiesigen Hofgarten, und brachte es durch emsige Wartung dahin, daß der Baum im Juni 1765 zu blühen und sogar Früchte zu tragen anfing, was bis dahin in Europa noch nirgend gelungen war. Später ließ dieser Kaiser durch den Holländer, Professor Jaquin, aus Westindien und vom südlichen Amerika Sämereien, Pflanzen und Bäume bringen, welche theils in freier Luft, theils in den Treib- und Glashäusern dieser Gärten angepflanzt wurden.

Kaiser Joseph der Zweite bereicherte den Garten durch viele und fremde Pflanzen, die er theils in Europa aufkaufte, theils aus Nord- und Südamerika, von den Antillen, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, von den Inseln Bourbon und Isle de France bringen ließ.

Kaiser Franz der Erste von Oesterreich nahm diese Anlage in seinen besondern Schutz, und bereicherte die Sammlung von exotischen Gewächsen so sehr, daß außer dem königlichen Garten zu Kew in England keiner in Europa diesem Garten gleichkommt. Die Zahl der Treibhäuser stieg bis auf

24, welche 84 bis 135 Fuß lang, 19 bis 26 breit, und 14 bis 25 Fuß hoch sind. Die sogenannten kalten werden gar nicht geheizt, und die darinnen aufbehaltenen Gewächse werden nur von der rauhen Luft bewahrt, und von der Sonne erwärmt; die temperirten, auch die kapischen genannt, weil die Pflanzen, welche sie enthalten, vom Vorgebirge der guten Hoffnung herstammen, werden in der kühlern Jahreszeit mäßig geheizt. Die warmen, in welchen die Gewächse der heißen Zone aufbehalten sind, werden das ganze Jahr hindurch geheizt.

Vor dem großen Treibhause steht das Denkmal des Stifters dieses Gartens. Eine Büste des Kaisers von Moll in Bronce gearbeitet, ruht auf einem marmornen Untersatze, auf welchem die Unterschrift zu lesen ist:

Viridarium, quod
Franciscus Rom. Imp. P. P. Augustus Floribus
Fructibus et Plant. rarior.
Colendis instituit
Maria Theresia Rom. Imp. P. M. Augusta Memoriae et Posteritati Monumentum hoc vovit
MDCCLXVI

Anlagen für solche Pflanzen, welche auch in unsern Gegenden in freier Luft gedeihen können, und meist aus Nordamerika gebracht wurden, befinden sich seitwärts von den Treibhäusern. In der Mitte ist ein Bassin mit seltenen Wasserpflanzen angebracht.

Hinter dem kleinen Fasanengarten westlich befindet sich das Tyrolerhaus, welches vom Erzherzoge Johann herstammend, nach dem Muster der Wirthschaft eines wohlhabenden tyroler Bauers, von Holz errichtet ist.

Noch besteht zum Behufe des Elementar-Unterrichtes der Botanik rechts vom Schlosse, in einer Abtheilung des Ziergartens, eine Sammlung inländischer Pflanzen, welche auf 24 Beeten, nach Linne's Sexualsystem in Klassen und Ordnungen eingetheilt sind, und eine vollständige Uebersicht des Pflanzenreiches gewähren. Daneben liegt eine Abtheilung, die inländischen Medicinalkräuter enthaltend, und um beide stehen fremde meist nordamerikanische Bäume. Sie wurden auf Befehl Kaiser Franz des Ersten von Oesterreich angelegt.

Merkwürdig sind die ansehnlichen Obstpflanzungen, durch ihren Reichthum an edlem Obste, aber noch merkwürdiger durch einen Befehl unsers unvergeßlichen Kaisers und Vaters Franz, welcher verordnete: daß an Privatleute, welche sich nur beim Hofgärtner zu melden brauchen, — zur Veredlung der Obstbaumzucht in Oesterreich, unentgeltlich aus diesen Obstpflanzungen sowohl als auch aus jenen des Belvederes und Augartens, Pfropfreiser abgeliefert werden. Durch diesen Befehl setzte sich unser von ganz Europa verehrter Landesvater ein bleibendes Denkmal seiner väterlichen Güte und Milde gegen alle seine Unterthanen und seiner Sorgfalt für Unterstützung und Aufmunterung nützlicher Wissenschaften und Künste.

Die Menagerie.

Diese liegt in Kreisform, vom Schlosse rechts am Anfange des großen Lustgartens, eine eigene Abtheilung bildend, in welche man durch ein eisernes Gitterthor eintritt.

In der Mitte des Kreises erhebt sich auf einer Erhöhung von mehreren Stufen ein achteckiger Pavillon, welcher einen einzigen Saal enthält, dessen Wände mit großen Spiegeln bedeckt sind. Ueber den Fenstern befinden sich Gemälde, Abbildungen seltener Thiere enthaltend, welche bei der Veranstaltung der Menagerie hier aufbehalten waren. Der al Fresko gemalte Plafond enthält Scenen aus Ovids Verwandlungen. Die Kaiserin Maria Theresia ließ diesen Saal 1767 erbauen und mit der Bildsäule ihres Gemals, welcher so viel Seltenes in diesem Garten gestiftet, und auch die Menagerie 1752 angelegt hatte, zieren, an deren Piedestal eine passende Inschrift, Einsicht, Geschmack und Neigung dieses seltenen Monarchen verewigte. —

Die Menagerie ist in dreizehn Abtheilungen eingetheilt, zu welcher jeder eiserne Gitterthore führen, einige sind ganz gesperrt, die andern haben im Innern eine oder mehrere, Häuschen ähnliche, Behältnisse, oder mit Eisengittern verwahrte Käfige, und mehrere derselben Bäume und Springbrunnen.

Der Bestand der Thiersammlungen war seit ihrer Entstehung abwechselnd von sehr ungleichem Werthe. Kaiser Franz der Erste von Oesterreich vermehrte sie sehr ansehnlich. Vom Jahre 1800 bis 1807 war sie am beträchtlichsten. Nachmals erlitt sie manchen Verlust: der männliche Elephant, der Auerstier, der Strauß, die weißen Bären, eine Hyäne, ein Steinbock, die Kamehle starben, und so besaß sie außer ein paar Bären, dem weiblichen Elephanten, einer Hyäne, einigen Wölfen, Adlern und Geiern nichts als allerlei ausländisches zahmes Geflügel, fremde Schafe, seltene Ziegen, Känguruhs u. dgl. Dieser Zustand blieb lange unverändert, nur wurde

der Verlust des Straußes und der Kamehle ersetzt, und die Sammlung durch seltene Hirsche vermehrt.

Im Jahre 1828 erhielt sie die vom Sultan Selim von Aegypten Seine Majestät dem Kaiser übersandte Giraffe, welche aber nach Kurzem starb. Zu der Zeit ungefähr wurde die Sammlung auch mit einem herrlichen, völlig erwachsenen Leoparden geziert, und seit einigen Jahren hat sie Kaiser Ferdinand so reich ausgestattet, daß sie nie reicher an Sehenswürdigkeiten war. Sie besitzt nun ein asiatisches Löwenpaar, einen schönen benganlischen Tieger, den schon genannten Leoparden, Eis- und Waldbären, einen grönländischen Wolf, eine Hyäne, den Elephanten, Dromedare, Hirsche, Ziegen, Schafe, zwei Strauße, Papageien, Falken, Adler und Geier, und wird sich, schenkt uns nur der Himmel unsern geliebten Fürsten noch recht lange, sich wohl zu noch größerem Glanze erheben.

Der Lustgarten.

Hierher gehört zuerst die große Orangerie, welche durch eine von Meidling nach Hietzing führende Fahrstraße, vom eigentlichen Lustgarten geschieden ist, und liegt zwischen dem großen Garten, dieser Straße, und den Nebengebäuden des Schlosses auf der östlichen Seite. Hier befindet sich neben dem, unter freiem Himmel stehenden Orangengarten das große Glashaus von 100 Klafter Länge und sechs und dreißig Fuß Breite, in welchem Kaiser Joseph II. in den Jahren 1784 und 1785 den eben anwesenden russischen Großfürsten Paul prachtvolle Feste gab. Auf der reichbesetzten Tafel dufteten die Blumen aller Himmelsstriche und aller Welttheile mitten im Winter; ringsherum standen Citronen- und Oran-

genbäume, in deren dunklen Blättern bunte Flämmchen funkelten. Nach aufgehobener Tafel war erst Schauspiel, dann Ball in diesem glänzenden wunderbaren Wintergarten, in dem man sich nach einem Feenlande versetzt glaubte.

Rechts und links vom Schloßgebäude liegen kleine Abtheilungen mit Pflanzungen von feinen Blumen, edlem Obste, und einigen Glashäusern nur den Gliedern der kaiserlichen Familie offen.

Der ebene Theil des großen Gartens, welcher Jedermann das ganze Jahr hindurch offen steht, beträgt in der ganzen Breite, von der Gartenmauer bei Grünberg bis zum Eingange bei Hietzing, sechshundert dreißig Klafter, die Länge desselben vom Schlosse bis zur Anhöhe ungefähr zweihundert Klafter.

Auch dieser Garten wurde vom schon genannten Holländer Steckhoven im holländisch-französischen Style angelegt. Das Mittelstück des Gartens bildet ein ganz freies Parterre, welches, von regelmäßig zugeschnittenen Bäumen eingefaßt, in gleicher Breite mit dem Schlosse, von demselben sich bis an den großen Bassin am Fuße der Anhöhe erstreckt, und mit Rasenplätzen bedeckt ist, welche durch breite Fußwege abgetheilt, und mit Blumenbeeten geschmückt ist.

Durch die Baumwände dieses Platzes führen verschiedene Alleen in die Seitentheile des Gartens. Eine theilt, von einer Gartenmauer zur andern laufend, den untern Garten quer in zwei gleiche Theile. An den Enden dieser Alleen, und in den Einschnitten der lebendigen Wand stehen auf jeder Seite dieses ebenen Platzes sechzehn Bildsäulen oder Gruppen von weißem tyroler Marmor, auf sechs Fuß hohen Piedestalen. Ursprünglich sollten sie die Anhöhe der

Gloriette zieren, und wurden auch daselbst aufgestellt. Weil aber Kaiser Joseph dieses unpassend fand (und meinte, es sehe so einem Calvarienberge ähnlich), wurde ihnen ihr jetziger Stand angewiesen. Auch stand vordem auf jenem Fußgestelle der Name der Figur, welcher darauf gesetzt war, was bei einigen nicht überflüssig war, doch Kaiser Joseph ließ sie wegschleifen.

Wenn man von Meidling in den Garten tritt, und längst der Seitenabtheilung nach dem Schlosse, und dann links längst der Baumwand des Platzes hinauf schreitet, stehen die Steinbilder in nachfolgender Ordnung: zuerst die trauernde Artemisia mit der Urne, welche die Asche ihres Gemales enthält, von Hagenauer; Kalliope von Beyer; dann Virginius seine getödtete Tochter im Arme, mit der Rechten den Dolch, der ihr Herz durchdrang, emporhebend, und den Appius Claudius fluchend; oder nach Andern: Brutus mit der Leiche der Lucretia, ihre Schmach zu rächen, schwörend; von Platzer. Ceres und Bachus, von Beyer modellirt, ausgeführt von Günther. Aeneas seinen Vater Anchises auf dem Rücken, und den kleinen Julus an der Hand, aus dem brennenden Troja flüchtend; von Beyer modellirt, ausgeführt von Prokop. Angerona, Jason mit dem goldenen Vließe, und Aspasia; alle drei von Beyer. Omphale in der Löwenhaut und mit der Keule Alcidens; von Weinmüller. Eine Nymphe der Flora, oder eine Kanephore (d. h. Körbchenträgerin). Eine Bachantin oder Kanephore, ein Apollo; alle drei von Beyer. Hygea, eine Vestalin von Hagenauer. Paris als Hirt von Kininiger. Hanibal, geharnischt, von Hagenauer, am Ende des Parterres, am großen Bassin. Auf der andern Seite, vom Teiche

nach dem Schlosse zu, findet man: die Bildsäule des Meleager, den Kopf des kalydonischen Ebers neben sich; von Beyer. Merkur von Platzer. Eine Oberpriesterin von Weinmüller. Die Sybille von Cumä, von Hagenauer; Aeskulap von Kinninger. Zwei Kanephoren oder Priesterinnen mit Körbchen; von Hagenauer. Herkules, von Platzer. Perseus mit dem Haupte der Medusa; von Beyer. Fabius Cunctator; von Hagenauer. Flora; von Beyer. Raub der Helena; von Beyer. Janus und Bellona; gleichfalls von Beyer. Mars und Minerva; von Kinninger. Amphion, welcher durch sein zauberisch schönes Seitenspiel, bei Erbauung Thebens, die Steine herbei lockt, daß sie sich selbst an einander fügen; von Hagenauer. Mutius Scavola, seine Hand auf das brennende Opferbecken legend; von Fischer.

Der Kunstwerth dieser Steinbilder ist ein verschiedener, sie wurden zwischen den Jahren 1773 und 1780 verfertigt.

Oben auf dem Rande der Anhöhe, über dem grossen Wasserbecken, aus welchem zwei Wasserstrahlen hoch empor steigen, stehen mitten, auf einer Grotte Neptun und Amphitrite von Tritonen, Nereiden und Seerossen umgeben. Diese Bilder, besonders die Hauptfiguren, sind sehr schön, leider nur aus Sandstein verfertigt, und wegen des hohen, durch das Wasserbecken noch entfernteren Standpunkt, unverhältnißmäßig klein; sie sind von Beyer modellirt, und unter seiner Aufsicht ausgeführt. Andere Verzierungen unterblieben, weil Kaiserin Maria Theresia starb, ehe sie angefangen waren.

In zwei andern Becken von Springbrunnen ste-

hen zwei Gruppen von Najaden; Arbeiten Beyers, der diesen Garten reich mit seinen Kunstwerken geschmückt hat, und um jeden acht Vasen von Hagenauer. In der breiten Allee am linken Rande des Gartens stehen noch: die Schwestern Hesperie und Arethusa, eine römische Matrone, und in Seitenabtheilungen an der Allee nach der Menagerie, Apollo und Diana, sämmtlich von Hagenauer.

Innerhalb der ersten Baumpflanzung, links vom Schlosse, stehen in einem Blumenfelde die Bildsäulen Kaiser Joseph II. und seiner ersten Gemalin, sich halb umschlingend, wie im vertraulichen Gespräche vertieft; von Beyer verfertiget. Nicht weit davon steht auf einem kleinen, viereckigen, von Alleen umgebenen Platze das Denkmahl, welches die Königin von Neapel, Maria Carolina, bei ihrer Anwesenheit in Wien, 1802, setzen ließ. Es wurde 1806 aufgestellt, und besteht aus einer dicken, vierkantigen Granitsäule von sechs Fuß Höhe. Darauf steht eine mit Blumen umwundene Vase von Bronce. Auf der Vorderseite erblickt man in Medaillonform, von Bronce gegossen, die Köpfe, der Königin selbst, ihrer drei jüngeren Prinzessinnen, und des Prinzen Leopold, im Profil. Auf der Rückseite liest man die Inschrift:

Der kindlichen Zärtlichkeit für die
unsterbliche Maria Theresia, der Liebe
zum theuren Vaterland, der fro-
hen Rückerinnerung an die
Freuden der sorgenfreien Jugend,
widmete dieses ländliche Denkmahl,
auf dem Platze, den sie einst als
Kind gepflegt, nun in dem Kreise
ihrer Kinder, Maria Carolina,

Königin beider Sicilien, bei ihrer Anwesenheit im Jahre 1802. Die Arbeit des Denkmahles ist vom Bildhauer Thaller. Ringsum blühen Rosensträuche.

Das Brünnchen.

Links vom Parterre, unweit der Anhöhe, steht in einem dichten Haine ein einfacher Tempel, in schönen Verhältnissen erbaut. In demselben liegt auf Felsenstücken eine reizende Najade, ihre Urne in ein muschelförmiges Marmorbecken gießend. Dieser Brunnen ist derselbe Quell, welcher dem Schlosse den Namen gab. Sein Krystallwasser wird von den Schloßbewohnern und den Besuchenden getrunken, welchen der hier aufgestellte Soldat der Burgwache Gläser reicht. Eine dem Tempel gegenüberstehende Bildsäule einer Nymphe scheint zum Genusse dieses fließenden Krystalls freundlich einzuladen. Hinter dem Tempel, im Dickig war vormals eine Bank von seltenem grauen Marmor. Unfern davon ist ein niedliches Taubenhaus.

Einen zweiten Quell findet man mitten an einer der längeren Seiten eines viereckige Platzes, unfern des ersten. Der dicke Wasserstrahl schießt hier aus einem Delphinenkopf in ein marmorenes Becken, an welchem zwei Genien stehen. An beiden Enden des Platzes stehen Bildsäulen; rechts vom Brunnen Cincinatus, der sich, den Fuß auf den Pflug gesetzt, den consularischen Calceus anschnürt, als er beim Ackern seine Erhebung zum Consulate vernommen; links Euridine, Orpheus Gattin, durch den Biß einer Schlange getödtet, welche sie im Gehen getreten. Diese Figuren, so wie jene an beiden Quellen sind von Beyer.

Die Ruine.

Unfern der linken Gartenmauer liegt die Ruine. Sie zeigt eine herrliche, halbverſunkene, noch im Untergange majeſtätiſch daſtehende römiſche Porta. Der prächtige Bogen iſt geborſten, und ſcheint den Einſturz zu drohen, er ruht auf ſchönen korintiſchen Säulen, die aber nur wenig mehr hervorragen. Halb verfallenes Gemäuer ſeitswärts, und zerbrochene Säulen, verſtümmelte Statuen, halbverlöſchte Inſchriften, Säulenknäufe, verwitterte Balken liegen unten, mitten, und an den Seitenwänden umher. An leztern ſtehen noch einzelne Statuen. Durch die Trümmer dieſes zerfallenen Prachtgebäudes tropft hin und da Waſſer in den mittenliegenden, ſumpfigen Teich. Plan und Ausführung dieſes Kunſtwerkes iſt ſehr gelungen, und verdient volle Bewunderung.

Der Obelisk.

Unfern der Ruine, ebenfalls am Fuße der Anhöhe gelegen, ſteht der hohe Obelisk. Hinter einem Baſſin, über einer Felſengrotte, erhebt ſich dieſes Kunſtwerk, auf vier vergoldeten Schildkröten ruhend, mit ägyptiſchen Hieroglyphen bedeckt, einen vergoldeten Adler an der Spitze. Es heißt, die Hieroglyphen enthalten die Geſchichte von Habsburg, die Wahrheit aber iſt, daß der Obelisk einen echt ägyptiſchen Obelisk, der zu Rom exiſtirt, darſtellt. Unter der Grotte iſt eine Gruppe von Flußgöttern zu ſehen. Um den Obelisk ſowohl, als um die Ruinen zieht ſich hinten herum ein Weg.

Vom Mittelplatze rechts liegen noch mancherlei Pflanzungen und Anlagen, offene und gedeckte Alleen, Lauben, Tannenwäldchen, eine Faſanerie,

einen kleinen Irrgarten. An das Parterre des Gartens stößt die Anhöhe, welche sich längst der ganzen Breite des Gartens hinzieht, und zu beiden Seiten mit Lustwäldchen beflanzt ist, durch welche sich Fußpfade aufwärts schlängeln, und in denen größere, regelmäßige Durchhaue angebracht sind. Mitten ist sie, in der Breite des mittleren Parterres, frei.

Die Gloriette.

Auf dem Gipfel der Anhöhe, welche sich von der Neptunsgruppe sanft erhebt, liegt eine prächtige Sala terenna, durch eine Kolonade dorischer Säulen gebildet; dies ist die Gloriette. Hinter diesem Gebäude liegt ein großer Fasanengarten, der sich bis nach Hetzendorf hinzieht. Vorne, aber tiefer als das Gebäude, ein großer Teich, aus dem die meisten Springwerke des Gartens ihr Wasser erhalten.

Vor der Fronte der Gloriette liegt eine doppelte und zu den beiden Gallerien, zu beiden Seiten einfache Marmortreppe, die letztere mit kollosalen, von Löwen gestützten, römischen Trophäen verziert. Der Saal in der Mitte hat zwischen den Säulenbogen durchaus Glaswände. Des Gebäudes Giebel besteht aus einer Plattforme mit einem steinernen Geländer. Mittelst einer Wendeltreppe oder einer Zugmaschine, beide in Wandpfeilern verborgen, gelangt man dazu empor. Das Giebelfeld trägt an der Spitze einen steinernen großen Adler, und hat die Inschrift:

Josepho II. Augusto et Maria Theresia
Augusta imperantibus erect. 1775.

Die Aussicht von der Plattforme ist entzückend. Das Schloß, die weit hin reichenden Häusermassen

der Hauptstadt, die Gegend vom Kahlenberge bis an die Grenzgebirge Ungarns, und die Umgebungen von Baden liegen offen und hell vor den erstaunten Blicken.

Das Gebäude hat eine Länge von dreihundert, und eine Höhe von sechzig Fuß. Entwurf und Ausführung desselben ist von Herrn von Hohenberg. Kaiser Joseph, sagt man, wollte dadurch den Platz bezeichnen, auf welchem man das Schloß hätte anlegen sollen.

Der Garten übertrifft am Umfange das alte, in seinen Wällen eingeschlossene Wien.

Die Ruinen von Althofen in Kärnthen.

Dort sieht man die Ruinen eines zerfallenen Schlosses, und die alte Ringmauer mit eingestürzten Thürmen scheint zu beweisen, daß vor Zeiten ein Städtchen da gestanden, von dem Lazius glaubt, daß es des Ptolomaei Vocaricum gewesen sey. Zeugen des Alterthums sind die, in der, von Carl Wilhelm Mayer im Jahre 1785 herausgegebenen Geschichte, schon bemerkten römischen Denkmahle des Aelius Tertullus, seiner Gattin Maxima, des Marcus Gallizin, und des freigelassenen Vindil. Im achten Jahrhunderte drang Rachisius, der Friauler Herzog, in Kärnthen ein; er ließ allen gefangenen Kärnthnern und Wenden die Adern öffnen, und selbe verbluten. Am Krapffeld, un-

weit Althofen, ſtand Herzog Kethumar mit ſeinen Kärnthnern und Wenden. Es kam zu einem Treffen, welches durch 3 Stunden unentſchieden blieb; Kethumar verwundete den Rachiſius endlich im rechten Arm mit einem Pfeile; dieſer entfernte ſich mit einigen der Seinigen, worauf die Friauler ihrem Herzoge nachfolgten, und von dem Schlachtfelde abzogen: Der Verluſt der Kärnthner und Wenden war ſehr beträchtlich, weil ihnen der Feind an Zahl weit überlegen war. Nach der Bemerkung des Valvaſors ſollen im Jahre 902, an eben dieſem Platze, die Avaren durch die Wenden und Kärnthner eine ſtarke Niederlage erlitten haben. Im Jahre 940 hat Kaiſer Otto der Große das Krapfeld mit den dortigen Alpen, Häuſern, Huben, Wäldern und Wieſen zur Stiftung des St. Petersaltar in Salzburg gewidmet, wodurch dann durch den dortigen Erzbiſchof die Pfleg Althofen errichtet worden. Im Jahre 948 drangen die Avaren wieder in Kärnthen ein; die Baiern, unter Anführung ihres Herzogs Heinrich, vereinbart mit den Steirern, Kärnthnern und Wenden, erwarteten die Avaren bei Althofen. Die Schlacht nahm ihren Anfang. Heinrich ſiegte. Die Kühnſten der Avaren fielen, und die übrigen wurden zum Theil in der Flucht niedergemacht, zum Theil zerſtreuet.

Im Jahre 1516, als in Steier und Kärnthen der große Aufſtand der wendiſchen Bauern war, ſammelten die kärnthneriſchen Stände ihre deutſchen Unterthanen, und ſchlugen ſich mit den Wenden mit ſo gutem Erfolge, daß dieſelben bei Althofen, wo ſie auch ein kleines Heer verſammelt hatten, gänzlich zerſtreuet worden ſind. Im Jahre 1601 hat die

schreckliche Pest fast alle Einwohner allda hinweggenommen.

Das Schloß Aschach in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß und Markt bei der Donau, nächst dem Dorfe Ruprechting, im Hausruckviertel. Die Gegend ist meistens eben, ohne Berge, und hat guten Getreidebau, deßwegen wird sie insgemein der Aschauerwinkel genannt.

Tassilo II., Herzog in Baiern, schenkte dem Stifte Kremsmünster zwei Weinberge bei Aschach; die Worte des Stiftsbriefs vom Jahre 777 lauteten: »Zu allen diesen eignen wir nach dem Stifte zwei Weingärten bei Aschaha zu.« Es kommt in einer Karte vom achten bis zwölften Jahrhunderte unter dem Namen Aschaha vor. Das Schloß ist statt dem abgekommenen Schlosse Staaf erbaut worden; und gehörte vorher zur Grafschaft Schaumburg; auch schrieben sich 1120 Weikard von Aschach, und 1147 Konrad von Aschach, nachhin besaßen es die Jörger.

Am 16. Mai 1626 kamen die aufrührerischen Bauern dahin, plünderten das Rathhaus, nahmen alle Rüstungen und Munition mit sich, und zogen von da nach Efferding. Die Schmiede zu Steier mußten ihnen eine 100 Klafter lange Kette machen; ein jedes Glied mußte 20 Pfund schwer

wiegen, und das Eisen dazu die Gewerkschaft herschaffen. Diese Kette wurde den 4. August nach Aschach gebracht, und dort, wo die Donau enge ist, darüber gezogen. Damals waren drei Ketten und zwei Seile über den Donaustrom gespannt, um zu verhindern, daß aus Baiern Hülfstruppen und Lebensmittel nach Linz kommen sollten.

Ein anderes Mal, den 1. September 1632, überrumpelten die aufrührerischen Bauern aus ihrem verborgenen Sammelplatze, Weiberau, den Markt; plünderten und ruinirten was sie fanden, und wendeten sich endlich nach Efferding; aber am 9. Oktober kam der kaiserliche Oberst Traun mit seinen Truppen von Landshaag über die Donau, und ließ das inzwischen entstandene Bauernlager in Brand stecken.

In dem französischen Kriege 1809 setzten mehrmals die Oesterreicher über die Donau, hoben zu Aschach die feindlichen Reiterposten auf, und brachten die Reiter mit ihren Pferden wohlbehalten in ihre Standquartiere auf das jenseitige Ufer zurück.

Die Ruinen von Csaklowacz in Slavonien.

Csaklowacz liegt rechts von der Straße von Pakracz nach Pozsca, und ist von dem Dorfe Dragojevics sichtbar. Mitten unter mehreren Bergen erhebt sich im Thale ein spitziger Berg-

dessen Gipfel bloß für dieses einstige Schloß Raum hat, das nun ganz im Schutte liegt. Ein einziger viereckiger Thurm ohne Dach steht noch da, der zwar oben ein Fenster, aber keine Thüre, folglich keinen Eingang hat. — Da diese und ähnliche Vesten, wenn auch nicht von den Türken erbaut, doch von ihnen lange Zeit besessen, renovirt, reparirt, verstärkt, und zu ihrem Gebrauche eingerichtet worden sind, so scheint es, daß dieser Thurm von ihnen zum Gynecäum (Wohnungen der Weiber) bestimmt war, in welchen man nur von dem schon verfallenen Nebenthurme gelangen konnte, um so mehr, da an der äußern Mauer noch Spuren einer steinernen Treppe sichtbar sind. Doch wäre es willkührlich, die Erbauung solcher Thürme, oder die Erfindung solcher Vertheidigungsanlagen den Türken zuzuschreiben. Jahrhunderte früher, eh sie diese und andere Burgen in Besitz hatten, baute man Thürme ohne sichtbare Eingänge, oder doch ohne Eingänge am Boden, besonders wendete man dies bei Wartthürmen an, was auch dieser Thurm gewesen zu seyn scheint, da er besser und fester gebaut ist, und alle andern Ruinen weit überragt. Was durch mehrere Jahrhunderte den meisten festen Schlössern gemein war, kann nicht für eine Erfindung der später eingedrungenen Türken gelten. Möglich aber, daß sie den vorgefundenen Bau zu ihrem Zwecke benützten. Hätten sie dergleichen Thürme gebaut, so wäre es nach dem Muster der vorhandenen Vesten geschehen, und doch nicht ihre Erfindung. Die verfallene Ringmauer ist von Schatzgräbern hier und da durchgewühlt. — Die Gegend ist ringsherum hoher Buchenwald.

Die Burg Blattnitz in der Thurotzer Gespannschaft in Ungarn.

Die Gespannschaft des obern, gebirgigen, nördlichen Ungarns ist vorzüglich reich an festen Bergschlössern und an Ruinen gewaltiger Burgen. Während die meilenlangen Flächen an den Ufern der Donau und Theiß, blitzesschnell und ohne Widerstand, ja häufig ohne daß auch nur ihr Name genannt worden wäre, von Marhanen, Magyaren, Mongolen, Pohlen und Türken überschwemmt wurden (welcher Letztern anderthalbhundjähriges Joch die schrecklichsten und bleibendsten Spuren hinterließ), gewannen jene leicht beweglichen Schaaren, deren Hauptmacht in ihrer zahlreichen leichten Reiterei bestand, niemals festen Fuß im Gebirge, wo sie ihre Reiterei nicht brauchen, und nur leicht oder gar nicht gerüstet, wie sie waren, hier Mann gegen Mann, nicht ohne Nachtheil fechten konnten. Darum wurde es bald ein allgemeiner Zufluchtsort; darum krönte jeder, dem Vermögen, Lage und Umstände es vergönnten, jeden schroffen Fels oder wohlgelegenen Berg mit einem festen Schlosse, das manchen unternehmenden Feinde Trotz both, gleichwohl zu ohnmächtig wider die — alles besiegende Zeit. Ein Gleiches thaten die Dynasten der kleinen, aber rings von hohen Bergen eingeschlossenen Thurotzer Gespannschaft. Eine dieser Thurotzer Burgen, Blattnitz, noch in ihren Trümmern ehrwürdig, gehört dem Geschlechte der Grafen und Freiherren von Revay, das dem Staate viele Männer von treuem Vater-

landsſinne und kräftiger Tugend geliefert hat, und nebſt ausgedehnten Beſitzungen und der erblichen Obergeſpannswürde dieſes Comitats, ſich den Titel der Grafen von Thuroz rühmlich erwarb.

Von den großen Umwälzungen des heil. Stephan, bis beinahe zur Erlöſchung des Arpadiſchen Mannsſtammes, dauerte in Ungarn der Kampf zwiſchen Chriſtenthum und Heidenthum, nomadiſcher Wildheit und Kultur. In Aba, Andreas und Leventa war die Rückkehr zum Heidenthum, und zu der Väter roher Weiſe die Stufe zum Throne, unter dem dritten Ladislaw, das Land mit den Cumanen geweſen. Auch griechiſches Bekenntniß und Sitte wirkte von Byzanz und von den adriatiſchen Küſten her, dem Einfluße Roms mächtig und beharrlich entgegen. Um ſo mehr waren auch in Ungarn die Klöſter ein vielfach eingreifendes und wirkſames Mittel, zur Ausrottung der Wälder, zur Austrocknung der Sümpfe, zum Anbau des Bodens, zur Einführung und Vervollkommnung der Handwerke. Ein Weg zur weit ausgebreiteten, und durch Alleinbeſitz der mechaniſchen, literariſchen und artiſtiſchen Kenntniſſen tief begründeten Macht der Geiſtlichkeit. Und wo iſt der Stand, deſſen einzelne Glieder immer nur den Gebrauch, niemals den Mißbrauch geübt, ihre Ueberlegenheit und der günſtigen Stunde verführeriſche Leichtigkeit niemals zum Böſen gewendet hätten? — Glücklich, daß derlei Beiſpiele der Entartung menſchlicher Würde unter dem Lehrſtande im Ganzen und im Verhältniſſe zu den andern Ständen, ſelbſt in ſo rauher Zeit, doch ſo ſelten geblieben, und neben den noch fortlebenden wohlthätigen Einwirkungen verſchwinden, wie in jener Erleuchterin aller Welt, die Flecken darum dennoch minder Fle-

cken sind. — Auch die Wahrnehmung ist merkwürdig, wie der ganze Clerus, Verbrechen gegen den Geist seiner Körperschaft und seiner Bestimmung, mit eben der unerbittlichen Strenge gerächt und bestraft habe, wie das alte Rom jede Schmach des Waffenruhmes, Venedig aber jeden Schatten eines Anschlages gegen die Verfassung des Staates.

Wo jetzt Schutt und Trümmer der Burg Blattnitz in's Thal hernieder schauen, stand in jenen Zeiten ein Mönchskloster, geehrt und gesucht in der ganzen umliegenden Gegend, um Rath gefragt in jeder wichtigen Angelegenheit des Lebens.

Zu Odilo, einem Mönch dieses Klosters, dem Orakel der Nachbarschaft (denn er war nicht nur des Lesens und Schreibens in hoher Vollkommenheit mächtig, sondern auch in der Heilkunde wohl erfahren), kam einst die Frau eines benachbarten Burgherrn mit der bangen Klage, ihre Tochter Elika, vielleicht durch einen Zaubertrank berückt, weigere sich mit einer, an der zarten Taube kaum begreiflichen Hartnäckigkeit, eine Verbindung einzugehen, auf der das Glück ihres Hauses beruhe. Der Bräutigam sey herbeschieden, und werde in wenigen Tagen erwartet.

Kaum habe sie es wagen dürfen, vom nahen Schloß in seine Zelle zu eilen, bei der nur allzu begründeten Besorgniß, der rauhe Vater, jedes Widerspruchs und Widerstandes ungewohnt, würde ihr geliebtes, einziges Kind darob mißhandeln oder gar ermorden. — Odilo befahl, ihm das Mädchen zur Beicht zu schicken, und versprach sein Bestes. — Aber als sie wirklich kam, in allem Reiz kaum aufgeblüther Schönheit und engelreiner Unschuld, schlug eine verbrecherische Leidenschaft, mit aller Glut und Gier der Hölle, ihre Krallen in das Herz des

Mönchs. Bald entlockte er Elika'n das Siegel des heiligen Geheimnisses entweihend, das Geständniß: ihre Weigerung sey die Folge eines feierlichen Gelübdes, das sie in der Capelle, am Scheidewege zwischen des Vaters Schloß und nahen Burg Znio, bei der Mutter aller Gnaden gethan, — und der, so dieses Gelübde: nur ihn einig, innig und ewig zu lieben, empfangen, sey der Gespiele ihrer Jugend, Illamer, der schöne und freudigkühne Edelknappe von Znio's mächtigem Gebiether! — Der Mönch wußte genug.

Von der bekümmerten Mutter eifrig in's Schloß geladen, seine Rathschläge, seinen Zuspruch zur Abwendung böser Folgen fortzusetzen, vergaß sich der Mönch, von dieser verdammlichen Neigung an Herz und Gehirn wie hindorrend, den Angel im Busen mit Bleiben oder Losreißen, nur immer tiefer und schmerzlicher sich eingrabend, bis — zum frechen Geständniß seiner Liebe. Schrecken und Abscheu war Alles, was er erhielt. Elika wollte fliehen, den Aeltern alles entdecken, aber mit höhnender Wuth mahnte er sie: wie ihr Geheimniß, wie Illamers Leben, nur von seinem Hauch abhänge, und schloß der Unglückseligen auf diese Weise schmerzlich den Mund, wie in der Folge, eine rächende Vergeltung ihm denselben auf ewig verschloß.

Der Kunstgriff, den nahen Burgherrn von Znio in ein wichtig Geschäft zu verwickeln, und dadurch zugleich die Versendung seines Günstlings Illamer zu veranlassen, hatte ihn nun kein Haarbreit weiter geführt. Ein letzter Versuch wahnsinniger Liebesschwüre und scheinbarer Güte, war eben so fruchtlos. — Da eilte er zornerglühend zu Elika's Vater, ihm, nach einigen Winkelzügen und

heuchlerischen Bitten um Schonung und Nachgiebigkeit, geradezu entdeckend, der Tochter unwürdige Liebe zu dem, ihr weder an Geburt, weder an Verwandtschaft noch Gut ebenbürtigen Illamer, sey jener hartnäckigen Abweisung, des vom Vater, aus so triftigen Gründen auserlesenen Bräutigams einzige Ursache. Rasend fuhr dieser empor, überhäufte Mutter und Tochter mit Vorwürfen, Drohungen und mit seinem Fluch, stieß blutige Vorsätze gegen Illamer aus und ließ Eilbothen aufsitzen nach dem, durch allerlei Zufälle, durch geraume Zeit aufgehaltenen Bräutigam. — Odilo hatte seine Späher in dieser Burg und auf jener von Znio deßgleichen.

Die letzteren berichteten ihm Illamers Rückkehr in wenigen Tagen. Die Capelle am Kreuzwege hatte jener unentweihten Liebe bisher zur Freystätte, zur Zusammenkunft gedient, und Illamer der ängstlich harrenden Elika jedes Mal mit einem Licht das Zeichen seiner Nähe gegeben. Er trat jetzt, nach der in seinen Augen der Ewigkeit vergleichbaren, und doch so kurzen Abwesenheit der süßesten Erwartung voll, den Gang nach dem heiligen Orte an, und sein Licht, einer reinen Liebe Stern, begann zu flimmern. Auch Elika eilte, von Angst und Schmerz und sehnsüchtigen Harren gequält und so milder Tröstung unendlich bedürftig, zum geheimen Pförtlein hinaus, an das vielgeliebte Ziel. — Die Windsbraut heulte unhold und kalt durch den Forst, und wirbelte den Staub auf den Wegen, und nur manchmal (auf daß es alsdann um so finsterer würde) that der Mond kurze Warnungsblicke durch den Riß eilender Wolken. — Kaum hatten die Liebenden zur Erneuerung des Bundesschwures Lippen

und Arme verſchlungen, als vermummte Geſtalten aus den Winkeln hervorbrachen, Elika hinwegrißen und Illamer im ungleichen, meuchleriſchen Kampfe nach wüthender Gegenwehr, mit vielen Wunden zu Boden ſtreckten.

Als Elika, zwiſchen Tod und Leben die Augen wieder aufſchlug, fand ſie ſich auf dem ärmlichen Lager einer Köhlerhütte, von Schreck und Bangen, von der raſchen Fahrt über Stock und Stein, von der die Ohnmächtige übrigens nichts wußte, an allen Gliedern zerſchlagen. — Der Köhler war des Kloſters Leibeigener und gedungen von Odilo, der Illamer's Mord und Elika's Entführung veranſtaltet hatte, und in der ganzen Gegend, bei den betroffenen Aeltern wie beim Burgherrn von Znio durch tauſend kleine Umſtände höchſt wahrſcheinlich zu machen gewußt hatte, Illamer und Elika ſeyen mit einander entflohen. — Vom Köhler erhielt die Verzweifelnde auf keine Frage eine andere Antwort, als rauhe Mahnung zur Geduld, der kommende Morgen werde alles löſen.

Nach einer, den Martern der Hölle, wo kein Troſt, keine Hoffnung und nicht ein Mal eine Zeit iſt, nicht unähnlichen Nacht, kam dieſer Morgen und mit ihm — Odilo. — Frech entweihte er für ſeine verworfene Gier den Namen einer Leidenſchaft, die eine der mächtigſten Klammer des Weltbaues, das Höchſte und Heiligſte ausſtrahlt, was je eine Menſchenbruſt bewegte, aber unbewacht und unbezähmt, gleich dem ſonſt wohlthätig leuchtenden und wärmenden Feuer, zum verzehrenden Brande wird. Er verhehlte nicht Illamers Tod, er ſteigerte ſeine Anträge und ſeine Drohungen, um das Gebäude ſeines vermeintlichen Glücks gleich auf entſchiedener

Hoffnungslosigkeit, auf Furcht und willenloser Hingebung aufzuführen. Der Himmel hatte für den Frevler noch keine Blitze, es geschah kein Wunder, und so erlag die hülflose Unschuld — der List und Gewalt. — Nur der fromme Glaube an Jenseits, hielt Elika in solchem namenlosen Jammer und Schmach, vom Selbstmorde zurück. Ueber ein halbes Jahr dauerte dieses unaufhörliche Sterben, und mit Entsetzen sah der Frevler die Reize, die ihn entzündet, dem Grabe entgegen wanken. Die Aeltern glaubten Elika in fernen Landen, in dem ihnen so verhaßten Ehebund.

Eines Tages schienen Elikas martervolle Träume in grause Wirklichkeit überzugehen. Eine blutige Röthe, ein heftiges Prasseln und Knistern und hereinqualmende Rauchwolken, jagten sie von ihrem Lager auf. Die Hütte stand in Flammen. Elika pochte ihre harten Wächter aus dem tiefen Schlaf, der Brand zwang zur wildesten Eile. Kaum sah die Gefangene sich im Freien, als sie, unter dem Schutze der Nacht und der Verwirrung auf Geradewohl, dem tiefsten Dickicht zueilte, wohl mehrmals erschöpft zu Boden sank, aber von Angst getrieben, sich wieder aufraffte. Endlich glänzte in mäßiger Ferne ein freundliches Licht, ihr Ruhe und Rettung verheißend. Es war das Licht eben der Capelle, das ihr zu den seligsten Augenblicken, wie zu jenem unheilvollen Wendepunkte ihres Lebens, mit derselben Freundlichkeit gewinkt hatte. Mit letzter Kraft stieß sie die Thüre auf, die ein heftiger Zugwind ins Schloß warf — und zugleich die Lampe verlöschte. Halb ohnmächtig lag Elika zu den Füßen der Hochgebenedeyten, als sie gar bald des Köhlers rauhe Stimme vernahm, der sie und den Sturm, die Finsterniß

und sein fruchtloses Suchen verwünschte. Die zugeschlagene Pforte hielt ihn ab, in die Capelle zu dringen, und eben so wenig, meinte er, könne auch seine Gefangene dorthin geflohen seyn. —

Wie erschrack der, mit dem frühesten Morgen öffnende Küster, über die unerwartete Erscheinung!

An seiner hülfreichen Hand, eilte Elika, so gut sie nur vermochte, auf Abwegen, nach dem Vaterhaus. — Ein furchtbarer Wechsel der Gefühle durchzuckte die Aeltern bei der Rückkehr des verlornen Kindes. Beim ersten Blick auf ihre Gestalt, wäre beinahe jeder Gruß des Willkommens auf des Vaters Lippen erstarrt. Ein Fluch über Illamer, ihren vermeintlichen Verführer, donnerte von denselben. Aber — welcher Abscheu und welcher Schmerz ergriff beide, als Elika den Schleyer des Geheimnisses mit bebender Hand und brechendem Blick von ihren Begegnissen hinwegzog, und dann zurücksank auf das Lager, auf dem sie allzu früh eines todten Kindes genas, um Tages darauf selbst, ihm in ein besseres Leben nachzufolgen.

Der ergrimmte Vater, der Burgherr von Znio, sein Waffenbruder, auch zornentbrannt über des geliebten Illamer meuchlerische Ermordung, und mehrere als Zeugen des Gräuels herbeigerufene Nachbarn, sandten auf einmal Alle, dem Kloster Blattnitz, Absag- und Fehdebriefe. Der erstaunte Abt forderte frei Geleit, und ritt zur Burg, die Ursache solcher Befehdung zu erkunden, und um das Unheil, so viel möglich, von seinem Kloster zu wenden. Er hörte — staunte — verhieß beispiellose Bestrafung des Schuldigen. Gleich bei seiner Zurückkunft versammelte die Capitelglocke sein Convent, und der Verbrecher war bald überwiesen und geständig.

»Ihr wißt« erhob nun der Abt das Wort, »die Strafe, die auf des Beichtsiegels Verletzung steht: Ewig muß der Mund verstummen, der nicht bewahrt, was am heiligen Orte dem Ohr anvertraut wird. Daher werde Odilos Mund mit einem Schloß gesperrt, und da Mord, Jungfrauenraub und Verletzung der Gelübte durch Blut allein gesühnt werden kann, verschlinge den noch lebenden Verbrecher — am dritten Tage das Grab« — und es geschah, wie der Abt gesprochen.

Das ist die Sage von dem Mönch zu Blattnitz. So geht sie von Munde zu Munde. — Vor zwanzig Jahren wurde bei einer ganz zufälligen Nachgrabung in diesen Ruinen, ein männliches Gerippe mit einem, am linken Kinnbacken hangenden Schlosse, in einer Blende eingemauert gefunden. Die Besitzer schenkten es an das Nationalmuseum in Pesth, wo es noch zu sehen ist. Der Knochen, welcher da, wo er vom Eisen berührt war, ganz zerfressen ist, und unverkennbare Spuren vorhergegangener Eiterung an sich trägt, zeigt, daß dieses Schloß einem lebenden Menschen angehängt wurde. Ein entsetzlicher Tod, aber auch ein entsetzliches Verbrechen.

Die Veste Hof und Sternberg in Mähren.

Um das Jahr 901 haben zwei pohlnische Brüder, Laczko und Emanuel, mit dem Zunamen

Dworce, welche reiche katholische Kaufleute waren, an dem Orte, der jetzt Hof heißt, und der damals von Menschen unbewohnt und ganz mit Waldungen bewachsen war, nach erhaltener landesfürstlicher Erlaubniß, eine Waaren-Niederlage erbauet, solche mit Mauern und Wasser umgeben, auch zu ihrer Sicherheit mit eigenen Soldaten besetzt, und nach und nach die Waldungen umher bis an den Fluß Awrawicze (welches vermuthlich der heutige Moraflu ist) ausgerottet, und die Dörfer Kako, Richart, Xriwaldo und Jacubicze angelegt; deren Einwohner mittler Zeit vielen Wald umgehauen und zu Feldern gemacht haben, so daß diese zwei Brüder gemeinschaftliche Herren dieser Dörfer geworden. Wie aber ihre Unterthanen sich vermehrten, haben sie auch getrachtet, ihr Gebieth zu erweitern; daher haben sie über den Fluß Awrawicze mehrere Dörfer, nähmlich: Pulwez, Derzicze, Knuczne und Ekertwo (Eckersdorf) angelegt und solche mit Menschen, die sie nach und nach aus den mitternächtlichen Ländern mitgebracht, besetzt. Viele dieser Dörfer scheinen jetzt nicht mehr zu bestehen.

Nachdem die Brüder viele Jahre zusammen lebten, und ihre Unterthanen recht väterlich behandelten, ward im Jahre 929 der ältere Laczko, bei dem Dorfe Koko, nach Aussage seines Knechtes, der den Ungeheuern entging, von zwei Bären zugleich angefallen, zerrissen und aufgefressen.

Also blieb der zweite Bruder alleiniger Herr der Herrschaft Hof. Im Jahre 957 starb auch er und wurde in einer, von ihm in seiner Niederlassung gestifteten Kapelle begraben. Er hinterließ einen Sohn, Emanuel Dworce, der gleichfalls starken Handel trieb, und nach und nach sehr reich wurde.

Seine Niederlassung nannte er nach seinem Zunahmen gleichfalls Dworce, d. i. Hof, umgab sie auf der einen Seite mit doppelten Mauern und Wallgräben, auf der andern mit Wasser, wodurch er sie zur starken Veste umschuf. Im Jahre 1002 starb dieser Emanuel im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters, und wurde neben seinem Vater begraben.

Er hinterließ keine männlichen Erben, sondern nur eine Tochter Nahmens Sybilla, die noch bei Lebzeiten ihres Vaters an einen Mann von außerordentlicher Größe und Stärke, mit Nahmen Petszikory, aus Podolien gebürtig, vermählt wurde. Ihr Vater hatte ihn als einen zweijährigen Knaben von dort mitgebracht, und in allen Stücken so vervollkommt, daß er ihn würdig hielt, die Tochter seines Herrn zur Ehe, und mit ihr seinen großen Reichthum zu überkommen.

Dieser Petszikory, selbst schön von Gestalt, und ungewöhnlich groß von Person, erkaufte und hielt sich viele dergleichen große Leute, verwahrte sie mit eisernen Brust- und Rückenstücken; daher sie insgemein Zelenatzky, d. i. eiserne Männer, nach der damahls allgemeinen, slavischen Sprache hießen.

Obgleich Petszikory diese eisernen Männer in großer Anzahl und auch einen beträchtlichen Haufen anderer Krieger hielt, und seine Veste stets im besten Vertheidigungsstand war, so wagte es doch ein gewisser Göffl, mit einer starken Räuberbande, ihn im Jahre 1048 in seiner Besitzung zu überfallen.

Doch der Angriff mißlang, und der Räuberhäuptling mußte mit Verlust einiger Hunderte seiner Raubgenossen, das Feld räumen. Bei diesem Kampfe bewährte sich Petszikory als ein starker Mann und

kämpfte mit seinen eisernen Männern so glücklich, daß er von den Seinigen nur fünf und neunzig Mann einbüßte.

Diese Schmach zu rächen, brachte der Räuber noch mehr Leute auf, und überfiel zwei Jahre darauf (nähmlich 1050) Petszikorys Veste Hof vom Neuen. Petszikory war unvorbereitet, da er nichts dergleichen argwöhnte. Nachts erstiegen die Räuber durch eine besondere List die Burg, mordeten Petszikory sammt seinem Weibe und Allem was lebte, rissen die Festungswerke ein, plünderten Alles, und übergaben das Uebrige den Flammen. Eine gleiche Grausamkeit hat Gröffl in den benachbarten Dörfern ausgeübt und Alles verwüstet; so daß nur der bloße Name Dworce, und diese wenigen Nachrichten auf die Nachwelt gekommen sind. Daher ist auch dieses Gebirg durch 192 Jahre unbewohnt geblieben, und wieder zur vorigen Wüstenei geworden, bis diese Gegend durch Vertilgung der in Mähren eingefallenen Mongolen an den Jaroslaus von Sternberg gekommen, und von demselben wieder unter den slavischen Namen Dworce mit der Stadt Sternberg nach und nach erbauet wurde.

Als nähmlich im Jahre 1241 Jaroslaus von Sternberg *) die in Mähren eingefallenen Mongolen den 24. Juny angegriffen, und ihrem Anführer Peta mit eigener Hand den rechten Arm abgehauen, und

*) Jaroslaus stammte aus Böhmen von der hochadelichen Familie von Sternberg ab; sein Vater war Zdislaus von Sternberg, oberster Kämmerer in Böhmen, und seine Mutter Euphemia, eine Theobalder Riesenbergerinn, die sich jetzt Swihowsky nennen.

in die Flucht gejagt hatte, wurden dadurch die Mongolen in solche Unordnung gebracht, daß sie voll Furcht und Schrecken Mähren verließen, und sich nach Ungarn zu ihrem zweiten, daselbst unter dem Anführer Batu befindlichen Heere, flüchteten. Solchergestalt wurde der Sieg erfochten und ganz Mähren, und bald darauf auch den übrigen europäischen Ländern die gewünschte Ruhe verschafft.

Kaum hatte der böhmische König Wenzel I., als Markgraf in Mähren, diesen rühmlichen Sieg vernommen, als er dem Jaroslaus nicht nur ein Glückwünschungsschreiben zuschickte, sondern sich auch selbst zu ihm nach Mähren begab, und ihm unter Bezeugung der ausnehmendsten Freundschaft zu einem ewigen Erbgut für sich und seine Nachkommen ein, unweit Ollmütz gelegenes Stück Land und Gebirg schenkte. Ueberdieß machte der König Wenzel diesen, seinen ritterlichen Feldherrn, zum Vice-Markgrafen in Mähren, verlieh ihm auch die Gnade, daß er sich eines Herzoghuts und eines dergleichen Mantels bedienen durfte, und veränderte seinen, vorhin im blauen Felde geführten, rothen, sechseckigen Wagenstern in einen goldenen, und vermehrte selben noch mit zwei Ecken oder Spitzen; so, daß von jener Zeit, er und seine Nachkommen einen achtspitzigen goldenen Stern im blauen Felde beständig geführt haben.

Jaroslaus, seiner Seits diesen Sieg zu verewigen, erbaute zwischen den Jahren 1242 und 1247 an dem Orte, wo er mit dem Peta gekämpft, und ihm den rechten Arm abgehauen, ein festes Schloß welches nach damaliger Art mit Wällen und Gräben umgeben wurde. Man sieht noch heut zu Tage Ruinen dieses Schlosses; und billig hätte es als ein

Denkmahl Jaroslawiſcher Heldenthat im guten Stande erhalten werden ſollen. An dem Fuße des Schloſſes wurde zu eben der Zeit der Grund zu einem Marktflecken gelegt, der dann bei Zunahme ſeiner Einwohner zu einer Stadt erhoben, und im Jahre 1376 mit Mauern umgeben worden. Beide, Schloß und Marktflecken, erhielten von ihrem Stifter den Namen Sternberg. Auch hat er nach und nach viele Höfe und Dörfer um Sternberg herum erbauet, als: Stadtl, Olhütten, Luſchitz, Lippein, Stachendorf und Lodenitz. Jaroslaus iſt auch der Herſteller und Erbauer der Stadt Hof. Er hat Hof mit Mauern, Thürmen und Gräben (die erſt um das Jahr 1780 vollends eingeriſſen wurden) umgeben, und ſie zu jener Zeit, wo das mörderiſche Schießpulver noch unbekannt war, zu einer beträchtlichen Feſtung gemacht; daher auch Hof in den alten preußiſchen Jahrbüchern als eine ſtarke Feſtung angerühmt wird.

Dem Gelübde zu Folge, das Jaroslaus vor unternommener Schlacht Gott auf öffentlichem Platze in Ollmütz gemacht, bei erhaltenem Siege zur ſchuldigſten Dankbarkeit der Mutter Gottes zu Ehren eine Kirche zu bauen, hat er auch die Kirche zu Maria Schnee, nebſt einem Kloſter für P. P. Minoriten in Ollmütz erbaut, bis im Jahre 1566 dieſe Geiſtlichen nach getroffenem Vergleich von da zu St. Jacob zogen, wo ſie bis zu ihrer Aufhebung den 22. October 1785 blieben, und ihre vorige Kirche und das Kloſter den Jeſuiten für die daſelbſt von dem Ollmützer Biſchofe Pruſinowsky geſtiftete hohe Schule abtraten. Doch haben die Jeſuiten die noch ſtehende Kirche und das Collegium nach neuer Bauart aufgeführt.

Nach dieſem Beiſpiele Jaroslaus hat auch ſeine

Gemahlin Kunegundis aus dem mährischen Geschlechte Krawařz gerade über die Gasse hinüber ein Kloster für die Jungfrauen des Ordens der heil. Clara, das im Jahre 1782 aufgehoben wurde, und eine Kirche zu Ehren des heil. Johann des Täufers erbauet, aus Dankbarkeit, daß eben am Festtage dieses Heiligen jener glückliche Sieg über die Mongolen durch ihren Gemahl erfochten worden.

Endlich ist dieser unvergeßliche Besieger der Mongolen Jaroslaus von Sternberg zu Prag im Jahre 1277 gestorben, und in dem königlichen Kloster St. Francisci in der Altstadt bei St. Agnes genannt, in der Capelle der heil. Barbara begraben worden, wo er in dieser Capelle in Marmor ausgehauen, mit einem Herzogshute und Mantel angethan, einem achtstrahligen Stern im Wapenschild an das Knie anliegend und mit der Hand haltend, zu sehen ist. Er hinterließ einen einzigen Sohn nach seinem Namen Jaroslaw und drei Töchter: Kunegundis, welche mit Georg von Krawařz, Bohunka (Beatrix) welche mit Heinrich oder Theobald von Slawata, und Offka (Euphemia), die mit Borzita von Martinitz vermählet worden.

Jaroslaus II. von Sternberg, und zweiter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof, erbte auch alle, von seinem Vater in Mähren erworbenen, und in Böhmen schon früher besessenen vielen Herrschaften, und scheint wegen seinem großen Vermögen und Macht dem damals auch sehr mächtigen Herrn von Rosenberg, ja selbst dem Könige von Böhmen fürchterlich gewesen zu seyn, wie aus einem, an den König von Böhmen, als Markgrafen in Mähren unter dem 4ten December 1287 erlassenen Schreiben erhellet, in welchem Ja-

roslaus von Sternberg dem Könige Treue und Gehorsam, mit Heinrich von Rosenberg aber Fried und Einigkeit angelobet. Nachdem dieser durch 19 Jahre die Herrschaften Sternberg und Hof regierte, ist er ohne Erben im Jahre 1296 zu Olmütz verschieden, und in der von seinem Vater erbauten Minoritenkirche, in welcher sich seine ganze Nachkommenschaft ihre Grabstätte erwählt hat, begraben worden. — Ihm folgte Albrecht von Sternberg, ein Bruder Jaroslaus I. und dritter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof. Dieser errichtete in dem Markte Sternberg eine Pfarrei unter dem Titel des heil. Georg, deren Seelsorge er auch die Dörfer Stadl, Allhütten (Oelhütten), Luschitz, Lippein, Stachendorf und Lodenitz zutheilte, und den Zehend zu entrichten befahl, vermög eines unter dem Dato: Sternberg den 18ten October 1296 ausgefertigten Stiftungsbriefes. Dieser Albrecht war auch der erste General und Großmeister der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, welche durch die selige Agnes, eine Schwester des Königs Wenzel in Böhmen, in das Hospital unter dem Titel des heil. Geistes an der Prager Brücke, wo sich diese mit der Altstadt vereinigt, eingeführt worden. Und gleichwie durch Jaroslaus I. das Ansehen des Sternbergischen Hauses bei der weltlichen Regierung sehr erweitert worden, so hat auch der Name Sternberg durch diesen Albrecht von der Würde des geistlichen Standes einen neuen Glanz erhalten; weil dieser ritterliche geistliche Orden der Kreuzherren zum Beweise seines Dankes den sechsspitzigen rothen Stern, den Albrecht, ihr General und Großmeister, als sein Stammwapen führte, zum allgemeinen Kennzeichen dieses ganzen geistlichen

Ordens angenommen, und auf der Bruſt unter dem rothen Kreuze, das ihr erſtes Ordenszeichen geweſen, angeheftet hat, darum ſie auch noch heute die Kreuzherren mit dem rothen Stern genannt werden. Der Herr Albrecht ſtarb im Jahre 1301, und wurde in der Minoritenkirche zu Ollmütz begraben. Sein Nachfolger war Dionyſius von Sternberg, vierter Herr der Herrſchaften Sternberg und Hof; er lebte bis zum Jahre 1330, in welchem er ohne Erben verſtorben, und gleichfalls zu Ollmütz in der Kirche der Patres Minoriten begraben worden. Ihm folgte ſeines Bruders Sohn Stephan von Sternberg, als fünfter Herr der Herrſchaften Sternberg und Hof; er ſtiftete mit ſeiner Gemahlinn Anna, nach einer am Tage Peter und Paul des Jahres 1339 ausgefertigten Urkunde, das Spital in Sternberg, ſtarb im Jahre 1357, und wurde auch in Ollmütz bei den Patern Minoriten begraben. Stephan hinterließ zwei Söhne Albrecht und Zdenko.

Albrecht II. von Sternberg folgte alſo ſeinem Vater in der Regierung im Jahre 1357 als ſechſter Herr der Herrſchaften Sternberg und Hof. Schon in ſeiner Jugend gab er die unverkennbarſten Vorzeichen ſeiner künftigen Gelehrſamkeit und Würde, indem er auf den zwei Univerſitäten zu Paris und Bologna den Wiſſenſchaften ſo eifrig oblag, daß er mit einem dreifachen Lorbeerkranz, nämlich als promovirter Doctor der Weltweisheit, der Gottesgelehrtheit und der kanoniſchen und weltlichen Rechte zurückkehrte. Er wurde bei der Kathedralkirche in Ollmütz Domher, und bald darauf Domdechant, ſodann Biſchof zu Schwerin, und endlich durch Unterſtützung Kaiſer Carls IV. Erzbiſchof zu

Magdeburg und Primas von Deutschland. Als aber Albrecht wahrgenommen, daß die Domherren ihm abgeneigt, auch die Stadt ihn als einen Fremden ungern aufgenommen, und daher Zwistigkeiten besorgte: so tauschte er sein Erzbisthum an Peter Gelito, damaligen Bischof in Leutomischel, gegen dessen damals sehr einträgliches Bisthum Leutomischel, und zwar mit Genehmigung Kaiser Carls IV. im Jahre 1372.

Und wie Peter Gelito als Bischof von Leutomischel den 8ten August 1371 in der Stadt Landskron regulirte Chorherren des heil. Augustin (die sich hernach um das Jahr 1405 wegen der Mißhandlungen der Ketzer nach Ollmütz geflüchtet, und daselbst das Kloster und die Kirche Aller Heiligen erbauet; erst am 14ten August 1784 aufgehoben) gestiftet, und ihnen die Pfarrei zu Landskron zur Fundation gegeben; so hat auch Albrecht noch als Erzbischof zu Magdeburg ein gleiches gethan; und auf seiner Herrschaft in der Stadt Sternberg ein Klosterstift sammt einer Kirche unter dem Titel Mariä Verkündigung errichtet, darin 14 Chorherren nebst einem Probst im Jahre 1371 gestiftet, ihnen zur Fundation das Dorf Weyschowitz mit dem Teiche, und Patronatsrechte der Pfarrkirche allda, Stadl mit allem Zugehörigen, den Wald im Thal und auf dem Hügel Lichtenstein, und den Weinberg, den vormals Conrad, Rector der Pfarrkirche zu Sternberg besessen, sammt der zu einer Collegiatkirche erhobenen neuen Pfarrkirche, und die Pfarrei selbst und alle dazu gehörige Einkünfte auf ewige Zeiten zum ruhigen Besitz und Genuß übergeben (sie wurden am 10ten September 1784 aufgehoben). Und obschon Albrecht Bischof in Leutomischel war, hat er den-

noch mit Erlaubniß des Ollmützer Bischofs Johann diese, in Sternberg erbaute Kirche am Feste des heil. Georg im Jahre 1372 selbst consecrirt, und in selber Vielen das Sacrament der Firmung ertheilt; auch vermög dieser erhaltenen Erlaubniß den ersten canonisch-erwählten Probst Wenzel (unter dem Dato Leutomischel den 28sten März 1372) nicht nur bestätiget, sondern auch in Sternberg eingesegnet.

Im Jahr 1376 ließ er die ganze Stadt Sternberg mit Mauern umgeben, und hat ihr alle in der großen Feuersbrunst des Jahres 1364 verbrannten Privilegien von Neuem ausgefertiget und bestätiget. So hat er auch der Stadt Hof (unter dem Dato Wesel im Jahr 1363, den vierten Tag nach Ostern, 6ten April 1363) ein in lateinischer Sprache und altteutscher Schrift abgefaßtes erstes Privilegium, und in demselben das Jus devolutionis Bonorum, mährisch-Odmint, und deutsch Güteranfall genannt, ertheilet, des Inhalts, daß, so oft jemand in der Stadt und ihrer Vorstadt ohne rechtmäßige Erben stürbe, dessen hinterlassenes Vermögen auf seine nächsten Anverwandten kommen könne und möge.

Im Jahr 1380 den 14ten Januar ist er gestorben, und mitten in der Kirche zu Sternberg begraben worden. Seine Gebeine sind unter dem zwölften Probsten und Prälaten Johann Rosenbluth von Schwarzenbach, als solcher eine Renovirung in der Kirche vornahm, erhoben, und aus dem bereits verwesenen Sarge in einen andern gelegt, und in die neue vor dem großen Altar erbaute Gruft übersetzet, und auf einer Tafel diese Inschrift beigefüget worden: Reverendissimo, ac

Altissimo Principi, D. D. Alberto de Sternberg, olim Archi-Episcopo Magdeburgensi, Germaniae Primati, postea Episcopo Litomischliensi, primario Fundatori Canoniae hujus Joannes Rosenbluth Praepositus hoc monumentum gratitudinis posuit. Anno salutis 1602. Im Jahre 1717 unter dem 25sten Prälaten Johann Glötzl sind diese Gebeine wieder in einen neuen zinnernen mit zwei Schlössern versehenen Sarg gelegt, und dieser zinnerne Sarg noch mit einem eichenen eingefaßt, und in die Gruft gesetzt worden.

Nach dem Tode Albrechts II. folgte in der Regierung als siebenter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof: Peter I. ein Sohn des verstorbenen Albrechts Bruders Zdenko von Sternberg, welchen Albrecht zu seinem Nachfolger und Erben im Testamente einsetzte. Peter hat nicht nur die von seinem Vetter Albrecht in Sternberg gestifteten Chorherren in allem bestätigt, sondern sie auch noch mit 10 Gliedern den 15. September 1384 vermehrt, und ihnen zur Fundation die jetzt unbekannten Dörfer Trorwitz, Wßeduli, Hoßewitz und ein Erb in dem Dorfe Huczowa auf ewige Zeiten angewiesen. Im Jahre 1397 hat Peter I. von Sternberg ein Testament errichtet, und in demselben für die möhrischen Güter den Peter von Krawarz und Marquard von Sternberg; für die böhmischen hingegen die Zdislaus von Sternberg, und Heinrich von Hradeck zu Erben eingesetzt; ist in diesem Jahre gestorben, und zu Sternberg in der von ihm an der Pfarrkirche erbauten Capelle neben dem hohen Altar begraben worden, wo er noch ruht.

Peter II. von Krawarz, ein Bruder der

verwittweten Anna von Sternberg, Gemahlin Peter I. von Sternberg, übernahm also mit Marquard von Sternberg die mährischen Herrschaften, und regierten sie gemeinschaftlich als achte Herren der Herrschaften Sternberg und Hof. Nach deren Absterben folgte im Jahr 1409 in der Regierung als neunter Herr der Herrschaften Sternberg und Hof: Peter III. von Krawařz, Sohn des vorhergehenden Herrn in Plumenau, und oberster Kämmerer des Ollmützer Bezirkes. Dieser hat nicht nur alle der Stadt Sternberg von seinen Vorfahren erhaltene Freiheiten bestätiget, sondern auch der Stadt Hof ein gleiches gethan, und derselben das von Albrecht als Bischof zu Schwerin über den Güteranfall ertheilte Privilegium im Jahr 1410 bestätiget, mit der besondern Begabniß, daß die Dörfer Christdorf, Raudenberg, Jocklsdorf, Piltsch, Maywald, (Sterneck), (eine Bergruine bezeichnet noch sein ehemaliges Daseyn), Herzogswald, Reigersdorf und zwei Eisenhütten oder Hämmer an dem Flusse Mohra bei Spachendorf, Roose und Raudenberg von den Höfer Bürgern Recht einholen, und ihres Gerichtes sich erfreuen; von daher auch ihre Nothwendigkeiten, als Fleisch, Brot, Bier und andere Bedürfnisse, und nicht anderswo nehmen und kaufen sollen. In diesen Dörfern hat auch kein Handwerker, außer dem Schmied, etwas Neues machen dürfen, sondern alles sollte in der Stadt verfertiget werden; es seye dann, daß ein oder anderer Dorfrichter besondere Briefe über einige Freiheiten gehabt hätte.

Zwar hatte Peter von Krawařz zwei Söhne, Andreas und Benedict, wie es aus einem von ihrem Vater, unter dem dato Sternberg am Tage der heil. Margaretha 1410 errich-

und ganz abzubringen, so daß man solches mit militärischer Gewalt und andern Zwangsmitteln bewirken mußte.

Unter diesem regierenden Fürsten hat die Herrschaft Hof den Namen Herrschaft Karlsberg erhalten. Daß Hof vormals den Namen Herrschaft Hof geführet, beweiset solches sowohl der Stadt Hofer Urbar-Extrakt, als auch das Landescatastrum, wo Hof bis zu dieser Zeit immer unter dem Namen Herrschaft Hof angeführt wird. Den Namen Karlsberg hat die Herrschaft erhalten von dem unter Karl Friedrich Herzog von Münsterberg, etwa um das Jahr 1640 neu erbauten Dörfchen Karlsberg. Bevor aber Karlsberg erbauet wurde, war daselbst eine Eisenhütte (die ungefähr um das Jahr 1710 eingegangen) mit einigen kleinen Häuschen gestanden, und weiter unten an dem Mohrafluß (wo jetzt eine Mühle, Schänkhaus und etliche Häuschen erbaut sind) eine zweite Eisenhütte gewesen, wovon jene in Karlsberg die Oberhütte, und diese die Niederhütte geheißen (der Name Niederhütte ist einer Mühle hart am Fuße des hohen Raudenberges bis heute geblieben), und es sind die nämlichen zwei Hämmer oder Eisenhütten gewesen, von denen das Albrechtische lateinische Privilegium vom Jahre 1410 unter andern auch dieses angeordnet, daß diese zwei Eisenhütten das Bier gleich andern Dorfschaften von Hof nehmen sollten. Wie es aber von dieser Schuldigkeit abgekommen, wird unten angeführt werden.

Den 26sten März 1648 hat der Herzog Silvius mit seiner Gemahlinn Elisabeth Maria der Stadt Hof auf Bitten des Raths und der gan-

zen Gemeinde, den Branntweinschank zur Tilgung derjenigen Schulden, in welche diese Gemeinde während der schwedischen Unruhen verfiel, gegen einen jährlichen Zins von 18 Thl. mährisch, oder von 21 fl. rheinl. gnädigst überlassen; jedoch mit der Einschränkung, daß dieser Branntweinschank nur in der Stadt Hof ausgeübt, und keineswegs sich auf die hoferichen Dörfer ausdehnen, sondern diese Dörfer den Branntwein in Karlsberg zu nehmen verbunden seyn sollen.

Den 15ten September 1660 hat die Stadt Hof von dem Herzog Silvius über diejenige abgebrannte Stelle oder sogenannte Festung, worauf das herrschaftliche Amtshaus gestanden, und von der Stadt nach hier abschriftlicher Quittung für 100 Reichsthaler verkauft worden, die Bestätigung erhalten, vermög welcher auf dieser Stelle zum Nutzen der Gemeinde vier neue Häuschen, und hernach das fünfte erbaut werden können, mit dem Vorbehalte, daß von jedem, wie andere dergleichen zu zahlen pflegen, jährlich bezahlt werden soll. Die Quittung über die für die Festung bezahlten 100 Reichsthaler lautet also:

Das ich Endesbenannter vom Stadtrath zu Hof wegen verkauften Vestung Hundert Reichs-Thaler, welche im Empfang der Johanni Raittung 1660 inclusive ordentlicher genommen, und zu finden sind, baar empfangen, bezeige mit dieser eigenhängig unterschriebenen Quittung. Actum Burg Sternberg den 7ten Mai 1660.

Caspar v. Scherz m. p.

Im Jahr 1678 hat der Kaiser Leopold der Stadt Hof das vom Wenzel Berka II. als

gewesenen Erbherrn der Herrschaften Sternberg und Hof vom Jahre 1561 hergebrachte Mauthprivilegium zu verbessern allergnädigst geruhet, daß von jedem beladenen Wagen ohne Unterschied 3 kr., und von einem leeren Wagen 1½ kr., jedoch sine jure contrabandi abgenommen; wenn aber die Mauth vorsetzlich verfahren würde, sollte das Quadruplum abgefordert werden können.

Im Jahre 1692 hat Herzog Silvius, um seine drei Söhne zu versorgen, mit Genehmigung Kaiser Leopolds die Herrschaften Sternberg und Hof in drei gleiche Theile oder Aemter, nämlich in das Amt Sternberg, Kniebitz und Karlsberg getheilt, und das Amt Sternberg dem Herrn Christoph Ulrich, das Amt Kniebitz dem Herrn Karl, das Amt Karlsberg aber dem Herrn Friedrich, allen dreien Herzogen zu Würtemberg übergeben.

Weil Friedrich, Herzog zu Würtemberg, in Rücksicht seines überkommenen Antheils Karlsberg, der erste, in Ansehung der Stadt Hof aber der 19. regierende Herr, keinen Gefallen an dieser Theilung hatte, so überließ er die Herrschaft Karlsberg gleich das darauf folgende Jahr 1693 an

Dietrich Heinrich, Grafen von Strattmann, der dadurch zweiter Herr von Karlsberg und 20. von Hof wurde, und nachdem auch dieser Herr bald darauf mit Tod abgegangen, ist die Herrschaft Karlsberg an dessen ältern Sohn

Heinrich Johann Franz, Grafen von Strattmann gekommen, der dritter Herr von Karlsberg, und 21. von Hof war. Unter der Regierung dieses Grafen ist das Dorf Neurode, dann Neudorf, jetzt Neuwaltersdorf genannt, aus den

ausgerotteten Waldungen, und zwar vom Jahr 1694 bis 1698 erbaut worden. Auch hat dieser mit der Hofer schankberechtigten Bürgerschaft ein Transactions-Instrument unter dem Datum: Köln am Rhein, den 15. Dezember 1695 errichtet, vermöge welchem die Bürgerschaft dem Herrn Grafen auf die drei Dörfer Christdorf, Heidenpülsch und Herzogswald den Bierausschrott überlassen, dagegen aber derselben die Mühle unter der Stadt mit drei Gängen von dem Herrn Grafen cedirt, und das Mauthmalz, welches von jedem Biermalz der Obrigkeit mit einem Metzen hat abgeschüttet werden müssen, überlassen, und von der Jagdschuldigkeit befreit worden.

Wie im Jahre 1695 die beiden Antheile Sternberg und Kniebitz Johann Adam, Fürst von Lichtenstein von Christoph Ulrich und Carl, Herzog von Würtemberg um 50,000 fl. rheinl. und 4000 fl. Schlüsselgeld erkauft hat, so hat eben dieser Fürst den Antheil Karlsberg dem Grafen Heinrich Johann Franz von Strattmann um 260,000 fl. käuflich im Jahre 1709 abgelöset, bei welcher Gelegenheit dieser drei Antheile wieder zusammen, und an das Haus von Lichtenstein gekommen, bei welchen sie gegenwärtig noch sind; nachdem Hof seit seiner gänzlichen im Jahre 1050 erlittenen Zerstörung von der Zeit an, da es von Jaroslaw I. von Sternberg wieder von Neuem angelegt und erbauet wurde, 21 Grundherren aus verschiedenen Häusern gehabt hat.

Die Burg Hohleneck in Steiermark.

Wir unternahmen eine Fußreiſe nach dem Schloſſe Hohleneck, das auf der Höhe jenes Mittelgebirges ſteht, welches das Lasnitzthal von dem Sulmthale ſcheidet. Nachdem wir über die Lasnitz und durch die Fluren von Landsberg gewandert waren, ſtiegen wir bei dem Dorfe Leibenfeld, welches in einem Walde von Obſtbäumen verſteckt iſt, die Anhöhe hinauf, gingen zwiſchen ebenen Feldern weiter hin, kamen durch einen Wald, welcher ganz einem Parke gleicht, und ſchritten ſo unter traulichen Geſprächen immer weiter fort, indeß die Natur unſer Auge und unſer Gemüth mit dem Anblicke immer neuer Landſchaften, womit jene Gegenden ſo liebreizend ausgeſchmückt ſind, wohlthätig erquickte, indem wir durch Wälder, Wieſen und Felder hinanwallten, erzählte ich meinem Gefährten die Geſchichte des Schloſſes, welches wir jetzt zu beſuchen im Sinne hatten, in ſo weit ſie nämlich mir ſelbſt bekannt iſt. Hohleneck war das Stammſchloß eines der älteſten Edelgeſchlechter der Steiermark, welches viele Biedermänner, beſonders aber Helden hervorbrachte. Faſt bei allen Kriegen und Schlachten unſers Vaterlandes, vom dreizehnten bis zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, macht die Geſchichte ihrer eine rühmliche Erwähnung. Viele opferten ihr Leben im Kampfe für das Vaterland, und Abel von Hohleneck, der im Jahre 1529 mit ſeinen Steiermärkern, als ihr Anführer, die Stadt Wien gegen die Türken ſo tapfer vertheidigen half, und bei

dem Kärnthnerthore seinen gefährlichen Standpunkt hatte, glänzte unter den ersten Helden seiner Zeit. Friedrich von Hohleneck und Kainach war der letzte seines Stammes; er starb als Verordneter der Stände seines Vaterlandes, indem er seine Gattin (eine geborne Fugger, Freiin zu Weißenhorn) mit sechs Töchtern hinterließ. Nach seinem Tode kam Hohleneck in die Hände fremder Besitzer, veränderte einige Male dieselben, und ward endlich das Eigenthum eines Grafen von Saurau, der es im siebzehnten Jahrhunderte dem Johann Wuckhowitz von und zu Rossen verkaufte. Dieser Mann, welcher auch das Gut Freybüchl besaß, war General-Einnehmer und Kriegszahlmeister der steiermärkischen Stände, zog sich später auf seine Güter zurück, und wurde dann zum Freiherrn von Puchbaum erhoben. Seine beiden Söhne starben kinderlos. Der jüngere, welcher länger lebte, und sein großes Vermögen auf Reisen verkleinerte, beschloß seine älteren Tage zu Feilhofen (damals noch Pfeilhofen) zu verleben. Er wählte sich aus seinen Gütern Hohleneck und Freibüchl die besten Unterthanen mit den fruchtbarsten Gründen aus, schuf sich so zu Pfeilhofen ein neues Rittergut, und gab ihm den Namen Feilhofen. Sein Vater, der General-Einnehmer, war ein sehr reicher Mann, wie es ein von ihm selbst geschriebenes Iventarium beweiset, worin er sogar seine Kleidungsstücke anzusetzen nicht unterließ. Die rothe Lade, worin seine Schätze aufbewahrt waren, und auf die er sich so oft bezieht, fand ich noch zu Feilhofen; aber die großen Gold- und Silbersäcke waren schon von seinen Kindern in alle Welt ausgetheilt worden. Damals galt der Ducaten nur drei Gulden. Jener letzte

Freiherr von Puchbaum verkaufte Freihüchl und Hohleneck an einen Grafen von Kuenburg, dessen Nachkommen das letztere noch besitzet. Feilhofen kam nach Puchbaums Tode an einen Grafen von Steinheiß, von diesem an die Grafen von Gaisruck, und endlich an Hr. J. A. von Kalchberg. Er verkaufte es an einen Grafen von Welsersheim, dessen Erben Frauenthal und Feilhofen dem neuen Besitzer der Herrschaft Landsberg, Herrn Grafen von Fries, käuflich überließen, wodurch jetzt alle drei sich sehr nahe gelegenen Güter zu einem Besitz- und zu einer vereinten Verwaltung gelangten.

Unter angenehmen Gesprächen erreichten wir endlich Hohleneck, welches (eine herrliche Ritterburg) eine unaussprechlich schöne Lage hat. Der weite Umfang der Mauern, die vielen Gänge, die stattlichen Thürme, und die niedliche Pfarrkirche in der Mitte des geräumigen Schloßhofes erwecken schon bei dem Eintritte eine gewisse Ehrfurcht in dem Gemüthe. Das Altritterliche vereint sich hier mit dem Neueren. Eine Reihe von Zimmern, die an einen großen Saal stoßen, ist prachtvoll, nach dem Geschmacke aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts hergestellt. Die Aussicht von der Altane des Saals in das fruchtbare Sulmthal hin, wo man der Schlösser so viele erblickt, ist wirklich hinreissend, wirklich bezaubernd schön. Ueberhaupt wird das Auge fast bei jedem Fenster dieses Schlosses mit einer neuen Aus- und Ansicht, deren jede einzig in ihrer Art ist, und die vorzüglichsten Landschaftsmahler entzücken würde, überrascht. Den größten gemüthlichen Reiz haben hier für mich die noch vorhandenen Denkmahle der alten Besitzer. Noch steht der runde Thurm am

Eingange links, in welchem ſich das Burgverließ befindet; noch ſieht man die Fallthür, unter welcher eine Stiege in den Schloßgraben führt, über welchen einſt nur eine Zugbrücke lag, und in dem man zu dem geheimen, nun verfallenen Ausgang gelangt, der weit unter der Erde hingeführt ſeyn ſoll; noch iſt in einem Gewölbe die Mühle vorhanden, auf welcher bei damaligen Belagerungen das Getreide von Menſchen gemahlen wurde; noch iſt dieſer Brunnen im Schloßhofe mit ſeiner ſchauerlichen Tiefe und dem reinſten Waſſer der ganzen Gegend, ein ſchönes Werk des Alterthums; noch erinnern Wapen und Inſchriften auf das Heldengeſchlecht, das dieſem Schloſſe Daſeyn und Namen gab. Ueber der Hauptſtiege ſteht folgende Inſchrift:

Ne penitus premerent oblivia stirpem ... *)
Mens fuit hec arcis ponere tecta novae
Sumptibus extruxit propriis Fridericus ab Hollnegg
Extarent generis quo monumenta sui.
Tu studium lauda, nec factum credito luxu,
Ipsi quod fuasit posteritatis amor.
Conditor omnipotens rerrum et fabricator olympi
Ut maneat foelix hanc regat ipse domum.
Anno MDLXXVII.

Der gute Mann hatte alſo bei Verfertigung dieſer Inſchrift keine Ahnung, daß der Herold bei ſeinem Begräbniſſe das Wapen der Hohlenecker zerſchlagen und drei Mal ausrufen werde: »Hohleneck und nimmermehr Hohleneck!« daß der Stein mit dieſem Wapen umgekehrt, die Helme ob-

*) Hier hat die Verwitterung ein Wort zerſtört.

wärts, in der Pfarrkirche zu Hohleneck werden eingemauert werden, wie es dort zu sehen ist. Das Feierliche dieses Schlosses vermehrt besonders die Kirche mitten im Schloßraume, und ihre marmornen Grabsteine von außen herum, wo die alten Herren und Frauen in Lebensgröße so melancholisch dastehen, und über den Untergang ihres Hauses zu trauern scheinen. Von allem am besten erhalten ist der Grabstein Abels von Hohleneck; ich betrachtete mit Ehrfurcht diesen berühmten Steiermärker, der, ein schöner Mann in voller Rüstung mit dem freiherrlichen Panier dasteht, als wollte er so eben wieder ausziehen, den türkischen Halbmond neuerdings bei seinen Hörnern zu fassen. — Möge doch der Genius dieses erloschenen Geschlechtes noch ferner über die Erhaltung dieses merkwürdigen Grabsteines wachen!

Besonders historisches Interesse hat in diesem Schlosse eine hölzerne Tafel, welche sich im ersten Stocke über der Stiege befindet, und mit lateinischen Anfangsbuchstaben folgende Inschrift enthält:

»Herr. Reimprecht. von. Holnekh. der. Erber. Riter. pfuecht. die. Otagkher. Schlacht. Anno. Christi. 1277. mit hohen. lob. er. leiht. zu Holnegkh. Herr. Weigkhart. von. Schwanberg. den Rastockh. Anno. 1299. ist. gestorben. zwei. iar. hernach. und. liegt. zu Holnegkh. pigraben« *).

*) Herr Reimprecht von Hohleneck, der ehrbare Ritter, besuchte die Ottokar-Schlacht an Christ. 1277. hohes Lob verlieh er Hohleneck. (oder: mit hohem Lob. Er liegt zu Hohlneck.) Herr Weikhart von

Diese Inschrift will sagen, daß, indem Reinprecht von Hohleneck auszog, für die Befreiung seines Vaterlandes von dem böhmischen Despoten zu kämpfen, und tapfer mitkämpfte in der großen Schlacht auf dem Marchfelde, sein Nachbar und Zeitgenosse, Weinhard von Schwanberg, in seinem Leben nichts anders that, als daß er ein Mal den Rastock, vermuthlich der Jagd wegen, besuchte, welcher Berg nur zwei Stunden von seinem Schlosse entfernt ist. Alle Steiermärker, welche in der Schlacht am Marchfelde gefochten hatten, genossen hohe Verehrung in ihrem Vaterlande; desto mehr wurden jedoch die Zurückgebliebenen — besonders die vom Adel — verachtet. Wer hätte gedacht, daß diese zum Schimpfe verfertigte Tafel sich bis in unsere Zeiten erhalten würde!

In einem Gewölbe des Schlosses Hohleneck werden auch manche antike Geräthe und Merkwürdigkeiten aufbewahrt, deren Betrachtung in meinem Gemüthe unsägliche angenehm-traurige Phantasien erweckte. Es befindet sich daselbst ein Becher, dreizehn und einen halben Zoll hoch, von dem reinsten Krystall. Vorzüglich schön ist jedoch ein anderer Becher, aus einem Stück Elfenbein geschnitten. Er ist drei und zwanzig einen halben Zoll hoch, und hat oben im Umfange des Deckels siebenzehn Zoll. Die schönste erhabene Arbeit, mit vielen Figuren, überdeckt den ganzen Becher; die Hauptdarstellung ist die Geschichte jener Rosamunde, Königin der Longobarden, deren Schicksal Ritter von Kalchberg im

---

Schwanberg (besuchte) den Rastock (Berg) im Jahr 1299. Ist zwei Jahre nachher gestorben und zu Hohleneck begraben.

vierten Theile seiner Werke erzählte. Der Künstler wählte, wie es das Titelkupfer jenes Theiles zeigt, den Moment, wie König Alboin an der Tafel zecht, und schon berauscht der Königin den in einen Becher verwandelten Todtenkopf ihres Vaters hinhält, sie nöthigend, daraus zu trinken. Besonders vortrefflich ist ihr halbohnmächtiges Zurücksinken vor diesem entsetzlichen Anblicke dargestellt. Noch mehrere andere berühmte Frauen des Alterthums sind rings um den Becher in der Form von alten Gemmen, in den Monumenten ihres tragischen Endes angebracht. Der ganze Becher ist ein wahres Kunstwerk, wahrscheinlich von der Hand eines berühmten Italieners aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Nebst manchen anderen merkwürdigen Dingen sah ich hier auch einige noch ganz kleine Caffeh-Schalen, auf denen die Jahreszahl ihr mehr als hundert fünfzigjähriges Alter verkündet. Meine aufgeregte Phantasie träumte sich in jene Zeit zurück; ich sah die alten Frauen im Schlosse um einen Tisch sitzen, aus diesen Schalen gemächlich ihren Caffeh schlürfen, und hörte sie dabei folgendes Lied singen:

Schwestern, laßt die Spindeln ruhen!
Hier, aus Schalen rein und blank,
Mund und Herzen wohl zu thuen,
Duftet unser Göttertrank.

Männer suchen ihre Wonne
Bei dem herben Rebensaft;
Der Caffeh, die Wunderbohne,
Gibt uns Weibern Geist und Kraft.

Wenn wir ihn behaglich trinken,
Kehrt die Weisheit bei uns ein;
Ja, von ihm begeistert, dünken
Wir uns Göttinnen zu seyn.

Mägde, Schwestern, Freunde, Gatten
Ziehen kühn wir vor Gericht;
Amor selbst entschlüpft verrathen,
Unsers Witzes Pfeilen nicht.

Labetrank, der unserm Bunde
Lindert manches Herzenweh!
Nah ist schon die letzte Stunde
Mundet nimmer der Caffeh.

Soll's im Himmel uns gefallen,
Reicht gewiß der Engel Schaar
Einst auch dort in gold'nen Schalen
Diesen bessern Nectar dar.

Wenn sich von der Dicke der Mauern auf das Alter eines Gebäudes schließen ließe, so wäre Hohleneck nicht jünger als Landsberg. Was die Lage des ersteren noch angenehmer macht, ist ein niedlicher Weingarten, der bis an die Schloßmauern reicht. Ein alter Verwalter, der Koppitsch hieß — eben jener, welcher zu Fellhofen die Obstbäume pflanzte — schmückte ihn mit herrlichen Lauben und Laubengängen, und brachte diesen Weingarten zu dem höchsten Ertrage, der möglich ist. Friede der Asche des Biedermannes! der, nicht fern vom Schlosse, im Kirchhofe der Pfarre Hohleneck ruht. Wenn die Menschen sich mehr aufs Pflanzen als Zerstören verlegten, wie würde schöner unsere Erde, würden glücklicher ihre Bewohner seyn! —

Die Burg Hricso an der Waag in Ungarn.

Trägt das leichtgebaute Floß den Wanderer, auch nicht ohne Unbequemlichkeit und ohne Sorge,

die Fluthen der Waag hinunter, ihre Ufer ergötzen gleichwohl das Auge, Bild an Bild, in üppiger Fülle und ewiger Neuheit, lieblich lachend, gespenstisch düster, voll majestätischen Ernstes, auch wohl absichtlicher Ungewißheit und neckender Frage nicht unähnlich, wenn beinahe an jeder Ecke, Windung und Krümmung, eine von der unmittelbar vorhergehenden, ganz verschiedene, andere Welt überraschend sich aufschließt. Einen dieser vielfältigen Landschaften Mittelpunkt, machet höchst seltsam die Veste Hricso. — Mehrere schroffe und nackte Zacken bilden zusammen eine Zinkenkrone von Felsen. Zwischen einigen dieser thurmhoch emporsteigenden Zacken, ist mit cyklopischer Kraft und Beharrlichkeit, mit jenem herausfordernden Uebermuth, der am Thurm zu Babel die Sprachen verwirrte, Mauerwerk und Erker eingefügt, Thürme hingerundet, und wo sonst nur königliche Adler horsteten, eine Burg entstanden, geringen Umfanges, aber seltsamen Anblicks, fest, klar, trotzig, gleich jener Zeit und jenen Menschen. — Nun ist sie ganz verfallen, und drei Jahrhunderte währt schon die Sage: Hricso sey nur mehr böser Geister Aufenthalt. So manche Erzählung der Neugierigen oder der Schatzgräber, die sich von Zeit zu Zeit in diese grausenerregenden Trümmer wagten, und gejagt, geängstiget, verwundet davon eilten, trugen nichts dazu bei, diesen Ruf zu begütigen.

Fast zugleich mit dem jagellonischen Königsgeschlechte und mit der Festsetzung der Osmanen in Ungarn erlosch auch der Stamm der ursprünglichen Burgherren von Hricso, der Ritter von Lahar. Vier Söhne des zartesten Alters, sah der letzte trostlose Burgherr nach einander hinsterben. Er hinterließ die unersteigliche Burg und die weitläuftigen Güter

seiner Gemahlinn. — Das reiche Erbe lockte viele Freier herbei. Sie wurden alle abgewiesen und durch mehr als drei Jahre, war die klösterliche Abgeschiedenheit der gebeugten Mutter und traurenden Wittwe, jedem äußern Andrang unzugänglich.

Die damals in Ungarn überhandnehmende neue Lehre, die harte Verfolgung, die sie theilweise erfuhr, die Spaltung, welche sie im Reich, die sie in den meisten einzelnen Familien hervorbrachte, ließen die Wittwe ihre ruhige Zurückgezogenheit um so minder bereuen. Aber eben die gewaltigen Schwingungen im Gefolge dieser neuen Lehre, zu der auch sie sich hinneigte, sollten der ganz und gar zufällige Anlaß einer grausamen Störung ihres tiefen Friedens, ihres beklagenswerthen Unterganges seyn.

Der Wittwe nächster Nachbar, Franz Thurzo, ehemals Bischof von Neutra, darauf einer der heftigsten Verfechter der Glaubensneuerung, der reizenden Barbara Kostka vermählt, und dadurch zugleich Herr der Veste Lietawa, hatte diese seine Gemahlinn so eben durch den Tod verloren. — Der Wittwe ansehnliche Güter gränzten überall mit dem reichen Besitzthum der Thurzonen, vermischten und durchschnitten sich häufig, daß die Vereinigung Beider, die Thurzo's zu den mächtigsten Edelherren der ganzen Gegend erheben mußte, und der Wunsch darnach — so wie das nächste und einzige Mittel, eine Verbindung mit der Wittwe, hätte auch ein weniger um sich greifendes Gemüth, als jenes Franz Thurzo's, erfüllen müssen.

Seine Besuche bei der reichen Wittwe, wurden daher immer häufiger, seine Bewerbungen immer dringender und endlich auch — durch die zärtlichste Neigung erwiedert. Dennoch konnte sie sich nicht ent-

ſchließen, dem, um mehrere Jahre jüngern, in jeder Ader von leidenſchaftlichem Ungeſtüm zuckenden Manne, voll kühner Zuverſicht in Blick und Gang und Ton, voll hinreiſſenden Feuers in ſeiner Rede, ihre Hand zu reichen. Ein Leben — ohne anderer als Mutterliebe, darauf voll bitterer Schmerzen, endlich voll eintönigen Schlummers, ruhig und ſtill, wie ein Kirchhof oder Eisgebirg, hatte ihre, einſt bewunderten Reize ſchneller verblühen laſſen, und ſie gegen jeden lauten und kräftigen Andrang von außen unheilbar verſchüchtert. — Die Unglückliche that das Aergſte, ſie that etwas Halbes, die gefräßige Brandfackel eines ungeſtümen Gemüthes in die dürren, lechzenden Räume der zögernden Zukunft hinzuhalten. Sie nahm Franz Thurzo, mit königlicher Bewilligung, an Sohnes Statt an, und ernannte ihn, jedoch erſt nach ihrem Tode und auf Widerruf, zum Erben ihres ſämmtlichen Vermögens, in der eitlen Hoffnung — in dem jüngern Manne, dem ſie ſich herzlich und gänzlich ergab, durch ein fortwährendes, immer gleiches Interreſſe, auch immerfort den zärtlich dringenden Geliebten ſich zu erhalten, nie den überdrüſſigen, wankelmüthigen, rauhen Eheherrn wahrzunehmen; welch unrichtige und höchſt unglückliche Berechnung!

Wenn auch über die Jahre hinaus, genoß die Wittwe Lahar, Burgfrau auf Hricſo, dennoch einer kräftigen Geſundheit, die neu aufzukeimen ſchien, als ihr Leben einen neuen Reiz erhielt, durch eine, mehr und mehr zur Leidenſchaft erwachſende Neigung. — Thurzo ſah durch ihren Entſchluß, alle ſeine hochfliegenden Pläne weit hinausgerückt und auch am Ende, noch nicht ganz gewiß. Seine Rolle wurde ihm läſtig, und längſt gewohnt, ſo wie die

Lawine seiner Leidenschaft einmal lose war, mit unwiderstehlicher, Alles mit sich fortreissender Gewalt, vom Aeußersten zum Aeußersten vorzuschreiten, so ward auch in dem finstern Gemüthe, der Wetterschlag und Entschluß plötzlich helle; ein kecker Schritt werde an's rasche Ziel führen. Nur ein solcher könne, für das vergebliche Mühen mehrerer, ewig langen Jahre entschädigen. Schon in der nächsten Nacht drang er, nur von zwei vertrauten Knechten begleitet, in das Gemach seiner Wohlthäterinn, nöthigte sie, ihm zu folgen, ihr den finsterſten und abgelegensten Kerker, kaum dem Castellan bekannt, zum Aufenthalt anweisend. — Des andern Morgens kündigte er dem versammelten Schloßvolke sich als Herr an, weil die Gebietherinn in so tobenden Wahnsinn verfallen sey, daß sie zu ihrer eigenen und Anderer Sicherheit, bis zu entschiedener Besserung, nach des (erkauften) Arztes Vorschrift, in unzugänglicher Verwahrung gehalten werden müsse. — Zugleich entließ er alle, der Herrinn getreuen Diener, besetzte das Schloß mit seinen eigenen Leuten, nahm die Huldigung der Vasallen, und — vor ewiger Sorge nicht wagend, den scheuen Fuß außer die Zugbrücke zu setzen, ward er selbst auf Hricso zum Gefangenen bei seiner Gefangenen.

Diese befand sich in dem bejammernswerthesten Zustande. Zu allen Schrecknissen und Entbehrungen ihrer Lage, gesellte sich auch noch der herzzerreissende und sinneverwirrende Schmerz, über den furchtbaren Undank des Geliebten. Nur der Wahn, diese Härte sey vielleicht bloß das Werk einer grundlosen Eifersucht, einer boshaften Verleumdung; nur die Hoffnung, sein Herz oder sein Gewissen, werde sehr bald die Riegel ihres Kerkers sprengen, hielt sie noch

einiger Maßen aufrecht. Aber als ihr in dieser unwürdigen Lage, allmählig die Tage wie die Stunden, die Wochen gleich den Tagen verflossen, und Monathe wie jene Wochen nachfolgten, überließ sich die Unglückliche der Verzweiflung, die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen ausstoßend — gegen die Burg, um deren Besitz Willen sie sich lebendig begraben sah, und gegen ihren ruchlosen Peiniger. An den feuchten, dunkeln Wänden, an den einsam düstern Spalten, in Qualm und Schauder todesschwangerer Lüfte, wiederhallte hier der Fluch, wie der jenes, von den grausamen Töchtern, denen er sein Reich hingeworfen, in Sturm, Ungewitter und Platzregen hinausgestoßenen Königsgreises Lear:

Ihr Winde blast! zersprenget eure Wangen,
Tobt, blast! Ihr Himmelsfluthen und Orcane,
Strömt, bis ihr Thürm und Wetterhahn ersäuft!
Ihr schwefligten, gedankenschnellen Blitze,
Vortrab der eichespaltenden Donnerkeile,
Stürzet, versenget, brennt! Kommt Wetterstrahlen
Und schlagt sie flach, des Weltbau's dicke Rundung!
Zerkracht die Formen der Natur — verwüstet
Auf einmal jeden Keim, woraus der Mensch
Entspringt, der Undankbare!

Von dem Augenblicke dieses grausenvollen Fluches, den der Gefangenwärter, die karge Nahrung reichend, Thurzo'n hinterbracht und auch den Burgleuten kund gegeben hatte, schienen böse Geister diese Burg, und vorzüglich des eingedrungenen Herrn felsenharte Brust zum Wohnsitz erkoren zu haben. Niemand fand das Schloß mehr geheuer, alles sah sich kreuzend und segnend, mit verstohlenen Blicken und Achselzucken an. In den unterirdischen Gewölben polterte es, ein seltsames Wimmern durchheulte die langen Gänge, drohende Gestalten rausch-

ten durch die Gemächer, mit einem Gefolge verzerrter Thier- und Menschengebilde bis vor Thurzo's Bette; jede richtete hundert Augen, streckte hundert Hände wider ihn. Wie ein fahles Irrlicht, starren Auges, verwünschenden Mundes, erhellte sich vor ihm der Wittwe leichenblasses Antlitz, und sein Angstgeschrei traf nie ein Hülfreiches Ohr, weil das Entsetzen, Jeden von ihm am weitesten hinweg trieb.

Einst meldete man Thurzo einen, im Rufe der Heiligkeit stehenden Mönch, der sich nicht abweisen lasse. Nur die Angst überwand den Unwillen des ehemaligen Bischofs. Er ließ ihn kommen, mit krauser Stirne, scheuem Blick und bebenden Knien erwartend, was da kommen würde? Als der Mönch nun eine Donnerstimme erhob und ihn vor seinen Dienern laut der Gräuelthat anklagte, ließ ihn Thurzo sehr unsanft aus der Burg weisen. — Der Mönch harrte nun vor dem Thore in Wind und Wetter geduldig, ob es sich ihm wieder aufthue? von Zeit zu Zeit ein lauter Herold der Schande Thurzo's und der Rache, seine Bußpredigt erneuernd. Da keine Drohung ihn vertrieb, ließ ihn Thurzo zum Hungertode, in den sogenannten Moberthurm schleppen. Es geschah; aber nun sah Thurzo von seinen Fenstern, einen der Felsblöcke der Burg, sich zum Riesengebilde eines drohenden Mönchs gestalten, und so oft er auch es zu zertrümmern befahl — er sah es jeden Morgen drohender wieder, hörte es rufen mit einer Stimme, daß er den Bergen hätte zurufen mögen: fallet über mich, und den Hügeln, bedecket mich! Kein Lohn und keine Furcht war nun mehr stark genug, seine treuesten Diener bei dem Mächtigen zu erhalten. Es verließ ihn einer nach dem andern. — Dieser endlose Ring von

Schrecknissen brach endlich Thurzo's Frevelmuth. Er befahl, die Wittwe in Freiheit zu setzen, so bald sie feierlich beschworen, sich nie zu rächen, ihn nie zu verklagen. Aber als ihr Kerker sich aufthat — bedurfte sie keiner irdischen Gnade mehr.

Wie von Furien getrieben, eilte nun Thurzo nach Lietawa, aber auch dort ward ihm keine Ruhe. Leimruthen gleich, hielt die Verzweiflung, seiner Seele Flügel gefangen, und wie Shakespeare's Heinrichs VI. zu seinem Großohm Beaufort, Bischof von Winchester, konnte man auch an Thurzo's Sterbebette sagen:

Denkst du an ew'ges Heil,
So heb' die Hand, zum Zeichen deiner Hoffnung! —
Er stirbt — und macht — kein — Zeichen!

Die Geister vertrieben nun von Hricso nach und nach alle Bewohner, selbst den mit der Burghuth betrauten, und so lange als möglich ausharrenden Castellan — und als nun kein Schuldiger und auch kein Unschuldiger mehr darin war, stand die Burg in der nächsten Nacht, ohne allen kundbaren Anlaß, von allen Seiten zugleich in Flammen, und verfiel in den Schutt, in welchem sie noch liegt; denn so oft man sie auch wieder herstellen wollte, stürzte das Aufgebaute wieder zusammen. Desto getreuer hält der Fels, der steinerne Mönch genannt, noch immer die Wache vor dem ehemaligen Eingange und wird sie wohl so lange halten, bis der, in einander stürzende Weltenbau auch diese ewigen Berge begräbt.

Die Ruinen von Jenstein in Böhmen.

Wahrscheinlich werden manche von den Bewohnern Böhmens — manche von den Bewohnern Prags, nicht errathen: daß diese schönen (wenigstens unserem Gefühl nach, schönen) Trümmer einer ehemaligen Veste, mit ihrem fast noch ganz erhaltenen Thurme, gar nicht weit von Prag und dicht an einer seiner befahrendsten Landstraßen liege; werden vielleicht noch minder wissen: daß es eine von denjenigen, eben nicht zahlreichen Burgen sey; die, aus dem Mittelalter herstammend, noch bis tief ins vorige Jahrhundert, in der Nähe von Böhmens Hauptstadt sich erhielten. Gleichwohl unterliegt beides keinem Zweifel.

Denn das Dorf Jenstein, im Kaurzimer Kreise, zur Cammeral Herrschaft Brandeis gehörig, liegt ungefähr anderthalb Meilen von Prag, zwischen Winarz, Lodonitz und Drzewczicz, kaum eine Viertelstunde weit von der Brandeiser Straße; und die Burgveste selbst, ward, — nach ihrer Bauart und andern, bald genauer anzugebenden Umständen zu schließen, — ohngefähr in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, und zwar ganz gewiß unter Leitung eines geschickten Baumeisters angelegt. Denn, wiewohl sie in ziemlich flachem Lande steht, mithin einer der allergewöhnlichsten Vortheile alter Vesten, gebirgigte Lage, ihr gebricht, so ward doch jede andere Gelegenheit des Landstrichs und der Gegend hier sorgfältig genützt. — Auf einem Sandsteingrund erbaut, ward von der Mitternachtseite der Fels zum Schloßgraben ausgehauen und ausge-

mauert; von der Oſt- und Weſtſeite ſicherten ſie beträchtliche, jetzt eingegangene Teiche vor allem Anfall; und gegen Mittag ward das Dorf (das mit der Burg gleichen Namen führt) ſo angelegt, daß die in einem Zuge fortlaufende mondförmige Gartenmauer gleichſam eine Vorveſte ausmachte, und die hier wohnhaften Lehensleute und Söldner dem anrückenden Feinde die Spitze biethen konnten, bevor er das Schloß ſelbſt anzugreifen vermochte. Wahrſcheinlich ſollte ſie auch die Ortsbewohner vor Ueberraſchung ſichern, und ihnen hinlängliche Zeit verſchaffen, ſich beym ſtärkeren Angriff des Gegners in die Burgveſte zu werfen. Auf völlige Unüberwindlichkeit, auf eine Vergleichung mit hohen, unzugänglichen Bergſchlöſſern machte dieſe letztere zwar keinen Anſpruch; doch ſchützte ſie hinlänglich vor leichten, ſtreifenden Rotten, vor nächtlichen Ueberfall im ſogenannten kleinen Kriege, und beſtrich ſelbſt einen anſehnlichen Theil des umliegenden Landes.

Daß dieſes Schloß und ſeine Erbauung mit dem in böhmiſcher Geſchichte und böhmiſchen Urkunden oft vorkommenden Geſchlechte der Herren von Jenſtein (deren Namen verſchiedentlich bald Jenczenſtein, Genczenſtein und abgekürzt Genſtein geſchrieben wird) in genaueſter Verbindung ſtehe, daran iſt kein Zweifel, doch ob das Schloß ſeinen Nahmen von ihnen bekommen, oder ob ſie vom Schloſſe ihren Nahmen angenommen und geändert haben; darüber iſt noch nichts entſchieden, wiewohl meinem Gefühle nach das Letztere wahrſcheinlicher als das Erſtere ſeyn dürfte! Meine Gründe deßhalb ſind folgende: Die Familie von Jenſtein oder Jenczenſtein war offenbar ein Zweig des noch älteren Zweiges von Wlaßim, dieß bezeugt beider

gleichmäßiges Wapen *); das bezeugen Verwandtschaften, auf die wir sofort kommen werden. Der älteste, bisher in Landesschriften aufgefundene Jenczenstein ist Paul, Notar der königlichen Kammer, Bruder des zweiten Prager Erzbischofes, Johann Ozko (oder Oscellus) von Wlaßim; und Vater des nachherigen Erzbischofs, Johann von Jenczenstein. — Wahrscheinlich war dieser Paul im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geboren. Denn im Jahre 1368 stiftete er als ein Mann, der fast seine ganze Familie überlebt hatte, für seine Schwester Katharina, seinen Schwiegervater Jenklen, seinen zu Bononien beerdigten Bruder Michael von Wlaßim, und für seine eigene Gattinn Margaretha, ein Gedächtniß; und 1379 ward sein Sohn Erzbischof zu Prag, nachdem er schon vorher das Bisthum in Meißen bekleidet hatte.

Hier hätten wir also einen Jenczenstein mit wenigstens zwei Brüdern, die sich noch von Wlaschim schreiben! Und da das Schloß Jenstein seiner Bauart nach offenbar aus dem vierzehnten Jahrhundert abstammt, da es gerade damals, nach der Thronbesteigung des Lützelburgischen Stammes, Sitte in Böhmen ward, den neuerbauten Schlössern teutsche Namen, weil man die teutsche Sprache fast als Hofsprache betrachtet, — zu geben, so scheint es äußerst wahrscheinlich, daß dieser Paul entweder das

*) Nämlich zwei Adlersköpfe (oder wie Hr. Pelzel glaubt, können es auch Geyersköpfe seyn) aus welchen der verstorbene P. Dobner sehr unrecht Gänseköpfe macht. Man sieht diese Wapen noch jetzt drei Mal in Prag, beim Grabe des Erzbischofs, Johann Ozko von Wlaßim, in der St. Ottilien Capelle und am Carolinum.

Schloß erbaut, oder solches doch zuerst an sich gebracht, und dann sich selbst darnach zu nennen begonnen habe. Er hinterließ vier Söhne, die alle dem Namen Jenczenstein treu blieben, Johann, Martin, Paul und Wenzel. Unter diesen ist ohne Zweifel Johann, der schon gedachte Erzbischof von Prag, der Merkwürdigste; und da er in manchem Betracht zu den unvergeßlichen Männern seiner Zeit und seines Vaterlandes gehört; da es, wenn auch nicht ganz gewiß, doch wahrscheinlich ist, daß Jenstein selbst von ihm besessen worden; und da es überhaupt uns hier nicht um Oerter allein, sondern auch um merkwürdige Menschen zu thun ist, so steht hoffentlich eine kleine Schilderung von ihm hier nicht am unrechten Platze.

Johann von Jenczenstein hatte vorher, wie auch bereits erwähnt worden, dem Bisthum Meißen vorgestanden, und alda, trotz seiner geistlichen Würde, ein sehr weltliches Leben geführt. — Die Berge und Wälder, sagt sein Biograph, *) wurden

*) Vita Johannis de Jonczenstein etc. Msto Rokycsanensi coevo. 1793. Freilich eine Biographie, die weder in Ordnung noch Styl, weder in Vollständigkeit noch Unparteilichkeit, ein Muster abgeben kann, die aber doch manche brauchbare Anekdoten — selbst solche, die etwas ganz anders sagen, als der Verfasser gesagt haben will, in sich enthält. — Meines Bedünkens nach, findet sich zwischen diesem Jenczenstein und dem berühmten Becket, Erzbischof von Canterbury unter Heinrich II. eine merkwürdige Uebereinstimmung. Das anfänglich weichliche Leben von beiden, die Gunst, in welcher sie damals bei ihren Monarchen standen, die plötzliche Veränderung, welche beide (vielleicht aus gleichen Ursachen) mit ihrem Wandel vornahmen, die Zwistigkeiten mit ihren Königen, ihre beiderseitige

fleißiger als Kirchen und heilige Oerter von ihm besucht. — Ein Pferd zu tummeln, in Turnieren einen Speer zu brechen, verstand er so gut als der ritterlichste Krieger. In fröhlicher Gesellschaft der Fröhlichste zu seyn, beim Kelchglas und schönen Frauen Nächte hinzubringen, ansehnliche Summen auf Bretspiel und Würfel zu setzen, pflegte er oft. Er las gern, doch fast immer nur lateinische Dichter, und unter Prosaisten vorzüglich den Valerius Maximus. Kurz er besaß jede Eigenschaft, die den Weltmann kleidet, und vielleicht gerade deßhalb war König Wenzel IV. anfangs sehr wohl damit zufrieden, als Johann Ozko von Wlaßim bei seiner Erhebung zur Cardinals-Würde das Erzbisthum niederlegte, und sein Neffe vom Pabst mit demselben begabt ward. Der junge Monarch machte den neuen Erzbischof sofort zu seinem Kanzler, bald darauf zum Gewissensrath, und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen. Doch diese Zufriedenheit dauerte nicht lange, denn der muntere fröhliche Mann ward schnell zum halben Anachoreten.

Eine gefährliche Krankheit, von welcher Johann 1380 überfallen ward, machte den Anfang dieser Sinnesänderung; ein sonderbarer Zufall vollendete dieselbe. Ludwig, Erzbischof zu Magdeburg, hatte zur Fastnachtszeit bei einem Freudengelage mit Edelfrauen die Nacht munter durchgetanzt,

---

Flucht aus dem Reiche und ihre zu Rom angebrachten Klagen — alles dieß macht sie zu echten Brüdern, ich möchte nicht sagen, in Christo, aber doch in der Kirche. Daß sie zu Rom nicht gleichmäßig empfangen wurden, und nicht gleichmäßig umkamen, macht zwar einen großen Unterschied, doch war Wenzenstein wenigstens nahe genug daran, auf eine ähnliche Art zu enden.

als schnell das Geschrei: es sey Feuer im Hause, entstand. Erschrocken suchten sich alle zu retten, und verdrängten sich dadurch selbst den Weg; sogar zum Fenster hinaus sprangen Viele, und litten Schaden. Der Erzbischof und noch einer von den Vortänzern brachen den Hals. Jenezenstein, als er diese Nachricht vernahm, sank aufs Knie; dankte dem Himmel für seine Verschonung mit einem ähnlichen Schicksale; gelobte Lebensbesserung, und hielt sie — bis zum Uebermaß.

Nicht zufrieden damit, jede gebothene Pflicht seiner Kirche und seiner Priesterwürde zu erfüllen, suchte er durch viertägiges Fasten in der Woche, durch den sparsamen Genuß der unschmackhaftesten Speisen *), durch Geißelung und Zerfleischung seines Körpers, durch unabläßliche Tragung eines verschärften Ciliciums **), durch Fußwallfahrten bei Tag und Nacht, durch Schlaflosigkeit und ein har-

*) Selbst an Fleischtagen, sagt sein Biograph (S. 15) aß er nur ein Fleisch — und ein Hülsengericht. Nie durfte dieß etwas Leckeres seyn. An Fasttagen aß er fast Nichts als Häringe, die aber so ausgewässert seyn mußten, daß ihnen fast gar kein Geschmack übergeblieben war, ne vel sic sub praetextu necessitatis insidiosa vulpecula, voluptas scilicet carnis, se ingerens noxiae blandiretur.

**) Als sein Biograph einst sein Cilicium nur auf eine Stunde für sich erborgte, war er es nicht länger auszuhalten vermögend; und der Erzbischof versicherte doch lächelnd: es sey ihm durch den Gebrauch schon ganz unmerklich geworden. Er versicherte aber auch bei einer andern Gelegenheit, sein Fleisch so abgetödtet zu haben: daß, wenn er auch unter den schönsten Frauenzimmern auf einem Lager sich befände, er zu Gott hoffe, er werde zwar schamroth, doch von keiner Begier versucht werden.

tes Lager, kurz, durch tausend Dinge, die — Er sich selbst geboth, seine vorherigen Fehltritte abzubüßen. Den größten Theil seiner Zeit brachte er im Kloster zu Raudnitz, oder in der Karthause bei Prag zu; Zellen, die einem wahren Gefängnisse glichen, wählte er sich dann zum Bethorte. Das gröbste Tuch war sein Gewand, eine abgerissene Saalleiste sein Gürtel. Zuweilen bath er sich Gäste, und fastete dann im Ueberflusse der Speisen, um die Verdienstlichkeit der Erhaltung zu erhöhen. Auf die Bank, wo er ruhte, streute er absichtlich Dornen, um sein Fleisch zu quälen, bis es sein Beichtiger ihm bei Verweigerung des Nachtmahls untersagte. Die Bibel, oft auch nur ein Stein, waren im Schlafe sein Hauptkissen. Eine bloße untergelegte Kapuze schien ihm schon zu weichlich. Oft warf er sich zur Winterszeit auf den bloßen steinernen Boden, krümmte seinen Körper zusammen, erwärmte sich höchstens die Brust durch seinen eigenen Athem, und ließ stundenlang die übrigen Glieder erstarren. Heftige Krankheiten zog er durch diese Selbstquälereien sich zu — Koliken und Ohnmachten, die dann für Verzuckungen galten; und ihn nicht milder gegen sich selbst machten. Fast seine ganzen Einkünfte vertheilte er unter die Armen; selbst die Gefäße seiner bischöflichen Tafel verkaufte er ihrenthalben. Einst war ein silberner Löffel das letzte ihm übrige Hausgeräthe von einigem Werthe; auch ihn warf er in die zur Speisung der Armen bestimmte Suppenschale, und befahl: er solle dem verbleiben, der ihn finde. — Seinem Beichtvater ertheilte er volle Gewalt, ihn selbst in fremder Zeugen Gegenwart, sobald er etwas Tadelnswerthes an ihm finde, beim Haar zu fassen und zu schütteln. Selbst vor dem geringsten Geistlichen oder Mönch

warf er sich oft im Gespräch nieder, und vom öftern Knieen und Beten waren seine Gewänder unten durchlöchert und verschliessen.

Eine solche Lebensart mußte nothwendig bald in den Augen der größeren Menge den Erzbischof zu einem halben Heiligen umstalten; doch dem König gefiel diese Wiedergeburt keineswegs. Der angenehme Gesellschafter hatte sich nun in einen strengen, vielleicht oft überstrengen Sittenlehrer verwandelt. Auch schien der Prälat, der so demüthig für seine eigene Person und gegen Niedrige sich bewies, deßhalb keineswegs Nachgiebigkeit in seinen Gerechtsamen und gegen weltliche Größe beobachten zu wollen. In einem Streite, der sich mit dem königlichen Hofmarschalle, Czuch von Zasada, über eine neu angelegte Wehre in der Elbe anspann, griff der Erzbischof sofort zu sehr thätigen Maßregeln. Seine hingeschickten Leute mußten den Bau gewaltsam zerstören. Der Hofmarschall klagte beim König; dieser berief den Erzbischof nach Carlstein (1383 den 1. November) und geboth ihm, dem Beleidigten Genugthuung zu geben. Jenez zenstein weigerte sich dessen. Der Zorn des, allerdings heftigen, Königs erwachte. Er verboth dem Prälaten, einige Tage hindurch Carlstein zu verlassen, und gab indeß die erzbischöflichen Güter Jedermann Preis. Mit Freuden vernahm eine Menge von niedern, räuberischen Gesindel *) diesen Ruf, und brach

*) Innumerabiles bestiae, sagt der Erzbischof selbst in seiner Klageschrift beim päpstlichen Stuhle. Daß aber doch nicht bloß der niedere Pöbel, sondern auch ganze Gemeinden diese Erlaubniß nutzten, erhellt unter andern daraus, daß sich damals die Altstadt Prag im Besitz des sogenannten kleinen Venedigs, und der Ueberfuhr über die Moldau

diesen Ruf, und brach von allen Seiten ein; die Höfe des Erzbischofs wurden geplündert, das Vieh weggetrieben, die Teiche ausgefischt, die Schüttböden beraubt — kurz, ein Schaden ihm verursacht, den er nachher über 90000 Gulden *) (jetziger Währung) schätzte. Auch jene Flußwehre, die Ursache des ganzen Zwistes, ward neu errichtet — und blieb.

Nach einem solchen Auftritte ließ sich voraussehen, daß das gute Vernehmen zwischen König und Erzbischof auf immer dahin seyn werde. Letzterer verlor bald darauf auch seine Kanzlerstelle, und als er 1385 die Schloßkirche mit großen Feyerlichkeiten einweihte, als er dabei der Königinn Johanna, nebst vielen Fürsten und Prälaten, eine kostbare Tafel gab, schlug Wenzel die an ihn ergangene Einladung schier verächtlich ab. An seine Stelle ließ der Erzbischof 600 Arme speisen. Verdeckt, doch unausgesetzt glimmte der Unwille auf beiden Seiten fort; in eine helle, furchtbare, selbst unschuldige Männer mitverzehrende Flamme brach er 1393 aus. Diese Streitigkeiten, ihrem ganzen Umfang und ihrer Wichtigkeit nach zu erzählen, würde vielleicht ein paar Bogen erfordern; **) es genüge hier eine Angabe der Hauptumstände; — Wenzel war Willens, das Benedictinerkloster zu Kladrau in ein

---

setzte, — die bisher dem Erzbischof gehört hatten, und auch trotz seines Banns, sich darin erhielt.

*) Eigentlich auf 6000 Schock Groschen.

**) Und auch gewisser Maßen unnöthig seyn, nach der trefflichen, unbefangenen Bearbeitung, die man davon in Wenzels Leben von Pelzel S. 259 u. w. findet. Herr Puhitschka hat schon sichtlicher Parthei genommen.

Bisthum zu verwandeln, der Erzbischof suchte es zu vereiteln; indem er, beim Todesfall des Klaudrautschen Abts, schnell einen andern wählen ließ, und ihn bestätigte. Aeußerst zornig ward der König bei dieser Nachricht, und sein Zorn wuchs noch durch das Zuflüstern einiger, vom Erzbischof hochbeleidigter, und in Bann erklärter Höflinge. Durch ein hartes, sogar mit dem Tode drohendes Schreiben berief er den Prälaten von Raudnitz nach Prag. Noch härter war die Anrede, mit welcher er ihn wirklich empfing. Schon gab er Befehl, den Erzbischof selbst, nebst vieren von seinen vornehmsten Beamten zu verhaften. Jener rettete sich noch durch die Flucht, doch diese wurden wirklich in den Kerker geworfen, vom König gemißhandelt, zwei derselben — der Official Puknick, und der Vicar, Johann Pomuk — hart gefoltert; ja endlich dieser letzterer, der wahrscheinlich den Erzbischof am entschlossensten vertheidiget hatte, geknebelt, an Händen und Füßen gebunden, und so des Mitternachts von der Brücke in die Moldau hinabgestürzt.

Bald erkannte zwar der König das Unrecht dieser blutigen That. Er schickte dem Erzbischof, der sich mühselig auf sein festes Schloß Geyersberg im Prachiner Kreise, geflüchtet hatte, *) Ab-

*) Er hatte über fünf Tage unterweges durch Umwege zugebracht. Sein eigner Biograph wundert sich, daß er damals für sein Leben so besorgt gewesen sey. — Wiewohl er mich (spricht er) oft im vertrauten Gespräche versichert: daß er nach dem Märtyrertode einen recht brennend heißen Durst empfinde, so weiß ich doch nicht, welche menschliche Schwäche ihm hier zugestoßen seyn muß, daß er dem Tode sich entzog.

geordnete nach, die ihn besänftigen, und unter Zusage aller möglichen Sicherheit, wieder nach Prag einladen sollten. Er versprach ihren Zwist durch unpartheyische Schiedsrichter entscheiden zu lassen, und wenn diese den Ausspruch gegen ihn thäten, sogar seine Knie vor dem Erzbischof zu beugen. — Wirklich kam dieser Letztere auch nach Prag zurück, und die Aussöhnung ging dem Scheine nach vor sich. Doch bald gedieh es zu neuen Händeln. Der Erzbischof spürte: daß selbst sein Domkapitel mehr auf des Königs, als auf seiner Seite stehe. Nachdem er seine Schlösser durch zahlreiche Besatzung gesichert hätte, floh er aus dem Reiche, und nach Rom. Die harte Klagschrift, die er allda beim Pabste einreichte, ist bekannt genug. Auch verlangte er nichts weniger, als daß der Pabst den König Wenzel, seine Hofleute und Räthe in Kirchenbann thuen, und das ganze Königreich Böhmen mit dem Interdict belegen solle.

Doch allzu wichtig dünkte damals Wenzels Freundschaft dem Stuhle zu Rom. Die bald nachfolgende königliche Gesandtschaft ward ungleich günstiger, als der flüchtige Erzbischof, aufgenommen. Jenczenstein selbst, als er das Jahr darauf nach Böhmen zurückkehrte, gestand öffentlich, nichts ausgerichtet zu haben. Nur durch Vermittlung des Herzogs Johann von Görlitz, Bruder von König Wenzel, erhielt er in einigen Kleinigkeiten Genugthuung; in allen wichtigen Puncten ging es nach des Königs Gebothe. Sehr natürlich ward ihm dadurch bald seine Würde selbst zuwider. Er faßte den Vorsatz, abzudanken. Ein Traum, in welchem er sah, wie der Pöbel die Geistlichkeit wüthend anfiel, Kirchen und Klöster schleifte, ja die bi-

schöfliche Residenz selbst in Brand steckte, soll seinen Entschluß befestiget haben *). Doch suchte er wenigstens die Würde bei seinem Hause zu erhalten, und es gelang ihm wirklich die Wahl auf seiner Schwester Sohn, Wolfram von Sskworetz, zu lenken. Dieß war also schon der dritte Erzbischof, der zum Hause Jenczenstein gehörte! Zwei Mal war dieses wichtige Amt vom Oheim auf den Neffen übertragen worden. Johann's Entsagung geschah in der Mitte des Apeil 1396. Um ihn doch einiger Maßen zu entschädigen, gab ihm der Pabst den Titel eines Patriarchen; und der neue Erzbischof versprach ihm ein ansehnliches Jahrgeld. Doch dieses Letztere entzog ihm der undankbare Neffe bald wieder. Er, der sich sonst einer freiwilligen Armuth unterzogen hatte, starb in einer sehr unwillkürlichen zu Rom im Jahr 1400.

Erzbischof Johann hatte — wie schon oben erwähnt worden — noch drei Brüder. Davon wird Paul von Jenczenstein oft in den Errichtungsbüchern von 1392 an bis 1418 bei Gelegenheit von milden Stiftungen angetroffen. Er und auch sein Sohn, Johann, besaßen die Veste Stora **) mit den dazu gehörigen Gütern, ingleichen die Burg Bradlitz bei Gitschin. Doch nie findet man

*) So erzählt ihn wenigstens Hilarius in Berghauers Protom P. I. p. 105. Jenczensteins Biograph aber sagt nichts davon. Daß man übrigens nicht ermangelt hat, diesen Traum als ein prophetisches Gesicht der nachherigen Hussiten-Unruhen zu betrachten, so leicht er sich aus des Erzbischofs mißmuthiger Gemüthsstimmung erklären läßt, ist sehr begreiflich.

**) Das heutige Altenburg im Bunzlauer Kreise.

weiter die Veste Jenstein bei ihrem Namen angegeben. Diese muß daher schon in den Besitz eines andern Geschlechtes gediehen seyn; und selbst darin liegt eine Wahrscheinlichkeit mehr, daß sie vielleicht ehedem zu den Besitzungen des soviel gedachten Erzbischofs gehört, und wohl gar nebst seinen übrigen Gütern im Jahr 1383 das Unheil der Zerstörung erlitten habe. Im ganzen Taboriten-Kriege, in allen nachfolgenden Fehden, schweigt die Geschichte von ihr *). Erst im Jahr 1620 finden wir sie wieder!

Denn nach der Schlacht auf dem weißen Berge — dieser Umschafferinn von fast ganz Böhmen, — ward Jenstein, nebst dem Gute Sluha, und dem Hofe Dectar, seinem Besitzer, Ehrenfried von Berbisdorf **) weggenommen zur Kammer gezogen, und 1621 (den 27sten März) von Kaiser Ferdinand II. dem Altstädter Jesuiten-Collegium zum Ersatz des auf den Gütern Kapanina und Bernardiz erlittenen Schadens geschenkt. Nicht lange behielten es die ehrwürdigen Väter. Sluha ward von ihnen an Georg

*) Selbst ihre Besitzer kennt man nicht. Bloß daß im Jahr 1433 Beneß von Wartemberg auf Gabel und 1556 Wenzel Hrzan von Harasow Herren von Jenstein gewesen, hat Hr. Bar. von Bienenberg in Urkunden gefunden.

**) Er hatte sich bei der berufenen Fensterherabstürzung sehr thätig bewiesen; und vorzüglich den Secretär Philipp Fabricius Platter, — von welchem es noch sehr die Frage ist: ob er nicht bloß durch ein Mißverständniß so gemißhandelt worden? — in Graben herab befördern helfen. S. (Riegers) Archiv der Gesch. und Statist. von Böhmen II. B. 525. S.

Benig von Petersdorf verkauft, und Jenstein vereinbarte 1624 der Kaiser, gegen Entschädigung, mit der Herrschaft Brandeis; doch behielt Benig noch einen Hof im Dorfe für sich, den er 1629 an einen Kleinseitner Bürger, Schmuchart, um 4000 Schock Meißnisch verkaufte.

Hieraus erhellt, daß die Burgveste Jenstein damals noch von Bedeutung gewesen seyn müsse; und wahrscheinlich ist sie auch im wahrhaften Zustande bis zum Jahre 1639 geblieben. Doch im May-Monath gedachten Jahrs, schlug der schwedische Feldmarschall Banner, nachdem er durch Verrätherei bei Brandeis über die Elbe gegangen, den kaiserlichen Feldherrn Gallas in die Flucht, überschwemmte das ganze dortige Gebieth, und drang mit seinen Völkern bis an die Stadtmauern von Prag. Beim Rückzug 1640 nun, als er die Stadt Brandeis einäscherte, und auch das dortige Schloß zu verbrennen gesinnt war, dürfte muthmaßlich Jenstein ebenfalls das Loos der Zertrümmerung getroffen haben. Man sieht augenscheinlich noch jetzt an seinem Thurme, daß er nicht durch eine Belagerung von außen her, sondern durch eine Anzündung von Innen in gegenwärtigen Zustand gesetzt worden sey; und die Schwedisch-Bannerischen Verschanzungen, welche, wie man gewiß weiß, hinter dem Winarzer Fasanen-Garten, zur Deckung des Schwedischen Heeres angelegt worden, geben dieser Vermuthung noch größere Wahrscheinlichkeit. Sollte jedoch Jenstein auch damals noch, wiewohl es kaum glaublich, der Zerstörung entgangen seyn, so müßte man als den Zeitpunct seines Untergangs das Jahr 1648 annehmen, in welchem der Schwedische Befehlshaber Wittemberg, so-

wohl die Stadt Brandeis, als auch die andere dortige Gegend, in Besitz hatte, und seines Namens Gedächtniß durch manche Verheerung hinter sich zurück ließ. Nach dem dreißigjährigen Kriege kommt Jenstein, so oft seiner gedacht wird, als eine Ruine vor.

Merkwürdig, obschon nicht ganz einzig in seiner Art, ist mir bei dieser Ruine noch ein Umstand vorgekommen. Bei den meisten eingehenden alten Burgen haben die anwohnenden Landleute vor dem noch stehenden Gemäuer eine Art von Furcht und Scheu, die nicht bloß auf Besorgniß des Einsturzes, sondern weit öfterer nach auf Sagen und Aberglauben sich gründet; und sie so weit als möglich von demselben entfernt; hier aber zeigen sie im Gegentheile eine gewisse Vorliebe dazu.

Die Veste Kapfenberg in Steiermark.

Der erste Ort, den wir im Märzthale durchwandeln, ist der Markt Kapfenberg, in dessen Mitte seine Grundherrschaft (Unter-Kapfenberg) stehet. In der Pfarrkirche dieses Ortes ruhen die Gebeine vieler berühmten Männer der Vorzeit, aus dem Geschlechte der Herren von Stubenberg. Die Herrschaft Unter-Kapfenberg, die hier in dem an der Straße liegenden Schlosse Widen verwaltet wird, der Ursitz aber jene alte Ritterburg, jenseits der Mürz ist, die so ehwürdig von ihrer steilen Höhe auf uns niederschaut. Es gab einst Herren

von Kapfenberg, die in den Zeiten Carls des Großen sich dort oben einen Wohnsitz erbauten; aber schon am Ende des zehnten Jahrhunderts starb der letzte dieses Geschlechts, und hinterließ seinen Stammsitz Kapfenberg seinem Neffen, eben jenem Wülfing von Stubenberg, welcher im Jahre 1099 um den Besitz der schönen Agnes kämpfen mußte. Von dieser Zeit an, durch 800 Jahre, ist die Herrschaft Ober-Kapfenberg ein Eigenthum der Herren von Stubenberg, die von dem Schlosse Stubenberg (im Grätzer Kreise), welches jetzt zur Herrschaft Herberstein gehört, ihren Ursprung haben. Schon zu den Zeiten der ersten eigenen Beherrscher der Steiermark waren die Herren von Stubenberg Erbland-Mundschenke, und diese Würde, welche ihnen ein Regent aus dem Hause der Grafen von Steier verlieh, bekleiden sie noch jetzt in der Steiermark. In der Vaterlandsgeschichte erscheint dieß Geschlecht unter allen noch blühenden Edelgeschlechtern der Steiermark am frühesten, und in jeder wichtigen Epoche der früheren Zeiten spielten die Stubenberge eine ausgezeichnete Rolle. Bekannt ist es, wie König Ottocar von Böhmen mit anderen Landes-Edlen auch einen Wülfing von Stubenberg in das Gefängniß schleppen, und seine Veste niederreißen ließ. Dieses alte Schloß wurde also erst in späterer Zeit erbauet, und hinter demselben sind noch Ruinen des älteren zu sehen, in deren Mitte die Capelle stehet, deren Altar mit einigen alten Panieren der Familie geschmücket ist. Ein ähnliches Loos, wie jenem Wülfing, traf (unter der Regierung Kaiser Albert I.) einen Friedrich von Stubenberg.

Der alte Geschichtschreiber Hagen erzählt uns

diese Begebenheit mit einer so simplen Naivität, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, eine Stelle hier anzuführen.

»Da Herzog Albrecht von Oesterreich viel Gutes hätt gegen Ungarn verkrieget, das wollt er nun versparen, und fuhr auf Steiermark. Das Landvolk ihn schön und herrlich empfing, und sie bathen ihn fleißig, er sollte sie bey den alten Rechten belassen, die ihnen hätte gegeben Markgraf Ottocar, die auch Kaiser Friedrich hätt bestätigt, und Kunig Rudolph sein Vater baß gehalten, wie er bisher gethan hätt. Sie sprachen auch, sie hätten ihn darumb auch nicht (früher) gebethen, dieweil er große Geschäfte gehabt hätt, daß man sie darin nicht hätte gemerket (nicht hatte Zeit gehabt, sie anzuhören). Darum bäthen sie ihn nun fleißig, daß er sie nun ihrer getreuen Dienst ließ genießen. Wollt er aber des nicht thun, so wollten sie ihm in keinem Dienst fürbaß nachreiten (die Heeresfolge leisten).

Der Herzog darumb zu Rath ward mit seinen Rathsherren. Da rieth Herr Eberhard von Walsee, er sollt die Landleut zu Steier (die Landstände) mit gutem Willen bey ihm behalten, weil sie das wohl umb ihn hätten verdient. Da sprach der Abt (Heinrich) von Admont. Ich weiß wohl, was der Landleut Suchung ist. Sie meinen, daß die Münz bleibe fünf Jahr unverschlagen (unverändert) dessen ihr nehmt grossen Schaden. Das andere ist, daß sie meinen, welcher sterbe, so soll sein nächsten Freund und auch die Töchter zu seiner Hab erben, und was Euch nun (an Lehen) ledig worden ist, oder noch ledig wird, daß ihr ihnen das gebt hinwieder. Da sprach der

Marschall von Landenberg: Wollten (konnten) sie ihre Rechte nicht kräftigen (behaupten), dieweil sie waren in des von Ungern, und in des von Böheim Gewalt, so sollte der Herzog ihms nicht lassen abdrohen. Des andern Tags namen die Landleut gemeiniglich (einstimmig) zu einem Redner Bischof Leupolten von Seckau. Der redete also mit dem Herzog, daß er die Landleut also in den Sachen ließ wissen, seine gnädige Bedächtniß (Entschluß). Da antwortete der Herzog: Sein oberster Rath wäre dießmahl zu Oesterreich davon (darum) möchte er ihm antworten nicht so schnell. Da sprach Bischof Leupolt: Es war billig, daß Ihr etliche Herren von diesem Land in Euren Rath auch nähmet. Doch um die Sachen, die dieses Land betreffen, sonderheitlich: Sie riethen Euch das Best, das sie könnten und wißten. Nun seht, gnädiger Herr, ob Ihr uns nicht anders wollet antworten gnädiglich. Da sprach der Herzog: Wollt ich das gethan haben, das wäre nun (schon) beschehen. Der Bischof sprach: Herre, so wisset, daß alle Leute wollen ledig seyn ihrer Eid und Treue, die sie Euch gethan haben, wann der Tenor also lautet der Hand-Vesten. Da sprach der Herzog: Recht also (So wie) mein Vater diese Land hat funden in der Gewalt Kunig Ottocars nimmer noch mehr (weder weniger, noch mehr), also will ich sie lassen bleiben. Da sprach der von Stubenberg: Herr, gedenket Euer gnädiglich! Wann hätt' in dem Lande nicht als (sehr) viel Uebles gethan Kunig Ottocar, er möcht noch heut sicherlich haben Land und Leben. Da die Sach nicht möcht gewinnen ein ander End, da schieden sie sich, und ritten heim die Landherren ohne alle Urlaub. — Leider entstand ein innerer Krieg,

an welchem der Erzbischof von Salzburg und der Herzog von Baiern Antheil nahmen, wodurch das Land viel Ungemach erdulteten.

Der Erzbischof begab sich nach der Steiermark, und schloß auf seiner Veste Landsberg mit den Mißvergnügten folgenden Vertrag:

»Wir Kunrad von Gottes Gnaden, Erzbischof zu Salzburg, Legat des Stulls zu Rom; und Wir Graf Ulrich von Haimburg, und Wir Graf Ulrich von Pfannberg, und ich Heinrich von Wildon, für mich und für Hervand meinen Vettern, und ich Friederich von Stubenberg für mich, und für Otten und Wilfing von Ernfels, ich Rudolph von Räß und Friederich von Weißeneck. Vergehen und thuen kund allen den, die diesen Brief ansehend oder hörend lesen, daß wir Uns mit einander veraint und verlobt haben, und auch mit Aiden bestätiget, daß wir mit einander mit Leib und mit Gut, und mit allen unsern Hilf Uns nimer lassen sollen, noch lassen wollen, und ist das geschehen zu Beschedigung und zu Schuz der Handveste, und der Freyungen und der Rechten, die das Land zu Steier hat, von alten Rechten, die es hat von Herzogen Ottocarn und Herzog Leupolden, und Kaiser Friederichen und darzu der Bestedigung und der Befreyung, die König Rudolph darüber gegeben hat, dem Gott Gnad, als es in ihr Handvest geschrieben stehet, und der Landsherr und daß Willen ist behalten, und zu bestedigen, wir loben auch unter einander bei demselben Aiden, daß wir das Gottes Hauß von Salzburg an sie sollen schirmen und ohne Hilf nicht lassen sollen, wir loben auch bei demselben Aid, daß wir Uns mit dem Landsherrn nimer ver-

senen noch geben sollen, ohne unser gemein willen, und rath, wolt nun der Landsherr Uns darumb beschulden darum es geschehen ist, oder noch geschiehr, Unser einen oder Uns allen dessen beschweren, und wollt von dem nach unsern Rath nicht Besserung nehmen, den seint wir denselben Hilf gebunden, als sie davor geschrieben stehet, und soll auch derselbe oder dieselben Ansprach derenthalben gegen den Landsherrn ist aber, daß der Landsherr sich mit Uns versteht und veraint, und Uns unser Recht bestediget, und behaltet Uns unser Lands-Vöst, so haben Wir doch Forcht von den Krieg, den er mit Uns gehabt hat, und auch hat, daß er Uns ein oder Uns alle noch hieran beleidigen wolt, und welche Sach daß were, darumb haben wir Uns derselben Aids und desselben Gelibts, als vorgeschrieben stehet, gebunden zu behalten, von dem Eberweihstag zu fünf Jahren, wir sein auch gebunden die vorgeschriebene Hilf und Gelibte, allen den, die sich Uns binten mit ein Aid, und mit ihren Brief, den sie mit uns haben wollen, reich oder arm, so sie genännt seind, und daß das Gelibt stets und unzerbrochen bleibe, haben wir Unser Insigl an diesen Brief gehangen, zu einer wahren Urkund, dieser Brief ist geben zu Lansberg an Eberweihstag, da von Christi Geburt war 1291 Jahr.«

Diese Verbindung hatte einen unglücklichen Ausgang zur Folge. Friedrich von Stubenberg, als er von einer Zusammenkunft der Verbundenen zu Wolkenstein nach seinem Schlosse Kapfenberg reiten wollte, stieß mit dem Marschall Herrmann von Landenberg (berühmt aus der Schweizergeschichte) zusammen, und es entstand bei dem Dorfe Kraubat ein hitziges Gefecht. Dem Mar-

schalle wurde der Schenkel durchstochen, und er mußte aus dem Treffen getragen werden; aber seine Reisige kämpften fort. Stubenbergs Reisige wichen; ihm ward das Pferd unter dem Leibe durchstochen. Noch zu Fuß kämpfend, rief er seinem Leibknappen zu, ihm seinen Hengst zu überlassen; allein dieser (den Hagen: Völkel von Pühel nennt) sprengte davon, und so mußte sich Stubenberg mit Niklas dem Stadauer, Otto dem Moskircher, nebst mehreren anderen Freunden gefangen geben. Sie wurden nach Judenburg geführt, und wie Hagen sagt, riethen die Schwaben dem Herzoge, er sollte mit nichte den von Stubenberg lassen leben, dem jedoch das getreu gütige Herz des Herzogs nicht wollte folgen. Als Albrecht den Kaiserthron bestiegen hatte, versöhnte er sich mit den Steiermäkern, bestätigte ihre Rechte, und Stubenberg erhielt, auf Fürsprache seines Oheims, Grafen Friedrich von Ortenburg, die Freiheit wieder, mußte jedoch die verlornen Herrschaften Gutenberg, Kötsch und Kapfenberg, um die damals sehr große Summe von 4000 Mark zurücklösen. Beinahe zwei Jahrhunderte später, verband sich einer von Friederichs Nachkommen, Hans von Stubenberg, mit Andreas Baumkircher, dessen Eidam er war.

Das Schloß Karlsberg in Kärnthen.

Ein herrschaftliches Schloß unweit St. Veit. Von der alten Festung, die höher auf dem Berge gestanden, sind nur noch die Ruinen zu sehen. Es hatte dieses Schloß, welches das Stammhaus der Karlsberger war, einst einen weiten Umfang. Die Entfernung von dem großen, fast bis an die Wolken reichenden viereckigen Thurm bis zu dem kleineren, und der Zwischenraum der hierum hervorragenden, meistens mit großen Bäumen überwachsenen Mauern sind die Beweise hiervon. Als nach dem Todesfalle des kärnthnerischen Herzog Conrad I., welcher einen unmündigen Sohn mit gleichem Namen hinterließ, sich Adalbero, oder Albrecht, Graf von Märzthal, Avelanz und Eppenstein in die Regierung eingedrungen, und selbe im Jahre 1012 angetreten hat, so suchte er die benachbarten Fürsten gegen den Kaiser Conrad aufzuwiegeln. Der Kaiser kam daher mit 50,000 Mann nach Kärnthen, und belagerte den Empörer, der sich mit seinen Truppen in die Festung Karlsberg geflüchtet. Allein ungeachtet diese eine der stärksten Festungen damals war, so mußte sie der Uebermacht weichen, und die Besatzung ergab sich an den Kaiser. Albrecht aber ist vor der Uebergabe durch einen unterirdischen Gang bis in das weitere Gebirg entflohen, welches sich nach der Meinung einiger Geschichtschreiber im Jahr 1021, der mehreren aber im Jahre 1024 ereignet hat. In dem Jahr 1292 hatten sich einige Kärnthner wider ihren Herzog Meinhard

empört, und mit dem Erzbischofe von Salzburg zugleich wider selben die Waffen ergriffen. Unter diesen war auch ein Karlsberger, und zwar der letzte seines Stammes, welcher gefangen nach St. Veit gebracht, und dort hingerichtet worden ist. Valvasor setzet diese Geschichte in das Jahr 1280, andere in das Jahr 1288, mehrere aber in das 1292. Die Festung Karlsberg sammt den übrigen Gütern dieses ausgestorbenen Stammes hat dann Herzog Otto dem Conrad von Auffenstein geschenkt. Im Jahr 1404 gelangte Wilhelm, ein Sohn Leupolds, zur herzoglichen Regierung in Kärnthen, und wollte den Conrad von Kreyg als Landeshauptmann einsetzen. Darüber ward Friedrich von Auffenstein, der diese Stelle auch verlangte, so aufgebracht, daß er viele vom kärnthnerischen Adel zu sich auf sein Schloß Karlsberg erbethen, wo dann der Vorschlag gemacht wurde, in Kärnthen eine republikanische Regierung zu errichten, und mit den Venedigern und Friaul einen Bund zu machen; die meisten der Adelichen sowohl, als Gemeinen fielen ihm bei. Bei dessen Wahrnehmung ging der von Kreyg eilends nach Wien, zeigte die Sache an, und kam in Begleitung einiger 1000 nach Kärnthen zurück. Indessen hatten sich die Anführer schon mit ihren Truppen zwischen St. Veit und Friesach gelagert. Die Schlacht begann, Auffenstein wurde überwunden, gefangen, und dem Erzherzoge von Oesterreich ausgeliefert, weil der Kärnthner Herzog Wilhelm damals abwesend war. Auffenstein war der letzte seines Stammes, und Karlsberg sammt den übrigen Gütern wurde von Oesterreich confiscirt. Im Jahr 1600 gelangte diese Herrschaft an die v. Khevenhüller, von diesen

an die Windischgrätzer, dann an die Wangleriſchen Erben, und von dieſen wieder an Jacob, Grafen von Windischgrätz, dann an die Grafen von Goëß.

Die Krainburg und die Veſte Kieſelſtein in Krain.

Krainburg, eine landesfürſtliche Stadt, drei Meilen von Laibach. Es iſt nach der allgemeinen Meinung das alte Santicum, am Zuſammenfluſſe der Save und der Kanker. Sie war ein vorzüglicher Wohnort der Slaven, da ſie ihm den gemeinſchaftlichen Namen des Landes Krain gaben, und da die Grafen der Mark Kraina dort ihren Wohnſitz aufſchlugen.

Sie war geſichert vor feindlichen Anfällen, wie es der deutſche Name Krainburg anzeigt, durch ſeine Lage an hohen Felſenufern, zwiſchen zwei tief eingegrabenen Flüſſen. Die Stadt ſelbſt, ob zwar nicht groß, iſt nach Laibach die beſte Stadt in Krain; die Gegend iſt angenehm, und die Luft geſund und erfriſchend. Dieſe Stadt hat, ſo wie alle landesfürſtliche Städte im Lande, bei den ſtändiſchen Verſammlungen Sitz und Stimme.

Das in der Stadt liegende Schloß heißt der Kieſelſtein, man glaubt von daher, weil ſowohl das Schloß, als die ganze Stadt aus Kieſelſteinen rhauet, und auch der Grund von derlei Steinen ge-

legt worden ist. Dieses Schloß steht schon seit 1262, wo es von dem Grafen Heinrich II. von Ortenburg, der die Stadt damals besaß, erbauet worden ist. In diesem befindet sich ein tiefer Brunnen, und auch einer in dem Pfarrhofe, sonst müssen die Bürger das Wasser mit vieler Beschwerde entweder aus der Kanker oder Save holen.

Unweit dieser Stadt, in einer angenehmen Ebene, liegt der sogeaannte Kuttenhof, Vutena, an der Sau, und seitwärts die Kanker, eine Stunde von Krainburg, das schöne Schloß Egg, dem Baron von Zois gehörig, Wald und Garten dabei, gewähren die größte Anmuth im Sommer. Die Gallerie von schönen Kupferstichen im Schlosse, so wie überhaupt die schön möblirten Zimmer, sind sehenswürdig. Im Jahre 1579 gehörte dieses Schloß sammt der Herrschaft dem Freiherrn Adam von Eck. Damals zog der von Krainburg vertriebene evangelische Prediger, Bartholomäus Knöfel, sich dahin zurück, und hielt daselbst seine Predigten. Diese Stadt war eben so wie Laibach, und die umher gelegenen Orte, im Jahre 1797 und 1805 von den Franzosen besucht, welche erst nach dem zu Leoben und Preßburg geschlossenen Frieden diese Orte verließen.

Man findet in den alten Schriftstellern, daß bereits ums Jahr 1021 Markgrafen zu Krainburg gewesen. — 1140 befand sich Engelbert IV., 1200 aber Heinrich von Histerreich, und 1248 Mainhart, Graf von Görz, als Markgraf zu Krainburg.

Die Krainburger haben vormals viele Privilegien gehabt, damit aber immer sehr geheim gehalten, und dadurch manche, die sie nicht benutzt, verloren;

so wie z. B. das Jus Praesentandi, eines Stiftes zu Aachen, das sie mit den Laibachern gemeinschaftlich besaßen.

Als im Jahre 1435 und in den folgenden Jahren der Cyllierſche Krieg in Krain wüthete, ward Krainburg von Johann Wittowitz in der Nacht erstiegen, nachdem aber Kaiſer Friedrich IV. einige Mannſchaft ins Krain ſchickte, ward die Cyllieriſche Mannſchaft darin gefangen genommen.

Im Jahre 1554 und 1557 raffte die ſich hier und da verbreitete Peſt zu Krainburg eine Menge Menſchen weg, dagegen flüchteten ſich, als Laibach ebenfalls im Jahre 1579 von dieſer Seuche heimgeſucht wurde, die Dikaſterien von hier nach Krainburg.

Im Jahre 1668, am 10. Auguſt, wurde Krainburg durch eine ſchreckbare Feuersbrunſt heimgeſucht, wo mehr als die Hälfte der Stadt eingeäſchert wurde.

An einem Hauſe nächſt der Pfarrkirche zu Krainburg, befindet ſich folgende alte Denkſchrift in Stein gehauen:

Tertia Rufi. F. An. XXV.
H. S. E.
Maximus Rustici. F. Conjugi
Et Lascontiae
Terti. F. Socerae
Faciunt Curavit.

Das alte Schloß Kunietitz in Böhmen.

Einstimmig wird das Schloß Kunietitz zu den allerältesten Burgen Böhmens — zu denjenigen gerechnet, die schon damals standen, als noch des Gemäuers unkundig, man aus bloßem Holze baute. Gleichwohl sonderbar genug, gedenkt kein alter Schriftsteller seines eigentlichen Ursprungs. Man muß sich mit Hayeck begnügen, dem es freilich auf eine Fabel mehr oder minder nicht hart ankam; dem aber hier selbst die beglaubsten neuern böhmischen Historiker nachschreiben.

Am Hofe des Herzogs Křzežomisl lebte — ihm zu Folge — Kunack verwandt mit dem regierenden Hause, seine Gattin hieß Zdiborka, sie waren reich an Knechten, Viehherden und Gold. Deßhalb faßte er den Entschluß, sich einen eigenen Sitz anzubauen, und schickte einige seiner Diener gegen Sonnenaufgang, einen gelegenen Ort ausfindig zu machen. Von ihnen geleitet, brach er dann selbst auf, und fand am vierten Tage einen Platz, der ihm behagte. Denn von einem einzeln liegenden, ziemlich hohen Berg konnt' er hier die Ebene weit überschauen; der Elbstrom war ihm nahe; die Trift versprach hinlängliche Nahrung für sein Gefolge und seine Herden. Im ersten Jahre (831) baute er einen Hof unten im Thale; doch im nächsten Frühjahre errichtete er für sich selbst ein Gebäude in der Höhe. Man nannte den Berg und Hof nach Kunack's Namen; daher ward später das dort entstehende Dorf Kunaticze, und das Schloß Kuneticzka Hora genannt.

Daß dieses Letztere anfangs bloß aus Holz erbaut worden, sagt der erwähnte Geschichtsschreiber ausdrücklich, doch wann, so zu sagen, dessen Versteinerung vorgegangen, ist unbekannt. Vielleicht geschah es durch die Tempelherrn; denn daß dieser Orden hier eine seiner Kommenden gehabt, sagt ein allgemeines Gerücht *). Nach Aufhebung desselben fiel es die Krone zurück, und König Johann ließ es ordentlich befestigen, sein Sohn Karl IV. aber verkaufte oder verschenkte dasselbe an die nachbarlichen Herren von Pardubic oder Miletnick, die sich hiervon auch die Herren von Kuneberg oder Kuneburg schrieben.

*) Nur Hr. Jarosl. Schaller — der doch sonst nicht in Verdacht der Schwergläubigkeit stehen kann — zweifelt (XI. 50) daran, und führte als einen Beweis an: daß die Tempelherrn in ganz Böhmen nichts als Schzaykomchz, Aurziniowes und Wodochod besessen hätten, eine Urkunde an, die T. X. S. 189 steht; die ich mehr als einmal mit Bedacht gelesen habe, und in der ich zwar finde, daß die Tempelherren gedachte drei Ortschaften besessen, aber keineswegs, daß sie nur solche besessen hätten. Muß man denn in jedem Kaufbriefe sein ganzes übriges Vermögen angeben? Und wozu sollte eine Angabe der Art in dieser Urkunde nützen? — Ich glaube zwar auch, daß von den ehemaligen Reichthümern der Tempelherren in Böhmen mehr gefabelt wird, als wahr ist; daß manches Schloß als eine Burg dieser Ritter angegeben wird, bloß weil sie alt ist, ohne daß je ein Tempelherr auf ihr hauste. Doch daß der Orden in Böhmen reich und mächtig war, daß mehr als drei Güter, die zusammen für 220 Mark Silbers verkauft worden, ihm zugehörten, das wird mir doch so lange glaublich bleiben, bis man nicht bessere Gründe für jene Behauptung aufführt.

Das damals hierzu gehörige Gebieth muß sehr ansehnlich gewesen seyn, denn 1377 verkaufte Albrecht von Kuneburg an das Kloster Opvatowitz das Schloß Blatnick, den Marktflecken Bochdaneck, nebst mehreren Dörfern und Grundstücken; und blieb doch einer der ansehnlichsten Grundbesitzer in dortiger Gegend. —

Der merkwürdigste Oberherr dieser Burg war Dyoniß Borzeck von Miletin, aus dem Hause Kunstatt, der sich während des Hussitten-Krieges mehr als ein Mal vortheilhaft auszeichnete. Er hatte es anfangs mit König Sigmund gehalten; als dieser aber aus Argwohn der Untreue die Güter des Kunstatischen Geschlechts verwüsten ließ, vereinte sich Borzeck mit den Pragern, und wohnte dem Zug bei, dem diese 1421 in Gemeinschaft mit Zizka und seinen Taboriten im Chrudimer Kreis unternahmen. Bekanntermaßen verfuhr man damals wechselseitig, zumal gegen die Priester, mit unmenschlicher Schärfe. Verbrennen, ersäufen, mit Keulen todtschlagen, das war die gewöhnliche Art des Verfahrens gegen Gefangene, sie mochten nun mit Sturm oder Uebergabe in die Gewalt des Siegers fallen. Borzeck scheint einer von den Wenigen gewesen zu seyn, die milder dachten. Denn als Zizka zwölf Zisterzienserinnen aus dem Städtlein Sezemic schon an Bretter binden lassen, und sie in die Elbe zu werfen befahl, war es Borzeck vorzüglich, der durch Vorbitte der Prager diesen unglücklichen Schlachtopfern das Leben rettete. Unter seiner Anführung eroberten auch die Hussiten die Stadt Leutomischl, und sie ward ihm einstweilen zum Besitz eingeräumt.

Bald darauf ward er Befehlshaber in Königingrätz, da er aber mit Viktorin von Podiebrad nach Mähren zog, um die dortige Hussittische Parthei in ihrem Aufstande zu unterstützen, und Zizka indeß mit den Pragern zerfiel, so richtete der Taboriten Feldherr auf Königingrätz seine Absicht, rückte schnell vor die Stadt, gewann die Bürger, und verjagte Borzecks hinterlassenen Bruder Getrzich nebst seiner Horebitischen Besatzung. Borzeck befand sich eben im günstigsten Laufe des Glücks; hatte die Kriegsvölker des Ollmützer Bischofs geschlagen, die Stadt Kremsir eingenommen, und die schönste Hoffnung das Schloß Uostz auch zu gewinnen; da erscholl die Hiobspost in seine Ohren. Er eilte sofort nach Böhmen zurück, und bei Oppatowitz stieß ein ansehnlicher Haufen von Prager Hilfstruppen zu ihm. Aber als er vor die Stadt rückte, brachte ein rascher muthiger Ausfall der Taboriten und Königingrätzer die Seinigen dergestalt in Unordnung, daß endlich eine allgemeine volle Flucht entstand. Borzeck selbst, von den Feinden schon umringt und hart verwundet, entkam nur durch sein schnelles Roß, und rettete sich auf seine Kunjetitzka Hora. Die Königingrätzer zerstörten damals zum Zeichen ihrer Erbitterung das Schloß, wo Borzeck bei ihnen gewohnt hatte. *).

*) Vielleicht auf diesen Vorfall stützt sich die in der Gegend von Kunjetitz allgemein herrschende, obschon sich offenbar selbst widerlegende Sage: Zizka habe das Schloß belagert, und durch Verrätherei des Schloßwärters, der ihm die Thorschlüssel Abends über die Mauern zugeworfen, erobert, wie auch zerstört. Man darf nur an die Jahrzahl denken, so ergibt sich schon die Unmöglichkeit hinreichend.

Dieser Unfall schreckte Borzecken keineswegs ab, am Kriege, und zwar immer auf Seite der Prager, werkthätigen Antheil zu nehmen. Er war einer von ihren Hauptleuten in der großen Schlacht bei Außig (1426). Auch zu jenem, noch merkwürdigern Treffen bei Hržib, (1434) in welchem das ständische Heer die Taboriten aufs Haupt schlug, hatte er sein Fähnlein gestellt, und war selbst dabei zugegen. Im Jahr 1435 finden wir ihn als Burggrafen zu Prag; und bald darauf unter denjenigen Ständen, die den berühmten Johann von Rokyczan zum Erzbischof wählten. Doch 1426 erlitt er, ohne seine Schuld einen schmerzlichen Verlust.

König Sigmund war nun bereits von allen böhmischen Ständen und Städten als rechtmäßiger Oberherr anerkannt, nur die Stadt Königingrätz verweigerte ihm noch den Gehorsam. Die übrigen Stände sammelten daher gegen sie Truppen. Zu Anführern derselben wurden ernannt, Wilhelm Koska von Postupitz, Pardus von Horka und — unser Borzeck. Auch war Er der erste, der ins Feld rückte. Am ersten November 1436 erschien er vor Königingrätz und fand die Städter ebenfalls in größter Bereitschaft. Ihr Hauptmann, Namens Zdislaw, war ein ehemaliger Mönch von Raudnitz, der aber ungezweifelt zum Krieger mehr innern Beruf als zum Priester hatte. Durch einen Ausfall suchte er Borzecken zu überraschen; griff muthig genug an, mußte sich aber gleichwohl zurückziehen. Wenige Tage darauf erschien auch Koska und Pardus mit ihren Völkern, und lagerten sich ohnweit der Stadt. Wahrscheinlich hielten sie sich jetzt für so übermächtig, daß sie den Königingrätzern

nicht einmal den Gedanken eines Angriffs zutrauten. Zdislaw belehrte sie eines andern! In nächster Nacht griff er mit seinen Städtern ihr Lager von beiden Seiten zugleich an, und — eroberte es. Kostka von Postupitz selbst, als er durch tapfere Gegenwehr das Verabsäumte einzubringen strebte, ward getödtet *); mit ihm kamen wohl über hundert von den Belagerern um; wenigstens dreimal so viel wurden gefangen. Borzeck, wiewohl er in dieser Nacht nicht angegriffen worden, mußte sich doch auch zum Rückzug entschließen, und nahm ihn — nach Kunjetizka.

Neue Unglücksnachrichten verfolgten ihn auch dorthin. Die Königingrätzer hatten bald darauf (den 24sten Dezember) das ihm gehörige Städtlein Sezemicz überfallen, geplündert und in Brand gesteckt, desto emsiger sann Borzeck auf Gelegenheit zur Rache und fand sie! Durch Kundschafter hatte er erfahren, daß die Königingrätzer am Neujahrstage (1437) ihre Knechte und Wagen unter Bedeckung von Söldnern in einem Wald, den sie das Königreich nannten, nach Holz aussenden würden. In eben diesen Wald versteckte er daher den größten Theil seiner Mannschaft. Kaum langten die Städter an, so brachen die Reisigen hervor.

*) Dieser Kostka rühmte sich in der Schlacht bei Hrzib den großen Prokop mit eigner Hand erlegt zu haben. Die Königingrätzer brachten also gewissermaßen den Schatten ihres — nach Ziska größten — Heerführers ein Todtenopfer. Prokop hat leider immer noch nicht einen Biographen gefunden, wie ihn sein Heldenmuth und seine Kriegskunst (die freilich nur allzu oft durch Grausamkeit geschändet wurden,) verdiente.

Die Söldner wurden stracks zersprengt; die Beute war leicht erworben, und beträchtlich. Dreihundert fünf Rosse, nebst achtzig Wagen und vielen Gefangenen geriethen in Borzecks Gewalt. Unangetastet kehrte er mit allen diesen nach Kunjetizka Hora zurück. Einen schönern Siegeseinzug hatte diese Burg noch nicht erblickt.

Seine übrigen Tage scheint Borzeck ruhig auf der Veste verlebt zu haben. Nur bei einer Gelegenheit erwähnt seiner noch die Vaterlandsgeschichte. Johann Rokyczan war, schon gedachtermaßen von der utraquistischen Parthei zum Erzbischof gewählt worden. Aber zum Besitz dieser Würde konnte er, so lange König Sigmund lebte, nicht gelangen. Vielmehr mußte er bei dem offenbaren Haß dieses Monarchen, und bei den harten Drohungen, die demselben entfielen, besorgt für sein Leben werden, und entfernte sich aus Prag. Borzeck nahm sich seines Freundes treulich an; er deckte nicht nur seine Flucht durch einige Reisige, sondern that ihm auch seine Veste willig auf. Rokyczan lebte eine geraume Zeit sicher in Kunjetitz, bis ihn die Königingrätzer zu ihrem Erzdechant beriefen.

Nach dem Tode des thätigen Borzecks kam dieses Schloß, nebst der Herrschaft Partubitz, an Victorin von Kunstadt und Podiebrad, dem Vater des Königs Georg; dann an König Georg selbst, und 1472 in der Erbtheilung von den Söhnen dieses großen Monarchen an Herzog Heinrich den ältern von Münsterberg; in welcher noch jetzt erhaltenen Urkunde das Schloß Kunzenberg genannt wird. Als endlich 1491 Burg und Herrschaft zugleich an das Freiherrliche Ge-

schlecht von Bärenstein oder Pernstein gedie-hen, mochte Kunjetitz wohl indeß gewaltig von seinem ehemaligen Wohlstande verloren haben; denn Wilhelm von Pernstein, der erste neue Be-sitzer unternahm sofort seinen Hauptbau. Das Schloß muß auch bald wieder wohnbar geworden seyn; denn König Wladislaw II. auf seiner Reise nach Ofen 1497 verzog hier ein paar Tage und schlug Wilhelms zwei Söhne zu Rittern; doch der ganze Bau scheint, seiner noch jetzt am innern Schloßthore befindlichen Inschrift zu Folge *) erst im Jahre 1509 vollendet worden zu seyn.

Bekanntermaßen gehörte dieses Pernsteinische Geschlecht zu den vorzüglichsten im Königreich Böh-men. Kaiser Ferdinand I. verpfändete 1535 an Johann Freiherrn von Pernstein die kaum erkaufte Grafschaft Glatz. Dieser ließ, kraft dieses Pfandbesitzes, in den Jahren 1540, 41 und 42 verschiedene größere und kleinere, goldene und sil-berne Münzen prägen; versetzte im Verfolg aber **) die Grafschaft an Ernst, Erzbischof zu Salzburg. Ueberhaupt kam diese Familie nach und nach so tief in Schulden, daß sie sich endlich genöthigt sah, auch die Herrschaft Pardubitz 1570 um 260000 Schock

*) Von dieser Inschrift äußert der Hr. B. v. Bienen-berg in seinen Alterthümern I. S. 94 die sinnrei-che, auf die zweifaltige Gestalt des Steines und auf die Form der Schriftzüge gegründete Meinung; daß die erstere Halbscheid aus den Zeiten der Tem-pelherren abstamme, die zweite aber eine Nachbil-dung der alten Ziffern sey.

**) Man ist ungewiß ob dieß im Jahre 1548 oder 49 geschah.

Böhmisch an die Krone zu verkaufen, bei welcher sie auch bis an diesen Tag geblieben ist.

Wann die Burg in ihre gegenwärtige Verödung gesunken, läßt sich nur ungefähr bestimmen. Balbin führt sie zwar als schon verlassen auf *), setzt aber hinzu: daß sie in seinen Jünglings-Jahren noch bewohnt, und damals von ihm selbst besucht worden sey. Höchst wahrscheinlich gehört sie also zu den vielen böhmischen Schlössern, die nach dem dreißigjährigen Kriege auf Befehl der Regierung zwar nicht geschleift, aber wohl der allmählig zertrümmernden Zeit Preis gegeben wurden.

Wirklich hat auch diese, obschon kräftig genug, doch gleichsam immer noch mit einiger Schonung zertrümmert. Noch werden sich wahrscheinlich tief ins nächste Jahrhundert hinein, Ueberbleibsel von der ehemaligen Festigkeit dieses Schlosses von seinen weit ausgedehnten fünf bis sechs Schuh dicken Mauern, von seinen vierfachen Thoren, seinen breiten Wallgräben und hohen Thürmen erhalten. Ein nicht fern vom vierten Thore mit der Aufzug-Brücke befindlicher Brunnen ward sonst unter die tiefsten in seiner Art gerechnet. Er soll bis an das Flußbett der Elbe hinabgegangen seyn, und vor fünfzig Jahren brauchte ein hineingeworfener Stein acht Sekunden Zeit, bevor er den Boden berührte. Doch Vernachläßigung und Muthwillen haben ihn nun wohl, schon bis zur Hälfte verschüttet.

Daß übrigens der Berg, worauf das Schloß Kunjetitz steht, oder vielmehr bestimmter zu reden, ehemals stand, von Prag fast zwölf Meilen, von Pardubitz eine Stunde weit nordwestlich

*) L. III. C. S. P. 84.

liegt; daß ſeine untere Hälfte gegen Süd und Oſt Gebüſche, gegen Nord und Weſt, Fruchtgärten und gute angebaute Saatfelder bedecken; daß auch hier vortreffliche Steinbrüche ſich befinden, aus welchen faſt ganz Pardubitz und eine Menge nachbarlicher Gebäude aufgeführt worden, und die noch für lange Zeit Bauſtücke liefern können, ſey mehr der Vollſtändigkeit als der Wichtigkeit wegen, hier erinnert.

Das k. k. Luſtſchloß Lachſenburg in Oeſterreich unter der Enns.

Lachſenburg war vordem ein adeliges Gut und hieß dazumahl Lachſendorf. Am früheſten erwähnt deſſen der teutſche Minneſänger Tanhuſer, der froh ſeine Tage, beinah in ſtäter Wanderung von einem Fürſten zum andern, verlebte, und in Oeſterreich, von deſſen ritterlichem Herzoge, Friederich dem Streitbaren er vorzüglich geliebt und begabt war, ſich am längſten aufhielt. Geraume Zeit hatte er am Rhein gelebt, hatte auf ſeinen weiten Reiſen Kreta, Jeruſalem, Cypern, Normayä, Antiochia, Koblenz, Rom und Piſa geſehen. Von ſeinen Beſitzungen in Oeſterreich ſingt er:

Zu Wiene hat ich einen Hof,
Der lag ſo rechte ſchone;

Luipolzdorf war dazuo mein
Das lit (liegt) dr Luchse naben;
Ze Himperg hat ich schone Goutte.

Mit diesem Luchse ist unstreittig Lachsendorf gemeint, weil die Ortschaften Leopoldsdorf und Himberg sehr nahe dabei liegen, und schon zu dieser Zeit ein adeliges Geschlecht, den Nahmen führte. In einer Verkaufs-Urkunde, in welcher Herzog Heinrich von Medelich Kogelbrunn an das Stift Klosterneuburg abtritt, ist 1250 ein Pertold de Lachsindorf als Zeuge unterfertigt. Später lebten Albrecht von Lachsindorf 1276, Albero von Polheim, 1283 und 1284 Perchtold von Polheim als Herren zu Lachsendorf.

Unter Albrecht dem Weisen erscheint Lachsendorf zum ersten Mahle als landesherrliches Eigenthum. Dieser Herzog stiftete 1338 zu seiner, am Teiche gelegenen Kapelle, einen Pfennigsdienst von Ackersgründen. Alle Chroniken stimmen darin überein, daß Herzog Albrecht der Dritte mit dem Zopfe, das Schloß im Jahre 1377, nach der Rückkehr von seinem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preussen, zu bauen angefangen habe. Da aber aus dem Vorhergehenden erhellet, daß schon seit dem dreyzehnten Jahrhunderte hier ein Rittersitz bestanden, so ist wahrscheinlich, daß er den vorgefundenen Bau nur erweiterte, ausschmückte oder daß das vorher hier gelegene Schloß, aus unbekannten Ursachen, gleich vielen andern Burgen eingegangen war.

Herzog Albrecht, der überhaupt mehr friedliebend und Freund der Wissenschaften und Künste,

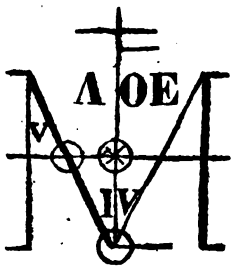
als kriegerisch gesinnt war, hielt sich oft und gern zu Lachsendorf auf, dessen Burg er emsig verschönte. So ließ er unter andern Marmorsäulen, Schnitzwerk und andern Steinbilder aus dem alten Schlosse auf dem Kahlenberge, wo sie zur Verzierung der Gänge gedient hatten, nach Lachsendorf bringen und schmückte dieß sein Lieblingsschloß damit. Der in seinem Testamente umständlich und bestimmt ausgesprochen Wille: daß alle Heiligthümer, die zu Lachsendorf aufbewahrt würden, und diesem Orte zugedacht wären, dem Orte überbracht werden und verbleiben sollten, zeigt deutlich, mit welch besonderer Liebe Albrecht an seiner neuen Schöpfung hing.

Von diesem Schlosse nannte man seit der Zeit den Ort auch Lachsenburg, welche Benennung endlich die andere ganz verdrängte. Von Herzog Albrechten dem Dritten kam Lachsenburg an Albrecht den Vierten und von diesem an Albrecht den Fünften, Herzog dieses Nahmens, als Kaiser den Zweiten. Aber erst nach langem, mannigfachen Zwiste, mit seinem Oheime und Vormund, welcher Guttenstein, Pottenstein, Lachsendorf, Himberg und Kirchling an sich gerissen hatte, und erst 1411 durch Vermittlung König Sigismunds sich bewegen ließ, sie heraus zu geben, trat er in Besitz seines rechtmäßigen Erbes.

Später verpfändete er, im Jahre 1439, Lachsendorf, Medelich, Wartenstein und Starhemberg an die Herzoge Friedrich den Vierten von Inner-Oesterreich (Steier, Kärnthen, Krain), und Sigmund von Ober-

Österreich (Tyrol) um 13900 Ducaten und 33000 fl. rheinisch. Als aber sechs Jahre darauf, Friedrich auch Sigmunds Antheil an sich brachte, fiel nach Albrechts Tode all diese Besitzungen an ihn. Mehr als jemahls litt unter seiner sturmbewegten, vielfach getrübten Regierung das unglückliche Oesterreich, als das Kriegsfeuer im Herzen des Landes brannte, und jeder Gräuel des Bürgerkrieges und der Anarchie das Land durchras'te! Hanns von Rohrbach war des Kaisers Rath, Kämmerer und Verweser des Hubamtes in Oesterreich, von baierisch-adeligem Geschlecht entsprossen. In den Schreckenstagen, als Friedrich im Jahre 1463 von seinem eigenen Bruder, dem ehrgeizigen Albrecht, und den, durch diesen verführten, aufrührischen Unterthanen in der Hofburg zu Wien belagert wurde, hatte Rohrbach thätige Hülfe geleistet. Darauf aber ließ er sich von Albrechts Golde blenden, fiel von seinem rechtmäßigen Herrn ab, besetzte 1463 Lachsendorf mit seinen Söldnern, wüthete im Lande durch Raub und Mord, nahm die Veste zu Leopoldsdorf stürmend ein und ruhte nicht, bis er durch Veit von Ebersdorf, und Hanns von Schrott vertrieben wurde. Worauf Lachsendorf wieder an Kaiser Friedrich kam, der sich häufig hier aufhielt. Man sah sonst über dem Thore einen Stein, mit des Kaisers Monogramme AEIOV (Austria Erit. In Orbe Ultima. — Aller Ehren Ist Oesterreich Voll.) und der Jahreszahl 1440. Da aber Lachsenburg erst 1445 sein Eigenthum geworden, so scheint hier ein Irrthum obzuwalten, wie wohl bei mehreren Inschriften der Fall ist, oder der Stein wurde früher gemacht,

ursprünglich wo anders hin bestimmt, und kam erst später zufällig hieher. Noch findet man im Hofraume die Inschrift:



FRIDERICVS TERTIVS. ROMANORVM. IMPERATOR. SEMPER. AVGVSTVS ect. AD. AVSTRIE. STIRIE KARINTHIE. ET. CARNIOLE. DVX COMESQVE TIROLIS etc. RERVM IRRECVPERABILIVM SVMA FELICITAS, EST OBLIVIO.

Im Jahre 1470 errichtete Friedrichs Vicedom, Konrad Holzer, zu Lachsenburg das erste Pfarrgrundbuch. Im Jahre 1485 wurde der Ort von dem ungarischen Könige Mathias Corvinus weggenommen und blieb bis zu seinem Tode in seiner Gewalt.

Die Umgegend Lachsendorfs mochte schon früh hier, Einhegung des Wildes oder Jagden veranlaßt haben. Von Kaiser Maximilian wissen wir aber gewiß, daß er hier einen Lust- und Thiergarten besessen, der erstere war, was merkwürdig ist, auf niederländische Art zugerichtet, im andern wurden Damhirsche und Reiger unterhalten. Hundert vierzig Lustgärtner hatte unser ritterlicher, alles Hohe und Schöne des Lebens und der Natur, mit inniger Liebe umfassender, Max, in seinen weitläufigen Besitzungen vertheilt, angestellt, zehn Obergärtner hatten die Aufsicht über sie. Der zu Wien war auch über den Garten zu Lachsenburg gesetzt, dessen Zustand sich bis auf Kaiser Karl dem Sechsten wenig verändert zu haben scheint.

Nachdem Lachsenburg, zu verschiedenen Mahlen, war an adelige Herren verpfändet worden, wurde es im Jahre 1529 von den, mit ihrem Sultan Soliman, einbrechenden Türken verheert; 1550 durch das Auffliegen der hiesigen Pulvermühle stark beschädiget, und endlich 1594 noch das vordere Schloß mit seinen beiden hohen Thürmen, durch eine Feuersbrunst, die ein gefangener Wildschütze verursacht haben soll, in Asche gelegt. Durch all diese Verwüstungen, gingen viele, hier aufbewahrte Seltenheiten, manche der Verzierungen der Burg, nahmentlich jene vom kahlenberger Schlosse Leupolt des Frommen herstammenden Marmorbilder und Säulen unwiederbringlich verloren. Ein Verlust, so schmerzlicher für Oesterreich, als die ältere Kunstgeschichte unsers Vaterlandes ohnehin arm an Denkmählern der Art ist.

Die hier aufbewahrten Gegenstände bestanden in Kleinoden, Kirchenornaten, Handschriften, Waffen und andern oft wunderlichen Seltenheiten. So hingen unter dem Thore: Riesen-Rippen, Riesenzähne, Riesenkinnbacken, bei alten Waffen, Hirschgeweihen und einem Steinbockshorne. Das Aufhängen von dergleichen Trophäen schreibt sich von dem uralten, vielen Völkern gemeinschaftlichem Gebrauche her, den überwundenem und getödtetem Feinde — ob Mensch oder Thier — gleichviel. — Das Haupt vom Rumpfe zu sondern, und dieses unwiderlegbare Zeugniß des Sieges auf der Lanzenspitze oder am Brustriemen des Streitrosses, im Triumphe nach der Heimath zu bringen und dort an die Thore zu nageln, oder über dem Thore aufzuhängen. Letzterer Gebrauch ging sogar zum Theile in die bildende Kunst über, nur nahm man statt wirklicher Köpfe, aus Stein gehauene.

Durch Einfälle der Feinde, Verschleppung, Vernachlässigung und Veruntreuung wurden, wie es bei solchen Sammlungen leider immer und überall geht, diese Merkwürdigkeiten späterhin immer mehr vermindert.

Kaiser Ferdinand der Zweite nahm Lachsenburg 1663 von dem Grafen Mansfeld zurück und übergab diese Herrschaft seiner Gemalin Leonore auf Lebensdauer als Geschenk. Die Türken steckten 1683 Markt und Schloß Lachsenburg in Brand, worauf es von Kaiser Leopold dem Ersten wieder hergestellt wurde.

Nach Kuchelbeckers Beschreibung Wiens, war das Schloß sehr alt und klein. Nur die neuere Kirche findet er schön, und spricht mit besonderer Lust von der hiesigen Reigenbeitze und Falkenei. Nach ihm wurden daselbst nicht nur Reiger, sondern auch Raben, Mantelkrähen, Enten, Geier und Hasen gepeitzt, da man ein angenehmes (?) Combat zwischen diesen Thieren und Vögeln sieht, und seine Augen mit einem unschuldigen (?) jedoch sehr lustigen (?) Spectacle divertiren kann. Während der Beitz befinden sich kaiserliche Majestät im Schirm, und unterhalten sich mit einem Spiel; der Anfang der Beitz ist gemeiniglich frühe um sechs Uhr, und Nachmittags um drei Uhr, und währt solche, früh bis um zehn, des Abends bis um sechs Uhr.

Durch Vergrößerungen, Erweiterungen verschwand die ursprüngliche Form Altlachtenburgs immer mehr. — Lachsenburg gehörte in die Zahl der Wasserburgen, rücksichtlich ihrer Lage in einem Teiche, rücksichtlich ihrer Bauart und ihres Umfanges, so wie ihrer Bestimmung war sie in die Klasse der festen Häuser zu rechnen, oder vielmehr es war

eine befestigte Wohnburg, der fast all jene Vertheidigungsmittel fehlten, wodurch sich Wehrburgen auszeichnen, und an der die Mauern der Gebäude selbst, die Zwingmauern ersetzen mußten. Das klammerförmige Hauptgebäude hatte zwei Geschosse, war an der offnen Vorderseite, gegen Westen, durch zwei hohe Thürme geschützt und von einem Vorhofe, an der hinteren Seite aber, gegen Osten von einem Thiergarten umgeben. Das ganze Gebäude stand auf einem, aus großen Quaderstücken gemauerten Damme, der breit genug war, daß man auf demselben außerhalb der Burg herumgehen konnte. Er hatte die Form eines gleichseitigen Viereckes, in welcher Gestalt auch das Schloß angelegt war. Das Thor ging durch einen länglich viereckigen Thurm, welcher ohne Dach so hoch war als die Gebäude des Vorhofes sammt dem Dache. Er hatte eine Art von vorspringendem aber geschloßnem Gange oberhalb, und sein Dach war hoch und abschüssig. Die Pforte war doppelt wie bei den meisten Burgen in der Ebene. Ein großes Einfahrtsthor, und hart daran das kleine Ausfallpförtlein, beide höher gelegen als der Damm. Von diesen Eingängen führte eine breite Brücke nach dem festen Lande zu. Vor Zeiten war gewiß das Thor mit einer Aufziehbrücke versehen. An der linken freien Seite des Thorthurmes, gegen Süden, neben dem Ausfallpförtlein lag ein Häuschen, durch welches man vom Thore aus nach dem außen herumlaufenden Rande des Dammes gelangen konnte.

Rechts neben diesem Thurme befand sich eine Art von zugemauertem Erker. Die Ecken dieses Gebäudes bestanden aus Quadern. Die Thürme im Innern der Burg waren von einerlei Höhe, aber von verschiedener Größe und Gestalt. Der nach Norden zu war

größer, länglich viereckig und mit einem Satteldache versehn; der südliche war quadratförmig, und hatte ein hohes Spitzdach; beide ragten über die Burg hinaus. In früherer Zeit stand das Hauptgebäude mit einem dieser Thürme, diese mit einander, und der südliche mit einem, in der Mitte der südlichen Seite der Burg angebrachten zwei Stockwerke hohem Thurme durch hoch angelegte schwebende Gänge in Verbindung.

Von letzterem kam man durch einen gleichfalls schwebenden Gang, in einen im Wasser ganz aus behauenen Steinen aufgeführten Thurm. Dieser war viereckig und in seiner Art ein Meisterstück der Baukunst. Sein Untersatz nahm gegen oben ab, und bildete rund um den einige Klaftern Höhe betragenden Mitteltheil eine Art Stufe. Der viereckige mittlere Theil hatte aber kaum die Hälfte der Weite des oberen runden, der auf freien, um und um kühn in die Luft hinaus gemauerten Halbbogen ruhete. Darauf erhob sich, von schlanken zierlichen Säulen getragen, ein, gleichsam gekerbtes Runddach, wodurch der Thurm die Gestalt eines zugedeckten Kelches erhielt. — Dieses herrliche Kunstwerk diente anfangs wahrscheinlich der Burg als Vertheidigungswerk. Später wurde er zum Bade benützt und warmes Wasser hineingeleitet. Er hatte wenig Oeffnungen, und auch unten, am Rande des dammähnlichen Untertheiles einen Eingang. Das Hinderniß, welches er in der Aussicht machte, verursachte seine Zerstörung. Nachmals wurden Thürme und Vorhof niedergerissen, der Graben theils verschüttet und zum untern Blumengarten verwendet.

Das kaiserliche Wohngebäude, das sogenannte blaue Haus, oder sonst der Neuhof genannt, hat diesen Nahmen von seinen einsmahligen Be-

sitzern, dem Geschlechte der Herren von Ploenstein, Plawenstein Plauenstein. Von Sebastian von Plauenstein kaiserlichen Rittmeister, kaufte Kaiser Ferdinand der Zweite den Neuhof um dreitausend zweihundert Gulden, und schenkte ihn an den Obersten Falkenmeister, Gottfried, Freiherrn von Eibeswald. Später zur Falkenei bestimmt, verwandelte er sich unter Kaiser Joseph den Zweiten, welcher die Reigerbeitze aufhob, in ein Wohnhaus. Früher hatte ihn der Feldmarschall Graf Daun besessen.

Der Park.

Ein dichter Eichenwald und eine dem Kloster Heiligenkreuz gehörige Aue, die Mönchsau genannt, nun ein ungeheurer, sinnig und gewählt, nach Art der englischen Parks angelegter Lust-Garten. Außer den herrlichen, stets kräftiger emporstrebenden Eichen und andern Waldbäumen, außer hellglänzenden Wiesenmatten, Sträuchen, Blumen, künstlichen Bächen und Kaskaden, durch gutgewählte, durch kluge, erzielte Aussichten nach den Gebirgen und mancher mahlerisch schönen Baumgruppe, biethet der Park so manches Ergötzliche und Schöne. Aber sehr und vielfach hat er sich seit dem Tode seiner Gründerin, der herrlichen Maria Theresia, verändert, manches ist verschwunden, wie die Einsiedelei, der Holzstoß, der chinesische Pavillon, der Tempel der Eintracht, und das weitbekannte Haus der Laune.

Das letztere hätte man eben so gut ein Haus aus der verkehrten Welt nennen können, so toll sah es von außen und innen aus. Den Grund bildeten Felsenstücke, die Wände Korngarben, das Dach Zuckerwerk und Honigfloden. Unter der Thüre stand

die Laune personificiert, mit einem Ziegenkopfe, anzuzeigen, daß sie oft große Sprünge mache. Das Inwendige zeigte ein Ankleidezimmer, wo Pudel und Bären aufwarteten, ein Notenzimmer, dessen Wände, Decke und Fußboden mit Notenblättern bedeckt waren, ein geographisches Kabinet, wo alle Wände mit Landkarten überzogen waren, alle Möbel aus geographischen Instrumenten bestanden, und ein Globus als Luster diente u. dergl. Im obersten Stockwerke befand sich, was man sonst zu unterst anzulegen pflegt, ein Weinkeller mit einer Weinpresse. Die Küche stellte die Hölle vor; einige Teufel spielten, auf dem Herde sitzend, Karte, einer fuhr eben durch den Schornstein hinaus. Man veränderte diese Anlage mehrmals und bedeutend, endlich wurde sie ganz aufgehoben, da das Gebäude ohnehin baufällig geworden war, und der Geschmack überdieß viel dagegen einzuwenden hatte, und es seine Bestimmung, zu belustigen nähmlich, nicht mehr recht erfüllen wollte.

Die Einsiedelei lag unferne davon. Beim Oeffnen der Thüre fuhr der alte, bärtige Eremit jäh auf und erschreckte die Eintretenden. Setzten sich einige auf das hier befindliche Sofa, so brachen plötzlich die Beine desselben und sie lagen am Boden. Sie erholten sich von dem neuen Schreck und nahmen Platz auf den Stühlen — diese fingen zu pfeifen an. Vor einem großen Bilde des heiligen Franziscus stand ein Betschämmel. Kniete Jemand darauf, so öffnete sich plötzlich das Bild gleich zwei Flügelthüren, und eine prächtig gekleidete Frau trat heraus.

Eine andere Anlage war der Holzstoß, wo es ohne Erschrecken abging. Er zeigte nähmlich von

außen ganz die Gestalt eines gewöhnlichen Holzstoßes, während er von innen ein mit allen Möbeln der Bequemmlichkeit, reich und prächtig ausgestattetes Kabinet bildete.

Der buntgedeckte chinesische Pavillon, hatte keine ungewöhnliche Gestalt und keine besondere Einrichtung. Das meiste Vergnügen daran gewährten die an den Dachecken und Zacken hängenden, gläsernen Glocken, welche vom Winde bewegt, unbeschreiblich, liebliche Töne erklingen ließen.

An die Stelle der abgeschafften sind allerlei neue Verschönerungen gekommen, die Stelle des Hauses der Laune nimmt nun ein niedliches Gebäude ein, welches von dem umgebenden Haine, das Lusthaus im Eichenhaine und bei gemeinen Leuten, die Alles umtaufen müssen, das Schloß Eichenhain heißt. Darinnen hat der Herr Schloßhauptmann Riedl, dessen regem Sinne für Natur und Kunst der Park so vieles verdankt, seinem Geschmacke gleichsam ein Denkmahl gesetzt, in den er hier Zeichnungen von den bestangelegten interressantesten Parthien des Gartens aufhängen ließ.

Statt des einstmahligen Tempels der Eintracht prangt ein anderer ohne Aufschrift, ohne anderes Zeichen seiner Bestimmung oder Beziehung, auf acht korinthischen Säulen ruhend. Seine Form ist die runde, sein Material Stein. Statt des verschwundenen chinesischen steht der sogenannte japanesische Pavillon mit drei Brückchen im Karpfenteiche. Beide neuen Schöpfungen erfüllen ihre Bestimmung, von ferne eine schöne Ansicht, und zwischen den grünen Wiesen und Bäumen, eine angenehme Abwechslung der Gegenstände zu gewähren vollkommen; geben aber, da sie ganz frei stehen und überall

offen sind, indem der kahle Pavillon eigentlich nur ein Durchgang zu nennen ist, keinen Schutz gegen die oft lästigen Sonnenstrahlen.

Von alten Anlagen beibehalten wurden der Dianatempel, mit einem Freskogemälde an der Decke, Iphigenias Rettung durch Dianen vorstellend, welche die zum Sühnopfer bestimmte Jungfrau, durch eine Wolke entrückt, als ihr eben der Opferstahl soll in die Brust gestoßen werden. Der Tempel besteht aus Holz und wird von Baumstämmen getragen, welchen durch sonderbare bunte Holzgitter, die Form einer Art von jonischer Pilaster gegeben wurde. Sonst noch ist das Fischerdörfchen aus alten Zeiten übrig. Künstliche Bäche, Wasserfälle und Brücken tragen das ihre bei, die Schönheit dieses Gartens zu erhöhen und mannigfaltiger zu machen.

Der Rittergau.

Eine eigene Abtheilung von beträchtlichem Umfange, macht der Rittergau, dessen Plan und Entstehung neuerer Zeit angehören. Dichter und immer dichter verpflanzte Bäume, enger und enger verschlungene Wege, Pflanzungen von Nadelholz, machen den Uibergang vom Parke in den Rittergau. Kräftiger und dichter werden die Kiefern, Tannen und Fichten um uns, sie erheben sich zum Walde in dessen Schatten uns, an einer etwas freien Stelle desselben zuerst die Grabkapelle entgegen tritt. Sie ist im altdeutschem Spitzbogenstyle erbaut, die Wände mit guten Gemählden der alten vaterländischen Schule getäfelt. Das Altarblatt wird durch ein schönes Glasgemälde gebildet, welches aus der alten Pfarrkirche der Stadt Steier herrührt und die Geburt Christi vorstellt. In ganzer Herrlichkeit erblickt dieses Bild

nur, wer es sieht, wenn die scheidende Sonne es von rückwärts beleuchtend, selbes wie mit einem Strahlenkranze umgiebt! Am Boden der Kapelle liegt ein Grabstein der Karthause zu Mauerbach. Unter diesem heiligen Gebäude ist die Gruft des Burgherrn gelegen. —

Linker Hand führt der Weg durch einen dichten Nadelwald, der sich wie ein Zauberband darum schlingt, zu der Maierei. Ein Gebäude von gothisch-schweizerischer Bauart, welches mit allen Erfordernissen einer kleinen Landwirthschaft versehen ist, und wo selten Ziegen und fremdes Geflügel gehalten wird. Unten ist die Wohnung der Maierleute angebracht, darüber drei Gemächer, umsichtig angelegt und mit alten Gemälden, Schnitzwerk, einigen Stücken altherstammender Tischlerarbeiten und Tapeten geschmückt. Die Aussicht von der Gallerie des Hauses wird durch den ringsumschließenden Nadelwald beschränkt, dadurch aber das Ganze heimischer, natürlicher gemacht, so daß dieses liebliche Bild des stillen ländlichen Lebens nur bei Wenigen die gewünschte Wirkung verfehlen wird.

Unferne von diesem Bilde heiteren Friedens zieht ein ernst und schaurig mahnendes Mahl unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es ist die Ritter- oder Gerichtssäule (Rutlands-Rügelandssäule, auch Jurisdictions-Säule genannt) die uns an alle Gräuel der ihr Recht und Gericht eigenmächtig und gewaltsam übenden Ritter erinnert. Dieses auf die Grundherrlichkeit des Gaues gegründete Recht anzuzeigen erhebt sich auf einer hohen Säule das Bild eines geharnischten Ritters. Aus mehreren Stücken grauen Marmors bestehend, welche vor sechshundert Jahren den Chor der Prachtkapelle Leupold des Ruhm-

vollen, zu Kloſter-Neuburg trugen, erhob ſie ſich auf einer Unterlage von Quaderſteinen, in deren Niſchen zierlich aus cararer Marmor gearbeitete Büſten einiger öſterreichiſcher Fürſten prangten. Zu beiden Seiten ſtehen ſchreitende, koloſſale Löwen, die Vorderpfote auf eine Kugel geſetzt, vom Hofbildhauer Baier gearbeitet. Jetzt iſt ſie verändert, Niſchen, Büſten u. dgl. ſind verſchwunden. Die einfache Säule ruht auf einem vergitterten Bogen von gemeinen Quadern. — Die Arbeit an den Löwen iſt vorzüglich gelungen, die Statue des Ritters aber, deſſen Coſtüme, gelegentlich geſagt, mit dem Bauſtyle der umgebenden Bauten und der Burg nicht ganz analog iſt, macht keine ſo großen Anſprüche auf Kunſtwerth.

Im Mittelpuncte des Gaues breitet ſich ein künſtlich angelegter See aus; maleriſch ſchön und abwechſelnd, am Ufer und auf Hügeln vertheilte Gruppen von Tannen, Pappeln, Plantanen, Tulpenbäumen und Trauerweiden, umgeben ihn und verleihen dieſer Gegend einen Reiz, welcher ihm den Vorzug vor allen andern Anlagen des weitläufigen Parkes gibt. Aus dem See entſpringt ein Bach, der ſich in Schlangenkrümmungen zwiſchen hohen Felſen hindurch zieht, und über welchen mehrere Brücken führen. Zwei derſelben ſind vor den andern beachtungswerth, die mit einem durchbrochenen Geländer geſchmückte Ritter- oder gothiſche Brücke, und die Löwenbrücke mit liegenden, von dem ſchon genannten Hofbildhauer, verfertigten Löwen geziert, welche denen an der Ritterſäule an Kunſtwerth nicht nachſtehen. Jene hohen Felſenmaſſen, durch welche der Bach ſich hinſchlängelt, über welchen die genannten Brücken führen, war urſprünglich beſtimmt, ein

Denkmal zu tragen, dessen Verlust nur zu bedauern ist. Es sollte die Ruinen des Stammschlosses Habsburg, in sehr verjüngtem Maßstabe wiedergeben, und eine unterirdische gewölbte Halle enthalten, welche die Statuen sämmtlicher österreichischer Regenten aus dem Hause Habsburg aufzunehmen bestimmt war. Der geringe Raum, welcher den Umfang des Kunstwerkes wahrlich gar zu sehr einschränkte, und der nicht ganz zweckmäßig gewählte Platz mögen die Ursachen gewesen seyn, das diese Anlage im Werden erstickt wurde, und die angefangenen künstlichen Ruinen immer mehr zur wirklichen Ruine wurden, bis sie ganz abgebrochen wurden und spürlos verschwanden. An die Stelle der Halle trat eine gewaltige Grotte. Zu wünschen wäre, daß diese Anlage, deren Aufstellung hier unterblieb, an einer andern Stelle des Gartens, der geräumig genug wäre, ein Bild des in der Natur sehr kleinen Habsburgs, auch in der wirklichen Größe aufzunehmen, ins Werk treten möchte.

Die Ritterburg.

Auf der beträchtlichsten Insel des klaren Sees, mit mindergroßen durch Brücken verbunden, erhebt sich die Franzensburg. Der Anblick derselben von der Ritterbrücke oder dem nahen Hügel aus, ist über alle Beschreibung schön: sie scheint an den grünen Rand der Insel gemahlt. Ihre Gallerien, Thürme und Zinnen sind so rein und zierlich gearbeitet, daß diese, oft so furchtbaren Schöpfungen des blutigen Krieges nur angenehme Eindrücke zu machen im Stande sind. Und doch sind in dieser Burg, obgleich sie nicht aus alter Zeit herstammt, die Vertheidigungswerke ganz im Geiste des Mittelalters, und

mit nicht geringerer Kühnheit ausgeführt. Besonders zu nennen sind die auf kühn in die Luft hinaus gebogenen Tragsteinen ruhenden Zinnen der Thürme und Mauern. Uebrigens ist aber jene in Wirklichkeit oft durch die Hindernisse des Bodens und den Drang der Umstände herbeigeführte Unregelmäßigkeit, jene fantastisch wilde Unordnung und Abwesenheit alles Ebenmaßes, der durch die verschiedenen Entstehungs-Epochen nothwendig verursachte, gemischte Styl, — welche Dinge die meisten Bauten des Mittelalters charakterisiren; hier nicht zum Vorbilde genommen, sondern eine Burg dargestellt, welche ohne Unterbrechung und nach demselben Baustyle begonnen und vollendet wurde. Auch verstattete der hinlängliche Raum des günstigen Bodens keine Unregelmäßigkeit, welche ohnehin nur Berg- und Felsenschlössern eigen zu seyn pflegt. Auch mit dieser Burg wurden bereits mehrere Abänderungen getroffen, von denen das Unterbleiben der Aufstellung von Habsburgs Ruinen eine Mitursache war.

Auf einer zierlichen Gondel, welche ohne Ruder bewegt wird, fährt man nach der Burg über. Die ehemalige Zugbrücke ist längst abgebrochen worden, wodurch die Ansicht des Schlosses von dieser Seite unstreitig viel gewonnen hat, da die Höhe der Ufer sehr unbeträchtlich ist. Ein gewölbter Durchgang führt durch den Thurm des Burgwarts in den Hof des Unterschlosses oder der Knappenburg. Sie lag sonst vom Hoch- oder Herrenschlosse getrennt, nun ist sie seit mehreren Jahren mit dem Hauptgebäude, welches bei dieser Gelegenheit einige Thürme, Hallen und Gemächer mehr erhielt, durch Mauern verbunden, welche mit hohen Thoren versehen sind. Der Thurm des Burgwarts oder Schloßwächters,

welcher bestimmt war, die Angekommenen zu melden, oder mit dem Lärmhorn das Zeichen zu geben, wenn Feinde nahten, ist einer der schönsten des ganzen Baues. Seine Gestalt ist die länglich viereckige, sein rothes hohes Ziegeldach ist mit bunten Sternen geschmückt, unter demselben läuft eine Gallerie herum (Sturm- oder Mordgang genannt), auf welche sich das vorspringende, von schlanken, schön gearbeiteten Säulen zum Theile getragene Dach stützt. Vier Streitthürmchen mit Spitzdächern vertheidigen die Ecken.

Im Hofe rechts liegt die Knappenstube oder Rüstkammer, wo schwarzlakirte mit rothen Kämmen gezierte Helme, derlei Cüraſſe, Hellebarden, Schwerter, Streitkolben, Büchsen, Koller, Lederhosen, Stiefel u. s. w. für fünfzig Knechte in gefälliger Ordnung aufgehängt und umhergestellt sind. In einem kleineren Thurme zur Rechten ist die Sattelkammer mit dem Pferdgeschirre angebracht. Davon unfern liegen die Küche, zwei Wohnungen für Thurmwächter und ein Pferdestall. Anfangs waren diese Gebäude wie schon gesagt mit einer Mauer umgeben, und durch einen mit Bäumen besetzten Platz von der eigentlichen Burg getrennt. Jetzt ist dieses nicht mehr der Fall, und der Platz, welchen diese Gebäude einschließen, bildet nun den Vorhof der Burg.

Im Knappenhofe steht noch das Ritterbad, dessen rothes Marmorbecken aus dem Materiale der verstümmelt und zerstörten Johanneskapelle Leupold des Ruhmvollen zu Klosterneuburg gehauen ist. Die Arbeit daran ist ziemlich gut, und sein Anblick erinnert an die altteutsche Sage vom Felsen Aptor. Dieß ist ein rother Fels, der sich immer mehr röthet, so lange ihn ein Makelloser an-

vollen, zu Kloster-Neuburg trugen, erhob sie sich auf einer Unterlage von Quadersteinen, in deren Nischen zierlich aus carарer Marmor gearbeitete Büsten einiger österreichischer Fürsten prangten. Zu beiden Seiten stehen schreitende, kolossale Löwen, die Vorderpfote auf eine Kugel gesetzt, vom Hofbildhauer Baier gearbeitet. Jetzt ist sie verändert, Nischen, Büsten u. dgl. sind verschwunden. Die einfache Säule ruht auf einem vergitterten Bogen von gemeinen Quadern. — Die Arbeit an den Löwen ist vorzüglich gelungen, die Statue des Ritters aber, dessen Costüme, gelegentlich gesagt, mit dem Baustyle der umgebenden Bauten und der Burg nicht ganz analog ist, macht keine so großen Ansprüche auf Kunstwerth.

Im Mittelpuncte des Gaues breitet sich ein künstlich angelegter See aus; malerisch schön und abwechselnd, am Ufer und auf Hügeln vertheilte Gruppen von Tannen, Pappeln, Plantanen, Tulpenbäumen und Trauerweiden, umgeben ihn und verleihen dieser Gegend einen Reiz, welcher ihm den Vorzug vor allen andern Anlagen des weitläufigen Parkes gibt. Aus dem See entspringt ein Bach, der sich in Schlangenkrümmungen zwischen hohen Felsen hindurch zieht, und über welchen mehrere Brücken führen. Zwei derselben sind vor den andern beachtungswerth, die mit einem durchbrochenen Geländer geschmückte Ritter- oder gothische Brücke, und die Löwenbrücke mit liegenden, von dem schon genannten Hofbildhauer, verfertigten Löwen geziert, welche denen an der Rittersäule an Kunstwerth nicht nachstehen. Jene hohen Felsenmassen, durch welche der Bach sich hinschlängelt, über welchen die genannten Brücken führen, war ursprünglich bestimmt, ein

Denkmal zu tragen, deſſen Verluſt nur zu bedauern iſt. Es ſollte die Ruinen des Stammſchloſſes Habsburg, in ſehr verjüngtem Maßſtabe wiedergeben, und eine unterirdiſche gewölbte Halle enthalten, welche die Statuen ſämmtlicher öſterreichiſcher Regenten aus dem Hauſe Habsburg aufzunehmen beſtimmt war. Der geringe Raum, welcher den Umfang des Kunſtwerkes wahrlich gar zu ſehr einſchränkte, und der nicht ganz zweckmäßig gewählte Platz mögen die Urſachen geweſen ſeyn, das dieſe Anlage im Werden erſtickt wurde, und die angefangenen künſtlichen Ruinen immer mehr zur wirklichen Ruine wurden, bis ſie ganz abgebrochen wurden und ſpurlos verſchwanden. An die Stelle der Halle trat eine gewaltige Grotte. Zu wünſchen wäre, daß dieſe Anlage, deren Aufſtellung hier unterblieb, an einer andern Stelle des Gartens, der geräumig genug wäre, ein Bild des in der Natur ſehr kleinen Habsburgs, auch in der wirklichen Größe aufzunehmen, ins Werk treten möchte.

Die Ritterburg.

Auf der beträchtlichſten Inſel des klaren Sees, mit mindergroßen durch Brücken verbunden, erhebt ſich die Franzensburg. Der Anblick derſelben von der Ritterbrücke oder dem nahen Hügel aus, iſt über alle Beſchreibung ſchön: ſie ſcheint an den grünen Rand der Inſel gemahlt. Ihre Gallerien, Thürme und Zinnen ſind ſo rein und zierlich gearbeitet, daß dieſe, oft ſo furchtbaren Schöpfungen des blutigen Krieges nur angenehme Eindrücke zu machen im Stande ſind. Und doch ſind in dieſer Burg, obgleich ſie nicht aus alter Zeit herſtammt, die Vertheidigungswerke ganz im Geiſte des Mittelalters, und

ſchaut; aber trübe wie Rauch erſcheint er dem, welcher den Tag in Liebe geſchwelgt hat. In dieſem Felsblocke iſt ein Bad ausgehöhlt, in welches durch zwei ſilberne Rinnen kühles und warmes Waſſer geleitet wird, das hier in angenehmer Miſchung ſich vereint. Linden und Oelbäume, Fruchtbäume mit Aepfeln, Nüſſen und Feigen, mit Birnen, Mandeln, Kaſtanien, Maulbeeren und Datteln; ein Hain edler Gehölze umgibt den Stein, überſchattet ihn mit ſeinen mächtigen Aeſten, und ſchützt die Badenden vor Regen. Die nahen Matten bedecket zartes Gras mit vielfarbigen Blümchen geziert; Roſengebüſche und Weinreben, die ſich an goldnen Reifen hoch empor ranken über das Geſtein, wehren als feſter Hag den eindringenden Sonnenſtrahlen, welche durch ihre grünen Blätter ſchimmernd, dämmerndes Licht über die Stelle verbreiten. Duftende Maiblümchen, Veilchen und balſamiſche Kräuter erfüllen die laue nur von linden Zephyren bewegte Luft mit Wohlgerüchen; Nachtigallen, Galander und jede Art geprieſener Waldſänger hegt der liebliche Hain; ihr Zwitſchern und Singen unterbricht die ſelige Stille des Ortes: Jeder Sinn hat ſeine Wonne. Aber kein Loſer und Leichter beſteigt dies Bad unbeſtraft. Bleich, krank und ohnmächtig ſinkt er hin, wenn er das Becken wagt zu beſteigen. Doch mit himmliſcher Wonne taucht der Tugendhafte hier die unentweihten Glieder in dieſen Quell der Verjüngung und dauernder Freude. Ihm iſt er:

Das friſche Bad der wundervollen Bruſt
Das linde Oehl für jede Herzensqual.

Läge der heilbringende Aptor nicht im Land der Träume, ſondern in einem unſeres Erdballes, ſo würde er in unſerer Zeit entweder nur ſpärlich be-

sucht, oder wir hätten weniger — Liebkranke zu pflegen.

Das alte Thor der Burg ist vermauert, und das jetzige liegt dem Eingange durch den Thurm des Burgwartes gegenüber. Das merkwürdigste der Franzensburg und ein unangefochten echtes Alterthum aus der ruhmvollen Zeit Oesterreichs unter dem Heldenstamme der Babenberger ist die Burgkapelle. Dieses berühmte, unter dem Namen capella speciosa bekannte Kunstwerk ward dem heiligen Johann dem Taufer zu Ehren von Herzog Leupolt dem Ruhmvollen zu Kloster-Neuburg neben dem Dome Leupolt des Frommen prächtig und schön aus Marmor erbaut. Die österreichische Pfarrgeschichte, ein anerkannt verdienstliches Werk beschreibt sie also: Alles verrieth von Innen und Außen die gothische Bauart; das hohe spitzig zulaufende Gewölbe ruhte auf prächtigen Säulen, die auch dem Chore zur Stütze dienten. Die Wände und der Chor waren im Innern stark mit Marmor belegt, die hohen Fenster mit gläsernen Scheiben geziert, welche nach der damaligen Sitte mit verschiedenen Bildern bemalt waren, und die ganze Dachung bestand aus zinnenen Schindeln.

Herzog Friedrich der Streitbare vermehrte das Einkommen dieser Kirche. Gleichfalls Ottokar, welcher sie von der Vogtei der Castellane von Kreutzenstein befreite. Kaiser Albrecht der Erste beschenkte sie mit einem ganzen Bauernhofe. Ihr Bau begann im Jahre 1220, und schritt rasch der Vollendung entgegen. Um zwei Jahrzehende überstiege sie bereits das Alter von sechshundert Jahren,

wenn sie noch an ihrer Stelle zu treffen wäre. So aber wurde sie abgebrochen und hier im Lustgarten zu Lachsenburg in der neuen Ritterburg, in einem sehr verjüngten Maßstabe aufgestellt, wie es der beschränkte Raum erlaubte. Mit dem eigenthümlichen Orte und Verhältnisse verlor sie das Anziehende und Belehrende, und dieser Verlust ist unersetzlich, gleich jenem des Marmorschmuckes vom Kahlenbergerschlosse. Die erübrigten Trümmer des zerstörten Kunstwerkes wurden zu allerlei verwendet. Wir finden sie an der Ritterſäule, am Ritterbaade, am Burgbrunnen, und am Prunk- oder Speisesaal. Von ihren Fenstern wurde nichts erübrigt.

Albrecht der Erste hatte, daß sie nur ja immer in gutem Stande gehalten würden, dem Glasermeister Gebhart im Jahre 1291 den Genuß einiger Weingärten überlassen. Der Altar dieser Kapelle stammt aus dem Stifte zu Zwettel, und gilt für eine Arbeit des zwölften Jahrhunderts, welche alle Aufmerksamkeit verdient, wie auch einige sehr alte Meßgewänder, welche diese Kapelle besitzt.

Auch die Gemächer der Burg sind reich an manchem altherstammenden Geräthe. Darunter der Waffen- oder Rüstsaal mit einer bedeutenden Sammlung allerlei älterer und neuerer Waffen. Aus alten Burgen zusammengeholt und schön geordnet, haben sie hier an fremden Platze unmöglich jenes Belehrende, welches nur der örtliche Reiz, die Uebereinstimmung mit dem Orte der Aufstellung haben und geben kann, hier verlieren sie ihre Bedeutsamkeit durch die Masse, und ihre Besitzer werden vergessen und übersehen, was freilich eine unvermeid-

liche Folge des Sammelns ist. Wo gegen sie in großen Sammlungen, besser beachtet und gepflegt, sich meist länger erhalten als auf ihrer Stammburg, wie z. B. die merkwürdige Rüstung Wilfings von Stubenberg zu Karpfenberg, von welcher man vielleicht bald sagen wird: dieser Rost war einst Stubenbergs Harnisch!

Was unter diesen Werkzeugen alter Kriegskunst am meisten die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist die schöne Streitrüstung Max des Ersten aus dem Zeughause zu Brabant. Sie sitzt auf einem, von Elenthiergeweihen zusammengefügten Sessel, welcher aus der Einsiedelei herstammt, welche der tief und wahrhaft gut fühlende Kaiser in seiner geliebten Neustadt anlegte, wo er alljährlich mit Gebeth und Betrachtungen den Tag beging, an dem er sich auf der Martinswand bei der Gemsenjagd verstiegen hatte. Leider ist diese Einsiedelei, in welcher der Kaiser ein sprechendes Zeugniß seines christlich frommen Gemüthes hinterließ, spurlos verschwunden. An der Thüre steht die Rüstung des Aufrührers und Bauernanführers Stephan Fadinger zu sehen, der hier, gleichsam ein sein im Leben begangenes Verbrechen, nach dem Tode zu sühnen, eine Wache zu halten scheint.

In einem Gemache, die Schatzkammer genannt, werden Pokale, Vasen, Gefäße von Gold, Silber, Elfenbein, Rhinozeroshorn u. s. w. und noch manch Köstliches und Schönes gezeigt. Die Schränke, welche diese Schätze verwahren, sind schwarz und mit geschnitzten vergoldeten Zierrathen geschmückt. — Noch finden sich in verschiedenen Gemächern, deren nähere Beschreibung nicht unser Zweck seyn kann, — von Denkmahlen des Mittelalters: Ein Bettgestelle Ru-

dolf des Zweiten, welches vom Jagdschlosse Külz bei Melk hieher gebracht wurde; ein anderes Bettgestelle von Kaiser Karl den Vierten herstammend, und aus seinem vielberühmten, weit bekannten Schlosse Karlstein, bei Prag hergeholt. Dort baute er die durch ihre Goldbilder und die, aus geschliffenen Edelsteinen des Landes zusammengesetzten Fenster, die Pracht jenes fabelhaften Tempels, der dem heiligen Grabe auf dem Berge Montsalwatsch gegenüber, errichtet war, erreicht zu haben scheint. Alte Trinkgeschirre, musikalische Instrumente, Schmuckkästchen, werden in andern Gemächern gezeigt. Ein Plafond von Rappotenstein ziert das Schreibezimmer, ein anderer prächtiger Plafond und zwei reich mit goldener Schnitzarbeit verzierte Thüren, aus dem Kaiserzimmer des Stiftes Zwettel genommen, zieren den Prunksaal, in dessen Mitte sich der mit Sammt bekleidete Kaiserthron erhebt, zu dessen beiden Seiten die Wände unten mit den Wapen aller österreichischen Provinzen geschmückt sind, und darüber zwei vorzügliche historische Gemälde zeigen. Nämlich die Krönung Kaiser Franz des Zweiten (Ersten) zum teutschen Kaiser, und das Krönungsmahl auf dem frankfurter Römer. Beide von dem Kammermaler Höchle. Die Köpfe haben sprechende Aehnlichkeit. Das architektonische an diesen Bildern malte Herr Platzer. Von andern Gemälden, welche diese Burg zieren, verdienen noch Erwähnung, eine auf Holz gemalte Dreieinigkeit von allen Heiligen angebetet, ein Werk Dürers und ein wunderbar schönes Porträt der Kaiserinn Mutter, Carolina Augusta. Ein sehr sonderbares Geräth zieht die Aufmerksamkeit der Besuchenden noch auf

ſich. Es iſt ein Fliegenwedel, welcher aus hundert achzig *) über Schuh lange Pergamentſtreifen beſteht, die an einem hölzernen Griffe befeſtigt ſind. Jeder Streifen iſt auf beiden Seiten mit dreizeiligen Verſen beſchrieben, welche aber größtentheils ſchon verwiſcht und unleſerlich ſind, und eine Art von Reimchronik bildeten. Auf einem Streifen heißt es:

Jahr 1511.

Venedig hat ſchier all ir Macht
Verlorn, vor Ravennna der Schlachz, —
Der Kaiſer ir langwirig nach tracht.

1535.

Keyſſer Carolus Tunis gewann,
Der Schmalkaldiß Bundt ging wieder an,
der Wiedertauff Vnſinnig brann.

Auf andern;

1547.

In Behem **) was ***) ein Auffrüer groß
Caiſſer Carel Caſſel und Gieſſen bſchoß
Das den Landgraffen hart verdroß.

1572.

Großer Erghiden †) war in Tiroll
Der Ottenwald ††) war Mördervoll
Das Erdgewächs ſtand dieß Jahr gar woll.

1590.

Zu Wien in Oeſterreich begabe ſich
Groſſer Erdbidem erſchrockenlich.
Vill gebew †††) zerfielen grauſamelich.

---

*) Einſt zweihundert. Nun ſind zwölf abgeriſſen.
) Böhmen *) war †) Erdbeben
††) Odenwald· †††) Gebäude.

1597.

Ein Franzoss und dessen Bub verwegen
Die Stadt Wien wollt verrathen eben
Dem Türken — sein Lohn ward ihm geben.

1598.

Herr Adolf von Schwarzenberg wohlgemoth
Die Vöste Raab mit grossem Gutt
Dis Jar wieder erobern thut.

1599.

Zu Salzburg in der Bischoffs Statt
Ein unfürsehen Feuer auffgath
Thurm, Kirchen Glocken verzeret hat.

1599.

Zu Offen*) gebiert ein Lamb ein schefflein
Der halb Cörper soll ein Mensch sein;
Ein ungeheurer Track (Drache) auch erschein.

1572.

Ein newen Stern hatt man gesehn,
Gott weiß was darauf soll geschehn
Oder wie lang die Welt wird stehen!

In einem neuen runden Thurme stehen hoch an den Wänden herum, jene siebzehn Marmorbilder, der österreichischen Regenten von Rudolph von Habsburg bis Leopold den I., welche die unterirdische Halle der Ruine Habsburg schmücken sollten. Die Aussicht von der Zinne des großen runden Wartthurmes, über die Gebäude der Burg, über den weiten Park und die ganze Fläche ist bezaubernd. Der Teich mit seinen grünen Inseln und malerisch schönen Ufern, der sanft hinrauschende Bach, das Meer von Bäumen, gegen Westen die

*) Ofen.

endlose Fläche mit ihren Kornfeldern, aus denen sich, wie hineingesäet, Gärten, lichte Häuser und Kirchen erheben, in Osten und gegen Norden, in Süden der Steiermark Felsenhäupter, welche hoch hereinschauen in das gesegnete Oesterreich, welches seinen Schneeberg, den Oetscher, und hundert andere anmuthige Felsmassen den Riesen freudig entgegen hält, die rings, wie ein Rahmen das Gemälde umfassenden Gebirge! Dies alles liegt hier dem Blicke offen, welcher frei schwelgt im Genusse all der Pracht und Schönheit. Zwischen den Zinnen des Thurmes sind einige Hackenbüchsen befestigt, und schußrecht abwärts gerichtet.

Im Innern dieses Thurmes fanden wir den glänzenden Empfangsaal mit hohen Fenstern, und einem zierlich gearbeiteten, alten Spieltische. Von der Mordgallerie aus, sind die zierlichen Dächer der Thürme am besten zu betrachten. Alle sind mit Knäufen, dem Zeichen der Vollendung geschmückt, und tragen Wetterfahnen, welche ein Vorrecht des Ritterthums waren. Ein runder Thurm trägt das Bild eines geharnischten Ritters als solche, was an Voltaire erinnert, der auch als Wetterfahne prangte, nehmlich auf der Dachspitze des Hauses eines, in Ungnade gefallenen, und deßhalb von ihm vernachlässigten Ministers.

Unter dem Empfangsaale liegt die Gerichtsstube, deren Aesterich die Decke des Burgverließes bildet; aus welchem (was nun nicht mehr ist) der Gefangene durch einen Knebelzug vor seinen Richter gestellt werden konnte. Das Gefängniß, zu welchem eine äußerst schmale Treppe führt, war sonst sehr finster, wurde nur mit Fackeln besucht, und ein gefangener, gefesselter Templer fuhr wild in die Höhe, die furcht-

sam Eintretenden nicht wenig erschreckend. Neu ist der Kerker ziemlich licht, und der Gefangene bewegt nur den rechten Arm etwas, seine Ketten schüttelnd. Wie viele Burgen in Deutschland, besonders wenn sie tiefe Verließe, oder unterirdische Gänge und Schlupfwinkel haben, von Gräuelthaten und geheimen Grausamkeiten der Vehmritter zu erzählen wissen, so ist in der österreichischen Monarchie, besonders in Oesterreich, Böhmen und Mähren nicht leicht eine alte Burg, welche nicht in ihrer früheren Geschichte von Tempelherren zu erzählen weiß.

Alle Fenster der Burg bestehen aus bunten Glasgemälden. Die neu gearbeiteten sind von Mohn, einem Wiener Glasmaler, welcher schon manch Schönes und Treffliches in seiner Kunst leistete. Die Fenster des Empfangsaales stammen aus der alten Kirche Maria Stiegen zu Wien, welche unter der Regierung unsers Vaters Franz sich verjüngt erhob, aus den Ruinen, in welche sie der Vandalismus der Neu-Römer gelegt hatte. »Sollten diese Fenster nicht mit zu den schönsten ihrer Gattung gezählt werden können, so sind sie doch Vielen als Erzeugniß altvaterländischer Kunst ehrenwerth und theuer. Unendlich köstlicher scheinen uns die Glasmalereien auf dem Salzburger Nonnberge, und in der Wiener-Neustädter Burgkirche (nun untergegangen) zu seyn, vor denen wir oft, ihr magisches Farbenspiel bewundernd, standen; dürften sie auch nicht den vier und vierzig Fenstern gleichkommen, die in der Kirche des heiligen Johannes zu Gruda das Staunen aller Besuchenden erregen.«

»Oesterreich entbehrt noch immer seines Peter de Vieil, und wäre es höchst anziehend, all die merkwürdigen Glasmalereien genügend beschrie-

ben zu sehen, die außerdem noch in Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Brünn, Tamsweg (in dem salzburgischen Lungau), ferner in den Wiener-Kirchen (St. Stephan, Maria Stiegen) und der reichen Sammlung des um vaterländische Industrie sehr verdienten Ritter von Schönfeld sich befinden.«

Die lateinische, sehr alte Abhandlung des Theophilus Presbyther über Farbenmischung, Glasmalerei u. s. w., welche Lessing in seinen Beiträgen zur Geschichte der Literatur bekannt machte, scheint weniger bekannt und benützt zu seyn, als sie es verdient. Wir haben ein unvollständiges Manuscript davon in der Klosterneuburger Stifts-Bibliothek aufgefunden, und zwei treffliche, in der k. k. Hofbibliothek liegende Handschriften dieses Werkes für den Herrn Oberbibliothekar Schneider verglichen, dessen allumfassender Geist das Herrliche vieler Zeiten und Länder kennt, und zugänglicher zu machen bemüht ist. Bei dieser Gelegenheit möchten wir fragen: hat sich wohl Lessings Behauptung als bewährt gezeigt, der die Bilder der bekannten Biblia pauperum für nichts weiter, als Abbildungen alter Glasmalereien hält die sich vordem im Kloster Hirschfeld befanden? Es ist uns nicht bewußt, ob diese neue und sinnvolle Aeußerung weitere Nachforschungen angeregt hat, oder nicht.

Ein neues Thor führt aus dem vieleckigen Burghofe unmittelbar ins Freie. Auf diesem, und auf dem linken Eingangsthore des neuen Vorhofes sind zwei geharnischte Ritter prächtig gemalt, welche riesengroß, gleich einem neuen Hünen Einheer, ein Wapenschild und Fahnen emporhalten. Die am Hofe, das mit dem kaiserlichen Purpur umgebene

landesherrliche und ständische von Niederösterreich, die andern das vereinte ungarische und böhmische, mit einem Parderfelle behängt.

Ueber einige Inseln gelangen wir zum großen, (vier und sechzig Klafter langen, und sechs und dreißig breiten) Turnierplatz, mit Eingängen auf allen vier Seiten, einer breiten Altane für die vornehmen Zuschauer, inwendig mit Gefechtstücken bemalt, kleinen Erkern, seitwärts für die Kampfrichter, von dem schon genannten Herrn Riedel richtig entworfen, aber in Betreff der Seitenmauern (deren Sokel keine gerade Linie bilden, wie sie sollten) etwas nachlässig ausgeführt.

Den Beschluß mag das Mährlein vom Riesen Einheer machen, den wir oben genannt haben. Eine Salzburger Chronik erzählt Folgendes von ihm: Im Jahr 806 lebte ein Riese, der hieß Einheer, war ein Schwab, gebürtig aus dem Turgau. Der ging über keinen Steg oder Brücke, sondern nur durch das Wasser; sein Roß zog er beim Schwanze nach, und sagt allweg nur: Gesell du mußt mir dran. Derselbe Riese zog mit Kaiser Karls Heer wider die Wenden und Hunnen (Avaren). Da würgte er die Feinde, gleich als ob Einer das Gras mit einer Sense abmähe; hängte dann etliche an den Spieß, und trug sie über der Achsel, wie ein Waldmann die Hasen. Als er aus dem Krieg' wieder heim kam, und seine guten Freunde fragten, was er ausgerichtet, und wie es ihm ergangen wär, sagte er im Zorn: Was soll ich von diesem Fröschlein sagen, deren ich sieben oder acht am Spieß über die Achsel getragen? Ist der Müh' nicht werth gewesen, daß der Kaiser so viel Volk wieder solche Kröten zusammen gebracht hat. — Diesen Riesen nennt man

darum Einheer, weil er sich in den Kriegen schier einem ganzen Heere verglich, und zuweilen auch so viel ausgerichtet. Es flohen ihn die Wenden und Hunnen, wo sie ihn ansichtig wurden, vermeinend, es wär der lebendige Teufel aus der Höll kommen.

Das Schloß Möderndorf in Kärnthen.

Das gegenwärtig sehr im Verfalle sich befindende Schloßgebäude war vormals das Stammhaus der Möderndorfer, dann ein Eigenthum der berühmten Familie Keutschach, aus welcher Leonhard von Keutschach vom Jahre 1495 bis 1513 Erzbischof zu Salzburg war, und sich durch seine musterhafte Staatswirthschaft und andere große Eigenschaften auszeichnete. Das Wapen der Keutschacher (eine Rübe im Felde) ist mehrere Male in Möderndorf zu sehen, und unter andern finden sich in der Kirche zwei große Familiengemälde, aus denen sich nicht unwahrscheinlich schließen läßt, daß mit Wolf Leonhard von Keutschach im Jahr 1646 der Mannsstamm dieses Geschlechtes ausgegangen, das Gut Möderndorf aber an seinen Schwiegersohn, Maximilian, Freiherrn von Jabornig und Gamseneg gekommen sey.

Gegenwärtig ist Möderndorf nur noch ein landtäfliches Eigenthum ohne Unterthanen, und in der Hand eines Bauers. Die Meierschaft, aus welcher es nun bestehet, ist ohne Belang. Das Beste

dabei mag wohl eine an der Glan liegende Mauth und Sägemühle seyn. Valvasors Abzeichnung dieses Schlosses ist noch jetzt ähnlich. Ein kleines Burgfried, dessen gesammte Inwohner sich nur auf 70 Seelen belaufen, ist dem Gute bis auf die neueste Zeit von seinen alten Herrlichkeiten übrig geblieben.

Es befinden sich hier mehrere römische Denksteine, deren Inschriften in Mayers Topographie und Statistik abgedruckt sind. Wir fanden sie insgesammt, untersuchten ihren Zustand, und müssen bemerken, daß sie dem Character der Schrift zu Folge unter die schönsten und reinsten gehören, welche wir in der reichen Gegend des Zollfeldes gesehen haben. Uns sprach insbesondere der Grabstein einer zwölfjährigen Karthagerin an, und wir können uns nicht enthalten, seine Aufschrift hierher zu setzen. Sie heißt:

d. M.
Non Gravis
Hic Texit Tumu
lus Te Punica
Virgo
Musarum Amor
Et Charitum
Erasina Volup
tas An. XII.

Leicht bedeckte dich hier der Hügel, o punische Jungfrau, ländlicher Grazien Lust, und Liebling heiterer Musen. Alt 12 Jahr.

Die Veste Oberlichtenwald in Steiermark.

Nun den Knotenstab zur Hand, und den Berg hinan, zur stattlichen Burg hinauf! Stufen erleichtern den Gang, und eine Bank vor dem emporstrebenden Fels spendet dem Wanderer Kühlung, und gewährt ihm den freundlichen Ausblick über den unten liegenden Markt, über der Save grünlichen Wellenspiegel, und auf das nahe Gebirge, welches, hier düster schattend, Krainland einschließt, das die Natur mit so wundersamen Schöpfungen verherrlichte. — Keine lange Pause, Wandersmann! Munter die Schritte weiter gefördert, kannst ja bald in's gastliche Schloß, kommst zu guten, lieben Menschen! Sieh den Berg, den vor wenigen Jahren noch Dornengebüsch umzog, zu heitern Rebengeländern sind seine Wände umgeschaffen! Schützende Mauern und trennende Schanzgräben umzingelten vor ein Paar Decennien noch das Schloß, aber die Mauern sind niedergebrochen, verschüttet die Gräben, eine Ebene ward hierher gezaubert, und mitten in einem Garten prangt jetzt die trotzende Veste. Jetzt ist der Gipfel erreicht, und sieh, ob dem weit geöffneten Thore, ob dem grauen Wapenschilde steht der sinnliche Spruch gemeißelt:

Geduld überwindet Alles.

Habe Dank für diese treffliche Lehre, du ehrlicher Alter! Ja, Geduld trotzt sanft lächelnd Gefahren und Hindernissen, und umwandelt im Paradiese Geklipp und Moorland. Geduld heißt der von Gott

gesandte Engel, der den Menschen über die Cordilleren führt, und ihn durch Sumpf und Dornenpfade leitet. Brennen im Herzen die Wunden, welche der Freundschaft und der Liebe Hochverrath Dir schlugen, dann, lebensmüder Pilger, dann träufelt nur Geduld Dir noch lindernden Balsam in die Brust, sie rüstet mit ehrener Waffe Dich zum Kampfe gegen den Riesen Unglück, und Dein ist der Sieg; denn — Geduld überwindet Alles! —

Der geräumige Schloßhof nimmt uns auf. Der Brunnen in seiner Mitte spendet erquickendes Wasser. Wir begrüßen der Gänge wohlgereihte, feste Säulen, das Sinnbild männlicher Kraft. Und nun mag die Geschichte ihre Pergamente wieder entrollen, und uns Kunde von dem Platze geben, auf dem wir uns jetzt befinden.

Im Jahre 859 kömmt der Name der Veste Lichtenwald zum ersten Male vor.

Luipram, der seiner Tugenden und oberhirtlichen Verdienste wegen die katholische Kirche in die Zahl der Seligen versetzte, war der dritte Erzbischof von Salzburg. Dieser apostolische Mann erwarb sich um die Verbreitung des Christenthums in unserm Lande große Verdienste. Die Kirchen, welche Herz. Priwina zu Celeja, Pettau und in der Moseburg erbaute, soll Luipram eingeweiht haben, wie er denn auch in dem frommen Oswald einen Bischof für diese Gegenden aufstellte. Kaiser Ludwig der Teutsche, Ludwigs des Frommen Sohn, und Carl des Großen Enkel, folgte in der Wohlthätigkeit gegen Kirchen und Klöster dem Beispiele seines Vaters und Großvaters. Er verschenkte daher feierlich im Jahr 859 an Luipram seine Bemühungen, um diese Gegenden zu

lohnen und zu fesseln, die beiden Vesten Lichtenwald und Rann, sammt den dazu gehörigen Kästen*). Unter den Erzbischöfen stand Lichtenwald Jahrhunderte hindurch, und nur zuweilen erscheint es in der vaterländischen Geschichte auf einzelne Momente wieder. So in jener Fehde, welche das unzufriedene Land gegen Herzog Albrecht und seinen unruhigen Rathgeber, den Abten Heinrich von Admont, kämpfte. Die Theilnahme an diesem Kriege erbte Erzbischof Conrad IV. von seinem

*) Vor dieser Schenkung findet man keine Spur von Lichtenwald, obschon diese Burg geraume Zeit früher mag bestanden haben. Sonderbar ist es, daß bei dieser Schenkung keine Erwähnung von dem zwischen Lichtenwald und Rann liegenden Reichenburg geschieht, welches doch im nämlichen Jahrhunderte noch als eine Mark erscheint. Kaiser Arnulf schenkte durch eine zu Oettingen am 29. September des Jahres 859 ausgestellte Urkunde einem gewissen Walthumi sein Eigenthum im Trusenthal, den Wald auf dem Berge Diesche, und in der Mark Riechenburg und Gurkfeld an der Save u. s. w. Diese Urkunde findet man in dem historisch-statistischen Archiv für Süddeutschland. II. Band. Seite 213. Ueber die vom Kaiser Ludwig gemachte Schenkung Lichtenwald's an Erzbischof Luipram sehe man den Auszug aus der neuesten Chronik des alten Benedictiner-Kloster zu St. Peter in Salzburg u. s. w. I. Theil S. 88. Kleinmayr's Juvavia, Dückers Chronik, und nebst andern Werken auch die Annales Ducat. Styriae. Tom. I. Fol. 331. Doch in allen diesen Werken findet man den großen Irrthum, daß Lichtenwald in Krain (statt an der uralten Gränze Krain's), in welchem Lande sich gar kein Ort dieses Namens findet, und zwar an dem Flusse Ipusa liegt. Auch der Name dieses Flusses ist verschwunden.

Vorfahrer. Zur Zeit dieser Fehde führte also in der salzburgischen Armee im Jahre 1292 Ulrich, der Vizdom von Leibitz, die Truppen von Rann und Lichtenwald gegen den Herzog an. Der Kampf ward hartnäckig, doch Albrecht trug den Sieg davon.

Erzbischof Pelegrin, aus dem Hause Puchheim, eben jener, der als Gefangener des baier'schen Herzogs Friedrich einige Zeit in dem Kloster Raittenhaßlach sitzen mußte, fand es in jenen kriegerischen Zeitläuften nothwendig, für seine außer den Gränzen des Erzstiftes gelegenen Besitzungen eigene Gesetze zu ertheilen, und im Jahre 1381 gab er seine politiam, statuta und ordinationes eigends für die Capitaneos, Burggrafen und Unterthanen zu Rann und Lichtenwald heraus. In den salzburgischen Nachrichten heißt es ausdrücklich, daß diese Verfügungen noch vorhanden sind, doch wird ihr Inhalt nicht näher angegeben.

Der erzbischöfliche Stuhl von Salzburg kam in Erledigung. Eine neue Wahl führte auf denselben den Stadtpfarrer Bernhard aus dem edlen Geschlechte derer von Rohr. Mit dieser Wahl war Kaiser Friedrich IV. höchlich unzufrieden; denn er versprach Salzburg's hohe, erzbischöfliche Würde dem ungarischen Bischofe Johann von Gran. Wirklich soll Kaiser Friedrich den Erzbischof Bernhard dahin bewogen haben, daß dieser zu resigniren versprach. Aber bald läugnete er gänzlich, eine Verheißung dieser Art je gemacht zu haben. Der aufgebrachte Kaiser ertheilte nun seinen Truppen den Befehl, alle in Kärnthen und Steiermark gelegenen Festungen, Städte, Märkte und Schlösser des Erzbischofes zu besetzen, und die Renten von

denſelben einzuziehen. Da Bernhard bei ſeinen Ständen und ſeinem Volke nicht hinreichenden Schutz fand, rief er den ungariſchen König Mathias Corvinus, des Kaiſers Erbfeind zu Hilfe, und ſtellte ihm frei, alle ſalzburgiſchen Ortſchaften, ſo in Kärnthen und Steiermark liegen, ſogleich zu beſetzen. Mathias that dieſes, und die Ungarn nahmen im Jahre 1480 auch Lichtenwald in Beſitz. Dieſer Schritt Bernhard's, deſſen Beiſpiele folgend auch bald Chriſtoph von Trautmannsdorf, Biſchof zu Seckau, unter den Schutz der Ungarn floh, hatte für Kaiſer Friedrich um ſo unangenehmere Folgen, da er ſelbſt nicht mit gehöriger Raſchheit und Thatkraft zu Werke ging, da ſein großer Sohn Maximilian, ſich mit den Franzoſen um Burgund ſchlagend, eben abweſend war, und der Krieg mit den Türken ohnehin in voller Flamme loderte.

Endlich ſchloß Kaiſer Friedrich zu Preßburg den Frieden mit Ungarn. Kraft deſſen wurden an ihn alle den Kirchen und Prälaten gehörigen, bis nun von ungariſchen Truppen beſetzten Ortſchaften abgetreten, damit er ſie ihren vorigen Eigenthümern zurückſtelle. Dieſerwegen reiſete Erzbiſchof Friedrich V. zu dem Kaiſer nach Linz; aber umſonſt; denn Kaiſer Friedrich wollte an Salzburg, deſſen Erzbiſchof Bernhard ihn durch ſeinen Uebertritt zu Ungarn in ſo große Verlegenheiten ſtürzte, nichts hören. Somit waren Lichtenwald und namentlich auch Reichenſtein*), nebſt

*) Reichenſtein iſt eine mit Oberlichtenwald vereinigte Herrſchaft. Die Geſchichte derſelben iſt ſehr dürftig. In die Schenkungsurkunde Friedrichs von Pettau

so vielen, einst salzburg'schen Orten, nun kaiserliche Burgen.

Erzbischof Friedrich V. reisete erst nach Kaiser Friedrich's IV. Tode im December 1493 nach Wien, und erhielt dort vom Kaiser Maximilian I. nicht nur die Reichslehen, sondern auch einige der einst nach Salzburg gehörigen Ortschaften zurück, für welche letzteren der Erzbischof jedoch 18,600 fl. bezahlen mußte, und in jener Verschreibung, die Kaiser Maximilian zu Wien am 29. Jänner 1494 an das Erzstift ausfertigte, kommen unter der für die genannte Summe zurückgegebenen Besitzungen auch das Schloß und der Markt Lichtenwald sammt dem Kasten daselbst, und das Schloß Reichenstein sammt der Zugehör vor. Von nun an blieb Lichtenwald durch ein volles Jahrhundert wieder bei Salzburg.

Daß in den wüthenden Türkenkriegen, als im Jahr 1475 das christliche Heer bei Rann gänzlich vernichtet wurde, und im Jahr 1480, als ebendaselbst der tapfere Vizdom zu Bamberg und Wolfsberg, Herr Georg von Schaumburg, durch einen ruhmvollen Sieg die vor fünf Jahren

---

1 für die teutsche Ordenskirche zu Großsonntag, ausgestellt im Jahre 1235, unterschrieb sich als Zeuge ein Albert von Reichenstein. Dann erscheint das Schloß Reichenstein in dem genannten Friedensschlusse mit Ungarn, und späterhin immer vereinigt mit Oberlichtenwald. Diese Vereinigung unter einem Inhaber mag schon frühzeitig die Veranlassung gegeben haben, daß das Gebäude verlassen und dem Einsturze Preis gegeben wurde. Die Ruinen desselben liegen im Bezirke der Herrschaft Reichenburg.

erlittene Schmach der Christen im Blute der Ottomanen rächte, so wie in dem Bunde jener 80,000 rebellischen Bauern im Jahr 1516, auch Lichtenwald und dessen Umgebung vieles Ungemach müsse erlitten haben, ist gewiß; ohne daß uns die Geschichte die einzelnen Jammer-Scenen aus jenen Tagen des Elends und der Verwirrung aufbewahrte.

Laut einer (im Archive zu Seitz unter Nro. 693 befindlichen) Urkunde, ausgestellt zu Lichtenwald am St. Georgentag im Jahre 1582, mittels deren der Prior Johann von Pletriach den Pletriach gehörigen Getreid-, Wein-, Jugend- und Hühnerzehent zu Reichenburg an der Save, an Balthasar Freiherrn von Lamberg verpachtete, war im nämlichen Jahre dieser Freiherr von Lamberg, Bestandinhaber der Herrschaft Lichtenwald.

Wolf Dietrich, aus dem ritterlichen Geschlechte von Raitenau, Dompropst zu Basel und Domherr zu Salzburg, wurde am 2ten März 1587 zum Erzbischofe in Salzburg gewählt. Dieser anfänglich wegen seiner Jugend minder geliebte Fürst ward aber späterhin, weil er Menschenkenntniß und Menschenliebe, Gerechtigkeit und Mäßigung, Großmuth und Strenge, Weisheit und Beredsamkeit im hohen Grade besaß, und der seinen Vater, welcher in Croatien fechtend den Tod des Helden starb, durch die prunkvollste Leichenfeier ehrte, welche Salzburg bis auf jene Tage je gesehen, der Liebling seines Volkes. Und doch gab selbst dieser vortreffliche Mann seinen Nachfolgern die Veranlassung, über einen Schritt seiner Regierung hitzigen Streit zu erheben. Der Zankapfel war Lichtenwald. Erzbischof Wolf Dietrich verkaufte näm-

lich im Jahre 1595, trotz der ausdrücklichen Abmahnung des Papstes Clemens VIII. an Herrn Innocenz von Moschkon, Freiherrn zu Thurn am Hart und Gurkfeld, die Herrschaften Lichtenwald, Pischätz und Reichenstein sammt den dazu gehörigen Märkten, Landgerichten u. s. w. um die Summe von 33,000 Gulden. Unter Wolf Dietrich und dessen Nachfolger Marcus Sittich befanden sich die Freiherren von Moschkon im ruhigen Besitze ihres rechtlich erworbenen Eigenthums. Aber Paris Graf von Lodron, der im Jahr 1619 zum Erzbischofe von Salzburg erwählt wurde, und die ständische Verfassung jenes Landes neuerdings ordnete, war mit jenem Verkaufe keineswegs zufrieden. Der Erzbischof erhob hierüber seine Klage bei Kaiser Ferdinand II., und wirklich fiel der richterliche Spruch dahin aus, daß Johann Baptist Freiherr von Moschkon, der Sohn des ersten Erkäufers, diese Herrschaften gegen Rückempfang der genannten Summe an das Erzstift abtreten sollte.

Allein noch dermal befindet sich ob dem Schloßthore das Moschkon'sche und Aichlburg'sche Familienwapen mit der Jahreszahl 1597 und der bereits erwähnten Ueberschrift: Geduld überwindet Alles. Unter dem ersten Wapen aber liest man die Worte: Innocen Moscon zu Liechtenwald, Pischaz, und auf Gurkfeld, Haubtmann auf Adelsberg; unter dem zweiten: Anna Moskon zu Lichtenwald, geborne von Aichlburg. Dieses beweiset, daß der Erkäufer Moschkon auf die Verbesserung des Schloßgebäudes Einiges mag verwendet haben. Dieser Umstand und die Berücksichtigung eines noch unbezahlten sehr bedeu-

tenden Summe, die ein Freiherr von Moschkon schon dem Kaiser Friedrich IV. vorstreckte, mag den gütigen Kaiser Ferdinand II. bewogen haben, daß er sich für Johann Baptist Moschkon bei dem Erzstifte Salzburg selbst verwendete, in seinem Namen mehrere ansehnliche Interceſſionen machte, und es endlich durch Vermittlung des dortigen Domkapitels dahin brachte, daß die gedachten Herrschaften dem Freiherrn von Moschkon als ein Erblehen und zwar nur unter den Bedingungen bleiben sollen, wenn er über die erlegten 33,000 Gulden noch eine Summe von 40,000 Gulden bezahlte, und wenn der apostolische Stuhl zu diesem Verkaufe seine Einwilligung geben wird. Kaiser Ferdinand's ausgezeichnete, huldvolle Verwendung erwirkte für Moschkon auch bald die Einwilligung des römischen Hofes und zwar in zweien Breven, wovon das erste im September des Jahres 1632 und das zweite am 10ten Julius 1634 ausgefertiget wurde. In dem ersten wird dieser Kauf unter dem sonderbaren, ausdrücklichen Vorbehalte ertheilt, daß zu mehrerer Recognition von diesen Herrschaften jährlich zwei Fasanen an das Erzstift abgeliefert werden sollen. Allein gegen diese in der Unbequemlichkeit und den Kosten der Lieferung den Werth selbst hoch übersteigende Prästation machte Moschkon abermal Gegenvorstellungen; jedoch das Erzstift beharrte darauf so hartnäckig, daß der bedrängte Freiherr abermals in Rom um Nachsicht dieser lästigen Giebigkeit bitten mußte. Wirklich wurde ihm diese vom Papste unterm 28sten September 1636 auch nachgesehen. Sodann erst wurden vom Erzbischofe Paris an Moschkon und seine Erben die Kauf- und Lehensbriefe am letzten April 1637 ausgefer-

tigt und nun erst befand sich diese Familie im unangefochtenen Besitze dieser Herrschaften.

Dem obgenannten ersten Erkäufer Innocenz von Moschkon verpfändete gegen den Erlag von 4000 fl. laut eines zu Seitz unter No. 218 vorhandenen, und zu Gratz am 20sten Mai 1599 ausgestellten Versatzbriefes das Stift Seitz seinen Wein- und Getreidezehend in Lichtenwald und Reichenburg.

Im Jahr 1657 wurde von dem Erzbischofe Guidobald Grafen von Thurn mit dieser Herrschaft der Freiherr Joseph von Moschkon belehnt. Darauf kamen Lichtenwald und Reichenstein an die Grafen von Draskowich; Pischätz aber behielten die Freiherren von Moschkon, in dessen Besitze sie sich annoch befinden. Johann von Draskowich nahm von dem Fürsterzbischofe Franz Anton gebornen Grafen von Harrach am 13ten August 1722 die Lehen. Darauf besaßen Lichtenwald und Reichenstein Franz Anton und nach ihm Joseph Anton Graf von Auersberg, doch nur pfandweise, und erhielten daher keine Belehnung. Allein im Jahre 1764 hätten diese Herrschaften von den darauf intabulirten Gläubigern im Executionswege verkauft werden sollen. Darüber protestirte die Familie Draskovich, und daraus entspann sich ein verwickelter, langwieriger Rechtsstreit. Doch wurde die öffentliche Versteigerung auf den 9ten August 1796 festgesetzt, und in derselben erstand diese Besitzungen die Gräfinn Josephine von Keglevich um den Preis von 67000 Gulden. Allein die Erkäuferinn kam erst nach einer langen Zögerung in den Besitz dieser Herrschaften, indem ihr

dieſelben nicht früher, als am 5ten October 1771 und zwar durch gerichtliche Commiſſäre eingeantwortet wurden. Von ihr überkam dieſe Beſitzungen der Graf Peter von Sermage, und der Fürſterzbiſchof Hieronymus Graf von Colloredo belehnte ihn mit Lichtenwald und Reichenſtein ſammt den dazu gehörigen Märkten und Landgerichten am 11ten Mai 1785. Graf Peter von Sermage verehlichte ſich mit Katharina Gräfinn von Nadasdy, einer ſehr achtungswerthen Dame. Aus dieſer Ehe ſtammt Herr Carl Graf von Sermage, ein durch ſeine ausgezeichnete Geiſtesbildung vortrefflicher junger Mann, der durch manche gelungene Dichtung jeden Freund und Kenner der Dichtkunſt zu ſehr erfreulichen Hoffnungen berechtigte.

Graf Peter von Sermage verpachtete dieſe Herrſchaften im Jahre 1798 an Herrn Johann Nepomuk Händl, und im Jahre 1803 verkaufte er ihm dieſelben ins volle Eigenthum.

Das Schloß Ottſtorf in Oeſterreich ob der Enns.

Ein Schloß und Dorf von 38 zerſtreuten Häuſern, eine Stunde von der Stadt Wels entlegen.

Das alte Schloßgebäude ſtand mitten auf einer Scheibeninſel in einem Teiche, ein hölzerner

Steg verband diese runde Insel mit einer andern halbmondförmigen, auf welcher einige Gebäude, nebst einer Kirche oder Kapelle standen; auf der andern Seite lag wieder eine schmale Erdzunge auf den Teich, auf welcher Bäume in schönster Ordnung gepflanzt waren: auf solche Weise begränzten auch Bäume das äußere runde Teichufer, und machten den Aufenthalt dem angenehm, wer ein Liebhaber von Gewässern und Froschmusik war; aber hier dienten sie wahrscheinlich nur den Ueberfällen der rauhen Zeit auszuweichen, um wenigstens sich gegen ihre Feinde in Bereitschaft zu stellen. Die ältesten Besitzer waren die Herren von Hinterholz. Rudolph von Hinterholz war schon im Jahre 1165 in den Turnieren des Herzogs Wilhelm von Bayern bekannt, ob er aber schon Besitzer von Ottstorf war, kann mit Gewißheit nicht bestimmt werden, man nennt den spätern Besitzer, Hanns Puchner von Ottstorf. Frau Dorothea, geborne von Puchner, und Ulrich Seisseneker ihr Gemahl, haben im Jahre 1460 in dem Vorhofe zu Ottstorf eine Kapelle erbauen lassen, und dazu verschiedene Gülten, Zehende und Unterthanen gestiftet. Im Jahre 1473 kam dieses Schloß an die abgestorbene Familie der Kastner, nach andern soll es Virgil Freyherr von Waldbach schon in diesem Jahre besessen haben, und Anno 1545 war Laßley von Prag, Freiherr von Windheg, Eigenthümer desselben; indessen mögen wohl mehrere Besitzer auf- und abgetreten seyn, wovon aber nichts Merkwürdiges, als daß sie Besitzer waren, bekannt ist.

In der Pfarr Kirchberg, Kommissariate Kremsmüster, und in der Ortschaft Grub,

soll ehemals ein Schloß Ottstorf gestanden haben, wovon noch der jetzige Bauernhof Ottstorfmayer den Namen führt; einem weiteren Nachforscher bleibt diese Anmerkung vorbehalten. —

Die Ruinen der Burg Reichenstein in Oesterreich ob der Enns.

Im untern Innviertel, wenige Stunden von Käfermarkt, dem Geburtsorte des großen Geschichtsforschers und Critikers, Franz Kurz, regulirten Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian, liegt die Burg Reichenstein, in sehenswerthen Trümmern. Sie hatte einst ihren eigenen Adel, aus welchem Poppo, unter dem Böhmenkönig Ottocar und Rudolph von Habsburg, urkundlich vorkömmt. Auf dem Kirchenrath zu Constanz verlieren wir die Spur des letzten Reichensteiners. — Schon 1295 hatte übrigens Hugo das Haus Reichenstein und alle seine landesfürstlichen Lehen aufgesendet seinem Herzog, und bald auch Kaiser Albrecht, und ihn gebethen, sie zu übertragen auf Ulrichen von Kapellen und dessen Söhne. — 1558 erkaufte die Herrschaft Reichenstein von den Liechtensteinen, Christoph Haimer, Rudolphs II. Rath, und durch ihn zum Freiherrn erhoben; aus einem guten, steirischen Hause, das von Ernst dem Eisernen an, häufig in Urkunden erscheint, und

sich durch Heirath mit den ersten Familien der Steiermark verband und verschwägerte.

Der Reichthum und die Ausbreitung der Haimer geschah vorzüglich durch Hannsen Haimer zu Friedberg, der in den Kriegen Max I. wider die Venediger, darauf aber drei Kaisern, Ferdinand I., Max II. und Rudolph II. als Rath gedient, und sich sechs Mal vermählt hat. — Der ersten Ehe mit Felicitas Hufnagel, einziger Sohn Christoph, diente in zartester Jugend zu Ofen als Edelknabe am Hofe Ludwigs, der Ungarn und Böhmen König. Als dieser bei Mohacz, wider den Großherrn Suleymann, den Sieg und das Leben verlor, folgte Christoph der verwittweten Königinn Maria in die Niederlande, zu deren Regentinn ihr Bruder Carl V. sie verordnet hatte. In der Folge diente er an der Spitze einer Arquebusier-Compagnie auf den Gränzen Brabants zur Hut wider die Franzosen, so wie späterhin am entgegengesetzten Ende der, von habsburgischen Prinzen beherrschten Reiche, wider den Erbfeind der Christenheit in Ungarn.

Reichenstein aus seinem Verfalle neu zu erheben, seinen Enkeln eine würdige Burg, sich selbst ein Gedächtniß zu hinterlassen, ward Christoph Haims einziges und unabläßiges Augenmerk, als er sich aus dem Dienste, im Felde und im Rathe, ganz an den eigenen Herd zurückgezogen hatte. Er näherte sich starken Schrittes den Sechzigen, und ein überaus thätiges Leben hatte seine besten Kräfte ungenügsam in Anspruch genommen. Somit beschloß er zu eilen, und die Anstrengungen und Auslagen, zuvörderst einen Theil des Schlosses ganz

nen und prunkend zu erbauen, machten in der Gegend ringsum ein allgemeines Aufsehen.

Mit vieler Feierlichkeit wurde, nach der Sitte der Zeit, der Grundstein gelegt; den Abend darauf vermißte der Besitzer des, der Burg nahe gelegenen Bauernhofes, der Gaisruck genannt, sein einziges Kind, einen zweijährigen Sohn. Nichts half das ängstliche und unermudete Suchen. Das Kind kam nicht wieder zum Vorschein. — Dem allgemein herrschenden Aberglauben jener Zeit gemäß, zweifelte der trostlose Vater nun keinen Augenblick mehr, das Verschwinden seines Kindes sei kein unglücklicher Zufall, sondern der Ritter, sein Grundherr, habe den Sohn ihm geraubt, und in der Grundveste eingemauert, um dadurch den neuen stolzen Bau, unzerstörbar und unüberwindlich zu machen.

Der namenlose Schmerz kochte Rache. Wenige Tage darauf that Haim keinen Schritt, den der Gaisrucker Bauer nicht belauerte, nicht verfolgte. Am 6. Juni 1571 ritt Haim, von seinem Mayerhof auf dem Berge, oberhalb des Schlosses, zurück nach Hause durch einen kleinen Hohlweg, als der im nahen Gebüsche verborgene Feind, drei Kugeln aus seinem Gewehr auf ihn losbrannte, und ihn auch mit allen drei Kugeln traf. — Haim wankte, hielt sich aber etwa noch tausend Schritte, sank auf der Schloßbrücke vom Pferde, und gab nach drei Stunden seinen Geist auf. Der Mörder blieb unentdeckt.

Nach wenigen Wochen begann auf des Gaisruckers Feldern der Kornschnitt, und aufschreiend vor Entsetzen, fand er die Leiche seines Sohnes. Das arme Kind hatte sich verirrt, und aus dem

hoch über sein kleines Haupt empor ragenden Roggen keinen Ausweg zum väterlichen Hause mehr finden können. Dieser Fingerzeig des Schicksals über des Ermordeten Unschuld, folterte nun des Bauern Herz dergestalt mit Kummer und Reue, daß er von Stunde an ein sieches Leben führte und häufig irre redete. — Die letzte Stunde erpreßte seinen erbleichenden Lippen das Geständniß der That, und dieses Geständniß war sein letztes Wort.

Noch vor zwei Jahrzehenden sah man auf der Stelle, wo Haim die Mörderhand getroffen, Ueberreste eines gemauerten Denkmahls. Jetzt ist jede Spur davon verschwunden; aber in der nahen Kirche am Wartberg ist Haims schönes Mausoläum, gewiß das schönste Denkmahl dieser Art, in irgend einer unserer Landkirchen.

Bald nach diesem Mord erlosch Haims ganzes Geschlecht, am 13. März 1616, mit Freiherrn Hanns, dem bei den Schotten zu Wien, Helm und Schild, als seines Hauses Letztem, auf das Grab gelegt worden, und dessen Nachkommen aus beiden Töchtern, Johanna und Susanna, die Grafen von Althám und von Sprinzenstein sind.

Christoph Haims Gemahlinn, Apollonia Pernerinn von Schachen, ihres Hauses die Letzte, gebar ihm vier Töchter und sieben Söhne, aus welchen Dietrich, einer der Helden von Lepanto und Malta gewesen, und bei Alcaczar wider den Sultan von Marokko, an der Seite des portugiesischen Königs Sebastian unverzagt gestritten, als der König gefallen, in die Sclavenfesseln der Ungläubigen gerieth, und erst

nach langer Zeit Erlösung aus denselben gefunden hat.

Das Schloß Reichenau in Böhmen.

Die Stadt Reichenau, im Königgrätzer Kreise, von Prag achtzehn Meilen nordöstlich, von Brünn vierzehn, von Breslau sechszehn, und von Glaz fünf Meilen entlegen, gehört schon zu Böhmens beträchtlichern Städten; denn sie zählet über 430 — freilich größtentheils hölzerne — Häuser, und eine Bevölkerung von 5500 Seelen.

Das Schloß ist entschieden eines von den schönsten und größten Schlössern im ganzen Königreiche. Es ist in einem guten neuern Geschmack, ganz von Stein erbaut, und macht ein Quadrat, auf dessen Hauptseite zwei Flügel mit Thürmen angefügt worden sind. In seinem Innern, das an Pracht und Anstand dem Aeußern vollkommen entspricht, enthält es weit über hundertt Gemächer. Volle fünfzehn Jahre, von 1686 bis 1701, ward daran gebaut. Es war Anfangs ein reines, regelmäßiges Quadrat, nur ein Stockwerk hoch, und mit Ziegeln gedeckt; bis 1725 Franz Carl Graf von Kolowrat (ein Enkel des ganz gleichnamentlichen Erbauers) jene schon erwähnte Flügelthürme anfügte, es mit Mezzaninen versehen, und mit Holz decken ließ. Durch lange bedeckte Gänge steht es mit einem vormaligen Piaristenkloster, der dazu gehörigen Kirche und einer Reitbahn in Verbindung. Von der Anhöhe herab, auf welcher es erbaut worden, kann

man die ganze Stadt, und einen Theil der Gegend rund umher überschauen.

Noch vor ein paar Jahren gehörte dieses Schloß auch seiner schönen Gemählde wegen zu den Sehenswürdigsten in Böhmen. Eine beträchtliche Anzahl aus italienischen und niederländischen Schulen, von der Hand der berühmtesten Meister, war hier aufgestellt, und landtäflich auf 48400 Gulden am Werth abgeschätzt worden. Doch jetzt, seit Jahr und Tag ungefähr befindet sich der größte Theil davon in derjenigen Gemählde-Gallerie, welche verschiedene Standespersonen in Prag errichtet, und dadurch den Wachsthum vaterländischer Kunst und Kunstkenntniß eine angenehme Aussicht eröffnet haben.

Die Stadt Reichenau hat beträchtliche Tuch-, Zeug-, Knopf-, und Hut-Fabriken. Am stärksten sind die erstern, die wenigstens an vierhundert Menschen beschäftigen. Auch der Leinwandhandel ist ansehnlich, und macht seine Bestellungen über Hamburg bis nach Cadix. Die große, hierdurch nach dem benachbarten Schlesien gehende Commercialstraße, befördert Leben und Gewerbe beträchtlich. — Eisenwerke sind auf dieser Herrschaft beim Dorfe Groß-Stibnitz, oder Zdobnicz, befindlich. — Durch Reichenau selbst fließt die Habrowa, und ohngefähr eine Stunde davon, der weisse Adlerfluß.

Die Geschichte von Reichenau selbst möchte wohl wenige oder gar keine Theilnahme zu erzeugen im Stande seyn. Die vaterländischen Annalisten erwähnen des Schlosses nie, führen es auch in seiner alten Gestalt *) (denn daß es jetzt ganz umgebaut

*) Eine Ursache mehr dieses Stillschweigens könnte vielleicht seyn, daß das Schloß Anfangs scheint, einen

daſteht, ergibt ſich auch ungeſagt von ſelbſten) nie unter den übrigen feſten Gränzburgen auf, und erzählen nie etwas von einer Belagerung, Einnahme oder Verheerung deſſelben. Reichenau ſcheint daher ſchon lange, lange Zeit jenes ruhigen Mittelzuſtandes genoſſen zu haben, der — ähnlich dem ländlichen Leben eines Privatmannes — höchſt wünſchenswerth an ſich ſelbſt iſt, aber höchſt undankbar in hiſtoriſcher Schilderung ausfällt. Alles, was uns hier übrig bleibt, iſt, auf die oft abwechſelnde Reihe ſeiner Beſitzer einen aufmerkſamen, doch nicht allzulange verweilenden Blick zu werfen.

Reichenau's älteſte, zur Zeit bekannt gewordene Beſitzer, aber wohl ſchwerlich die Erbauer deſſelben, waren die Rychinowsky, eine wahrſcheinlich aus Schleſien abſtammende, und, nach dem Wapen zu ſchließen, *) mit denen von Marti-

---

andern Namen geführt zu haben. Der teutſche Namen Reichenau kömmt erſt ſehr ſpät vor. Im dreizehnten Jahrhundert hieß es mit ſeiner böhmiſchen Benennung Rychnow, (woraus die Teutſchen Reichenau machten.)

*) Es beſtand nähmlich bei allen dieſen Familien in einer Meer- oder Waſſerblume. Die Aelteſten, die ſich unter dieſen Geſchlechtern zuerſt abgeſondert, ſind die Martinicz und Stoß von Kaunitz. Letztere erſcheinen in auswärtigen Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts als Grafen. Ein altes böhmiſches Landesgeſetz aber, das alſo lautete: Ut si quis dux, vel marchie, vel comes hic inter incolas coptari, atque agrum inter Regni fines habere cupiat, cum Baronis loco eminentiaeque contentem esse oportet, neque per Patriae leges decus altius ambire potest, nöthigte ſie alle mit dem Barontitel vorlieb zu nehmen. Späterhin iſt dieſe löbliche Sitte (leider!) wieder erloſchen.

z, Calemberg, Augesdeczky, Stoß
osch) und Kaunicz einerlei Urſprung habende
ilie. Alle dieſe vielen Benennungen entſtanden
er Folge nur durch die verſchiedenen, an ſich ge-
hten Güter. Schon im dreizehnten Jahrhunderte
en die Rychinowsky zu den angeſehenen Ba-
n im Königreich gehört haben. In einer Urkunde
Prager Domkapitels, welche Przemißl Otto-
1261 ausfertigte, wird Herrmann von
chnow, als Kämmerer aufgeführt. Im vier-
ten Jahrhunderte kommen die Herren Rych-
sky von Rychnow ziemlich oft in Docu-
en vor. In den Errichtungsbüchern erſcheint
l den 26. Julius, ein Johann Rychi-
sky von Rychnow als Waffenträger des
zer Kirchſprengels, das iſt, als ein zum Schutz
Schirm des Erzbiſchofs und deſſen Metropoli-
Kirche bewaffneter Ritter. *) Und bei einer an-
Stiftung von 1415 (den 14ten März) ſchrei-
ch die drei Gebrüder Johann, Dietrich
Heinrich, Freiherren von Rychnow, als
en von Reichenau.
Aber während der Taboritiſchen Unruhen ſchei-
ie Rychinowsky aus dem Beſitz von Rei-
nu gekommen, und überhaupt nach und nach

*) dergleichen Waffenträger oder Lehensritter, hatte
as Erzbisthum viele im Lande, welche in Fehden,
der auch ſonſt bei Reiſen, den Erzbiſchof beglei-
n, ihn ſchirmen, auch ſonſt die Rechte — oft wa-
en es freilich bloß Anſprüche — der Kirche ver-
eidigen mußten. Sie dauerten bis in die Zeiten
s Erzbiſchof Albikus und ſeines Nachfolgers, Con-
d von Wechta. Nach deſſen Abtritt aber, in der
ngen Pauſe, die ſich von 1426 bis 1562 im Pra-
r Erzbisthume findet, erloſchen ſie nach und nach.

verarmt zu seyn. Zu Ende des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gehörte dieser Ort zum Eigenthum der mächtigen Freiherrn von Behrnstein oder Pernstein *). Von diesen gedieh Reichenau — ungewiß, ob durch Heirath oder Kauf — an die Trczka von Lupa; und einer derselben, Burian mit dem Vornamen, der Landesunterkämmerer war, soll 1578 das alte Schloß, — das dem heutigen nordöstlich stand, und von welchem nur äußerst wenige Spuren noch merklich sind — aufgebaut, oder, was wahrscheinlicher ist, die alte schier verfallene Burg so gut als neu dargestellt haben. Eben dieser Burian Trczka von Lypa — vielleicht durch den Bau verschuldet, — verkaufte 1587 die Herrschaft Reichenau um ein Wehrgeld von 33750 böhmischen Schocken an einen Prager Bürger, Christoph Bettengel von Neuenperg, einen Mann, der sehr reich seyn mußte, da er ein Paar Jahr früher auch das Gut Borohradeck gekauft hatte, und überdieß noch ansehnliche Besitzungen hatte **). Aber sein Sohn, gleiches Namens, verlor es wieder, weil er sich unter den Ständen befand, die es mit Friedrichen von der Pfalz hielten, und nach der Schlacht auf dem weißen Berge diese Wahl mit Verlust ihrer Güter büßen mußten.

---

*) S. Bienenbergs Altertümer I. 112. Hr. P. Schaller hat in seiner Topographie hieraus — ich begreife nicht, warum? — einen Biederstein gemacht.

**) Eben dieser Bettengel von Neuenberg baute auch die Schloßkirche, und ließ zum Andenken dieses Baues eine eigene Münze in Größe eines Thalers schlagen.

Aus den Händen der königlichen Kammer — die damals mit der Linken einzuziehen, mit der Rechten wieder, theils zu verschenken, theils zu verkaufen pflegte — erhandelte die Herrschaft Reichenau, mit welcher Borohradeck vereint blieb, Vincenz Muschinger von Gumpendorf um 105,000 Gulden, und seine Tochter Katharina, verehelichte von Mollart, überließ sie wieder 1629, gegen einen Kaufpreis von 150,000 Gulden, an den Domprobst zu Wissehrad, Vincenz Zuccono. Dieser Geistliche war ein Günstling Kaiser Ferdinand II., und scheint sich Staatsgeschäften lieber noch, als den Obliegenheiten seines Standes gewidmet zu haben. Er hatte die Ehe seines Monarchens mit Eleonoren von Mantua gestiftet, und war dafür vom Kaiser zum Grafen von Benevelli, und vom Pabst zum Titular-Bischof von Roßau erhoben worden. Aus Dankbarkeit setzte er bei seinem Tode, der 1635 erfolgte, die Kaiserin zur Erbin seines ganzen Vermögens ein, und Reichenau kam binnen der kurzen Zeit von fünfzehn Jahren nun schon in die Hand des sechsten Besitzers. Aber nun nahte sich auch das Herumwandern dieser schönen Herrschaft seinem Ende. 1657 (den 6. April) verkaufte sie die Monarchin um 190,000 Gulden an Albrecht Liebsteinsky, Freiherrn von Kollowrat; und im Besitz dieses Geschlechtes befindet sie sich, als ein Fideicommiß, noch heutigen Tages.

Am verdientesten um Reichenau hat sich Franz Carl, (erster) Graf von Kollowrat, ein Sohn des Erkäufers, gemacht. Denn er — der Ritter des goldenen Vließes, geheimer Rath und Landeshauptmann in Mähren war — hat das

Schloß ganz von Neuem erbaut, und auch jene schon erwähnten trefflichen Gemälde erkauft. Sein Enkel, gleiches Namens, fügte die zwei Flügelthürme und das Dachstockwerk mit den Bastardfenstern hinzu. Aber fast möcht' ich dies nur als eine Veränderung, nicht als eine Verbesserung betrachten. — Der jetzige Besitzer, Franz Liebsteinsky, Graf von Kollowrat, k. k. Kämmerer, ist bereits der sechste Besitzer aus diesem Geschlechte.

Das alte und neue Schloß Waxenberg in Oesterreich ob der Enns.

Diese beiden Schlösser sind im Mühlviertel ziemlich hoch gelegen. Da blasen rauhe Winde in jeder Jahreszeit, nur wo Felsen vor ihrem Grimme schützen, gedeihen Kräuter und keimen Früchte; sonst ist die Gegend herum meistens Wald, und war es noch mehr, denn die Namen der darin liegenden Dörfer enden sich größtentheils mit Schlag, als: Amtesschlag, Schöferschlag u. s. w.

Es ist zwar etwas Getreideboden anzutreffen, aber er ist sehr mühsam zu bearbeiten, denn die Natur hat unzählige Felsenstücke hingestreut, und der Urboden selbst besteht aus kalten Steinlagen, daher ernähren sich die Bewohner größtentheils vom Flachsbaue, der Spinn- und Weberei, indeß andere bloß den Handel damit treiben; die Leinwand ist wegen ihrer Güte und Genauigkeit der Arbeit berühmt,